NEUER NEKROLOG DER DEUTSCHEN

...

11760.32

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Achtundzwanzigster Jahrgang, 1850.

Zweiter Theil.

Weimar 1852.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~ 1861, Jan. 1.
~~Ger 2139.1~~ Gray Fund.
Ger 11760.32 (1850, II)

Digitized by Google

154. Ludwig Damböck,

bürgerlicher Handelsmann und Fabrikbesitzer zu Wien;

geb. im J. 1799, gest. den 22. Aug. 1850*).

Oesterreich verlor in diesem Manne einen seiner verdienstvollsten Industriellen. Er war es, der die Spitzenmanufaktur auf Maschinen Oesterreich zuführte, erhielt und stets weiter ausbildete. Er kaufte u. A. die Spitzenmaschinen der sächsischen Bobbinetmanufaktur in Harthau, betrieb sie mit Vortheil in Lettowitz in Mähren und erklärte noch im vorigen Jahre in einem Briefe an den Herausgeber der deutschen Gewerbe-Zeitung seine volle Zufriedenheit mit dem Gange jener Maschinen.

* 155. Dr. med. Gottfried Fleischmann,

Professor der Anatomie zu Erlangen;

geb. den 23. Febr. 1777, gest. 22. Aug. 1850.

Erlangen war seine Vaterstadt. In den dortigen Schulen erhielt er seine Elementarbildung. Auch seine akademische Laufbahn eröffnete und beschloß er in Erlangen. Aus Neigung widmete er sich dem Studium der Arzneikunde. In dem von ihm gewählten Berufsfache erwarb er sich gründliche Kenntnisse. Aber auch in andern wissenschaftlichen Fächern blieb er nicht zurück. In den ältern Sprachen hatte er schon als Schüler einen guten Grund gelegt. In seinem 23. Jahr (1800) erlangte er die medicinische Doktorwürde durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: Historia pestis bovillae. (Erlang. 1800). In's Deutsche übersetzt, doch nicht von ihm selbst, sondern von J. A. Schmidtmüller, ward diese Abhandlung u. d. T.: Geschichte der Rindvichpest und die Heilung derselben; nebst einem Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über diese Krankheit. Für Aerzte, Prediger u. Landwirthe. (Nürnb. 1801). Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn widmete sich F. in seiner Vaterstadt dem Beruf eines ausübenden Arztes. Mehere glückliche Kuren verschafften ihm eine ausgedehnte Praxis, die er auch da noch nicht völlig aufgab, als er (1804) als Vice-Prosektor an dem anatomischen Theater zu Erlangen angestellt worden war. 1818 ward er zum außerordentlichen Professor

*) Deutsche Gewerbezeitung. 1850. 15. Sept.

Digitized by Google

der Medicin, später (1824) auch zum ordentlichen Professor ernannt, und ihm zugleich der Lehrstuhl der Anatomie übertragen. Seine gründlichen Kenntnisse verschafften ihm ein stets gefülltes Auditorium. Dabei trat er auch als Schriftsteller auf. 1810 erschien zu Erlangen mit 5 Kupfertafeln Commentatio anatomico-pathologica. In dem ersten Bande der Abhandlungen der physisch-medicinischen Societät zu Erlangen erschienen gleichzeitig (1810) von ihm: Anatom. Wahrnehmungen üb. unbemerkte Varietäten d. Muskeln, über eine Osteomalakie u. üb Verwachsung der Backenzähne. Für seine gründlichen anatomischen Kenntnisse sprach die von ihm 1811 zu Erlangen herausgegebene Anweisung zur Zergliederung d. Muskeln d. Menschenkörpers. Zum Gebrauche bei seinen akademischen Vorlesungen entwarf er eine Anleitung zur forensischen und polizeil. Untersuchung der Menschen- u. Thierleichname. (Erlangen 1811). Durch beigegebene Kupfertafeln erläuterte er eine von ihm herausgegebene Schrift üb. Leichenöffnungen. (Ebds. 1815). Er schrieb außerdem: De chondrogenesi asperae arteriae et de situ oesophagi abnormi nonnulla. (Erlang. 1820). Antheil hatte F. an Horn's Archiv für medicin. Praxis (1817).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 156. Nikolaus Niembsch Edler v. Strehlenau (Nikolaus Lenau),

Dichter zu Oberdöbling bei Wien;

geb. den 13. Aug. 1802, gest. den 22. Aug. 1850.

Noch besitzen wir keine Biographie, welche das äußere und innere Leben dieses wahrhaften Dichters in deutlicher, korrekter Zeichnung und naturgetreuer Färbung darstellte. Das was der Schwager des Verewigten, Anton Schurz zu Wien, in dem Album österr. Dichter über ihn allerdings in edler Form gegeben hat, ist mehr ein Epicedium der Liebe, als ein subjektiv und neutral gehaltenes Produkt; was die öffentlichen Blätter gebracht haben, kann nur als Aggregat flüchtiger Notizen angesehen werden und die „Ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken" von Theod. Opitz (Leipz. 1850) ist eine oft verschwommene, nebelhafte Apotheose. Wir versuchen es, in schlichter Weise zu zeichnen, wer und was Lenau gewesen ist, versuchen es jetzt, wo die Wogen stürmischen, an dem jammervollen Loose dieses Dichters theilnehmenden Gefühles ruhiger geworden

Digitized by Google

sind. — Daß L. eine ausgezeichnete Dichternatur gewesen ist, daß ihm ein Geist ingewohnt, welcher das Ideale im Leben nicht blos zu ahnen, sondern auch im gewaltigen Schwunge seiner Kräfte zu erfassen und in Beherrschung der Form klar und ansprechend darzustellen vermocht hat: darüber sind alle Stimmen einig. Jede Lebensansicht aber, wie sie sich im Innern des Dichters gestaltet und in seinen Dichtungen abspiegelt, hat ihre volle Berechtigung und nimmermehr kann das individuale Gefallen oder Misfallen an seinen Gaben über den Werth des Dichters entscheiden. L.'s Dichtungen sind zum überwiegenden Theile ernster Natur; sie sind mehr als das: sie tragen fast ohne Ausnahme die Spuren düsteren, im tiefsten Grunde religiösen Kämpfens und Ringens an sich, sie erscheinen als Klagen einer vom tiefsten „Weltschmerz" befallenen Seele. Können Gaben der Art jenen ruhigen, heiteren Naturen, welche ihren Frieden mit Gott und der Welt durch Vermittlung eines kindlichen Glaubens gefunden haben, weil sie nun eben so sind, niemals zusagen, so urtheilen sie doch nicht ungerecht über Dichtergröße; es wird ihnen vielmehr zur ebenso interessanten als gewichtigen Aufgabe, in dem tiefinnersten Wesen der menschlichen Individualität die Nothwendigkeit jener dichterischen Offenbarung zu ergründen. Nun möchten wir aber behaupten, daß kaum bei einem anderen Dichter die dichterische Natur so klar und deutlich aus der reinmenschlichen Eigenthümlichkeit sich ergiebt, als es bei L. der Fall ist. Fassen wir — um es noch einmal zu sagen — den durchgehenden Charakter seiner Dichtungen in Eins zusammen, so müssen wir sagen: sie sind insgesammt Seufzer einer nicht befriedigten Seele in den verschiedenartigsten Modifikationen. Was Anderes aber finden wir in L.'s äußeren Bestrebungen, in den von ihm selbst erwählten vielfachen Bahnen, in dem unmotivirten Ergreifen und ebensowenig gerechtfertigten Verwerfen der Gaben des Daseyns, die sich ihm darboten, als jenes aus Mangel an Befriedigung unaufhörliche Schweifen von dem Einen zu dem Anderen? Das wird uns erst recht klar und verständlich werden, wenn wir des Dichters wechselvolles Außenleben unserem Auge vorüberführen. — Im Banat zu Czatad in der Nähe von Temesvar, der letzte Sproß eines altadeligen Geschlechtes, wurde L. geboren. Die fromme Mutter vermittelte die tief religiöse Erziehung des Knaben, von der die Spuren noch durch seine späteren Dichtungen, Savonarola und die Albigenser, kenntlich hindurchleuchten. Noch ein Kind verlor er

Digitized by Google

den Vater, den ihm die Mutter durch ihre Wiedervermählung mit einem geachteten Arzte zu Tokay zu ersetzen suchte. Von den Zigeunerbanden der Heimath gewann er die Liebe zur Musik, und ihre Instrumente, Cither und Geige waren es, auf der er die Kunst praktisch übte. Er sollte studiren. In Tokay erhielt er die erste Vorbildung für die gelehrten Studien. Der 17jährige Jüngling, mit vortrefflichen Zeugnissen seiner Lehrer ausgerüstet, ging nach Wien, besuchte zunächst die philosophischen Vorlesungen, um dann, dem Wunsche seines Großvaters gemäß, sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Allein der Weg erschien ihm so lang, das Studium so trocken; sollte das Jus seine Berufsaufgabe werden, so wollte er so schnell als möglich zum Ziele kommen. Er glaubte die großväterlichen Wünsche mit seiner eigenen Abneigung dadurch vereinigen zu können, daß er nur das ungarische Recht sich als Aufgabe stellte und um diese zu lösen, sich nach Preßburg begab. Kaum hatte der Großvater im J. 1822 die Augen geschlossen, als L. von der ihm vorgezeichneten Bahn absprang und Landwirth zu werden beschloß. In Ungarisch-Altenburg bestand eine Ackerbauschule, die er besuchen wollte und eben hatte sein Stiefvater mit der Familie sich hier angesiedelt, als nach Jahresfrist L., anderes Sinnes geworden, nach Wien ging, wo er die früher verschmähte deutsche Rechtskunde zu studiren begann. Drei Jahre lang fesselte ihn das neue Studium; alle Prüfungen bestand er mit glücklichem Erfolge; sofort kam ihm der Ueberdruß an dem erwählten Berufe und er wendete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zu. Alle Gegenstände, denen er ein naturwissenschaftliches Interesse abgewinnen konnte, machten ihm Freude; der Reiz der Neuheit hielt ihn vest, wiederum drei Jahre lang. Da warf er mit einem Male im Juli 1830 aus Ekel an jeder wissenschaftlichen Beschäftigung den gelehrten Plunder von sich; er war erkrankt, ehe er noch die entscheidende Prüfung hatte bestehen können. Mit seinem Schwager, A. Schurz, erwartete er zu Traunsee seine Genesung. Die Todesfälle seiner Mutter und Großmutter machten L. zum Herrn einiges Vermögens; nun hielt ihn nichts mehr. Mit gekräftigtem Geiste und Leibe zog er hinaus in die Welt durch Kärnthen und Steiermark über die Alpen nach Stuttgart, dem Zielpunkte seiner Wünsche, um dort die Herausgabe seiner Gedichte zu erwirken. Hier war er durch Mittheilung einzelner Leistungen bereits bekannt und der ausgezeichnete Dichterkreis, wie Just. Kerner,

Gust. Schwab*), die beiden Pfizer, Alex. Graf v. Würtemberg**) u. A. ihn bildete, nahm den jungen, vielversprechenden Dichter mit Freude und Zuvorkommenheit auf. Ein frischer, freudiger Lebensmuth schwellte in dieser Periode sein Herz. Schon seine Briefe aus den Alpen an Schwester und Freunde in Wien, sowie mehere seiner trefflichsten Gedichte, wozu die Naturschönheiten ihn begeistert, sind Zeugnisse seiner inneren Erstarkung. Vielleicht zum ersten Male trat hier das lockende Bild eines eigenen Heerdes vor seine Seele; die lebhafte Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen, von der er sich erfaßt fühlte, hatte sie erzeugt. Aber auch die Frage mußte ihm kommen: wovon er den häuslichen Heerd erbauen und unterhalten solle? Das ererbte Vermögen reichte dazu nicht hin; der Gewinn aus seiner schriftstellerischen Thätigkeit war jedenfalls zu unsicher: da faßte er den Entschluß, auszuführen, wozu die Freunde in Wien bis jetzt vergeblich gedrängt hatten; er wollte seine früheren Studien mit Gewinnung des medicinischen Doktorhutes beschließen und auf diese Weise zur bürgerlichen Selbständigkeit gelangen. Gewiß würde sein ganzes Leben eine für den Menschen und Dichter heilvollere Wendung genommen haben, wenn er nicht die früheren Jahre „für ein sogenanntes philisterhaftes Brotstudium", wie ein Zeitungs-Biograph L.'s verächtlich sagt, verloren, wenn er wenigstens jetzt noch eine bestimmte Richtung seiner geistigen Bildung verfolgt hätte. Er nahm allerdings den Anlauf dazu, ging nach Heidelberg, arbeitete eine Zeitlang mit dem angestrengtesten Fleiße — bis dieselbe Erscheinung, wie früher in Wien, auch hier wiederkehrte. Das Studium wurde ihm zum Ekel; Ausflüge aller Art sollten ihn zerstreuen und zur ernsten Arbeit zurückführen. Vergebens! Selbst seine Liebe war unvermögend, ihm das Opfer abzuringen. Oder war auch sie in dem wandelbaren Gemüthe bereits erloschen? Zu ihrer größten Ueberraschung erfuhren die Freunde seinen Entschluß, nach Amerika zu gehen und den Rest seines Vermögens auf den Ankauf von Urwaldboden zu verwenden. Noch war mit dem Verleger seiner Gedichte nicht abgeschlossen; L. ließ das Manuskript in Freundeshand zur Betreibung der Herausgabe und segelte wirklich ab. Am 9. Aug. 1832 war er nach Stuttgart gekommen, hatte dann in Heidelberg verweilt und unter dem 16. Okt. 1832

---

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. unter dem 4. Nov.
**) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 506.

meldete er den Freunden von Baltimore aus in poetischer Schilderung der Fahrt seine glückliche Ankunft auf transatlantischem Boden. Wohl niemals hat L. auch nur von fern den Gedanken gehegt, einen bleibenden Aufenthalt in jenem Erdtheile zu nehmen; es war wiederum das Gefühl der Unzureichenheit der Gegenwart, die unbestimmte Sehnsucht nach Befriedigung, die ihn über das Meer hinübertrieb. Wäre aber auch je der Gedanke in ihm gewesen: L. hätte mit dem dortigen Leben in den ärgsten Konflikt gerathen müssen; der Dichtergeist kann von dem Merkantilismus nur abgestoßen werden. Während L. drüben den Ankauf von einigen hundert Morgen ungeklärten Landes betrieb und dieses Besitzthum an einen bereitwilligen Kolonisten verpachtete, war in der Heimath der erste Band seiner Gedichte erschienen; die Feier seines Namens flog ihm entgegen, als er im Jahr 1833 Deutschlands Boden betrat. Leider! erfuhr im Herbste d. J. sein Inneres einen großen Schmerz, als er auf's Neue in inniger Liebe zu einem weiblichen Wesen erglühete, das er, da die Tiefstverehrte bereits vermählt war, sich nicht gewinnen konnte. — Getheilt mit seinem Aufenthalte zwischen Wien, Ischl und Stuttgart, mit seiner Thätigkeit zwischen Dichten und Wandern insbesondere durch die österr. Hochgebirge, mit seinem Herzen zwischen Geliebten, Schwester und Freunden, lebte er mehr verborgen, als öffentlich. Nur die Besorgung neuer Ausgaben von dem Bande seiner Gedichte, wovon in wenigen Jahren sieben Auflagen erschienen, und die Veröffentlichung neuer Dichtungen vermittelten die fortdauernde Bekanntschaft der größeren Außenwelt mit ihm. Zunächst erschien sein „Frühlingsalmanach“ (Stuttg. 1835) dessen bedeutendsten Inhalt Fragmente eines größeren episch-dramatischen, im folgenden Jahre ebendas. erschienenen Gedichtes „Faust“ ausmachten. Es ist dieß Werk das Erzeugniß einer gährenden, brausenden, in sich selbst unklaren Natur, ohne Einheit des Gedankens, fragmentarisch aus lyrischen, epischen, dramatischen Theilen zusammengesetzt, Personen und Handlung an sich ganz unbedeutend, nur als Träger der poetischen Gedanken und Gefühle benutzt. Die Einzelnheiten aber, besonders die lyrischer Natur, sind wahrhaft dichterisch, mitunter großartig und hinreißend. Obgleich in dem Grundgedanken Eins mit dem Gedicht gleiches Namens von Goethe *), geht es doch in der Ausführung weit von ihm ab. Ein gewisser Joh.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

M—r sprach geradezu in einer Kritik: „Ueber Lenau's Faust" (Stuttg. 1836) L. den Preis vor Goethe zu. — Schon im folgenden Jahre erschien das in mancher, wenn auch nicht dichterischer, Hinsicht noch bedeutendere Werk L.'s: Savonarola (Stuttg. 1837. 2. Aufl. 1844) Jedermann weiß, daß Hier. Savonarola, Predigermönch zu Florenz, um seines Eifers für Glaubensfreiheit und Sittenreinigung willen, im J. 1498 auf Befehl des Papstes Alexander VI. gefoltert, gehenkt und samt dem Galgen, woran er gestorben, verbrannt worden ist. An den Namen dieses Märtyrers knüpfte L. die Ausströmungen seiner religiösen Gefühle und Ueberzeugungen; schon an sich ein überaus glücklicher Gedanke. Allein auch hier ist dieselbe Behauptung aufzustellen, wie bei „Faust", daß das Werk weniger als ein einheitliches zu preisen, als vielmehr in seinen einzelnen Theilen den besten Produkten deutscher Muse gleichzustellen ist. Die Kraft, mit welcher der Held den Kampf gegen alle Verunstaltungen der reinen Christuslehre beginnt und fortführt, erscheint als eine so ursprüngliche, frische und naturwüchsige, daß sie gewissermaaßen Zeugniß ablegen kann für die Unmittelbarkeit der religiösen Ueberzeugung des Dichters und, wenn man auch die einzelnen als Wahrheit durch Savonarola's Mund ausgesprochenen Sätze oder die in der Fortführung des epischen Ganges des Gedichtes verlautbarten Ansichten dem verschiedenen Standpunkte gemäß nicht zu theilen vermag: immer wird man, begeistert von dem Hauche des Ganzen, der Dichtung eine bedeutende Stelle in unserer vaterländischen Literatur einräumen müssen. Kaum hätte Uffo Horn nöthig gehabt, in seinem Werkchen: „Nikol. Lenau 2c.; offenes Sendschreiben an K. Gutzkow" (Hamb. 1838) den Dichter gegen den Vorwurf des Mysticismus zu vertheidigen. Denn jeder Urtheilsfähige muß gerade darin die Wahrheit der Dichtung finden, daß er seinen Helden, als Gebild seiner Zeit, in der geistigen Richtung sich offenbaren läßt, wie er eben thut. — Im Jahr 1838 erschien eine zweite Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Neuere Gedichte" in demselben Verlage. Sie theilen die Vorzüge der früheren Gedichte, obschon in minderem Grade und geringerer Zahl; hier wie dort keine reine, ungetrübte Lebensfreude, kein ungestörter Herzensfriede; immer vergiftet ein geheimer Schmerz, ein religiöser Zweifel, ein selbstvernichtender Spott alle Gaben des Daseyns. Wir könnten sagen, daß sich L.'s Lebensansicht in diesen Gedichten am Krankhaftesten offenbart. — Im Laufe des

J. 1839 hatte eine berühmte dramatische Künstlerin Wien's auf's Neue in ihm den Gedanken an eine Vermählung erregt. „Was glaubst du," hatte er unter dem 28. Sept. d. J. an seinen Schwager, Schurz, geschrieben, „sollte ich nicht ein Weib nehmen? Wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem alten Bergmannsliede, zuruft: „„Nimm dir ein Weib für deinen Leib!"" Willst nicht du so gut seyn und diesen Ruf an mich ergehen lassen? In Dingen, welche Glück brauchen, soll man sich auffordern lassen. Rogatus lude! Man gewinnt im Spiel, wenn einem die Karten aufgedrungen werden. — — Also, Bruder, überlege dir's und sage mir im Oktober, wo ich dich sehen werde, was du denkst!" Die Verbindung unterblieb; aus welchen Gründen, ist nicht bekannt geworden. — L. arbeitete anhaltend fort. Im J. 1840 erschienen die „Albigenser", ein Werk, welches alle Vorzüge und alle Mängel der beiden früheren größeren Dichtungen L.'s theilt, ein Werk, in welchem der Dichter in der Persönlichkeit Alfar's sich selbst wiederzugeben scheint. An zwei Personen, diesen Alfar und Innocenz, hat er den Kampf zwischen dem verknöcherten, fesselnden Dogma und dem strebsamen, nach Freiheit ringenden Gedanken angeknüpft und darum tritt auch in dieser Dichtung das epische Element weit hinter das lyrische zurück. Ob L. auch hier seine eigene Ueberzeugung ausgesprochen? Ob der des Mysticismus im Savonarola bezüchtigte Dichter, bis zu dem Gipfel des religiös-christlichen Zweifels emporgestiegen, aus Alfar's Mund bekennt:

> Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
> Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?

und

> Auf seines Herzens tiefstem Grund
> Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
> Der Zweifel als ein wahrer Hund,
> Den Nazarener anzubellen;

endlich:

> Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,
> Vergeht, der neue Bund zerreißt,
> Dann denken Gott wir als den Geist,
> Dann wird der ew'ge Bund gefeiert.

Bis wie weit L. den Kampf durchgekämpft, wissen wir nicht, da das letzte Werk „Don Juan", welches er schon 1844, der Sage nach, als Manuskript seiner Verlags-

handlung übergeben hat, uns nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir wissen nur, daß er in diesem Jahre, in Stuttgart anwesend, die siebente Auflage seiner Gedichte und die zweite seiner größeren Dichtungen, Savonarola und Albigenser, selbst besorgte. — Schon jetzt klagte er vielfach über den Stand seiner Gesundheit, wozu nun noch die Sorge um die Beststellung seiner Zukunft in geldlicher Hinsicht kam, indem die darauf sich beziehenden Kontrakte mit der Verlagshandlung sich verzögerten. Desto mehr wurden seine Freunde von der Nachricht überrascht, daß L. sich verlobt habe. Er selbst theilte seinen Geliebtesten in Wien an seinem Geburtstage, den er in ihrer Mitte feierte, die Kunde davon mit. Mit seiner Rückkehr nach Stuttgart schließt sich leider! die Periode geistig-freier Thätigkeit in des Dichters Leben. Am 29. Septbr. frühstückte er, wie er häufig pflegte, in dem Hause des Hofraths Reinbeck. Es ist anzunehmen, daß die ganze Wucht seiner Lebensverhältnisse nach Innen und Außen plötzlich auf ihn drückte. Der Gedanke an die übernommene Verpflichtung, nicht blos ein geliebtes Wesen an sich zu binden, sondern auch seinen unsteten Sinn bannen zu sollen in einen abgeschlossenen, engbegrenzten häuslichen Kreis, zu dessen Erweiterung und dichterischer Ausschmückung er in dem günstigsten Falle nicht ausreichende, ja vor der Hand nicht einmal sichere Mittel besaß, konnte in der Seele eines Dichters, der von Anfang an krankhafte Lebensanschauungen eigen gewesen waren, allerdings einen so gewaltigen Riß herbeiführen. Schweigsamer als gewöhnlich sprang er plötzlich mit einem lauten Jammerrufe auf und man sah seine Gesichtszüge von einem Nervenschlage krankhaft verzerrt. Er litt fortan an gewaltiger geistiger Aufregung und Schlaflosigkeit, obschon jene Verzerrung des Angesichtes nach etwa 14 Tagen gehoben worden war. In der Nacht vom 10. zum 11. Okt. trat der erste heftige Paroxismus ein, den er im heftigsten Geigenspiele vertobte; sie wiederholten sich, wobei er entsprang und den Versuch zum Selbstmorde machte. Es blieb für seine stuttgarter Freunde nichts übrig, als ihn zur besseren Pflege und Ueberwachung der Irrenanstalt zu Winnenthal zu übergeben, und dieß um so mehr, als ihn Just. Kerner schon damals für unheilbar erklärte. Lichte Augenblicke von kürzerer oder längerer Dauer unterbrachen dann und wann den Irrsinn des Unglücklichen. Es war an einem Tage dauernden Bewußtseyns, den er mit Zeichnen verbracht hatte, als er im engen Kreise weniger Freunde, denen wir

die Aufbewahrung durch sofortige Niederschrift verdanken, Folgendes aus dem Gedächtniß recitirte:

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbewegtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von Dem zum Andern
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele;
Doch trägt uns eine Macht von Stund zu Stund,
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; — wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken!

Er hatte es angeblich auf seiner letzten Reise gedichtet. — Zwei und ein halbes Jahr hatte L., ohne Hoffnung auf seine Wiedergenesung zu geben, Winnenthal bewohnt. Da faßten seine wiener Freunde den Entschluß, sey es aus Sehnsucht nach seiner Nähe, oder in Hoffnung, daß Luft- und Ortsveränderung günstig auf den Kranken einwirken würden, ihn in die Heilanstalt nach Oberdöbling zu bringen; sein Schwager selbst führte ihn in Gemeinschaft mit seinem bisherigen Wärter am 13. Mai 1847 dorthin ab. Aber auch hier war die ärztliche Kunst, die sorglichste, liebevollste Pflege umsonst. Nur zwei lichter Augenblicke erinnerte man sich: des einen, als man dem Kranken sagte, Erzherzog Karl sey gestorben. „Der Erzherzog stirbt nicht!" war seine Antwort. Ein anderes Mal sprach er zu einer bejahrten Dame: „O wie schön sind Sie!" Auf deren Entgegnung, daß sie ja nicht mehr jung sey, erwiederte er: „Ei, man muß Sie nur mit den Augen der Seele sehen, wie ich Sie sehe!" Von Tage zu Tage versank die Seele in tiefere Nacht; der Leib wurde gelähmt, bis er als eine jeder freien Selbstthätigkeit unfähige Masse erschien. So fand ihn der Maler J. M. Aigner im Frühling des J. 1849, der ihn auf Ersuchen der Freunde des unglücklichen Dichters malen sollte, dem aber die gebrochene Gestalt mit dem gelbbleichen Angesichte, hinter die Ohren gestrichenem langen Haupthaare, vollem Barte und einem in tiefste Wehmuth versenktem Auge, in einem Lehnstuhe sitzend, durch ein Aufflackern seines Irrsinnes jede Kunstleistung unmöglich machte. Endlich nahm der

Tod des Leidenden die schwere Last, ihn als einen Lebenden solcher Art sich denken zu müssen, von der Brust seiner Freunde und der zahllosen Verehrer des Dichters. Der Leichenbefund zeigte Atrophie des Hirns und wässerige Anschwellung seiner Höhlen, Zerstörung der Lunge und einen Auswuchs an dem vorderen Theile der Aortaklappe. Der Bildhauer Hirschhäuter hatte von dem freilich unkenntlich gewordenen Zügen des Verstorbenen vor der Sektion eine Gypsmaske genommen. — Bei der Beerdigung auf dem Kirchhofe zu Weidling sprach der Schwager L.'s, Schurz, und H. Laube. Leider! fehlten dabei alle Diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihre Verhältnisse berufen gewesen wären, den ausgezeichneten Dichter auch durch die Begleitung auf seinem letzten Gange zu ehren. — Der äußeren Gestalt nach war L. von Mittelgröße, breiten Schultern, gewölbter Brust, dünnem braunem Haupthaare, starkem Barte von gleicher Farbe, breiter Stirn, schmalen geschlossenen Lippen und kräftig gewölbtem Kinn, dunkelbraunen Augen voll Geist und Tiefsinn, leichter und nachlässiger Haltung, etwas wiegendem Gange.

B. Hain.

* 157. August Joachim Witt,

Advokat und Prokurator zu Altona;

geb. den 22. Aug. 1791, gest. den 23. Aug. 1850.

W. wurde zu Landkirchen auf der Insel Femern geboren und widmete sich zuerst dem Schullehrerstande. Später aber bildete er sich selbst immer mehr aus und studirte dann die Rechte in Kiel, worauf er sich Michaelis 1824 dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte und dasselbe so rühmlich bestand, daß ihm eine Advokatenbestallung für Schleswig-Holstein ertheilt werden konnte. Er prakticirte nun zuerst auf seiner Heimathinsel, übersiedelte aber um das Jahr 1840 nach Altona, wo er auch Prokurator bei'm Ober-Präsidium und bei'm Obergericht wurde. Hier legte er sich auch auf die Schriftstellerei und trat besonders als eifriger Gegner der Judenemancipation auf, wobei er den Dr. med. Reichenbach zum tapferen Kampfgenossen hatte. Ihre Bemühungen wurden auch anerkannt und am 28. Nov. 1847 erhielten Beide einen silbernen, inwendig vergoldeten, Pokal mit der Inschrift: „Dem Kämpfer für Recht und Wahrheit von seinen Mitbürgern.“ Aber schon das nächste Jahr machte alle ihre Anstrengungen umsonst, indem es unauf-

haltsam die Judenemancipation herbeiführte. Als am 4. Aug. 1850 die von dem ehemaligen Telegraphendirektor, J. L. Schmidt, beabsichtigte Volksversammlung in Altona von der Polizei verhindert ward, kam auch unser W. in Haft, weil er dabei betheiligt gewesen seyn sollte. Indessen wurde er am 21. August wieder frei gelassen, war aber während der Zeit so heruntergekommen, daß er schon am 23. August ein Opfer der Cholera wurde. Eine Tochter von W. ist mit dem bekannten Demokraten Theodor Bracklow verheirathet. — W.'s Schriften sind: Auch ein Wort üb. Judenemancipation. Altona 1841. Zwei Mal in dems. Jahre aufgelegt. — Der neue Jeremias, oder: Die Angst d. Kinder Israels war groß. Ein Nachtrag zu der Schrift: „Auch ein Wort über Judenemancipation,“ in Erwiederung auf den „Neuen Judenfresser des Herrn Christern.“ Ebds. 1841. — Der Weg zur Wahrheit in der Judenfrage. Ebds. 1843. — Ueber d. Judenfrage in Hamburg u. Altona. In den altonaer Adreßkomtoir-Nachrichten 1847. Nr. 66 u. 68. — Theaterrecensionen u. sonstige Aufsätze in dem eben genannten Blatte.

Altona. Dr. H. Schröder.

158. Dr. med. Heinrich Ferdinand Meding,

Arzt zu Dohna bei Dresden;

geb. den 22. Febr. 1793, gest. d. 25. Aug. 1850 *).

Sein Vater, Johann Heinrich Meding, war k. sächs. Oberarzt bei der Artillerie und stand in Garnison in Dresden und früher in Meißen, wo auch die Geburt unseres M.'s erfolgte. Seine Schulkenntnisse erhielt er in Meißen und seine chirurgisch-medicinischen Studien betrieb er im Klinikum zu Dresden, unter der Direktion des berühmten Hofrath Dr. Seiler. Er folgte dem Berufe seines Vaters und wurde kön. sächs. Hospitalarzt, sodann Kompagniearzt, zuerst bei der Artillerie, dann bei den Schützen und machte als solcher die Feldzüge mit der sächs. Armee in Polen und Rußland, später an den Rhein und nach Frankreich in den Jahren 1812 bis 1815. Im Jahr 1816 nahm er seinen Abschied als Militärarzt, widmete sich ferner den chirurgisch-medicinischen Studien auf der Akademie zu Dresden, promovirte dann auf der Universität Jena 1819 und wurde Doktor der Medicin. Als solcher kam er auch nach Dohna in demselben Jahre 1819, ver-

*) Wochenblatt f. Pirna u. Umgegend. 1850. Nr. 72.

heirathete sich hier zum ersten Male mit der einzigen Tochter des vormaligen Apothekers Müller in Dohna, die in ihrem ersten Wochenbette zugleich mit dem Kinde starb; das zweitemal mit der dritten Tochter des vormaligen Kommissionsrathes Gutbier *) in Dresden, von welcher er späterhin geschieden lebte, aus welcher Ehe aber ein einziges Kind, ein Sohn, am Leben ist, welcher als Doktor der Medicin gegenwärtig zur weiteren Ausbildung seiner medicinischen Studien im Auslande lebt, sowie er früher schon in derselben Absicht in Prag und in Wien sich aufgehalten hat. Nach der Trennung von seiner zweiten Gattin leistete ihm Mutter und Schwester, besonders aber die Letztere, den treuesten Beistand bis an sein Lebensende. — M. war nicht nur ein thätiger, besonnener und umsichtiger und in den meisten Fällen glücklicher allöopathischer Arzt, sondern er war auch ein Mann, der mit regem Eifer bemüht war, so viel es nur seine Geschäfte gestatteten, mit den neuesten Fortschritten und Erfahrungen in den chirurgischen und medicinischen Wissenschaften sich bekannt und vertraut zu erhalten und in seiner sehr ausgebreiteten Praxis in vorkommenden Fällen, doch stets mit der größten Vorsicht, Anwendung davon zu machen. Er las und studirte zu diesem Zwecke die neuesten medicinischen Schriften und Journale und theilte Behufs der weiteren öffentlichen Bekanntmachung seine gemachten Erfahrungen nicht selten seinem Freunde, dem königl. Leibchirurgus und Regimentsarzte Dr. Fränzel in Dresden, mit. So erweiterte er die sehr umfangreiche Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte, auch außerhalb seines persönlichen Wirkungskreises. Obwohl er das homöopathische Heilverfahren nicht liebte und nirgends anwendete, so war er demselben als wissenschaftlicher Arzt doch im Geringsten nicht fremd. Sowie M. als Mensch und als Arzt überall, wo er gekannt war, geliebt, geachtet und geehrt war: so war er dieß auch insbesondere als Bürger der Stadt Dohna, um welche er sich selbst auch in politischer und industrieller Beziehung mehrfach verdient gemacht hat. Seine öffentliche Beerdigung am 28. August Nachmittags 5 Uhr, die sehr feierlich war, gab daher auch durch die sehr zahlreiche Begleitung von Männern und Frauen, nicht allein aus Dohna, sondern aus der ganzen nahen und fernen Umgegend, den sprechendsten Beweis von aufrichtiger Theilnahme und von dem Bewußtseyn des großen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 949.

Verlustes, der Alle durch den so plötzlichen und unerwarteten Tod dieses Mannes betroffen hatte. Mit Palmen und vielen schönen Kränzen und Blumen geschmückt wurde sein entseelter Leichnam in eine ausgemauerte Gruft auf dem Kirchhofe zu Dohna hinabgesenkt und als dieß geschehen war, hielt der dasige Diak. M. Hahn eine eben so herzliche als ergreifende Grabrede.

* 159. Fabian Alexander Graf zu Dohna auf Finkenstein,

königl. preußischer Major a. D.;

geb. d. 17. Nov. 1781, gest. d. 26. Aug. 1850.

Von Jugend auf hatte dieser Verewigte der militärischen Laufbahn aus vorherrschender Neigung sich gewidmet. Gegen die usurpirte Herrschaft Napoleon's trug er tiefen Widerwillen in seinem Herzen, so daß er nicht blos in den Reihen des vaterländischen Heeres in allen Feldzügen gegen ihn die Waffen trug, sondern unter britischen Fahnen in Spanien gegen die Franzosen kämpfte. Während der Belagerung von Cadix und in den Schlachten von Figueras und Albufera erwies er sich so tapfer, daß auch zwei spanische Orden seine Brust schmückten. Später lebte er auf seinen Gütern in dem Bestreben, die Zustände seiner Angehörigen zu verbessern. Aechte Frömmigkeit und glühende Vaterlandsliebe zeichneten ihn aus. Von letzterer lieferte er einen Beweis durch seinen kräftigen Protest gegen das Patent vom 7. Febr. 1847, durch welches der vereinigte Landtag und eine Herrenkammer geschaffen werden sollte.

* * *

* 160. Ernst Knop,

Musikalienhändler zu Basel;

geb. im J. 1804, gest. den 26. Aug. 1850.

K. war ein Sohn des Konrad Knop, Musikers und Musikalienhändlers zu Göttingen und hatte noch vier ältere und zwei jüngere Brüder und eine Schwester. Das musikalische Talent, womit die Natur diese Familie so freigebig ausgestattet hatte, zeigte sich, wie bei seinen älteren Brüdern, auch bei dem jungen Ernst sehr frühzeitig und ein empfängliches, leicht erregbares Gemüth schien ihn

ganz für eine Kunst zu bestimmen, die man vorzugsweise die Kunst des Gemüthes nennt. Wirklich machte er unter der strengen Leitung seines Vaters glänzende Fortschritte. Er spielte in einem Alter von 12 Jahren bereits sehr gut Guitarre und Violoncell und hatte eine wunderschöne Diskantstimme. Er soll zudem der schönste, aber auch eigensinnigste Knabe in ganz Göttingen gewesen seyn. Die Quartette und Solo's der Gebrüder Knop setzten alle Zuhörer in Verwunderung. Dennoch wollte sich Ernst, selbst als er schon bedeutender Virtuos war, nicht entschließen, die angenehme Stellung eines Künstlers aus Liebhaberei mit der beschwerlichen und undankbaren eines Künstlers von Beruf zu vertauschen; nur durch den unbeugsamen Willen seines Vaters wurde er bestimmt, die bereits begonnenen Studien der Jurisprudenz aufzugeben und eine Anstellung in der Kapelle des Fürsten von Oehringen anzunehmen. Nachdem er daselbst nur ein Jahr gewesen, folgte er einem von Basel aus an ihn ergangenen Rufe und kam im Jahr 1826 als Jüngling von 22 Jahren dorthin. Sein Spiel als Violoncellist gefiel so sehr, daß man ihn auf immer für das dortige ständige Koncert zu gewinnen suchte. Diese Absicht gelang vollkommen, indem K. sich im J. 1827 dort einbürgerte und mit der Wittwe Wehrli, geb. Stähelin, vermählte. Seine neue bürgerliche Stellung setzte ihn in den Stand, eine Musikalienhandlung anzufangen, welches Geschäft er denn auch mit viel Eifer bis an sein Ende betrieb. Seine Frau, welche er nach 10 Jahren durch den Tod verlor, hatte ihm zwei unmündige Kinder hinterlassen, denen er in der Person einer Jungfrau Oechslin von Schaffhausen ein Jahr später wieder eine Mutter gab. Da diese neue Ehe ihm reichen Kindersegen versprach, so legte er sich immer mehr und mehr auf den Handel und vernachlässigte allmälig den Künstler über dem für die Familie sorgenden Kaufmanne. Demungeachtet hörte er nie auf Virtuos zu seyn. Sein Ton auf dem Cello war von seltener Fülle und Kraft, vorzüglich gelang ihm das Erhabene und Elegische. Er liebte deshalb die neuen Künsteleien nicht, obwohl er, wenn er sich entschloß, dergleichen zu spielen, ihrer vollkommen Meister wurde. Staccato in geschwindem Tempo hatte er nicht. — In seinem Charakter war er reizbar und eine schon lange in ihm als Todeskeim liegende Herzkrankheit vermehrte diese ihm angeborene Eigenheit. Er wurde daher öfters für unverträglich gehalten, was er eigentlich nicht war. Im Gegentheile hatte er sehr

güte Eigenschaften, namentlich als Freund zu jeder Zeit. Die liberale Richtung seiner Ideen mag wohl Manchem mißfälliger gewesen seyn, als sein Benehmen als Künstler und Kaufmann. Er starb an einem Herzschlage, nachdem er erst drei Tage vorher von einer Reise zurückgekehrt war, die er nach dem Kloster Engelberg (in den kleinen Kantonen) unternommen hatte. Er war noch denselben Tag im Kloster Maria-Stein, drei Stunden von Basel, und verschied plötzlich Nachts 12 Uhr, nachdem er sich eben niedergelegt hatte, ohne Todeskampf, indem er nur seiner Gattin noch zurufen konnte: Marie, wie wird mir! Er hinterläßt fünf Kinder aus der letzten Ehe.

* 161. Gottlieb Hansen,

Pastor zu Siesebye im Schleswig'schen;

geb. den 30. März 1774, gest. den 27. August 1850.

H. wurde zu Struxdorf im Amte Gottorf geboren, erhielt auf der schleswiger Domschule seine gelehrte Schulbildung, studirte dann seit Michaelis 1794 Theologie, erhielt 1798 im theologischen Amtsexamen den ersten Charakter, ward am 19. Mai 1799 zum Pastor in Siesebye, unfern der Stadt Schleswig, erwählt und den 7. Juli selbigen Jahres als Solcher eingeführt. Er heirathete nun die Wittwe seines Vorgängers, E. N. Nagel, der jung gestorben war. Sie hieß Johanna Elisabeth, geb. Tramm, und starb nach 35jähriger Ehe den 8. März 1836. Unser Pastor H., der sein ganzes langes Leben hindurch in Siesebye blieb, folgte ihr, nachdem er länger als 51 Jahre im Amte gewesen war. Er hatte viele Kanzelgaben, besaß ein herrliches Organ und ein imponirendes Aeußere, war aber in seinen Vorträgen sehr orthodox, jedoch gegen die Sünder sehr nachsichtig. Er ging oft unvorbereitet zur Kanzel. Er liebte die Freuden der Tafel und ging lieber mit jungen als mit alten Leuten um. Zuletzt mußte er noch viele Leiden ausstehen. Er wurde über 76 Jahre alt. Er hinterließ viele Freunde, indem er aus Princip sehr wohlthätig und freigebig war, um nicht bestohlen zu werden. Seine Frau galt indessen für sehr ökonomisch. Er hat ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. Zwei Söhne überleben ihn: Hans Heinr. Hansen, Apotheker in Hadersleben und Ernst Hansen, Dr. med. und Arzt daselbst. — Drucken lassen hat unser Pastor nur folgendes: Kurze Nachricht über den Bau der siesebyer Kirche und die da-

durch veranlaßte Kirchweihfeier; ein Wort z. Beherzigung für Kirchenvorsteher, insonderheit in den adeligen Distrikten. In den schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Bericht. 1821. H. 4. S. 38 bis 60.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 162. Johann Daniel Steinmetz,

Institutsvorsteher zu Altona;

geb. d. 4. Juni 1812, gest. d. 27. Aug. 1850.

St. wurde in der hamburger Vorstadt St. Pauli geboren. Sein jetzt verstorbener Vater war Schiffskapitän daselbst. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich dem gelehrten Stande zu widmen, zu welchem Ende er das Johanneum besuchte, wo er auch bereits Primaner war, als Umstände ihn verhinderten, die gelehrte Laufbahn weiter zu verfolgen. Er ward, 19 Jahre alt, Gehilfe eines sehr bejahrten Schullehrers in St. Pauli und übernahm bald darauf in Altona die Mennonitenschule, welcher sein, im jugendlichen Alter verstorbener, Schwager, Nonsen, vorgestanden hatte. In der Folge verband er hiermit ein Privat-, Lehr- und Erziehungsinstitut, welches schnell so in Aufnahme kam, daß er jene Schule wieder aufgab und sich für sein Institut 1843 in der in Altona neu angelegten Wilhelminenstraße ein eigenes stattliches Haus erbaute. Auch hier ging es ihm sehr gut und die Zahl seiner Schüler und Pensionäre mehrte sich fortwährend. Bisher hatte ihm seine Schwester, die Wittwe Nonsen, treu die Wirthschaft besorgt. Jetzt aber wünschte er sich eine Hausfrau und daher heirathete er im August 1845 seine Jugendgeliebte, Johanna, geb. Köhler, aus Altona; doch blieb seine Schwester noch immer mit im Hause. St. war nur für sein Institut unausgesetzt und höchst eifrig thätig, machte in den Ferien öfter Reisen nach Mecklenburg und nach dem südl. Deutschland, wobei er sich viele Freunde und Bekannte erwarb und schien körperlich und geistig ganz wohl zu seyn. Doch bemerkte man schon seit einigen Jahren zuweilen eine ungewöhnliche Aufregung der Nerven an ihm; auch litt er häufig an heftigen Kopfschmerzen. Dieser Zustand mehrte sich in der letzten Zeit immer mehr, so daß er bald an dem Unterrichte nicht mehr Theil nehmen konnte. Doch leitete er noch immer das ganze Institut, welches eine Knaben- und Mädchenabtheilung umfaßte. Nichts wurde unversucht ge-

lassen, um ihm Wiederherstellung zu verschaffen. Doch war Alles umsonst. Er erlag endlich seinen langen Leiden, nachdem er nur in der allerletzten Zeit eigentlich bettlägerig gewesen war, an dem oben genannten Tage, im 39. Lebensjahre. Außer seiner Wittwe hinterließ er eine Tochter von 1½ Jahren, Marie genannt. Seine Schwester, die Wittwe Nonsen, war kurze Zeit zuvor mit ihrer Tochter nach Petropolis in Brasilien gereist, wo ihr bereits zwei Schwestern wohnten, und ihr Sohn ist bald nachgefolgt. — Unser St. hat herausgegeben: Praktischer Unterricht in der französ. Sprache nach Raimund Jakob Wurst's Ideen und mit beständiger Rücksicht auf dessen praktische Sprachdenklehre abgefaßt. Erstes Bändchen: Der reine einfache Satz. Reutlingen 1842. — Außerdem hat er an meheren pädagogischen Zeitschriften Theil genommen. — Er war auch Mitglied der schleswig-holstein-lauenburg'schen Gesellschaft vaterländischer Geschichte, so wie des schl.-holst.-lauenb. Vereins für vaterländische Alterthümer. An Volksschullehrerversammlungen nahm er immer eifrig Theil im Interesse eines zeitgemäßen Fortschritts in der Pädagogik. Auch für die Zwecke des Vereins gegen Thierquälerei verwandte er sich mit rühmlicher Thätigkeit. Er hinterließ eine schöne und bedeutende Bibliothek, besonders ausgezeichnet in der spanischen und portugies. Literatur, so wie in der Geographie, in welchen drei Fächern St. vorzügliche Kenntnisse besaß, wie er denn überhaupt ein sehr unterrichteter Mann war.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 163. Johann Matthias Hansen,

Baurath und Baumeister zu Ottensen bei Altona;

geb. den 10. April 1781, gest. den 29. August 1850.

H. wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater war Kammerlakai, seine Mutter, eine geb. Guidor, stammte aus Holland. Er kam früh auf die kopenhagener Kunst-Akademie, um sich dem Baufache zu widmen und erhielt bald die große silberne Medaille derselben. Im J. 1804 ward er von seinem Oheim, Christian Friedrich Hansen, Landbaumeister in Holstein, der vor einigen Jahren als kön. dän. Konferenzrath und Oberbaudirektor in Kopenhagen gestorben ist, nach Altona, wo derselbe damals wohnte, berufen, um ihn bei seinen Bauten zu unterstützen. Als der Oheim abberufen wurde, übernahm er

dessen Arbeiten und trat selbst als Baumeister auf. In der Folge erhielt er den Titel eines Bauraths. Eine ganze Zeit war er auch konstituirter Stadtbaumeister in Altona und Direktor der Sonntagsschule daselbst. Nach dem Tode seines Freundes, des Justizraths Gebauer, kaufte er dessen reizend gelegenes Gartenhaus nebst vortrefflichem Garten, welches gewöhnlich Rolandsburg genannt wird und in der Nähe der sogenannten Rolandsmühle in Ottensen, ganz in Altona's Nachbarschaft belegen ist. Hier hat er denn auch bis an sein am oben genannten Tage unerwartet erfolgtes Ende gewohnt. H. war ein Gourmand und ging gern in Gesellschaften, speiste auch fast täglich bei einem seiner vielen Freunde und Bekannten in Hamburg und Altona, welche zu den angesehensten Familien gehörten. Wahrscheinlich würde er sein Leben höher gebracht haben, wenn er mäßiger gelebt hätte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Er setzte seine Haushälterin zur Erbin ein und deren Schwager, J. C. F. Meyer in Altona, zum Testamentsvollstrecker. Uebrigens hinterließ er zwei Brüder, der eine ist Schloßverwalter in Kopenhagen; der andere etwas geistesschwach, lebt in Lützensee. Gebaut hat unser Baurath die neue Kapelle auf dem Schlosse Breitenburg bei Itzehoe, das Herrenhaus auf dem adligen Gute Bredenek in Holstein, die Kirche in Quickborn in Holstein, viele Schulgebäude, in dem berühmten baur'schen Garten den Thurm und die Grotte, alle baur'schen Häuser in der Palmaille zu Altona, mit Ausnahme des Hauses, welches der Konferenzrath Baur selbst bewohnt, das noch von H.'s Oheim gebaut worden ist, noch mehr andere Häuser in Altona und nach dem großen Brande in Hamburg auch dort viele Häuser, besonders am Neuenwall.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 164. Dr. jur. Ernst Friedrich Günther,

Justizrath am königl. Spruchkollegium zu Leipzig und außerordentl. Professor der Rechte an der Universität daselbst, auch Ritter des königl. sächs. Verdienstorden;

geb. den 21. Oktober 1789, gest. den 30. August 1850.

G. war der Sohn des durch gediegene Rechtskenntniß und langjährige Erfahrung ausgezeichneten Advokaten, Johann Gottlob Friedrich Günther. Auf der Thomasschule und dann der Universität seiner Vaterstadt, Leipzig, die er schon mit dem 17. Lebensjahre bezog, vorgebildet,

übte er sich Anfangs unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters für seinen künftigen Beruf; bald wurde er diesem, Theils in dessen weitläuftiger Praxis, Theils bei der Verwaltung großer Gerichtsbestallungen eine wesentliche Stütze, bis er endlich, als Advokat und Notar immatrikulirt, selbständig zu prakticiren begann. Im J. 1810 wurde G. zum Doktor der Rechte kreirt, wobei er eine Inauguraldisputation: „De actionum ex negotio cambiali oriendarum natura et praescriptione" vertheidigte. Seine strenge Rechtlichkeit und seine trefflichen Kenntnisse erwarben ihm bald ein wohlverdientes und ehrendes Vertrauen und ein sprechender Beweis davon war, daß ihm schon in den ersten Jahren seiner Praxis kurz nach einander die Gerichtshaltereien von Oelzschau, Kömmlitz, Mölbis mit Tragis, Wachau und Alt- und Neu-Sellerhausen übertragen wurden. Im J. 1830 wurde G. als ordentlicher Beisitzer in die Juristenfakultät zu Leipzig berufen und blieb daselbst bis zur Gründung des zu Ertheilung von Rechtssprüchen für vaterländische Streitsachen bestimmten königl. Spruchkollegium zu Leipzig, in welches er als erster Rath versetzt und gleichzeitig zum außerordentlichen Professor und Mitglied der Examenkommission für Studirende der Rechtswissenschaft ernannt wurde, eine Stellung, die er bis an sein Ende bekleidete. Als akademischer Lehrer las er vornämlich über Referir- und Dekretirkunst vor einem stets zahlreich besetzten Auditorium und hat durch seine ebenso faßlichen als gründlichen Vorträge gewiß nicht wenig zu dem Ruhme beigetragen, dessen sich die sächs. Spruchbehörden zu erfreuen haben. Als Meister der latein. Sprache widmete er sich neben seinen Berufsgeschäften fortwährend dem Studium der alten Klassiker. Zeugniß davon geben mehere in der literarischen Welt mit dem größten Beifall aufgenommene Uebersetzungen lateinischer Dichter, zu denen eigenes poetisches Talent ihn vorzüglich hinzog. Zuerst erschienen des Horaz: „Oden und Gesang zur Säkularfeier" (Lpzg. 1822), dann des Horaz: „Briefe und auserwählte Epoden" (Ebds. 1824), hierauf „Tibull's Elegieen" (Ebds. 1825) und zuletzt des Horaz: „Sämmtliche Werke" (Ebds. 1830). Außerdem hat er verschiedene Aufsätze in juristische Zeitschriften und in seiner Eigenschaft als Beisitzer der Fakultät mehere geschätzte Disputationen und Programme geschrieben. Sein ganzes, ja fast sein einziges Glück fand er im Kreise der Seinen (er war zwei Mal verheirathet) und diesem häuslichen, schönen Frieden ist es zuzuschreiben, wenn er, aus Furcht sich oder den

Digitized by Google

Seinen eine andere, vielleicht weniger gefällige, Lage bieten zu müssen, einen schon im J. 1829 an ihn ergangenen Antrag, in das königl. Justizministerium zu Dresden als Rath einzutreten, ebenso ablehnte, als er später im J. 1835 dazu sich nicht entschließen konnte, eine ihm offerirte Stelle im königl. Appellationsgericht zu Dresden anzunehmen. Bei seinem tiefen Wissen und seinem gediegenen Verstande bewahrte G. stets die größte Bescheidenheit; allein dieser Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes war trotz seines zurückgezogenen und jedes Hervortreten absichtlich vermeidenden Lebens allgemein gekannt und wer ihn kannte, nannte seinen Namen nicht ohne die tiefste Achtung und die innigste Anerkennung seines hohen Werthes. Eine unerwartete Freude wurde ihm noch am Abende seines beneidenswerthen Lebens dadurch bereitet, daß ihm im Oktober 1849 der König das Ritterkreuz des k. sächsischen Verdienstordens verlieh. Gewiß traf selten einen Würdigeren diese Auszeichnung. G. starb im noch nicht vollendeten 61. Altersjahre einen Tod, so sanft und ruhig, wie sein ganzes Leben war. Der Staat, die Wissenschaft und die Familie beklagen in seinem so frühen Dahinscheiden einen gleich unersetzlichen Verlust.

165. Dr. med. Karl Friedrich von Gärtner,

Ritter des Verdienstordens der würtemberg'schen Krone, zu Calw (Königr. Würtemberg);

geb. d. 1. Mai 1772, gest. den 1. Sept. 1850 *).

G. war der Sohn des in der Geschichte der Naturwissenschaft so rühmlich bekannten Jos. Gärtner, vormaligen Professors an der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg und zu jener Zeit privatisirender Gelehrter in der Stadt Calw. Dieser von Natur mit so glänzenden Gaben ausgestattete und durch viele Reisen gebildete Mann hatte es sich zur Pflicht gemacht, seinem Sohne die sorgfältigste Erziehung zu geben, die denn auch, unterstützt sowohl durch die auf ihn vererbten glücklichen Anlagen, als auch durch die Anschauung der naturwissenschaftlichen Beschäftigungen des Vaters, wie durch mündliche Mittheilung und Belehrung, nicht verfehlen konnte, ihre Früchte zu tragen und schon in frühester Jugend jene Vorliebe für die Wissenschaft in ihm zu wecken, der er mit

*) Nach „Flora." 1851.

so vielem Erfolge sein ganzes Leben widmete. Unter diesen Einflüssen verlebte der Sohn im väterlichen Hause die Knabenjahre und besuchte die lateinische Schule, bis ihn im Oktober 1787 sein Vater als Hospes in die niedere Klosterschule zu Bebenhausen brachte. Ein reger brieflicher Verkehr diente dem Vater zur Ueberwachung dieser Studien und dem Sohne zu weiterer Fortbildung auf dem Gebiete der Naturgeschichte. Nach beendigtem Kursus trat der Jüngling in die Hofapotheke zu Stuttgart ein, wo er sich seine Vorkenntnisse für das Studium der Medicin sammelte und nach zwei nützlich angewendeten Jahren wurde er in die hohe Karlsschule aufgenommen und hörte deren meridinische Kollegien. Unter allen Vorlesungen zogen ihn diejenigen von Kielmeyer über die Chemie am Meisten an und er trat allmälig zu ihm in ein nahes Freundschaftsverhältniß, was einen um so wichtigern Einfluß auf den Jüngling ausübte, als sein Vater den 14. Juni 1791 gestorben war. Er besorgte die Herausgabe des von seinem Vater im Manuskript hinterlassenen zweiten Theils der Karpologie, und ging zu Ostern 1794, auf Kielmeyer's Rath, nach Jena, um daselbst seine Studien weiter zu verfolgen. Die Richtung der Zeit und Kielmeyer's Einfluß drängten ihn damals mehr zur Chemie hin und er begann hier mit Göttling's und Hufeland's *) Unterstützung seine Versuche über den menschlichen Urin, die er auch zum Gegenstande seiner Dissertation machte. In botanischer Hinsicht war ihm der Umgang mit Batsch sehr förderlich, doch hörte er weder hier noch später in Göttingen Vorlesungen über die Botanik, da sie ihm bei seinen Kenntnissen nicht genügen konnten. Von Jena machte er einen Ausflug nach Leipzig und mit Ostern 1795 begab er sich nach Göttingen. Hier waren es besonders Lichtenberg und Richter, die ihn fesselten, und mit den Professoren Gmelin, Girtanner, Stromeyer **) u. A. wurde Bekanntschaft angeknüpft, die nachher längere Zeit brieflich unterhalten wurde. Im September machte er mit einigen Freunden, in mineralogisch-botanischer Hinsicht, eine Reise in den Harz und zu derselben Zeit wurde er von der göttinger physikalischen Privatgesellschaft, von der naturforschenden in Jena und von der von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen zum Mitglied ernannt. So führte er hier ein vielbeschäftigtes Leben, an das er sich

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 961.

immer mit großer Vorliebe erinnerte. Der Herbst 1795 führte ihn wieder in seine Vaterstadt zurück. Ostern 1796 begab er sich zur weiteren Ausarbeitung und Vollendung seiner Dissertation „Observata quaedam circa urinae naturam“ nach Tübingen und disputirte daselbst im Mai. Sodann gingen seine Wünsche wieder in's Ausland; er wollte Italien sehen, wurde aber durch die kriegerischen Ereignisse daran verhindert und nahm deshalb seinen bleibenden Aufenthalt in Calw, um hier fortan die praktische Medicin auszuüben. Die damaligen traurigen Zustände des Vaterlandes lasteten schwer auf ihm, so daß er sich, da ihm auch in der kleinen Stadt alle wissenschaftlichen Hilfsmittel außer seinen eigenen ihm von seinem Vater hinterlassenen mangelten, sich öfters nach einer anderen Existenz sehnte. Doch arbeitete er immer rüstig fort und machte in den folgenden Jahren eine Reihe chemischer Versuche über die *qualitativen* und *quantitativen* Verhältnisse der Bestandtheile der Knochen grasfressender Thiere mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Alters, ebenso mit menschlichen Knochen und solchen von fleischfressenden Thieren, über den Zustand der Phosphorsäure im menschlichen Urin und in den thierischen Knochen und über das Leuchten des modernden Holzes, worüber er 1799 eine Abhandlung in Scheerer's Journal veröffentlichte. Nicht minder eifrig beschäftigte er sich mit Botanik und verkehrte darüber mit Kölreuter, dem Freunde seines Vaters, begann den kryptogamischen Theil von Gmelin's Flora sibirica nebst einem Anhang zum fünften Bande dieses Werkes, welcher die von seinem Vater in der Ukraine gesammelten, noch unbekannten Pflanzen enthalten sollte, zur Herausgabe zu bearbeiten und übernahm 1801 bei der patriotischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, deren konstituirendes Mitglied er war, einen Theil der botanischen Rubrik. Auch der Mineralogie widmete er einen Theil seiner Zeit, wovon 1800 die Ernennung zum Mitgliede des Vereins für gesammte Mineralogie zu Jena und im Jahre darauf eine Reise in die Bergwerke von Wittichen Zeugniß giebt. Trotz dieser regen Thätigkeit erwachte in ihm immer mehr der Wunsch, seine medicinischen und naturgeschichtlichen Kenntnisse noch an andern Orten zu erweitern und er faßte den Entschluß zu einer Reise nach Frankreich, England und Holland, die er sofort im März 1802 antrat. Zuerst wandte er sich nach Paris, wo ihm im Anschauen der reichen öffentlichen Anstalten und Privatsammlungen ein bisher nicht gekannter Genuß

zu Theil wurde. Von den angesehensten Gelehrten m[it] Auszeichnung empfangen und in seinen Zwecken auf al[le] Weise gefördert und unterstützt, war sein Aufenthalt da selbst ein äußerst angenehmer und fruchtbringender. Höchs[t] ungern trennte er sich im Oktober von Paris, um in London seine Absichten weiter zu verfolgen. Auch hier war ihm der Name seines Vaters ein Schlüssel zu der Thüre jedes Gelehrten; doch wollte ihm Anfangs die abgeschlossene Art der Engländer, gegenüber der Artigkeit der Franzosen, wenig besagen. Nichtsdestoweniger war er mit seinem dreimonatlichen Aufenthalte sehr zufrieden. E[r] hatte Zugang in die ersten Spitäler gefunden, war in die Sitzungen der königl. Akademie eingeführt worden und hatte dort die ersten Gelehrten kennen gelernt. Ueber Dover und Calais begab er sich nach Holland, sah sich auch hier nach allem Wissenswerthen um und traf endlich 1803 wieder glücklich in seiner Vaterstadt ein. Des langen Umherirrens müde, sehnte er sich nunmehr nach einem eigenen häuslichen Heerde und vermählte sich im September mit seiner noch jetzt lebenden Gattin, durch deren Besitz er sich ein wahrhaftes und dauerndes Glück gründete. Zur nämlichen Zeit erhielt er einen Ruf als Aufseher an dem neu zu errichtenden botanischen Garten in Tübingen; da jedoch diese Stelle nicht wie er gewünscht hatte, mit dem Lehrstuhle der Botanik verbunden und er überdieß ein Freund der Unabhängigkeit und Feind der damaligen tübinger Universitätsintriguen war, so lehnte er ihn ab und machte sich nun ungesäumt an seine karpologischen Untersuchungen, wozu ihm Thunberg noch weiteren Stoff zugesendet hatte, und als deren Frucht im J. 1805 der dritte Band der Karpologie erschien, enthaltend, nebst vielen eigenen, auch die noch von seinem Vater hinterlassenen Untersuchungen. Die Herausgabe dieses Werkes war ihm durch eine, von dem häufigen Gebrauche des Mikroskops veranlaßte, Augenkrankheit sehr erschwert und dasselbe Uebel nöthigte ihn auch in späteren Jahren, diese Forschungen ganz aufzugeben, da es ihn nie mehr verließ; doch setzte er sie jetzt noch geraume Zeit fort, konnte aber wegen der eingetretenen Zeitumstände die weitere Herausgabe nicht unternehmen. Die durch Napoleon's Kriege verwirrten politischen Verhältnisse unterbrachen auch mehrmals den sonst sehr lebhaft unterhaltenden Verkehr mit Frankreich, was ihm eine große Entbehrung war, weil er dadurch noch mehr auf sich selbst zurückgewiesen wurde. In dieser Abgeschiedenheit hegte er wieder manchen Wunsch nach

Digitized by Google

Veränderung seiner Lage; dennoch schuf sich sein reicher Geist zu allen Zeiten ein Leben voll wissenschaftlicher Thätigkeit, voll reiner Genüsse und innerer Befriedigung, dem auch manche Stimme von Außen Anerkennung zollte. So erhielt er im Jahr 1808 die Ernennung als Mitglied von der wetterau'schen Gesellschaft der gesammten Naturkunde zu Hanau. Er lebte seiner Familie, arbeitete an einer Geschichte der Pflanzen, die er nach Art der großen haller'schen Physiologie auszuführen gedachte, pflegte seinen Garten meistens selbst, um sich durch die Beobachtungen in der lebenden Pflanzennatur Erholung und Zerstreuung zu verschaffen; er machte Versuche über die Erdenmischung in Bezug auf die Färbung und Ernährung der Pflanzen, schrieb verschiedene kleinere und größere Beurtheilungen in wissenschaftlichen Blättern, lieferte als korrespondirendes Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde mehere Arbeiten und war durch Betheiligung an städtischen Angelegenheiten, indem ihn das Vertrauen seiner Vaterstadt zum ersten Obmann des neugebildeten Bürgerausschusses (1819) und später zum Mitglied des Stadtraths berief (obgleich er damals noch nicht wirklicher Bürger war), so wie als Arzt vielfach in Anspruch genommen. Diese Beschäftigungen und sonstigen Studien füllen den Zeitraum bis zum Jahr 1824, in welchem er sich mit der Untersuchung der Gräser beschäftigte, und das so zu sagen den Uebergang bildet zu der neuen Epoche, die nun in seinem Wirken eintritt. Die karpologischen Untersuchungen waren ihm durch die Schwäche seiner Augen immer unmöglicher, der Beruf als Arzt, der von jeher seinem weichen mitfühlenden Gefühle wenig zusagte, war ihm immer beschwerlicher geworden und so wendete er sich von nun an ganz allein dem Gegenstande zu, der ihn schon in seinem 21. Jahre mit großem Interesse erfüllt und nachher immer mehr oder weniger beschäftigt hatte. Es war dieß die schon im vorigen Jahrhunderte durch Kölreuter angeregte und seither nur wenig beachtete Bastardbefruchtung der Pflanzen. Schon durch Bearbeitung der Pflanzenphysiologie wurde er auf die Lücken in der Kenntniß der Befruchtung hingewiesen und da nun neuerdings die Sexualität der Gewächse wieder von verschiedenen Seiten in Zweifel gezogen wurde, so wollte er durch eine Reihe gründlicher Versuche diesen Gegenstand für immer in's Klare setzen. Nur ein Mann, beseelt von dem regsten Eifer für die Wissenschaft, dem es immer nur um das Wesen, nie um den Schein zu thun war, der sich lieber einen andern zuvorkommen lassen,

als durch Eilfertigkeit einen Irrthum unter das Publikum verbreiten wollte, der sich den horaz'schen Ausspruch: „nonum prematur in annum" zum Wahlspruch erkoren und schon vielfach in seinem Leben in Anwendung gebracht hatte; mit einem Worte: nur ein Mann wie v. G. konnte sich einer so schwierigen Arbeit unterziehen, um sie ein Vierteljahrhundert hindurch mit der größten Beharrlichkeit zu verfolgen. Von nun an war für ihn sein Garten und Haus ein Magnet, der ihn von allen andern Orten mit unwiderstehlicher Macht zurückzog; denn ein einziger unbewachter Augenblick konnte ihm ja die Frucht jahrelanger Bemühungen zerstören, und so hatte sich auch die, bisher immer eine gewisse Wanderlust erregende Stille und Abgeschlossenheit seiner Lage zum Bedürfniß und zur Nothwendigkeit umgestaltet. Denn wie wäre es ohne sie möglich gewesen, die Versuche so zu vervielfältigen, daß sie am Ende die Anzahl von mehr als 9000 erreichten? Das erste Resultat machte er 1826 in der Abhandlung „Vorläufige Nachrichten über die Befruchtung der Gewächse" bekannt, der fortan fast alljährlich weitere in wissenschaftlichen Blättern folgten. Im J. 1829 legte er der Versammlung der Naturforscher zu Heidelberg seine Bastardpflanzen vor und begleitete sie mit einigen Erläuterungen. Kurz nachher ernannte ihn die dortige Gesellschaft der Naturwissenschaft und Heilkunde, und ebenso die naturforschende des Osterlandes zu Altenburg zu ihrem Mitglied, während ihm wenige Jahre zuvor die gleiche Auszeichnung sowohl von der botanischen zu Regensburg, als auch von der kaiserl. leopold. karolinischen Akademie der Naturforscher zu Bonn, mit Beilegung des Namens Kölreuter, zu Theil geworden war. Die Zusammenkunft der Naturforscher in Stuttgart 1834 bot wieder Gelegenheit zu mündlicher Mittheilung und diente zu weiterer Anregung durch die persönliche Bekanntschaft mit manchen ihm durch wissenschaftlichen Verkehr befreundeten Männern. Im J. 1837 wurde seine Beantwortung der von der holländischen Akademie der Wissenschaften zu Harlem aufgestellten Preisfrage über die Erzeugung der Bastardpflanzen u. s. w. mit dem goldenen Ehrenpreis und der außerordentlichen Prämie gekrönt und in's Holländische übersetzt, welche Preisschrift in Deutschland nur wenig bekannt geworden, später die Grundlage zu dem größern Werke „Versuche und Beobachtungen über die Bastarderzeugung im Pflanzenreich u. s. w." bildete. Diese verschiedenen Bekanntmachungen enthielten aber bis jetzt erst den kleinsten Theil seiner Be-

Digitized by Google

obachtungen und er fühlte immermehr, daß es an der Zeit sey, sie in Ein Ganzes zusammenzufassen. Noch stand er, Dank sey es seiner regelmäßigen, einfachen Lebensweise und dem fortwährenden Verkehr mit der verjüngenden Natur, in voller männlicher Kraft; allein schon war er im höhern Alter angekommen; sein Körper war zart organisirt und manche Krankheiten und Unfälle waren über ihn ergangen; er hatte das Unglück gehabt, von 10 ihm geschenkten Kindern 2 Söhne und 5 Töchter, zum Theil im blühendsten Alter, hinsterben zu sehen; wer konnte nach all' Diesem berechnen, wie lange ihm noch die Kraft zur Ausführung dieses großen Werkes bleiben werde? Und wirklich schien es auch, als sollte er die Früchte seines angestrengten Fleißes nicht mehr zur völligen Reife kommen sehen; denn im J. 1844, als eben der erste Theil unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der Befruchtung der vollkommenen Gewächse" unter der Presse war, befiel ihn eine sehr schwere Krankheit, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte; doch seine Aufgabe war noch nicht ganz gelöst, er sollte sein Tagewerk noch zu Ende führen, und so ging dieser Sturm, zur Freude der Seinigen und der Wissenschaft zum Gewinn, glücklich vorüber. Bald nach seiner Herstellung hatte er die Freude, seine „Beiträge" gedruckt vor sich zu sehen; aber welchen Berg hatte er noch zu übersteigen, bis der zweite größere Theil vollendet war; da galt es, alle seine Kräfte zusammenzufassen. Ohne seine Befruchtungsversuche einzustellen, arbeitete er nun wieder unablässig, gönnte sich keine Ruhe, keine Erholung, geizte mit jeder Minute, nur dieß eine Ziel im Auge habend, das er nicht mehr zu erreichen fürchtete. Sein Schaffen war still und rastlos, wie das geheime Walten der Natur; das Seinige zur Erkenntniß ihrer ewigen Gesetze beizutragen, darin suchte er einzig seine Belohnung, und die Ueberzeugung, daß ihm weder äußere Vortheile aus seinen Bemühungen erwachsen, noch auch dieses flüchtige Zeitalter sie würdigen und begreifen werde, kümmerte ihn nicht. Ihm stand die Wissenschaft höher als Würden und Ruhm; dennoch begrüßte er die anerkennenden Stimmen von außen, die sich auch jetzt wieder in seiner Einsamkeit hören ließen, auf's Dankbarste, und es diente ihm zu seiner Aufmunterung, daß der wissenschaftliche König von Sachsen ihm als Zeichen der Schätzung seiner Verdienste ein werthvolles Geschenk überschickte und auch das Vaterland jetzt nicht zurückblieb, ihm seine Achtung zu beweisen. An seinem

50jährigen Doktorjubiläum, den 11. Mai 1846, ernannte ihn der König von Würtemberg zum Ritter des Kronordens, und die Stadt Calw beschenkte ihn mit dem Bürgerrecht. Dieses Fest wurde ihm doch sehr getrübt durch die Krankheit seiner ältesten verheiratheten Tochter, die ihm auch wenige Wochen nachher durch den Tod entrissen wurde. Schwer traf ihn dieser Schlag; aber wie den Verlust seiner andern Kinder, trug er auch diesen mit männlicher Fassung und suchte Trost in der Erfüllung seines sich vorgesetzten Berufes. Mit dem Beginn des Jahres 1848 hatte er das Manuskript des zweiten Theiles „Versuche und Beobachtungen" beendigt, da brach der gewaltige Sturm der Ereignisse herein, und so freudig er auch die viel versprechende neue Zeit begrüßte, so sehr schmerzte ihn die dadurch verzögerte Herausgabe. Ueberall wurde nun das Interesse für die Wissenschaft in den Hintergrund gedrängt, und jede ihr angehörige Unternehmung schien unmöglich; er hatte das 76. Jahr zurückgelegt, seine Tage waren gezählt, er konnte nicht länger warten, und so entschloß er sich, trotz des daraus für das Werk entspringenden Nachtheils, zur Herausgabe auf eigene Kosten. Nur mit der größten Anstrengung war es ihm, bei seinen auf das Aeußerste geschwächten Augen, möglich, das dabei Nöthige zu vollführen. Um so größer war seine Befriedigung, als im Frühjahre 1849 die „Versuche" sammt einem Anhang über die Methode seiner Befruchtungsversuche, vollendet vor ihm lagen. „Nun — sagte er oft — kann ich mein Haupt ruhig niederlegen, ich habe das Meinige gethan." Und er hat es wahrlich gethan. Noch kein Naturforscher hat den Hergang der natürlichen und der künstlichen Befruchtung der Gewächse, und in'sbesondere die Bastarderzeugung, einer so sorgfältigen, so lange fortgesetzten, so weit ausgedehnten und so gewissenhaften Beobachtung unterworfen, wie er; keiner aber auch so viel Licht darüber verbreitet und so reiche, zum Theil überraschende Aufschlüsse darüber gegeben. Während der erste Theil seines Werkes sich mit den Verhältnissen und Bedingungen der natürlichen und künstlichen Befruchtung, mit den Funktionen der einzelnen Theile der Blume bei diesem Hergang, und mit ihren Veränderungen in Folge derselben beschäftigt, und somit ein sicheres, wissenschaftliches Fundament für die weiteren Untersuchungen legt, entwickelt der zweite Theil, auf tausende von Beobachtungen gestützt, die Gesetze der Bastardbildung im Pflanzenreich, unter Bezugnahme auf die analogen Vorgänge

im Thierreich, in möglichster Vollständigkeit und Klarheit. Mit der Vollendung dieses Werkes hatte er aber keineswegs mit der Wissenschaft abgeschlossen, denn sogleich wurde noch ein Nachtrag in Arbeit genommen. Doch die Natur fordert ihre Rechte, wenn sie den Menschen auch noch so verschwenderisch ausgestattet hat, und ihm hatte sie hier ihre Grenzen gesteckt. Nachdem ihm das letzte Jahr durch Krankheit der Seinigen, die er mit der zärtlichsten Liebe umfaßte, schweren Kummer gebracht hatte, fühlte er seine körperlichen Kräfte allmäblig schwinden, und sein Ende herannahen; aber mit derselben Liebe für die Wissenschaft, die ihn von jeher ausgezeichnet hatte, beschäftigte er sich noch in den letzten Monaten mit wissenschaftlichen Gegenständen und besorgte mit zitternder Hand den wissenschaftlichen Verkehr nach Außen. Große Freude bereitete ihn noch die Ernennung als Mitglied der holländischen Akademie der Wissenschaften zu Harlem; aber größere Befriedigung gewährte ihm noch im Juni die Rückkehr seiner schon im vorigen Jahr in der Ferne ihm erkrankten Tochter. Der kleine, ihm unentbehrlich scheinende Familienkreis war jetzt wieder recht vollständig; aber kurz war dieses Glück. Am 1. Sept. 1850 legte er nach zweitägigem Krankenlager sein Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Seine mit ihm auf's Innigste verbundene Gattin und Kinder blickten ihm mit tiefem Schmerze nach, aber nicht minder hat die Wissenschaft seinen Tod zu beklagen, denn selten wird ein Mann sich so wie er ganz ihrem Dienste weihen. Mit ihm erlöschte der männliche Stamm aber der Name Gärtner wird in der Geschichte der Naturwissenschaften und insbesondere der Botanik leben, so lange der Sinn für dieselben nicht zu Grunde gegangen ist.

* 166. Karl Theodor Ritter von Vincenti,

kön. bayer. charakterisirter Generallieutenant zu München;

geb. den 16. Dec. 1773, gest. den 9. Sept. 1850.

v. V. war als 8. Sohn des damaligen kurpfälzischen Hofkriegsraths, Karl Jakob von Vincenti, in Mannheim geboren und genoß daselbst, sowie später in München, wohin sein Vater in derselben Eigenschaft versetzt ward, eine anständige Erziehung im älterlichen Hause. Nach vollendeten Gymnasial- und Lycealstudien (zu Sulzbach und Amberg in der Oberpfalz), begann derselbe 1794 als Unterlieutenant im 2. Füsilier-Regimente (Pfalzgraf Maxi-

milian von Zweibrücken) zu Mannheim seine militärische Laufbahn; am 8. April 1804 ward er zum Oberlieutenant im Regimente Herzog Karl, den 20. Juni 1807 zum Kapitain in demselben Regimente, am 6 März 1813 zum Major im 4. Linien-Infanterie-Regimente (Sachsen-Hildburghausen), den 12. Okt. 1823 zum Oberstlieutenant im 7. Linien-Infanterie-Regimente, am 15. Juni 1830 zum Obersten im 9. Linien-Infanterie-Regimente, endlich den 25. Juni 1839 zum Generalmajor und Kommandanten der Haupt- und Residenzstadt München befördert. Im Oktober 1844 trat er in's königl. Kriegsministerium als ernannter Chef der Revisionsabtheilung der 6. Ministerial-Sektion über. Er machte die Feldzüge 1794, 1799 und 1800 gegen Frankreich, 1805 gegen Oesterreich, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Oesterreich, 1812 gegen Rußland, dann 1813, 1814 u. 1815 gegen Frankreich im vaterländischen Heere mit, wobei er den 16. Mai 1807 im Treffen bei Pultusk, den 24. April 1809 in der Schlacht bei Neumarkt an der Roth, und den 31. Dec. 1813 bei'm Sturm des Marchikurli vor Hüningen leicht verwundet wurde. Bei'm Antritte seiner militärischen Laufbahn machte er zu Mannheim den Garnisons-Felddienst und Ende Dec. 1794 seine erste Wache als Officier in den Fleschen der Vestung, wo er ein 16stündiges Bombardement der Franzosen auszuhalten hatte. Nach Uebergabe der Stadt und Vestung bezog sein Regiment Kantonirungsquartiere im Odenwalde, bis es 1797 nach Bayern beordert ward, um in Verbindung mit andern Regimentern die tyroler Grenze zu besetzen. Am 12. Sept. 1799 marschirte v. V. mit dem aus dem 2. und 10. Füsilier-Regimente formirten Bataillon (Renner), ergangenem Befehle gemäß, nach der Schweiz, um zu dem Armeekorps des kaiserl. russ. Generals Rimskoy Korsakow zu stoßen, bei welchem das Bataillon am 25. Sept. eintraf. Noch am Abende desselben Tages erhielt das Bataillon den Befehl, über die Limmat zu gehen und die Franzosen bei Seebach nächst Zürich anzugreifen, mußte sich aber in der Nacht auf die Berge bei Seebach zurückziehen. Die Russen wurden gänzlich geschlagen und gingen bei Schaffhausen über den Rhein zurück. Ein zweiter Angriff derselben auf die Franzosen bei Kloster Paradies den 7. Oktober 1799 hatte eine zweite Niederlage der Ersteren zur Folge, da sie weder Stärke noch Position des Feindes, noch die zu passirenden Wege kannten. Nun marschirten sie und mit ihnen das kombinirte Bataillon, welches bei Dießenhofen ein Lager bezogen

Digitized by Google

hatte, nach Lindau am Bodensee, wo sich das russische Armeekorps mit jenem des aus Italien gekommenen Generalissimus, Fürsten Suwarow, vereinte. Im November 1799 begaben sich die Russen auf den Heimweg, nachdem sie eine Zeit lang am Bodensee und dann bei Augsburg kantonirt hatten. Im December desselben Jahres brach das kombinirte Bataillon aus seinem Stationsorte nach der Rheinpfalz auf, wohin es beordert ward, gab dort unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Starroy von seinem Standquartier Ladenburg aus 8tägige Piquets, jedesmal zwei Kompagnieen, nach KefertHal und Sandhofen, kam nachher unter das Kommando des Obersten B. von Wrede*), der im April 1800 mit seiner Brigade aus der Pfalz abmarschirte. Die erste Affaire, welcher hierauf der damalige Lieutenant, v. V., beiwohnte, fand bei Möskirch in Schwaben am 4. Mai von Morgens 9 Uhr bis 7 Uhr Abends Statt. Am 26. Juni brach derselbe mit der Bagage aus dem Lager zu Elchingen bei Ulm auf, und traf den 5. August wieder im Lager bei Mühldorf am Inn ein. In der Schlacht bei Hohenlinden Anfangs December 1800 gerieth derselbe in französische Gefangenschaft und ward mit anderen gefangenen bayer'schen und österreich'schen Officieren nach München abgeführt, wo er lebensgefährlich erkrankte und von wo er nach erfolgter Genesung und eingetretener Waffenruhe den 5. Mai 1801 zu dem neu formirten, zu Rötz in der Oberpfalz kantonnirenden, Regimente Herzog Karl abging, mit welchem er den 15. Juli in die Garnison Heidelberg einrückte, hierauf am 25. Juli 1802 nach Würzburg, dann den 1. April 1803 nach Ulm marschirte, wo das Regiment neu rekrutirt wurde. Der späteren Feldzüge, an welchen er ehrenvollen Antheil nahm, geschah bereits oben Erwähnung. Auf der Rückkehr aus dem russ. Feldzuge, im December 1812, stand er in naher Gefahr, von den Kosaken gefangen zu werden. In Kalvary erhielt er nämlich, als er mit dem Reste des Regiments, bestehend aus 3 Unterofficieren, seiner Ordonnanz und seinem Bedienten, dahin kam, die Kunde, daß sein Bruder, der bayer'sche Brigadegeneral v. Vincenti, auf einem benachbarten Schlosse gefährlich krank liege. Er eilte zu ihm, fand ihn in einem höchst traurigen Zustande, mit erfrorenen Händen und Füßen, in einem elenden Bette liegend. Dies bestimmte ihn zur Aenderung seines Planes, an demselben

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 967.

Tage noch 6 Stunden weiter zu marschiren. Er vermochte es nicht über sich, den Trost seiner Gegenwart dem leidenden Bruder schon in den ersten Augenblicken des freudigen Zusammentreffens wieder zu entziehen. Er verweilte bei ihm, ließ ihm einige Erquickung reichen und wachte die Nacht über an dem Schmerzenslager des im Fieber-Paroxismus oft phantasirenden Kranken. Des andern Morgens 9 Uhr kam die Nachricht, daß die Kosaken in Kalvary eingesprengt seyen. Da siegte der Ruf der Pflicht über die Stimme der Natur; er mußte seinen unglücklichen Bruder, der bald darauf seinem Krankheitsübel erlag, verlassen und mit seinen Leuten davon eilen. Die Gefangennehmung durch die Kosaken wäre unvermeidlich gewesen, hätten diese nicht einen von der Richtung und dem Marschziele der Bayern abgehenden Weg eingeschlagen. Bei'm Rückmarsch der Franzosen aus Sachsen (1813) traf ihn in der Schlacht von Hanau mit vielen andern Bayern und Oesterreichern das Loos, von der Kinzigbrücke, deren hölzernes Geländer zertrümmert war, in den Fluß zu stürzen. Er ging zweimal unter und schluckte sehr viel Wasser. Nur durch die äußerste Anstrengung gelang es ihm, sich wieder empor zu arbeiten und, über ertrunkene und todtgeschossene Soldaten hinwegschreitend, gegen das andere Ufer zu kommen. Er war so ermattet, daß er sich kaum noch an einer dünnen Weide zu halten vermochte. Während ein Hauptmann seines Bataillons neben ihm 5 schwere Blessuren erhielt und einem Soldaten, der ihm die Hand reichen wollte, ein Finger abgeschossen wurde, ward ihm blos das Kasquet vom Kopf geschossen. In dieser verzweifelten Lage blieb er dreiviertel Stunden lang, so daß ihm allmählig das Bewußtseyn zu schwinden begann. Da rief ihm ein im Flusse hinter ihm sich forttreibender österreich'scher Unterofficier zu, er solle den Muth nicht sinken lassen; er, der Unterofficier, werde ihm heraushelfen. Wirklich zog dieser den schon mit dem Tode Ringenden aus dem Wasser; und als der Gerettete sich von seiner Betäubung erholt hatte und nun nach seinem Retter sich umsah, um ihm seinen warmen Dank auszudrücken, war derselbe verschwunden und Niemand wußte von ihm Auskunft zu geben. Das aktive Dienstverhältniß des Ritters v. V. endete sich den 21. März 1848, wo derselbe, nach Anforderung seiner geschwächten Gesundheit, als Generalmajor mit dem Charakter eines Generallieutenants in Pension gesetzt ward. Außer meheren Belobungen in den Ameebefehlen erhielt er in Anerken-

Digitized by Google

nung seiner Verdienste den 20. Juni 1809 das Kreuz der Ehrenlegion, am 16. Juli 1814 den k. k. österreich'schen St. Leopoldsorden, am 21. Juli 1833 in Rücksicht auf seine mit Einschluß von 11 Feldzügen durch volle 50 Jahre ununterbrochen im vaterländischen Heere geleisteten Dienste den k. bayer. Ludwigsorden, dann am 1. Jan. 1841 das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone. Bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläum als Oberst des 9. Linien-Infanterie-Regiments (Fürst Wrede) überreichte ihm das Officierkorps zum Andenken einen Ehrendegen von ausgezeichneter Arbeit, dessen Klinge auf der einen Seite die Namen sämmtlicher Staabs- und Oberofficiere des Regiments, auf der andern Seite die Feldzugsjahre mit der Bemerkung der Schlachtentage, an welchen derselbe verwundet worden, nebst den erhaltenen Auszeichnungen enthält. Die seinem Tode vorangegangene Krankheit, die Brustwassersucht, war mit schweren körperlichen Leiden verbunden und machte, da eine Heilung außer dem Bereiche der ärztlichen Kunst lag, seine Auflösung wünschenswerth. Mit strenger Ordnungsliebe und Pünktlichkeit im Dienste verband er ein freundliches Wohlwollen gegen seine Untergebenen außerhalb dem Dienstverhältnisse. Bei einer meist heiteren Gemüthsstimmung und munteren Laune hatte er ein mitleidiges, zur Wohlthätigkeit geneigtes Herz, das in vielfach gereichten Unterstützungsbeiträgen und sonstigen milden Spenden sich kund gab und hierin eine edle Befriedigung fand.

* 167. Dr. Andreas Kramer,

erzbischöflicher geistlicher Rath und Pfarrer zu Buttenheim bei Bamberg;

geb. den 14. Febr. 1769, gest. den 10. Sept. 1850.

K., zu Bamberg geboren, der Nestor des bayer. Klerus, war begabt mit vorzüglichen Geistesanlagen, die er von frühester Jugend an zur Ausbildung seines Geistes gewissenhaft anwendete. Nachdem er mit Auszeichnung die unteren Schulen besucht hatte, trat er zur Philosophie über und zeichnete sich auch da so vortheilhaft aus, daß er, 19 Jahre alt, schon zum Dr. philos. promovirt wurde. Fünf Jahre später, den 2. Juni 1780, bestand er eine öffentliche Prüfung aus allen Theilen der Theologie, in Folge deren er Baccal. theol. wurde. Er entschloß sich hierauf, in den Weltpriesterstand zu treten und empfing drei Jahre später, den 19. April 1783, die Prie-

sterweihe. Ein Jahr später kam er als Kaplan in die obere Pfarre zu Bamberg, wo er mit großem Eifer der Erfüllung seiner Pflichten oblag. Zehn Jahre darauf wurde ihm die Pfarrei Schnaid und später Buttenheim übertragen. Auf letzterer Pfarrei blieb er bis zu seinem Tode unermüdet thätig. K. hatte große Gewandtheit in seinen amtlichen Arbeiten sowohl, wie in der Theologie und in den allgemeinen Wissenschaften. Er ließ zwar Nichts im Drucke erscheinen, desto mehr findet sich unter den Akten der Pastoralkonferenzen. Diese Arbeiten tragen alle das Gepräge tiefen Nachdenkens und erschöpfender Gründlichkeit. Bei seinem Priesterjubiläum bezeigte ihm der König wie der Erzbischof die wohlverdiente Anerkennung, indem ihm Jener zum Mitgliede des Ludwigsordens und dieser zum geistlichen Rathe ernannte. Professor Martinet in Bamberg weihte ihm später sein im Drucke erschienenes Programm: „Geschichte der Stiftung der alma academia ottoniana in Bamberg." K. war der Aelteste, der noch von der Universität Bamberg übrig war, und schon darum, mehr aber noch, weil er sich daselbst so sehr auszeichnete, weihte ihm Martinet die verdienstvolle und schätzbare Arbeit. Schade, daß die Zeitverhältnisse die hundertjährige Stiftungsfeier der ehemaligen Universität Bamberg nicht möglich machten. K. hinterließ ein sehr mäßiges Vermögen, das er seinen nächsten Verwandten zuwendete.

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 168. Karl Schmidt,

Professor der Zeichnenkunst am Gymnasium und an der Bürgerknabenschule zu Altenburg;

geb. im J. 1770, gest. den 11. Sept. 1850.

Sch. wurde im J. 1800 bei Neugestaltung des altenb. Gymnasium als Zeichnenlehrer von Gotha berufen und hat dieses Amt fast 50 Jahre unverdrossen verwaltet, denn er starb wenige Wochen vor seinem goldenen Jubiläum. Er war verheirathet mit Frau Henriette geb. Elben von Altenburg, welche ihn als Wittwe überlebt und Beide haben erschütternde Lebensschicksale erlebt. Der älteste Sohn hatte als Militärarzt 1831 während der polnischen Rebellion in der poln. Armee gedient, war mit den auswandernden Polen nach Frankreich gezogen und dort 1836 in Aurerre gestorben. Der zweite Sohn, Gustav Schmidt, geb. den 13. Mai 1807, hatte sich der Malerkunst gewidmet, war

Digitized by Google

1828 auf die Malerakademie nach Dresden gegangen und bis 1831 mit ausgezeichnetem Erfolg dort geblieben. Nach seiner Rückkehr hat er in seiner Vaterstadt und deren Umgebung Außerordentliches im Portraitmalen geleistet. Im J. 1835 unternahm er zur Vollendung in seiner Kunst eine Reise nach Rom, von da am 12. März 1836 nach Neapel, und nur der Mangel an günstigem Winde verhinderte seine Ueberfahrt nach Sicilien. Mit einem Reisegefährten ging er zu Fuße zurück nach Rom, legte auf der Wanderung durch die pontinischen Sümpfe den Grund zu einem bösartigen Nervenfieber und unterlag demselben in Rom am 4. Juli 1836, erst 29 Jahr alt. Die Trauerkunde von diesem doppelten Verlust traf die Aeltern in der Heimath fast zu gleicher Zeit. Unser Sch. hat sich auch als Schriftsteller versucht. Es erschien von ihm: Zeitgemäße Ansicht und Behandlungsart des Kunst- und Zeichnenunterrichts für Gymnasien und allg. höhere Bildungsanstalten. Altenburg 1847.

D.

169. Dr. Franz Eduard Schleinitz,

Superintendent und Oberpfarrer zu Pirna;

geb. den 28. Okt. 1804, gest. den 13. Sept. 1850 *).

S. war im Dorfe Zschaitz bei Döbeln geboren. Sein Vater, Johann Gottfried Schleinitz, war Schullehrer daselbst, erhielt aber im J. 1806 die Schullehrerstelle in Sornzig bei Mügeln. Die Aeltern hatten mit allen den Mühseligkeiten zu kämpfen, welche bei einer gering besoldeten Stelle mit den Pflichten für Erhaltung einer starken Familie verbunden sind. Unser S. hatte 3 ältere und 7 jüngere Geschwister, von denen zwei zeitig wieder verstarben. Mit ächter Frömmigkeit und strenger Rechtlichkeit leiteten die Aeltern die Erziehung und der Vater den Unterricht seiner zahlreichen Familie. Sein Eduard war als Kind schwächlich und oft von schweren Krankheiten heimgesucht; sobald aber sein Körper kräftiger, sein Geist lebendiger wurde, erwachte in ihm der vom Vater sorglich gepflegte Trieb nach ersteren Wissenschaften. Er machte schnelle Fortschritte, faßte leicht auf und wurde nun durch liebevolle Beihilfe des Ortspfarrers zu Sornzig, Gottlieb Lenke, in den Elementarwissenschaften und den alten

*) Extra-Beilage zu Nr. 80 des Wochenbl. f. Pirna u. Umgegend u. nach Familiennachrichten.

Sprachen bald soweit ausgebildet, daß er im J. 1817, den 7. Okt., auf der Kreuzschule zu Dresden aufgenommen werden konnte. Hier sammelte er mit großem Fleiße reiche Schätze des Wissens. Mit besonderer Vorliebe wendete er sich dem Studium der Geschichte zu und vervollkommnete seine deutsche Ausdrucksweise in Schrift und Sprache durch sorgfältiges Eindringen in den Geist der alten klassischen Schriftsteller. Im Umgange mit seinen Mitschülern zeigte er schon damals, wie sicher er die Besten unter den Guten herauszufinden verstand, aber auch da, wo er offenbare Schwächen und Mängel erkannte, durch freundliches Begegnen und nachsichtiges Beurtheilen sich ihre Liebe und Achtung zu verschaffen wußte. Ausgestattet mit einem schönen Vorrathe gediegener Kenntnisse, im Busen ein Herz voll Begeisterung für alles Erhabene und wahrhaft Schöne, mit einem durch fleißiges Studium der Musik und Dichtkunst veredelten Gefühl verließ er zu Ostern 1824 die Kreuzschule und bezog im Monat Mai desselben Jahres die Universität Leipzig, um daselbst seine theologischen Studien zu beginnen. Hier hatte er mit vielen Sorgen für die Sicherung seiner Existenz zu kämpfen. Der Vater, welcher 9 Kinder zu versorgen hatte, vermochte bei seinem geringen Einkommen nicht, ihm und seinem, zu gleicher Zeit ebendaselbst als Jurist studirenden, Bruder die nöthigen Subsistenzmittel zu gewähren; dazu kam, daß ihn eine schwere Krankheit fünf Wochen lang gefesselt hielt und er in der That Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens litt. Auf sein Ansuchen erhielt nun S. ein königl. Stipendium und erwarb sich durch Musikunterricht soviel, daß er die drückende Noth von sich abwendete. Im Vereine mit meheren Kommilitonen veranstaltete er theol. Disputir-Uebungen. Nach einer vierjährigen Studienzeit bestand er im J. 1828 vor dem Konsistorium in Dresden das Examen und erwarb sich darauf bei der Universität Leipzig die Magisterwürde. Am 12. Juni 1829 wurde S. nach wohlbestandenem Examen vor dem Konsistorium zu Leipzig vom Stadtrathe daselbst als Katechet an der Peterskirche und als Lehrer der Mädchen an der dortigen Bürgerschule angestellt, in welchen Eigenschaften er nicht allein reiche Erfahrungen im Berufe als Lehrer, sondern auch die innigste Liebe seiner Zuhörer in der Kirche und seiner Schülerinnen in der Schule und aller seiner Amtsgenossen sich erwarb. Als im Frühjahre 1832 die Diakonatsstelle zu Pirna erledigt war, bewarb sich S. um dieselbe und hielt am 2. Sonntage nach

Pfingsten die Gastpredigt. Sie war der Schlüssel, mit dem er sich nicht blos den Weg zu seiner weiteren Wirksamkeit, sondern auch zu den Herzen der ganzen Gemeinde mit einem Male erschloß. Noch heute hört man das von ihm gedichtete Schlußgebet jener Predigt recitiren. Wenige Tage nachher wurde von 206 pirna'schen Bürgern eine Bittschrift um seine Wahl eingereicht und ihm darauf am 29. August 1832 die erfolgte Wahl zum Diakonus an der Stadtkirche zu Pirna angezeigt. Nach dem Tode des Archidiakonus M. Hering rückte er im September 1836 in dieses Amt auf und wurde endlich nach dem Tode des hochverdienten Superint. Dr. Tischer*) am 23. Dec. 1842 zum Pastor an dieser Kirche erwählt. Um ihm nun auch das Superintendentur-Amt zu übertragen, ordnete das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts seine gesetzliche Prüfung an, weshalb er am 30. April 1843 in der Hofkirche zu Dresden die Probepredigt und am 1. Mai desselben Jahres das sogenannte Kolloquium im Konsistorium bestand, und nun am 2. Juli 1843, am Feste Mariä Heimsuchung, nach feierlicher Einweisung durch den Kirchenrath Dr. Wahl, seine Antrittspredigt als Pastor und Superintendent in der Stadtkirche zur Pirna hielt über das Thema: „Es ist in keinem Andern Heil". In Anerkennung seiner vorzüglichen Amtsführung als Superintendent und seiner ausgezeichneten Kanzelberedsamkeit wurde ihm bei Gelegenheit der 300jährigen Feier des Todestages Luther's, am 18. Sept. 1846, von der Universität zu Leipzig die Würde eines Doktors der Theologie übertragen. Haben wir jetzt die Bahn kennen gelernt, auf welcher S. das hohe Ziel seines Wirkens erreichte, so möge jetzt noch ein Bild seiner selbst, soweit es eine schwache Feder zu zeichnen vermag, folgen. Der Grundzug seines Charakters war edelste Menschenliebe, die sich kund gab in freundlicher Milde, strenger Rechtlichkeit gegen Jedermann und liebevoller aufmunternder Nachsicht bei erkannten Schwächen Anderer. Sein Privatleben glich einem durch grüne Matten und blumige Gefilde sanft dahin rieselnden Bache, der jedem zu ihm Tretenden stärkende Labung spendet. Seit dem Jahre 1841 durch die eheliche Verbindung mit Auguste geb. Saupe aus Pirna in den Stand der Ehe eingetreten, ward das Freundschaftsband mit den Familien, die ihn so gern in ihrem trauten Kreise wußten, immer vester geschlossen. Im Besitze eines

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 357.

einzigen hoffnungsvollen Sohnes, geboren 1842, sah er sein häusliches Glück um Vieles erhöht und ertrug dabei geduldig die manchfachen Leiden, die seine oft schwankende Gesundheit ihm bereitete. Als treuen, mitfühlenden Freund sah man ihn heiter in geselligen Kreisen; bei festlichen Gelegenheiten war er es allemal, der durch seine geistreichen treffenden Toaste die Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog; am Schmerzenlager der Kranken und Sterbenden stand er als seelenvoller, glaubensstarker Tröster und trocknete die heißesten Thränen durch seine fromme Zusprache. Sahen wir ihn als Kanzelredner an heiliger Stätte, so hing die ganze Gemeinde lautlos an seinen Lippen; er kannte nicht blos das menschliche Herz und seine Regungen, er kannte auch die Menschen selbst wie selten Jemand. Sein Vortrag war klar, gewinnend, nach Bedürfniß bald lebhaft, bald ruhig und feierlich. Seine Predigten waren in der Anlage wohlgeordnet (logisch), im Ausdrucke höchst treffend, zumeist für das Herz und Leben berechnet; alle seine geistlichen Vorträge aber durchwehete der Geist eines wahrhaft evangelischen Christenthums. In seiner Stellung zur Schule und den Lehrern hat er sich stets als einen Sachkundigen bewiesen, der es wußte, was die wahrhafte Volksbildung erheische, indem er durch seine Rathschläge und die Art und Weise seines Umganges mit den Kindern stets belehrend und erweckend einzuwirken verstand. Besonders ausgezeichnet war seine Wirksamkeit als Superintendent der großen Ephorie Pirna. Ausgestattet mit gediegener Kenntniß der positiven Gesetze, deren Ansehen er zu erhalten und zu heben unabläßig bemüht war, wußte sein friedlicher Sinn bei genauer Bekanntschaft mit dem formellen Geschäftsgange die schwierigsten Streitfragen, die seiner Entscheidung unterbreitet wurden, stets glücklich zu lösen. Um seine durch die Massen der Amtsgeschäfte angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, beschloß er, zu Ende des Juli nach Teplitz zu gehen, dessen Heilquellen er früher schon mit gutem Erfolge gebraucht hatte. Zwar berichteten die öffentlichen Blätter von einzelnen Cholerafällen, welche daselbst vorgekommen waren; doch das bestimmte ihn nicht, sein Vorhaben aufzugeben. Jene Krankheit war aber dort weit heftiger aufgetreten, als es den Berichten nach den Anschein hatte. Kaum ist er in Teplitz angekommen und kaum ist die Kunde, daß ein evangelischer Geistlicher eingetroffen sey, zu den evangelischen Kurgästen gelangt, so wird er auch schon von diesen angegangen, ihre Kranken,

meist Cholerakranke, zu besuchen und über die Todten auf dem Gottesacker den Segen zu sprechen. Eine innere Scheu und Furcht vor dieser Krankheit ergreift den ohnehin in einem reizbaren Zustande Befindlichen dabei und wird noch vermehrt durch das plötzliche Erkranken eines Freundes, eines ebenfalls zur Kur in Teplitz anwesenden Pfarrers, der, auch von der Cholera ergriffen, ihn wiederholt an sich zieht, umarmt und küßt, und den er gleichwohl nicht verlassen will. Der bald darauf erfolgte Tod desselben erschüttert ihn bis in das Innerste der Seele. Unter solchen Umständen giebt er endlich, nach einem nur 14tägigen Aufenthalte in Teplitz, dem Rathe seiner Bekannten Raum, nach Hause zu reisen. In nicht geringer Nervenaufregung kommt er nach Pirna zurück, reist aber auch, um freundlichere Bilder zu suchen, bald wieder ab, und diesmal mit Gattin und Kind. Er besuchte Leipzig und hierauf Erfurt, Gotha, Eisenach, Liebenstein und andere Oerter Thüringens, heiter zwar, doch immer das Wort Cholera im Munde führend; denn jene Scheu vor dieser Krankheit verließ ihn nie wieder. Unwohl kehrt er Donnerstags, den 22. Aug., in die Heimath zurück. Für den folgenden Sonntag stand die Ordination seines zum Hospitalprediger in Pirna ernannten Bruders, Ernst Schleinitz, bevor. In sichtlicher Abspannung bei schon eingetretenen leisen Fieberbewegungen bereitet er sich zu diesem feierlichen Akte vor, der seinem Wesen nach wiederum nicht ohne bedeutende Gemüthsbewegung vorübergehen konnte. Wie rührend, wie schmerzlich und wie erhebend zugleich: — die Ordination des Bruders sollte seine letzte Amtshandlung seyn! — Die Feierlichkeit war vorüber und er wurde gebeten, sich nach Hause zu begeben; allein er wollte noch die Antrittspredigt des Ordinirten mit abwarten. Dann schied er aus dem Hause seines Gottes, dessen Namen er so oft darin verkündigt hatte, und legte sich nieder. Zwar versuchte er am folgenden Tage noch einmal aufzustehen; allein der eintretende Fiebersturm trieb ihn nach einigen Stunden auf sein Lager zurück, von dem er nicht wieder erstand. Es war ein gastrisch-nervöses Fieber, das seine Kräfte aufrieb. Die Leiden seiner letzten Tage waren nicht gering; aber er ertrug sie mit Geduld und großer Glaubensstärke. Die Hände faltend heftete er, als sein Ende nahete, seinen Blick an die Lippen seiner Amtsbrüder, die mit ihm beteten. Seine Kollegen, seine Aerzte und seine Familie waren am Ende seiner Lebensreise seine letzten Begleiter. Um 11 Uhr Vormittags brach

sein dunkles, feuriges Auge, das seinen Glanz behielt bis an den letzten Augenblick. Eine überaus zahlreiche Begleitung folgte ihm zu seinem Grabe, an welchem Archidiakonus Eger, Schuldirektor Schubert und Diakonus M. Rosenmüller ergreifende Worte des Dankes und des Abschiedes sprachen. — Er hat bei Lebzeiten nur einzelne Predigten dem Drucke überlassen und gab dabei nur dringenden Aufforderungen nach. Nach seinem Tode ist aber bereits ein Band seiner Predigten im Drucke erschienen unter dem Titel: „Das Leben im Reiche Gottes, eine Sammlung auserlesener Predigten aus dem Nachlasse des sel. Dr. Franz Eduard Schleinitz, Pfarrers und Superintendenten zu Pirna, als Denkmal der Erinnerung für seine theure Gemeinde. Pirna 1851", deren Fortsetzung folgen wird.

* 170. Frau Staatsräthin Thekla von Gille, geb. von Bulmerincq aus Riga,

zu Dresden;

geb. den 1. Aug. 1812, gest. den 14. Sept. 1850.

Die Verewigte ist durch ihre wohlthätige Wirksamkeit auf dem Gebiete des Taubstummenversorgungswesens auch in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt geworden. Sie ward auf einer Reise ihrer in Riga lebenden Aeltern in Erlangen, der Geburtsstadt ihrer Mutter, geboren. Kurze Zeit nach der Geburt der Tochter starb der Vater. Die Mutter kehrte als Wittwe nach Riga zurück, lebte aber später wieder in Deutschland und namentlich in Heidelberg und Mannheim, an welchem letzten Orte Thekla von Bulmerincq in dem unter dem Schutze der Frau Großherzogin Stephanie von Baden und unter der Leitung der Frau von Schenkendorf (Wittwe des Dichters) stehenden Erziehungsinstitute die glücklichsten Jahre ihrer Jugend verlebte. In der klösterlichen Stille der Erziehungsanstalt bildeten sich unter der Leitung trefflicher Lehrer, z. B. des Pfarrers Karbach*), und würdiger Lehrerinnen alle ihre Talente für tüchtiges Wissen, für Musik und Sprachen glücklichst aus. Eine längere Reise in Italien vollendete ihre Erziehung. Nach der Rückkehr mit ihrer Mutter nach Riga, welches diese einige Zeit darauf mit Petersburg vertauschte,

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. S. 184 u. 932 u. 9. Jahrg. S. 8 des N. Nekr.

verkehrte die hochgeachtete Familie mit den gebildeten Kreisen beider Städte. Ein Brustleiden erschütterte aber jetzt leider! die bis dahin sehr kräftige Gesundheit der Mutter, und diese erlag der Heftigkeit des Uebels auf einer Reise nach Salzbrunn in Schlesien im August 1832 zu Görlitz in der preußischen Lausitz. Wenige Monate vor dem Tode der Mutter hatte sich Thekla mit Hrn. von Gille, k. russ. Staatsrathe und Direktor der Eremitage zu St. Petersburg, vermählt, wo sie bis zum J. 1840 lebte. Durch klimatische Einflüsse litt jedoch die an und für sich schwächliche Gesundheit der Frau v. Gille mehr und mehr, und da für das Leben derselben bei längeren Bleiben im Norden Alles zu fürchten war, so übersiedelte sie sich nach Deutschland und im J. 1841 nach Dresden. Bald hatte sich um die ebenso geistreiche als liebenswürdige Frau ein engerer Kreis von Freunden gebildet, der ihren Werth allseitig erkannte. Allen die ihr naheten, war es eine Freude, um sie zu seyn, die zurückgezogen in einer edlen Häuslichkeit lebte und im stillen Wirken der Wohlthätigkeit, welche den Armen in der Hütte und den Kranken auf seinem Lager besuchte, tröstete und unterstützte, den einzigen Lebensgenuß fand. Die Religion, nicht ein geschminkter Glaube, hatte ihr die Seele aufgeschlossen und das Herz zur innigsten Theilnahme an allem Guten, Edlen und Schönen erwärmt. Das feinere Gewebe ihres Lebens war aus jenen Fäden gesponnen, die sich durch harte und lange Gemüthskämpfe und innere und äußere Erfahrungen eines geprüften Frauenschicksals durchzuziehen pflegen und in denen sich das Gemüth sich läuternd zur selbstbewußten Sicherheit erhebt. Die milde, gottergebene, auf der Klarheit ihres Wesens ruhende Weiblichkeit trug vielfache physische und psychische Leiden und versöhnte alles Streitende in ihr; für sie war nur in der wahren Menschenliebe, in der Wohlthätigkeit, in Gottes herrlicher Natur die wahre Freude und Ruhe gefunden. Wie oft sprach sich so die sittliche Freude ihres Innern in schönen Worten aus, und wie schätzte sie den heilsamen, innerlich stärkenden, sittlichen Einfluß eines im nützlichen, wohlthätigen, helfenden Wirken sich bewegenden Daseyns. Ihre Wohlthätigkeit, ihr Helfen, wo es Noth that, konnte jedoch nicht sehr lange verborgen bleiben, und so mußte Frau Gille, ohne daß sie es suchte und wollte, mehr und mehr in eine gesellige und geschäftliche Oeffentlichkeit treten. Der Verein des Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen zu Dresden (Siehe dessen Jahresberichte. 1—9. Dresden

Digitized by Google

1841—1850.) wählte sie 1843 zum Mitgliede u. am 30. Okt. 1844 zur Vorsteherin; der andern thätigen Theilnahme an andern Wohlthätigkeitsanstalten Dresden's nicht zu gedenken. Erst nach gründlicher Prüfung ihrer Kräfte übernahm sie das ihr angetragene Amt, denn was sie that, that sie ordentlich. Mit großer Umsicht und Beharrlichkeit führte sie die Verwaltung, nachdem sie sich sehr bald eine selbstständige Einsicht in die Zustände und in den Geschäftsgang des Instituts verschafft hatte. Die Hilfsquellen der Existenz der Anstalt wußte sie zum reichlichen Erguß zu bringen, die Thätigkeit der Asyltöchter gelehriger und geschickter zu machen, das Interesse des Publikum für das Asyl durch passende Verkaufsarrangements, mit Geschmack und Kunstsinn angegeben, zu gewinnen und zu steigern, mit einem Worte, sie verstand es, eine bedeutende Fortschrittsperiode in die Entwickelungsgeschichte des Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen herbeizuführen, zu welcher schweren aber schönen Aufgabe sie sich des Beifalls der hohen Beschützerin des Asyls, der regierenden Königin von Sachsen, und der Unterstützung wahrhaft edler und gebildeter Frauen und trefflicher, dem öffentlichen Wohle sich widmender, sehr verdienter Männer sich zu erfreuen hatte. (Siehe die Jahresberichte u. Rechnungen des Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen zu Dresden. Vierter bis neunter Jahresbericht. Dresden 1845—1850.) Die schönsten und frohesten Tage für sie waren diejenigen, an welchen sich etwas Förderndes oder Erfreuliches für das Asyl ereignete, und sie zählte es nur zu oft zu den bittersten Erfahrungen, wenn von da, wo sie für das Asyl Gutes hoffen konnte, ihr Abschlägliches beschieden ward. Aber sie ließ sich nicht abschrecken, und fuhr fort, ihren Mund aufzuthun für die Stummen und für die Sache Aller die verlassen sind (Sprüche Salomonis 31. 8.), bis sie ihr Schöpfer, viel zu früh, aus dem sich selbst geschaffenen, vielgeachteten Wirkungskreise abrief. Ihre Gesundheit, welche sich gekräftigt zu haben schien, fing jetzt an von Neuem zu leiden — ein unheilbares Uebel der Rückenwirbel warf die treffliche Frau auf ein mehr denn zweijähriges Krankenlager. Sie verstand es, auf demselben mit christlichem Muthe ihren Kummer zu tragen und die peinlichen und schmerzhaften Gefühle ihrer Krankheit unter geistigen Betrachtungen zu bekämpfen. Ihr Geist und ihr Herz wirkte auch auf dem Schmerzenslager für das Asyl — aber die Kräfte schwanden und am 14. Sept. 1850 unterlag die edle Dulderin nach schwerem Kampfe ihren

langen Leiden. Was hohe Wissenschaft, was die treueste Freundschaft, was innige Schwester- und Verwandten-Liebe wetteifernd zu leisten sich bemühten, vermochte den harten Schlag weder zu entfernen, noch aufzuhalten. Thekla v. Gille dachte noch sterbend wie anderer Wohlthätigkeitsanstalten Dresden's, so ganz besonders des Asyls erwachsener taubstummer Mädchen daselbst in einem bedeutenden Legate. Man sollte dasselbe nach ihrem Namen nennen. — Worte des Glaubens und der Liebe rief der früh Vollendeten der Pastor an der dresdner St. Annenkirche, Gustav Böttiger, nach, die in Karlsruhe gedruckt worden sind. (Worte des Glaubens und der Liebe der früh vollendeten Frau Thekla v. Gille geb. v. Bulmerincq gewidmet und gesprochen daheim an ihrem Sarge den 17. Sept. 1850 und an ihrem Grabe den 18. Sept. 1850. Karlsruhe 1850.) Sie ruht auf dem Eliaskirchhofe in Dresden. Ihr Grab bezeichnet ein Marmorkreuz an dem man ihren Namen lies't. Freundschaft setzte den Bibelspruch auf den Sockel des Kreuzes: „Sie liebte Gott und ihren Nächsten als sich selbst." Sie hielt denselben für den Kern des Christenthums.

* 171. Christian Heinrich Schulze,

gewesener Buchhändler zu Bautzen;

geb. den 21. Jan. 1767, gest. den 14. Sept. 1850.

Wenn insbesondere auch eine rege Theilnahme an dem Geschicke ärmerer Mitbrüder und die Bethätigung dieser Theilnahme durch kräftige Unterstützung der Hilflosen zu einer Stelle in diesem Patheon deutscher Biedermänner berechtigt, so verdient auch der Verewigte vorzugsweise einen ehrenvollen Platz darin. Er wurde geboren zu Kleinwelka, einer herrnhut'schen Kolonie bei Budissin in der sächs. Oberlausitz, wo sein Vater, welcher nachher das Rittergut Zschillichau erkaufte, einen Kramhandel trieb. Letztern verlor er frühzeitig durch den Tod. Doch nahm sich des verwais'ten Knaben der Amtsadvokat und Stempelimposteinnehmer, Matthäus Pannach, zu Budissin liebreich an und in dessen Hause empfing er seine weitere Erziehung. Nach genossenem Schulunterrichte ward er in der monse'schen Buchdruckerei zu Budissin am 2. März 1785 als Lehrling aufgenommen und am 5. April 1789 losgesprochen. Er verblieb in dieser Officin und stand derselben nach dem Tode Georg Gotthold Monse's, dessen

Neffe und Besitznachfolger, Ernst Gottlob Monse, damals noch minorenn war, als Faktor und Administrator bis zum J. 1803 vor, in welchem er sich als Buchhändler zu Budissin etablirte. Dieses Buchhändlergeschäft (jetzt Robert Helfer) führte er bis zu Michaelis 1839. Im Jahre 1836 aber hatte er nach dem Ableben Ernst Gottlob Monse's, als Altersvormund dessen Sohnes und Besitznachfolgers, Ernst Monse's, auf's Neue die Administration der monse'schen Buchdruckerei übernommen und setzte selbige bis zum Jahre 1843 fort, gewährte auch späterhin und bis an seinen Tod dem Besitzer dieser Officin seinen väterlichen Rath und, so weit dieß dem übrigens bis an seinen Tod rüstigen Greise eine in den letzten Lebensjahren eingetretene Schwäche der Augen gestattete, thätigen Beistand. Am 7. April 1812 hatte er sich mit Christiane Henriette Emilie, geschiedenen von Roth, geb. Marche verheirathet und lebte mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen Ehe, bis seine Gattin am 16. April 1838 mit Tode abging. Aus dieser Ehe war ein einziges Kind, Libby, entsprossen, welches, am 13. Febr. 1813 geboren, am 9. Mai 1820 wiederum verstarb. Der Verlust dieses hoffnungsvollen Kindes beugte den Verewigten schwer nieder und er betrauerte ihn, sowie den Tod der theuern Gattin tief, bis auch er ihnen in die Gefilde des ewigen Friedens nachfolgte. Im J. 1824 hatten die kinderlosen Gatten eine älternlose Waise, Christiane Ernestine Hensel, als Pflegetochter angenommen, welche nach dem Ableben Schulze's, zufolge testamentarischer Bestimmung, den Nachlaß desselben ererbte, soweit solcher nicht zu Vermächtnissen für Verwandte und Freunde, sowie zu milden Stiftungen bestimmt worden war. Wie nämlich der Verewigte von dem durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen und durch die Beerbung seiner Schwiegerältern (Heinrich Friedrich Ferdinand Marche, Kaufmann zu Budissin, und Christiane Tugendreich Marche geb. Sohns), sowie einer Verwandten derselben, der verwittweten Gerichtsaktuar Brückner geb. Bentley in Zittau, vermehrte Vermögen bereits bei Lebzeiten einen weisen und wohlthägen Gebrauch zu Gunsten Nothleidender und Hilfsbedürftiger gemacht hatte, so sind außer den auf 10,000 Thlr. definitiv und 8000 Thlr. eventuell für Verwandte, und auf 1000 Thlr. für Freunde des Verstorbenen sich belaufenden Vermächtnissen 14,500 Thlr. testamentarisch zu milden Zwecken legirt worden, indem insbesondere 2000 Thlr. der Krankenanstalt zu Budissin zu Verpflegung und Heilung kran-

Digitized by Google

ker und unbemittelter Personen, namentlich Buchdruckereigehilfen, 1000 Thlr. der dasigen Kinderbewahr- und Erziehungsanstalt, 500 Thlr. der Kinderarbeitsanstalt, 500 Thlr. der Allmosenkasse und 500 Thlr der Verwaltung des Waisenhauses daselbst (letztere beide Summen in Folge des marche'schen letzten Willens) ausgesetzt, 10,000 Thlr. aber zu Gründung einer Stiftung Behufs der Erziehung und Verpflegung armer vater- und mutterloser Waisen, welche den Namen Schulze-Marchesche Fundation führen soll, und für welche der Verewigte ein besonderes Regulativ ausgearbeitet hat, bestimmt sind. Durch die gedachte Fundation wird der Name dieses Wohlthäters in Budissins Mauern auch für die fernste Zukunft in Segen erhalten werden.

* 172. Dr. Ludwig Walrad Medicus,

kön. bayer. Hofrath und Professor der Land- und Forstwissenschaft und Technologie an der Universität zu München;

geb den 8. Aug. 1771, gest. den 18. Sept. 1850.

M., zu Mannheim geboren, war ein Sohn des als unermüdlich thätiger Schriftsteller im ärztlichen, botanischen und kameralistischen Fache rühmlich bekannten Regierungsrathes und Direktors des botanischen Gartens in Mannheim, Friedrich Kasimir Medicus. Nach vollendeten Schulstudien widmete er sich den ökonomisch-politischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange. Er studirte zu dem Ende in den J. 1787 bis 1791 an der Universität zu Heidelberg; dann besuchte er acht Monate lang die Handlungs-Akademie zu Hamburg, wo er sich unter den Professoren Büsch und Ebelig in der Staatswirthschaft und Handlung gründlicher ausbildete. In den Jahren 1792 und 1793 widmete er sich vorzüglich der Forstpraxis, Theils in der Rheinpfalz unter Anleitung des Hofkammerrathes von Kling, Theils in Würtemberg unter dem Forstrathe von Jäger. Während seiner akademischen Laufbahn legte er sich nebenbei auch auf fremde Sprachen, besonders die englische und französische. Um letztere vollkommen zu erlernen, brachte er acht Monate zu Nancy zu und besuchte verschiedene Vorlesungen an dortiger Universität. Mit großer Vorliebe trieb er in Heidelberg auch Mathematik, Mineralogie und Bergwesen. Die Ferien benutzte er zu mineralogisch-bergmännischen Fußreisen durch die pfälzischen und zweibrücken'schen Bergwerke, namentlich die dortigen Quecksilbergruben. Auch hielt er sich gelegentlich seiner

Reise nach Hamburg einige Zeit zu Klausthal und Goslar auf dem Harz auf, um die dortigen Bergwerke zu studiren. Nach seiner Zurückkunft lernte er auf häufigen Fußreisen die Praxis der pfälzischen Landwirthschaft vollständig kennen und schrieb eine Preisschrift über die Stallfütterung, die von der „patriotischen Gesellschaft" in Nürnberg mit dem ersten Preise von 15 Dukaten gekrönt wurde. Im J. 1794 machte er eine Reise durch alle Kantone der Schweiz in steter Hinsicht auf sein Fach, deren Resultate er 1795 in einer Schrift über die Alpenwirthschaft niederlegte. So vorbereitet bestieg er in seinem 24. Lebensjahre den Lehrstuhl. Er wurde nämlich unter dem 20. December 1795 von dem Kurfürsten, Karl Theodor, zum außerordentlichen Professor bei der, mit der Universität vereinigten, staatswirthschaftlichen hohen Schule zu Heidelberg ernannt und eröffnete dort seine Vorlesungen mit Landwirthschaft und Kameral-Encyklopädie. Im J. 1796 erhielt er die Ernennung zum wirklichen kurpfälzischen Bergrathe mit Sitz und Stimme bei dem kurfürstlichen Oberbergamte in Mannheim, unbeschadet übrigens seines Lehrberufes in Heidelberg. Im J. 1802 wurde er zum Doktor der Philosophie ernannt. Nach erfolgter politischen Auflösung und Zerstückelung der Kurpfalz bestimmte ihn im J. 1804 die von Vater und Mutter ererbte Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, dem erhaltenen Rufe an die kurfürstlich bayer'sche Julius-Maximilians-Universität Würzburg als öffentlicher ordentlicher Professor der staatswirthschaftlichen Sektion, und zwar für Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergbaukunde, Folge zu leisten, obwohl ihm von Seite der kurfürstlich baden'schen Regierung höchst schmeichelhafte Anerbietungen gemacht wurden, um ihn für Heidelberg zu erhalten. Dieselbe Anhänglichkeit bewog ihn, im J. 1806, nachdem unterdessen das Fürstenthum Würzburg sammt der Universität an den Großherzog von Toskana abgetreten worden war, der von dem verewigten Könige Maximilian Joseph*) an ihn ergangenen Berufung zum ordentlichen Professor für das Lehrfach der Landwirthschaft, Berg- und Forstwissenschaft an die Ludwig-Maximilians-Universität nach Landshut bereitwillig zu folgen, wo er durch volle 20 Jahre nicht nur als Lehrer, sondern auch als Senator, als Mitglied des Verwaltungsausschusses, als Dekan der staatswirthschaftlichen Fakultät, als mehrmals erwählter Rektor der Uni-

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

versität und als Inspektor der Universitätswaldungen eine unermüdliche, vielseitige, gesegnete und ehrenvoll anerkannte Thätigkeit entfaltete. Namentlich fand sich die Universität Landshut wiederholt bewogen, seine Verdienste um bessere Organisation der forstlichen Bewirthschaftung der Universitätswaldungen dankbar anzuerkennen und zu belohnen. In den Herbstferien des J. 1810 unternahm er eine Reise nach Hofwyl, um die landwirthschaftlichen Unternehmungen Fellenberg's*) kennen zu lernen und sie mit Thaer's**) Anstalten zu vergleichen. Im J. 1822 wurden ihm zu seinen bisherigen Lehrfächern noch die des verstorbenen geistlichen Rathes und Professors Dr. Holzinger, nämlich Technologie, Handelswissenschaft und bürgerliche Baukunst übertragen. Als im J. 1826 die Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München verlegt wurde, berief ihn König Ludwig als Professor der Land- und Forstwirthschaft und Technologie nach München. 1828 wurde ihm der Titel eines k. Hofrathes verliehen. 1830 unternahm er im Auftrage des Ministerium eine Reise in den Obermainkreis, um die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge kennen zu lernen. Am 20. Dec. 1845 erhielt er für die an diesem Tage sich vollendenden fünfzig Dienstjahre das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens. Auch nach dieser Jubelfeier hielt er noch mehere Jahre hindurch Vorlesungen, bis zunehmende Kränklichkeit ihm dieses unmöglich machte. Seit langen Jahren war er Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften und vieler andern gelehrten Gesellschaften. Den landwirthschaftlichen Verein für Bayern half er mit begründen, war vieljähriges Mitglied des Generalkomité's und widmete diesem Vereine bis zu seinem Lebensende die lebhafteste Theilnahme und Thätigkeit. Im J. 1811 hatte er sich mit Johanna von Langsdorf, einer Tochter des großherzogl. baden'schen geheimen Hofrathes und berühmten Lehrers der Maschinenkunde, Technologie u. s. w. an der Universität Heidelberg, Karl Christian von Langsdorf***) vermählt. Mit dieser durch alle Vorzüge des Geistes und des Herzens ausgezeichneten Frau lebte er in der glücklichsten, aber leider! nur zu kurzen Ehe; denn schon im J. 1828 wurde ihm die geliebte Gattin, seinen Kindern die unvergleichliche Mutter durch einen frühen Tod entrissen. Sieben Waisen

---

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) — — — — — 6. — — — — S. 763.
***) — — — — — 12. — — — — S. 461.

hinterließ sie dem trostlosen Gatten. Zwei Kinder waren ihr vorangegangen. Er konnte sich nicht entschließen, den Waisen eine Stiefmutter zu geben; er selbst vertrat von nun an auch Mutterstelle bei ihnen. Er entschlummerte sanft in den Armen seiner Kinder, die er noch alle sieben versorgt hatte. Der Friede des reinen Bewußtseyns verklärte die ehrwürdigen Züge des treuen Angesichtes. Wenn irgend Jemand mit dem vollen Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht hinübergehen konnte, so war er es. Sein Beruf und seine Familie waren die zwei Angelsterne, die er niemals aus dem Auge verlor. Lehrer war er mit Leib und Seele. Ihm genügte es nicht, die ihm aufgetragenen Vorlesungen bloß gehalten zu haben, sondern sein unablässiges Bemühen ging dahin, daß seine Zuhörer wirklich etwas lernen, das Vorgetragene erfassen und sich aneignen sollten. Kein Examinand kann sich mit gewissenhafterer Sorgfalt auf sein Examen vorbereiten, als M. sich auf seine Vorlesungen vorbereitete. Er las über sechs Fächer vom größten Umfange, nämlich: Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau, Technologie, bürgerliche Baukunst und Handelswissenschaft. und zwar mit solcher Ausführlichkeit, daß er nicht bloß Kameralisten einen leichten Einblick gewährte, sondern auch specielle Techniker, besonders in Forstwirthschaft und Bergbau, bildete. Bedenkt man den Umfang und die Verschiedenheit dieser Fächer, so muß man gestehen, daß die Aufgabe, sie als Lehrer gründlich zu behandeln, eine außerordentliche war. Wie M. sie gelös't hat, das bezeugt die dankbare Verehrung, welche Tausende von ehemaligen Zuhörern aus allen Theilen nicht nur Bayern's sondern Deutschlands ihm zollen. Zeugniß hiervon gibt auch die wahrhaft staunenswerthe Masse von Excerptensammlungen und Kollegienheften aus allen diesen verschiedenartigen Fächern, welche sich in seinem Nachlasse vorfand. Doch begnügte er sich keineswegs mit dem bloßen theoretischen Vortrag, sondern war unablässig darauf bedacht, seinen Zuhörern jede nur irgend mögliche Gelegenheit zur praktischen Anschauung durch Exkursionen, Besuch von Fabriken und Werkstätten u. dgl. zu eröffnen. Neben diesem regen Eifer für seinen Lehrerberuf beseelte ihn eine brennende Lernbegierde, welche ihn bis zu seinem Lebensende nicht verließ. Keine Gelegenheit, sich zu belehren, ließ er jemals unbenützt vorübergehen, und bei der großen Manchfaltigkeit seiner durchaus in das praktische Leben eingreifenden Fächer konnte es auch nicht fehlen, daß ihm beinahe auf jedem

Digitized by Google

Schritte solche Gelegenheiten begegneten. Noch in seinem höchsten Alter suchte der greise Lehrer auf Vergnügungs- und Badereisen mit dem brennenden Eifer eines wißbegierigen Jünglings jeden Gegenstand auf, der ihm eine Erweiterung seines Wissens zu versprechen schien, und war unermüdlich und unerschöpflich in Fragen und Erkundigungen. Ueberhaupt war an ihm eine ruhige aber unermüdliche Thätigkeit bewundernswerth. Sie war ihm Lebensbedürfniß und höchster Genuß. Unthätig zu seyn war ihm eine Unmöglichkeit. Daher war er auch als Schriftsteller vielfach thätig und bewährte auch hier die gleiche Gründlichkeit, den gleichen unermüdlichen Sammlerfleiß, wie bei der Vorbereitung zu seinen Lehrvorträgen. Gründlichkeit charakterisirte überhaupt alle seine Arbeiten. Es war ihm gar nicht möglich, irgend etwas flüchtig und oberflächlich abzuthun. Bei einer so rastlosen, so manchfachen und ausgebreiteten Berufsthätigkeit sollte man glauben, daß ihm, wie man es leider! nur zu häufig bei thätigen Gelehrten trifft, keine oder nur wenige Zeit für seine Familie übrig geblieben sey. Aber gerade das Gegentheil finden wir an ihm. Es hat nicht leicht einen sorgsameren Familienvater, als er war, gegeben. Wie ernst er es mit seinem Berufe meinte, ebenso mit seiner Familie, und wenn man bedenkt, was er in dieser Beziehung geleistet, was er für die Erziehung und Versorgung seiner sieben Kinder gethan, wie er in einem zweiundzwanzigjährigen Wittwerstande eine musterhaft geregelte Hauswirthschaft ohne Haushälterin fortführte, so sollte man glauben, er habe sonst gar nichts zu thun gehabt. Seine Familie war ihm aber auch sein liebstes und größtes Vergnügen. Ein Spaziergang mit seinen Kindern ging ihm über den ganzen Strudel geselliger Zerstreuungen. Seine Erziehungsmaximen waren streng und ernst. Aber aus der Strenge und aus dem Ernste leuchtete so unverkennbar die reinste, aufopferndste Liebe hervor, daß die Kinder den strengen Vater, bei aller Furcht vor seiner Strenge, unaussprechlich liebten und verehrten. Seine moralischen Grundsätze waren streng und rein. Doch liebte er es mehr, diese strengen und reinen Grundsätze auszuüben, als sie im Munde zu führen oder nach denselben Andere mit pharisäischer Strenge zu richten. Fremde Fehler beurtheilte er mild und nachsichtig. Sein Herz war weich und zartfühlend. Aber es war bei ihm Grundsatz, diese Weichheit streng zu beherrschen. Darum erschien er bisweilen kalt, wo Andere in Rührung zerflossen, und

dann sah man wieder an demselben Manne, der bei den schwersten Schlägen des Schicksals eine unerschütterliche männliche Fassung zu bewahren wußte, in einem unbewachten Augenblicke über einen geringen Anlaß Thränen der Rührung im Auge blinken. Er liebte eine höhere und edlere Geselligkeit. Die Bierhausgeselligkeit war ihm fremd. Sein ganzer Charakter war durch und durch redlich, bieder, offen und ehrenhaft. Sein Körper war durch ungewöhnliche Größe und kräftigen Bau ausgezeichnet. Aus den Zügen seines bis in's höchste Alter blühenden Gesichtes leuchtete ein freundlicher Ernst. Die erwähnten vortrefflichen Eigenschaften des Seligen wurden Anlaß zu dauernden freundschaftlichen Beziehungen mit vielen Theils noch lebenden, Theils schon vor ihm hingeschiedenen Männern von Bedeutung. König Ludwig beehrte ihn von Jugend an mit seiner besondern persönlichen Gnade. — Wir fügen noch ein Verzeichniß seiner vornehmsten Druckschriften hier an: Briefe über die Schweiz (in Girtanner's politischen Annalen 1793, und in der deutschen Monatsschrift 1794.) — Bemerkungen über die Alpenwirthschaft. Leipzig 1795. — Nachricht über den Zucker-Ahorn (in Becker's Taschenb. für Gartenfreunde f. d. J. 1796.) — Versuch einer Skizze der ökonomisch-politischen oder staatswirthschaftlichen Encyklopädie. Leipzig 1797. — Forsthandbuch oder Anleitung zur deutschen Forstwirthschaft. Tübingen 1802. — Von dem nachtheiligen Einfluß der sogenannten Schäfereien auf die Schafzucht und den Feldbau rc. Mannheim 1802. (Auch enthalten in: Sammlung kleiner Abhandlungen aus dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaften. Ebds. 1802.) — Beispiel von wirklich eingeführtem Umwerfen der Bäume mit der Wurzel (in Gatterer's neuem Forstarchiv, XIII. 187.) — Beitrag zur forstbotanischen Beschreibung der Arve, Pinus cembra (Ebds. IX. 92.) — Ueber den Gesichtspunkt, aus welchem der akademische Unterricht über Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergbaukunde an der Universität zu betrachten sey u. s. w. Würzburg und Bamberg 1804. — Kann der Unterricht einer Special-Forst- u. Landwirthschaftsschule durch den Universitäts-Unterricht surrogirt werden? Landshut 1808. — Entwurf eines Systems der Landwirthschaft. Heidelberg 1809. — Zur Geschichte des künstlichen Futterbaues. Nürnb. 1828. — (Mehere Recensionen u. a. in d. heidelb. Jahrb. XI. Jahrg. II. 946, über Scharl's bayer'sche Braunbier-Brauerei u. s. w.) Noch bis in die letzten Wochen seines Lebens arbeitete er mit besonderer

Digitized by Google

Vorliebe an zwei Abhandlungen, welche im Manuskript vollendet daliegen, über das Torfwesen nnd über die Bohrbrunnen.

173. Dr. Georg Friedrich Frhr. von Falcke,

königl. hannov. wirkl. geheimer Rath, Vorstand des Kabinets und des Ministerium der auswärt. Angelegenheiten, zu Hannover;

geb. den 7. Aug. 1783, gest. den 20. Sept 1850 *).

Zu den bedeutenden Staatsmännern, welche im März 1848 aus ihrer Wirksamkeit traten, gehört der Verewigte, nachdem er 43 Jahre im Staatsdienste zugebracht hatte. Gleich nach seinem Tode erschienen in der Zeitung für Norddeutschland Nr. 173 und in der Allgem. Ztg. Nr. 270 mangelhafte Lebensskizzen, welche mit sehr gehässigen Beurtheilungen, mit ganz unwahren Anklagen des Mannes schließen, beide aus Hannover vom 21. Sept. datirt, wenn nicht aus Einer Feder, doch aus nahe verwandter Quelle. Diese Aufsätze haben andern Blättern weiter gedient und und fordern um so mehr eine Berichtigung, als der Verstorbene eine wahrhafte Beurtheilung wohl verdient und nicht zu scheuen batte und sein Andenken als Mensch, wie auch der Parteistandpunkt ihm gegenüber sey, in Ehren bleiben soll. F.'s Vater war mehr als 30 Jahre lang Bürgermeister der Altstadt Hannover, Direktor des Armenkollegium, weltliches Mitglied des Konsistorium und längere Zeit Präsident des letztern mit dem Titel eines geh. Justizraths. Der Großvater väterlicherseits war der fromme und gelehrte Jurist, J. Ph. C. Falcke, der als Justizkanzleidirektor und advocatus patriae 1805 starb; der Aeltervater mütterlicherseits der berühmte Vicekanzler D. G. Strube. Unser F. war der mittlere von drei Geschwistern und erhielt seine gelehrte Bildung durch Hauslehrer und auf den Schulen seiner Vaterstadt, Hannover; er studirte in Göttingen mit einer großen Zahl Alters- und Landesgenossen, die später fast sämmtlich in bedeutende Stellungen kamen und von denen er mit den Meisten in freundlichem Lebensverkehr blieb. Schon von früh an verkehrte F. vorzugsweise mit der aristokratischen Jugend seines Vaterlandes, was von dem Vater nicht ganz gebilligt ward, ihn in „noble Thorheiten" verwickelte und

*) Nach der Beilage zu Nr. 35 der augsb. allgemeinen Zeitung vom 4. Febr. 1851.

woraus ihm der aristokratische Anstrich, aber auch die feine Sitte und gesellschaftliche Haltung erwuchs, die ihn immer ausgezeichnet haben. Vielleicht erinnern sich seine Jugendgenossen lächelnd noch des Beinamens „the squire“, den sie ihm deshalb beilegten. Er war und blieb aber im ganzen Gebaren, selbst im Brausen der Jugend und bei allen Verirrungen derselben, das was man mit einem Worte gentleman bezeichnet; im vollen Sinne real gentleman. Als er 1805 die Universität verließ, ward er zuerst als Auditor bei der Justizkanzlei zu Hannover angestellt und erwarb sich schon damals bald Aufmerksamkeit und Beachtung, die dauernde Theilnahme, später Freundschaft der geh. Kabinetsräthe Brandes und Rehberg. Die Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse während des Königreichs Westphalen führte ihn an den Gerichtshof in Nienburg, von wo er 1811 als substitut du procureur général an den Appelhof in Hamburg versetzt ward. Hier lebte er, neben seinem Amte, in heitern gesellschaftlichen Kreisen ein munteres Leben, ohne jedoch darin der Studien zu vergessen und sich den öffentlichen und vaterländischen Dingen zu entfremden; vielmehr übernahm er, als diese sich 1813 wendeten, mit seinem Vetter R., auf Perthes' Veranlassung, vom General Tettenborn eine Mission nach Hannover, die, wären sie entdeckt worden, die schlimmsten Folgen für Beide gehabt haben würde. Er hatte in Hamburg reichliche Gelegenheit gehabt, seinen Abscheu gegen die französ. Herrschaft und Wirthschaft gründlich zu schärfen und war nach dem Waffenstillstand 1813 kaum zu vermögen, wieder dahin zurückzukehren. Er blieb nun bis zur Blokade und gab dann seine Stelle auf. Bei der Reorganisation des Königreichs Hannover ward F. wieder als Hof- und Kanzleirath zu Hannover angestellt und sollte 1814 als Legationsrath nach Frankfurt a. M. gesendet werden, was er jedoch in seiner Vorliebe für das Justizfach ablehnte; er kam früh mit verschiedenen Gliedern der königl. Familie, die in Hannover weilten, und ihrer Umgebung in nähere Verbindung. Im Jahr 1817 machte er eine Reise nach Paris und London, namentlich auch, um an beiden Orten sich mit dem öffentlichen und mündlichen Verfahren noch genauer bekannt zu machen, als es in seiner westphälischen Justizstelle ihm möglich gewesen war. Von daher schrieb sich seine entschiedene einseitige Abneigung gegen dieses Institut, die er nie verleugnet hat und mit vielen der tüchtigsten Juristen der alten Schule theilte. Im J. 1818 ward F. als Kommis=

sarius zur Beilegung der Unruhen in Göttingen verwendet. Er nahm den Auftrag sehr ungern an, benutzte ihn dann aber besonders eifrig — und es leben noch viele Zeugen dafür —, die strengen Maßregeln des sehr geängsteten Prorektors und des eben so sehr aufgebrachten Kurators zu mildern und für seine milden Ansichten das Ministerium zu gewinnen. Graf Münster ernannte 1820 den damaligen Hof- und Kanzleirath F. zum hannov. Mitglied der Untersuchungskommission in Mainz. F. hatte diese, zugleich vortheilhafte, Anstellung nicht gesucht, nicht einmal gewünscht und eine sehr vertraute stille Korrespondenz, der wir für diese Skizze Wesentliches verdanken, liefert die bündigsten Beweise, daß er zu den edleren Gliedern dieser Kommission gehörte, die sich inmitten aller Instigationen unbefangen erhielten. Er glaubte in der verwickelten Jugend wohl die verführten, meist edlen Werkzeuge, aber nicht die Autoren eines gewaltsamen Ausbruchs gegen die Regierungen zu erkennen und suchte diese seine Ueberzeugung auch in der Behandlung geltend zu machen; ward nicht müde, ihr getreu, gegen das Weitausspinnen, das Widerwärtiggehässige der Untersuchungen zu wirken, legte seinerseits nur auf überweisende Thatsachen Gewicht und hat — wie oft — in der Revision der Akten „die ungeheuerlichen Disgresse“ weggestrichen. Schon 1821 ohne alle Bewerbung zum Oberappellationsrath ernannt, ward er 1823 als solcher in Celle eingeführt, 1825 als Kanzleidirektor nach Stade befördert, wo er das Präsidium der Justizkanzlei, des Hofgerichts und des Konsistorium zu führen hatte; mußte daneben aber das Kommissorium in Mainz beibehalten. Er benutzte die ihm in Mainz gewährte Muße zu Privatstudien in der Jurisprudenz, den ältern und neuen Sprachen, nahm bei dem Professor Braun Unterricht im Griechischen, dessen er sich mit Eifer bemächtigte, betrieb aber auch seine Ausbildung im Französischen und Italienischen, so daß er dahin gelangte, sich neben der englischen auch dieser beiden Sprachen mit gewandter Leichtigkeit rein und koncis im Ausdruck mündlich und schriftlich zu bedienen, während sein lateinischer und deutscher Ausdruck in beiden Beziehungen musterhaft war. F. ward jetzt, abgesehen davon, daß er mit Unterbrechungen auf längere Zeit in sein Amt zu Stade und dort in eine nicht geringe Geschäftslast zurückkehrte, zugleich mit andern wichtigen Arbeiten betraut, hatte interimistisch die gesandtschaftlichen Geschäfte in Frankfurt a. M. zu vertreten und ward na-

mentlich 1822 vom geheimen Kabinetsrath Hoppenstädt *) über die damals beabsichtigte Organisation persönlich zu Rathe gezogen. Er war mit derselben in ihren Grundzügen vollkommen einverstanden und wir begegnen über sie der vertraulichen Aeßerung: „sie wird einen Mordspektakel machen und es ist himmelschreiend, daß die Junker in Zukunft alle Aussicht verlieren sollen, ohne etwas gelernt zu haben, im gerechten Vertrauen auf ihre Nebenverdienste, sich die ersten und einträglichsten Stellen anzumaaßen." Das „diplomatische Umherfahren konnte ihm aber auf die Dauer nicht zusagen und er sehnte sich in einen bestimmten Geschäftslebenslauf zurück;" er suchte mehrmals, sehr dringend im J. 1824, wo er seinen Theil der Aufgabe schon vollendet hatte, seine Ablösung nach und als diese immer abgelehnt ward, war und blieb er Derjenige, der am Meisten auf das Ende drang. Als Alles nichts half, half er den Säumigen in ihren Arbeiten und wohl kaum ein Anderer war so froh als F., als 1829 endlich diese „unselige Sache" ganz geschlossen wurde und er nach Stade, wo er sich ankaufte, in seine arbeitreiche Einsamkeit, wie er glaubte, nunmehr bleibend zurückkehren konnte. In diesem Amte hatte er sich bald eine ehrende Anerkennung und nicht blos bei der Regierung erworben. Schon früh zog er die Aufmerksamkeit des Vicekönigs, Herzogs von Cambridge, auf sich, der ihm forwährend ein eifriger Gönner blieb und ihn auch in außerordentlichen Verhältnissen mit einem Vertrauen beehrte, das auch seine Lasten hatte. So ward F. schon 1826 durch den Grafen Münster **) auf den Antrag des Herzogs in der ehrendsten Weise zum geheimen Kabinetsrath in die deutsche Kanzlei nach London berufen und die Annahme vom Herzog persönlich betrieben; er lehnte jedoch zur großen Verwunderung auch seiner Freunde ab, wie Graf Münster, der bekanntlich Alles selbst zu thun liebte, vielleicht auch nicht ganz mit Unrecht sagte: weil F. lieber selbst dirigirt, als sich dirigiren läßt; endlich aber, weil F. mit entschiedener Vorliebe im Justizfache war und, während er für dieses sich einer „gewissen Superiorität" bewußt seyn durfte, bescheiden genug vor Allem an das dachte, was ihm für eine solche in jener Richtung mangele, obgleich er sich dabei resignirte, „daß er nunmehr in Stade ein zwar sehr ehrenvolles aber höchst mühsames Ziel seiner Dienstlaufbahn

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 440.
**) — — — 17. — — — S. 490.

Digitized by Google

gefunden habe, indem ein Bürgerlicher bekanntlich bei uns nicht weiter kommen kann." Als nun aber später der geh. Kabinetsrath v. Hinüber *) starb, mußte F. der entschiedenen Forderung des Herzogs nachgeben und in dessen Stelle treten. So kam er im August 1828 als geheimer Kabinets- und vortragender Rath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Hannover. Auch jetzt folgte er nicht gern; er „regrettirte seine Jurisprudenz" und behielt sich für jeden Fall seinen Rücktritt als Justizkanzleidirektor vor. Kaum war er in dieser seiner neuen Stellung, so ward er im März 1829 unter dem Vorwande, den Gesandten am österr. Hofe, Grafen v. Merveldt **), während dessen Urlaubs zu vertreten, nach Wien gesendet, bald aber als bevollmächtigter außerordentlicher Botschafter akkreditirt, hauptsächlich um den Fürsten Metternich in der braunschw. Anklage gegen den König Georg IV. und den Grafen Münster über der Sachen eigentliche Lage aufzuklären. Der glänzende Erfolg und dessen Rechtfertigung durch den Herzog von Braunschweig selbst, ist bekannt; und von jetzt an war F. in die eigentlich diplomatische Laufbahn eingeführt, für die er seine Befähigung wie früher so auch hier und später erwiesen hat. Daß der Fürst Metternich ihn bei dieser Gelegenheit und diese seine Befähigung erkannt und demnächst fortwährend beachtet habe, ist nicht zu läugnen, mag aber beiden Männern wohl nicht zum Vorwurfe gereichen. Im März 1830 kehrte er nach Hannover zurück, wo immittelst die Rede davon war, ihn an des geheimen Kabinetsraths Schmidt-Phiseldeck Stelle für die Justizangelegenheiten zu ernennen, was seine höchsten Wünsche erfüllt haben würde und wohl nur unterblieb, um ihn in den auswärtigen Angelegenheiten nicht zu entbehren. Das Jahr 1830 brachte auch für Hannover seine Mühen als Einfluß der Ereignisse in Westen. F. stimmte entschieden dafür, „daß die Regierung es sich zur Aufgabe mache, ungedrängt billigen Wünschen zuvorzukommen, sich dagegen aber auch nicht das Mindeste abtrotzen zu lassen und da den größten Ernst zur Anwendung zu bringen, wo sich ein Geist der Widersetzlichkeit zeige." In dieser Richtung lag denn auch damals wie später die Möglichkeit der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung, die dem konservativen Charakter des hannov. Volkes vollkommen entsprach. F. ward in dieser

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 290.
**) — — — — 12. — — — — S. 387.

Zeit, die durch die „Anklage des Ministerium Münster vor der öffentlichen Meinung" bezeichnet ist, ganz ungemein in Anspruch genommen, um so mehr, als er nie die ruhige, kalte Besonnenheit des Staatsmannes verlor und sich, den vielen Rathlosen ein Anhalt, auch nach des Grafen Münster Abdankung nicht aus der gewonnenen Richtung drängen ließ. Seine Lage war nicht erfreulich, seine Aufgabe ihm selbst um so weniger eine leichte, als er namentlich die Gefahr am Wenigsten verkannte, die, bei der in einigen Theilen des Landes durch Mißärnte und andere Kalamitäten entstandene Noth, besonders darin lag, „daß — wie er sich ausdrückte — das übrigens gerechte, aber immer höchst gefährliche Volksgericht zu Braunschweig und Kassel die Selbsthilfe der Unterthanen praktisch zu sanktioniren schien." Daß er an der Widerlegung jener „Anklage" Theil genommen habe, ist wohl nicht richtig; sie war dazu zu flüchtig gearbeitet und durchaus nicht in seinem Geiste, nach einigen Andeutungen auch nicht überall nach seinem Sinne. Selbst seine spätern Feinde (denn damals hatte der uneigennützige, in allen ehrlichen Dingen hilfbereite, dabei, wenn auch abgeschlossen vornehme, doch milde und immer rücksichtsvolle Mann, wohl keine Feinde, als höchstens die Adelsaristokratie) müssen aus dieser Zeit seine ausgezeichneten und erfolgreichen Bemühungen um den öffentlichen Dienst, und namentlich um die Verfassung, das Staatsgrundgesetz vom Jahr 1831, anerkennen. F. war bei der Berathung und Ausarbeitung des Entwurfs mit dem Oberappellationsgerichtsrath, spätern Landdrost, jetzt Kanzleidirektor in Osnabrück, Meyer, seinem Freunde, wesentlich betheiligt und hat ihr seine besten Kräfte mit Vorliebe gewidmet; er ward Anfang Oktobers 1831 nach London gesendet, dem König den Entwurf vorzulegen und dessen Genehmigung zu erwirken. Die Verhandlungen gingen rasch und vertrauensvoll, so daß F. bis auf Eines mit dem Resultat außerordentlich zufrieden war. Am Schlusse der Verhandlungen machte er den König und dessen Räthe nämlich auf die Nothwendigkeit der agnatischen Zustimmung für die „Sicherstellung des Werks" aufmerksam; der König aber meinte: „des Cambridge sey er gewiß, Sussex werde nicht entgegen seyn und Cumberland sey in Berlin; es sey unnöthige Weiterung und Zeitverlust." F. drang nicht durch, auch dann nicht, als er, im April 1832, zum zweitenmale nach London gesendet, um die definitive Sanktion der Urkunde zu holen, wiederholt und dringender bat, die Einwilligung der Agnaten, die des Herzogs

Digitized by Google

von Cumberland besonders betonend, zu fordern. Der König Wilhelm erklärte: „Lassen Sie sie schnell vollenden und in's Leben treten; wenn dieß geschehen und sie einmal eingeführt ist, wird der spätere König sie bestehen lassen." F. mußte sich dem König gegenüber beruhigen; ihn selbst beruhigte dieß aber nicht; seine Versuche, durch Cambridge bei dem König zu wirken, blieben jedoch ohne Erfolg, vielleicht selbst ohne ernste Aufnahme. Er verhehlte seine Besorgnisse nicht; er schrieb seinen Freunden schon 1834: „Wie fürchte ich für die öffentlichen Dinge wegen der leider! unausbleiblichen Veränderungen im System!" Wahrscheinlich kannte er damals schon des Herzogs von Cumberland entschiedene Weigerung, das Hausgesetz anzunehmen, die dieser in einem eigenhändigen Briefe in seiner starken Weise niedergelegt hatte. Aber weder seiner amtlichen Stellung noch seinen darin unwandelbaren Grundsätzen hätte es entsprochen, darüber Lärm zu schlagen und öffentliche Unruhe hervorzurufen. „Die Ereignisse des Jahres 1831, die F. früher als bedenkliche Symptome einer Entwicklung" erkannte, der gegenüber er „die Weisheit ruhiger Koncessionen zur Zeit des freien Willens" pries, hatten den scharfsichtigen Staatsmann bereits eine Vorschau gewährt, die er beharrlich geltend zu machen suchte, während es seine Schuld nicht war, daß die daher fließende Lehre nirgends Eingang gewann und das Gegentheil später die bitteren Früchte trug. Im J. 1833 war F. zum Mitglied der ersten Kammer ernannt worden. Seiner Natur nach hat ihn das zwar viel in Anspruch genommen, ihm aber nie Vergnügen gemacht; ihm war, wie er sich auszudrücken pflegte, „der Kampf mit Windmühlen über alle Maaßen odiös, da er gern mit aller Welt in Frieden lebte." Er liebte es in einem stillen, freundlichen, abgeschlossenen Behagen seinem eigentlichen Berufe zu leben und dieser nahm ihn mehr und mehr in Anspruch, da er seit 1835 den Minister Graf v. Alten *) in Abwesenheitsfällen vertreten mußte, so daß dann auch der Form nach das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten auf ihm ruhte. In diesen geschäftsbedrängten Jahren begann seine sonst veste Gesundheit zu wanken, die jedoch durch ein strenges Regime und Bäder immer wieder zu fristen ihm gelang. Bereits in Beginn des Jahres 1837 erkannte er, „daß man in Hannover einer baldigen und großen Krise im öffentlichen Leben

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 460.

entgegengehe." Es kam ihm das Bedenken: ob er klug gethan, sich in Hannover vest anzusiedeln und er zweifelte, ob er der kommenden Zeit, ob sie ihm genehm seyn werde. So kam die Mitte des Jahres 1837 heran, in ihr der Tod des guten Königs William, die Thronfolge des Herzogs von Cumberland, die Abolition des Staatsgrundgesetzes von Hannover. F. hatte an der Spitze der übrigen Mitglieder des bisherigen geh. Kabinets dem König Ernst August erklärt, daß sie ihn an die bestehende Verfassung gebunden erachteten; er entgegnete, daß sie noch nicht vollendet, noch nicht überall ausgeführt sey, was allerdings, und namentlich in Beziehung auf die Domänen, gegründet war und bezog sich auf seinen agnatischen Widerspruch. Der geh. Rath v. Schele *), Baring u. A. unterstützten des Königs Ansicht und der Kanzleidirektor Leist war in diesem wichtigen Augenblicke der Erste, aber der Einzige, der dem König zur „Weisheit" seiner Absichten Glück wünschte. Allerdings aber fügte F. sich mit den Uebrigen, als das Ministerium entlassen, ein neues gebildet worden war, ohne die „neue Ansicht" zu theilen, dem Befehle des Königs, der ihn wieder als ersten Rath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berief. Als solchen führte ihn der Minister bei seinen Vorträgen bei dem König als Referenten ein und in dieser Stellung gewann er die Aufmerksamkeit, bald die Achtung, später das Vertrauen des Königs, die demnächst über seine Laufbahn entschieden. Auf diese Weise datirt allerdings der rasche Entwicklungsgang in F.'s Geltung und Wirksamkeit vom Umsturz des Grundgesetzes; aber es ist schlimmer als unwahr, wenn der Referent in der Zeitung für Norddeutschland zu insinuiren sucht, F. habe den Umsturz gefördert oder doch benutzt, um sich zu poussiren, und der in der Allg. Zeitung geradezu ausspricht: „Falcke war der eifrigste Beförderer der schele'schen Intriguen und half bereitwilligst das Werk stürzen, das er 1833 in London angepriesen." Im Gegentheil, er hat das Ereigniß tief bedauert; stürzte doch das mit eigene Werk, die Ueberzeugung eines redlichen Mannes und redlicher Freunde; aber als es geschehen war, was er nicht hindern, nicht mehr ändern konnte, da folgte er, ohne es zu suchen, dem Rufe seiner Dienstpflicht. F., der wohl ehrgeizig, aber nie intriguant seyn konnte, hat nie eine Stelle, eine Beförderung, eine Wirksamkeit für sich auf diesem Wege gesucht; sich zu einer zu drängen,

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

Digitized by Google

war, weil „dem wahren Diensteḥrgefühl zuwider", am Wenigsten seine Sache; wohl aber hat er, wenn sie ihm geboten ward und dabei seinen Kräften entsprach, dieß als einen Ruf betrachtet, dem zu folgen er für eine höhere Pflicht über andere Bedenken erachtete. Sowie F. fernab von aller Betheiligung an dem Umsturze gestanden, so ist auch die Bearbeitung der „neuen Ansicht", mit der Leist schon im Februar 1838 fertig ward, ohne Konkurrenz von seiner Seite erfolgt. Leist war zwar im Juni 1838 sein Specialkollege im geheimen Kabinet des Königs; ihre Geschäftskreise blieben aber wesentlich geschieden und sie selbst ohne Einwirkung auf einander, obgleich Leist damals in einem ihm und F. verwandten und befreundeten Hause viel verkehrte. F. mochte nicht „die Wahrheit der Wirklichkeit opfern" und wußte, was Leist erst im Herbst 1838 zu erfahren schien, längst: „wie es mit dem transitorischen Lächeln der Großen dieser Welt zu halten ist." Der gescheidte, aber ehrliche Mann hatte sich, indem er sich ausschließlich auf die auswärtigen Angelegenheiten beschränkte, eine nicht kompromittirte und darum ebenso unanfechtbare, als für den ihm anvertrauten Dienstzweig sichere und heilsame Stellung gewahrt, in der seine Anstrengungen und Leistungen unbestrittene Anerkennung fanden. Der König hörte auch in andern Dingen gern seine Meinung, die F., ward er aufgefordert, gerade und mit der ihm eigenen Koncinnität und Bestimmtheit des Urtheils auszusprechen pflegte, was der König später damit bezeichnete: „er habe ihm immer geradeaus die Wahrheit gesagt." In der Verfassungsfrage aber scheint der König bis in das Jahr 1839 nicht ein Wort mit F. konferirt zu haben. Er mochte dessen Grundanschauung der Dinge kennen oder den Miturheber des von ihm gebrochenen Werkes schonen; jedenfalls aber behandelte er ihn wohlwollend und auszeichnend, vergönnte sich gegen ihn, auch später, nie einen Scherz seiner königl. Neckerei. Das Jahr 1837 hatte für F. noch das Interessante gebracht, daß er bei dem Jubiläum der Georgia Augusta zum Dr. juris ernannt ward; bei'm vorhergegangenen Jubiläum hatten sein Vater und Großvater zugleich dasselbe Diplom empfangen. In Folge der langen und eigenthümlichen Verhandlungen mit den Ständen, die für F. sehr unerquicklich waren, zumal sehr unerfreuliche Rückwirkungen im Verwandtenkreise dazu kamen, hatte er zuletzt nicht länger ausweichen können und nahm, schon in seiner amtlichen Stellung dazu berufen, Antheil an den Arbeiten der im Herbst 1839 niedergesetzten Kom-

mission, welche ein neues Verfassungsprojekt bearbeitete, so wie er bereits im Frühjahr, in Folge der Appellation des Magistrats von Hannover an den deutschen Bund, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die Deduktion über die Kompetenz des Bundes ausgearbeitet hatte. Diese interessante Schrift ist, wenn wir nicht irren, bis jetzt noch nicht vollständig der Oeffentlichkeit übergeben, ebensowenig je widerlegt, wohl aber beschuldigt worden, daß sie und ihre Wirkung vorzugsweise dem Bunde geschadet habe. Eine Kontroverse hierüber würde hier nicht an ihrem Orte seyn. Wir verkennen es nicht, daß, von unserem Standpunkt aus angesehen, F. sich mit seinen Erklärungen nicht gerechtfertigt hat; aber wir erkennen zugleich und mit Theilnahme an, daß wir in ihm, der überdieß nicht verantwortlicher Minister, nur Ministerialbeamteter war, einen ehrlichen „deutschen Staatsmann der alten Schule“ vor uns haben, der „dem Könige seinem Herrn“ dient, wie der Kriegsmann, der dessen Schlachten schlägt, obgleich er den König nicht gut heißt, und wir machen für diese That des freien opferbereiten Gehorsams eine sittliche Rechtfertigung geltend, welche wahrlich diejenigen Minister unserer Zeit nicht in Anspruch nehmen dürfen, die alle Tage, um den technischen Ausdruck Englands zu gebrauchen, „den Rock umwenden“. Und wenn am Ende auf der Bühne der Welt die Resultate entscheiden, so hat F. doch, indem er zugleich die Befriedigung der gestörten Ordnung vermittelte, dabei seines Königs Ehre und Macht, den Sieg des monarchischen Princips ehrlich und ohne „Demüthigung“ aufrecht erhalten, ohne irgend des Volkes Ehre und Rechtsbewußtseyn so tief zu verletzen, wie Jene, die für ihr kümmerliches Gewissen nicht einmal den Trost haben werden, daß ihnen von dem, was ihm gelang, auch nur ein Theil gelungen sey. Allerdings wuchs jetzt F.'s Bedeutung und Gewicht bei dem König, in der Regierung, im Lande; aber selbst seine Gegner, deren er auch von jetzt an in und außerhalb Hannover gewann, müssen einräumen, daß, was man sein System nennen möchte, in aufrichtiger Ueberzeugung von seiner Pflicht und in Berufstreue gegründet war; der Unredlichkeit oder gar des Eigennutzes hat ihn kein wahrhafter Mann zeihen mögen. Feinde erhielt er auf doppelte Weise. Die Adelspartei fühlte sich mehr und mehr verletzt, daß, nachdem die Herstellung der staatlichen Ordnung und die Versöhnung vollendet war, wozu sie weder die Fähigkeit noch die Kraft in ihrer Mitte fand, noch besaß, der

Digitized by Google

bürgerlich Geborne die Stelle bekleidete, welche sie als ihr unantastbares Recht ansah; daß der König ihn, nachdem er gebraucht war, nicht bei Seite legte und sie zum Erben einsetzte. Und an Bürgerlichen fehlte es auch nicht, die ihn Theils beneideten, Theils als Widersacher befeindeten, Theils in ihm den Emporkömmling ihres eigenen Standes des Stolzes, der Ueberhebung anklagten, oder denen seine Ueberzeugungen (legitimistische Gesinnung) für Reaktion, oder seine „aristokratischen Manieren" als Verbrechen erschienen. F. ging unbeirrt seinen Weg, zog sich aber mehr und mehr aus dem socialen Verkehr, den er auf wenige erprobte Freunde beschränkte, und vereinsamte so, während seine Aufgabe und Bedeutung stieg und auch äußere Ehre und Glanz ihn reichlich erreichte. Er war früher in den Freiherrnstand erhoben worden und hat nach und nach acht der bedeutendsten Ordensdekorationen erhalten, die er, der auch für sein äußeres Gentlemanlike sorgfältig war, seinen Freunden in bezeichnetem Humor als „neue Toilettenstücke" anzukündigen pflegte. Im August 1842 erhielt er im Bad Gastein den Auftrag der officiellen Werbung um die Hand der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg für den Kronprinzen; er war in seinen vertraulichen Mittheilungen entzückt von der glücklichen Wahl und überzeugte sich im Herbste d. J., als er nach Altenburg zur Abschließung der Ehepakten gesendet worden war, „daß die Prinzessin ihrem hohen, aus freiem Entschluß gewählten Berufe muthig und mit Liebe folgen werde." Von da an sind ihm der Kronprinz lange, die Kronprinzessin bis an sein Ende jederzeit freundlich und mit Vertrauen zugethan geblieben. Im folgenden Jahre mußte er den König auf dessen wiederholten Reisen nach Berlin und weiter und nach London begleiten; ihm wenig erfreulich, weil lästig und besonders unruhig. Das Jahr 1844 brachte den Zwist mit Preußen und Braunschweig. Je mehr F., der im Kabinet der einzige war, der für den Anschluß im Zollverein gestimmt hatte und nur vor dem Nachweis des finanziellen Ausfalls zurücktrat, das Zerwürfniß beklagte, um so nothwendiger schien es ihm, sich zu eigenem Urtheil überall in den Stand zu setzen und in diesem Sinne war ihm die größte Publicität seiner Staatsschrift, von der er überzeugt war, daß sie wenigstens das Verdienst der Wahrheit und Offenheit in Anspruch nehmen dürfe, erwünscht; eine fortgesetzte Polemik vermied er und rieth von ihr ab, um den Bruch nicht zu erweitern. In diesem Streite maßen F. und der preußische General-

direktor der Steuern, Kühne, ihre Kräfte gegen einander, Letzterer freilich mit der Ueberlegenheit der staatsökonomischen Principien und der größern Sachkunde, frei von den Fesseln der Rücksichten, die der hannov. Staatsmann zu nehmen hatte, der jene Fesseln nicht abzustreifen vermochte. Als im Juli dieses Jahres der Minister v Schele erkrankte und im September starb, ward an F. die Fortführung von dessen Geschäften, die Leitung im Kabinet und des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten „vermöge besondern Auftrags“ übergeben und diese Geschäftsstellung dauerte auch dann noch fort, als er am 1. Jan. 1845 zum wirkl. geh. Rathe mit dem Prädikat Excellenz befördert worden war. Ihm sagte sie insofern zu, als er auf solche Weise keine zu große und keine unbedingte Verantwortung übernahm, wogegen er von jeher einen eigenthümlichen Widerwillen gehabt und manifestirt hat, besonders seit der Zeit, wo er unter dem Vicekönig durch den Drang der Umstände vorübergehend in eine solche verwickelt gewesen war. Während er, der sich nie zu einer Stelle drängte, eine Aenderung nicht forderte, schien auch der König, der sich selbst viel um die Geschäfte bekümmerte und die verschiedenen Departements in die schnellste Bewegung zu setzen wußte, dieselbe nicht zu bedürfen. Uebrigens ward die Aufgabe in dieser Stellung an der Spitze der öffentlichen Geschäfte darum eigenthümlich schwer, weil der König, der Alles zu leiten gewohnt war und von Allem specielle Kunde haben wollte, kaum mehr zu lesen im Stande war und dabei, was wenige von F.'s Neidern und ihn Anfeindenden wissen, das Dienstverhältniß so geordnet hatte, daß es dem Ministerstellvertreter, den man für so mächtig hielt und für Alles verantwortlich machte, gar wenig Raum zu einer wirklich eingreifenden Wirksamkeit ließ, so daß seine Hingebung, sein Muth und seine Klugheit dazu gehörte, den ihm entgegenstrebenden Hindernissen für das Wohl des Staats zu begegnen, daß er, täglich im Gedränge der Anstrengung, doch verhältnißmäßig selten die innere Befriedigung vollständigen Erfolgs genoß. Wie F. aber dennoch in dieser Lage bis zum Ende seiner staatsmännischen Laufbahn die Geschäfte geführt und gewirkt hat, darüber dürfen wir schon jetzt der ihm näher gestandenen Mitwelt, ganz getrost aber einer wohl schon nahen Zukunft die Würdigung und Anerkennung überlassen, über das armselige Urtheil der Partei, welche ihm sogar zur Last legen möchte, daß die vormärzlichen Minister nach und nach starben und nicht wieder ersetzt wurden,

Digitized by Google

aber um so lieber schweigen, als dasselbe gerade dazu dienen wird, dem verkannten Manne gerecht zu werden. Aufmerksam beobachtete F. in den Jahren 1846 bis 1847 unter anderm auch die religiösen Bewegungen, die er als eine „eingreifende Phase der vorgehenden politischen Entwickelung" bezeichnete. Er nahm, obgleich mit „weniger Hoffnung eines erheblichen Erfolges," keinen Anstand zum Eingehen auf die preuß. Anträge wegen gemeinschaftlicher Berathung „dessen, was der deutschen evangelischen Kirche noth thut", zu rathen; aber er, der nirgends in konfessionellen Dingen Zwang leiden und üben wollte, warnte zugleich, „daß man einen Streit über den Glauben nicht hervorrufen solle, wo er nicht, wenigstens nicht auf eine beunruhigende Weise, obwaltet." Er legte „auf eine vernünftige und wahrhaft biblische Konsolidirung des deutschen Protestantismus den höchsten Werth", aber er erklärte sich auch überzeugt, „daß an eine ernstliche tiefeingehende Vereinbarung unter allen denen, die sich Christen nennen, niemals gedacht werden kann; daß der mißglückende Versuch, eine solche zu erreichen mit der Gefahr der schroffsten Scheidung droht; daß besonders aber die Konstruirung des Kirchenregiments von unten auf mit der in dem größten Theile von Deutschland bestehenden Konsistorialverfassung, an der unter allen Umständen vestzuhalten sey, schwer vereinbar ist und jene nur zu leicht gemißbraucht werden könne, republikanischen Tendenzen den Weg in das Volk zu bahnen." In dieser Beziehung war der vorschauende Staatsmann denn auch über die deutsch-katholische Bewegung bedenklich; aber noch größeres Bedenken hatte und verfocht er, dieselbe durch Komprimiren erst recht gefährlich zu machen und „von der Reform zur Revolution zu drängen." Auf diesem Standpunkte bezeichnete er eine damals Aufsehen erregende Auffassung dieser Erscheinung als eine „politische und dabei, wenn nicht irreligiöse, doch wenigstens nicht christliche Illusion" und bedauerte sie des von ihm sonst wohl gewürdigten Verfassers wegen, während er dagegen großen Werth auf Ullmann's Bedenken legte, „ohne gleichwohl Alles zu unterschreiben." Seine Ansicht von dem Bedenklichen dieser Bewegung hat der theilweise Umschlag derselben in verluppten Radikalismus nur zu bald gerechtfertigt, wenn auch dieß weniger der Sache, als den zeitweiligen Führern zur Last fallen dürfte. F. hatte bis dahin, auf sich selbst und auf sein inneres Bedürfniß zurückgezogen, still gelebt, zunächst nach Außen mit der Auflösung seines Hausstandes dem Abthun alles

dessen, was frühern glänzenden Verhältnissen angehörte, beschäftigt und ging im Juni, angeekelt von den Intriguen auf der einen und dem gouvernement dans les rues auf der andern Seite, in das ruhige Osnabrück zu seinem Freunde Mr., der ihm in seinem Hause ein Asyl angeboten hatte, dessen Ruhe er dankbar genoß und zu wissenschaftlichen, besonders historischen, theologischen und mathematischen Studien benutzte. Im Jahr 1849 ging er einigemale auf kurze Zeit nach Hannover zurück, um seine Bibliothek, ganze Hauseinrichtung, Equipage und selbst sein Haus, ihm das liebste Besitzthum auf der Welt, zu verkaufen. Er ward mehrmals zum König geladen, dem das Motiv bleibender Entfernung von Hannover nicht einleuchten, der F.'s Gegenwart vielleicht in seiner Weise benutzen wollte. F. entsagte den Wiederholungen dieser Auszeichnung, als er diese Absicht, das Treiben der antiministeriellen Partei und die Krise, die schon im März begann, erkannte. Mit jenem Treiben war er so wenig einverstanden, daß er über dasselbe in einem Artikel in Nr. 204 des hamburger Korrespondenten vom 28. August 1849 seine Meinung aussprach. Dieser Artikel, auf den wir verweisen, reicht vielleicht allein hin die Anklage des Korrespondenten der Allg. Zeitung (Nr. 270 des J. 1850) zu würdigen: „Falcke sey eines der thätigsten Mitglieder des geheimen Kabinets gewesen, das sich neben oder über dem Ministerium Stüve zur Berathung um den König versammelt; deshalb sehe man seinen Tod als einen zur Erhaltung dieses Ministers günstigen Fall an." Im September 1850 war F. noch einmal, wie er meinte, auf 14 Tage nach Hannover wegen seiner Privatangelegenheiten gegangen; er sollte aber an seinem Geburtsorte sterben und sein Wunsch, neben seinen Aeltern zu ruhen, erfüllt werden. Wenige Tage vor seinem Tode wieder zur königl. Tafel geladen, benutzte er, wie im Vorgefühl seines nahen Abscheidens, den Augenblick, wo ihn der König, wie dieser gern pflegte und jetzt in der oben angedeuteten Absicht gern thun mochte, bei Seite genommen hatte — diesem, weil unaufgefordert, ganz unerwartet — zu dem mit dringendem Ernst ausgesprochenen Rath: „ja kein reaktionäres Ministerium zu bilden." Betroffen, aber freundlich hatte ihn der König entlassen. Sie sahen sich nicht wieder. F.'s Konstitution brach plötzlich zusammen; er fand einen leichten, kampflosen Tod in der Nacht vom 19. zum 20. Sept. Seine Grabstätte hatte er sich selbst mit einem einfachen Kreuz und der Inschrift: 2. Brief Petri, Kap. 3,

Digitized by Google

Vers 9 bestimmt. F. war, in alter Tradition der Familiengesinnung, also ein geborner Legitimist, und blieb es aus Ueberzeugung; er stellte Treue und Gehorsam gegen seinen angestammten Landesherrn unter allen Pflichten oben an, von dieser Pflicht konnte er auch unter den widerwärtigsten Verhältnissen sich nie lossagen, sie wurzelte auf seiner politischen und religiösen Anschauung; aber nie hat er darin um eigener, selbstsüchtiger Zwecke willen seine moralische Ueberzeugung, nie Wahrheit und Ehre geopfert, nie hat er es über sich vermocht, fremden Intriguen zu dienen; seinem König diente er als „treuer Mann", aber nie als Schranze und nie mit Verhehlung der Wahrheit. Er war geistig reich ausgestattet und hatte sich eine gründliche wissenschaftliche Bildung erworben, legte auf solche Fortbildung und Beschäftigung einen großen Werth und hatte zu allen Zeiten sich in manchfacher Richtung, beharrlich aber für Geschichte, Mathematik und Theologie in seinen oft so selten zu erübrigenden Mußestunden mit Anstrengung gefördert. Gern beschäftigte er sich in solchen Stunden mit religiösen Problemen, was aus der strengen Kirchlichkeit seines älterlichen Hauses hervorgegangen war, und durch seinen Schwager B. genährt, später durch seinen Freund Mr. gefördert ward. F. war kein Mann der Ideale, er war ein praktischer Mann des Positiven, daher streng konservativ, Legitimist nach der einen, streng orthodox nach der andern Seite. In früheren Jahren ein heiterer, an allen Freuden und Lustbarkeiten, ja Thorheiten der Welt gern und lebendig, mitwirkend Theilnehmender, nicht immer sittlichen Vorwurfs frei und mancher Verirrung verfallen, zog sich F. später mehr und mehr zurück, gewann aus jenen Verirrungen bald seine sittliche Freiheit wieder und adelte sie durch stille Treue; blieb aber stets ein geistreicher, angenehmer Gesellschafter, den ein heiterer Humor und eine Urbanität der gewinnendsten Art auszeichnete. Er liebte Eleganz und Komfort, aber nie eitle Prunksucht; im Verkehr mit Niedern und Armen war er human, in seinem Umgange gewinnend, sagen seine Gegner. Dienstfertig und hilfebereit, wie er war, haben Viele von ihm Wohlthaten und wesentliche Dienste empfangen, aber bei weitem haben nicht Alle erfahren, von wem sie kamen. Aufmerksam auf den rechten und „wohlwollenden" Moment, gelang es ihm, der nie etwas für sich erbeten hat, vom König in dieser Beziehung zu erhalten, was mitunter Andern schon versagt oder nicht von ihnen versucht worden war, z. B. Begnadigung politischer Ge-

fangenen (darunter auch solcher, für welche die Herzogin zu Sachsen-Altenburg und selbst die Königin von Preußen erfolglos sich verwendet hatten), Heirathskonsense für Beamtete und Officiere, womit der König bekanntlich hartstreng und karg war; und Jene werden erst jetzt erfahren wem sie ihre Befreiung, diese — von denen bei weitem nicht Alle es gewußt haben — wem sie die Gewährung zu danken hatten. F. war nicht vermählt; die Verhältnisse seiner Stellung mögen später es ihm versagt, früher Bedenklichkeit, aus der Erfahrung in einem leider! großen Kreis unglücklicher Ehen genährt, es gehindert haben. Gewissenhaft in der Verwaltung fremder Interessen, war er zugleich strengordentlich in der Verwaltung und Benutzung seines eigenen Vermögens; aber Schätze hatte er sich nicht gesammelt —; er hat wenig mehr als sein väterliches Erbe hinterlassen. In seinem letzten Willen hat er dankbar für seine Dienerschaft gesorgt, den Wohlthätigkeitsanstalten von Hannover, Osnabrück und Celle reichliches zugewendet und vor Allem bewiesen, daß er treue Freundschaft und liebevolle Theilnahme zu schätzen wußte.

* 174. Dr. Valerius Wilhelm Neubeck,

königl. Hofrath und ehemaliger Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien;

geb. im Jahre 1765, gest. den 20. Sept. 1850.

Der Verstorbene erblickte das Licht dieser Welt zu Arnstadt im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, wo sein Vater Hofapotheker war, der ihn erst die Schule seiner Vaterstadt und dann die Ritterakademie zu Liegnitz in Niederschlesien besuchen ließ. Zum Arzt bestimmt, bezog er nachher die Universität Göttingen, von wo er nach Jena ging, um das Studium der Medicin fortzusetzen. Hier erwarb er sich 1788 die medicinische Doktorwürde. Von Jena begab er sich nach Schlesien zurück, wo er nach Beendigung seiner Studien zuerst als praktischer Arzt wieder eine Zeitlang in Liegnitz lebte, bis er dem Rufe als Kreisphysikus nach Steinau folgte. Der Verewigte war indeß nicht blos ein ausgezeichneter Arzt, sondern er wußte sich auch als Schriftsteller, namentlich als Dichter, einen Ruf zu erwerben. Als er seine Stelle als Kreisphysikus niederlegte und zum Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines königl. Hofraths erhalten hatte, begab er sich in seinem höheren Alter nach Altwasser, wo

er am oben genannten Tage im 86. Lebensjahre starb. Als Dichter ist er besonders durch sein fleißig ausgearbeitetes und in wohlklingenden Hexametern verfaßtes Lehrgedicht: „Die Gesundbrunnen" berühmt geworden, das in vier Gesängen zu Leipzig 1795 erschien. Von diesem poetischen Erzeugniß, das alle Eigenschaften besitzt, wodurch das philosophische Lehrgedicht seinen Gegenstand anziehend, lebendig und poetisch macht, enthält der erste Gesang die Entstehung der Mineralquellen, der zweite die Beschreibung der vorzüglichsten derartigen Quellen Deutschlands, der dritte und vierte Vorschriften für den Gebrauch der Gesundbrunnen. Von seinen andern Produkten nennen wir „Die Zerstörung der Erde nach dem Gericht", so wie seine „Vermischten Gedichte". Außerdem finden sich viele Aufsätze und Gedichte von ihm in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Seine „Poetischen Schriften" sind in Leipzig erschienen. Dadurch hat sich der Verstorbene ein Denkmal gesetzt, das sobald nicht verschwinden, sondern sein Andenken und seinen Namen lange in Ehren erhalten wird.

Gröger.

* 175. Heinrich Daniel Christoph Hertzer,

Kaufmann und Gutsbesitzer zu Wernigerode;

geb. den 27. März 1770, gest. den 23. September 1850.

Geboren zu Wernigerode hat H. bei einem von Natur nicht starken Körper, aber bei einer durch Abhärtung und mäßige, geregelte Lebensweise bevestigten Gesundheit ein hohes Alter erreicht. Sein Vater, Heinrich Michael, hatte das zu der Zeit blühendste Handelsgeschäft in Schnitt- und Materialwaaren in Wernigerode und war ein thätiger, geachteter und wohlhabender Mann. Er hatte sieben Kinder, von denen nur der eine Sohn und zwei Töchter am Leben blieben. Die ältere wurde an den Pastor Hoffmann an St. Johannis verheirathet, die jüngere in erster Ehe an den Regimentsquartiermeister Jäckel, in zweiter an den Bürgermeister Timpe. Der Sohn, zunächst im väterlichen Hause erzogen, erhielt seine Schulbildung anfänglich auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, das zu der Zeit ein vollständiges Gymnasium war, dann noch zwei Jahre hindurch auf der Handlungsschule in Magdeburg. H. erlernte hierauf die Kaufmannschaft bei Henrici in Braunschweig, hatte jedoch kaum die Lehrzeit zurückgelegt und

Digitized by Google

das 19. Jahr vollendet, als mit dem Tode seines Vaters das ausgedehnte Handelsgeschäft desselben durch Erbschaft auf seine jugendlichen Schultern gelegt wurde. Der geistig begabte Jüngling entwickelte in einem Alter, wo die Meisten noch nicht im Stande sind, selbständig mit glücklichem Erfolg einem verwickelten, schweren Geschäfte vorzustehen, eine Kraft und Thätigkeit, durch die er nicht nur das Bestehende erhielt, sondern auch bald neue Erwerbsquellen eröffnete und seinen Handel, der ebenfalls in Schnitt- und Materialwaaren, wie bei seinem Vater bestand, erweiterte. Er gab sich unverdrossen seinen vielen Geschäften hin, lernte früh die Zeit ausnutzen, und was eine Hauptsache ist, sich auf das beschränken, was am nächsten liegt, sein Geschäft und sein Haus. Sein Hausstand machte es nothwendig, sich bald eine Lebensgefährtin zu wählen und so verheirathete er sich im 21. Jahre mit der Tochter des Sekretärs Timpe. Aus dieser Ehe wurden ihm 2 Söhne geboren, die als zarte Kinder starben, denen die Mutter nach meheren Jahren in's Grab folgte. Im Jahr 1807 schloß er eine zweite eheliche Verbindung mit einer Tochter des Medicinalrathes Hardege, die eine Quelle des häuslichen Glückes für ihn wurde. Sie war die Mutter von sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, von denen aber wiederum ein Sohn und zwei Töchter ihm durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurden. An den ihm gebliebenen fünf Kindern hing sein ganzes Herz und für ihr Wohl sorgte er unablässig bis zu seinem Tode. Nach langer Krankheit verlor er diese seine zweite Ehegattin im J. 1822, so wie der Tod sein drittes Eheband löste, das er mit der Tochter des Pastors Probst eingegangen war. Es häuften sich seine Leiden, da er durch den Tod seine geliebte, an den Gerichtsrath Dette verheirathete Tochter verlor; dieser Verlust erschütterte ihn tief und ließ einen Schmerz zurück, der ihn bis an's Ende seines Lebens begleitete, nur gemildert durch das Aufblühen hoffnungsvoller Kinder seines trefflichen, in allgemeiner Achtung stehenden Schwiegersohnes. Auch hatte er die Freude, seine Söhne in seiner Nähe in selbständigen Verhältnissen zu erblicken. Der älteste, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde als Pastor in Silstedt angestellt; der zweite übernahm als Oekonom die Bewirthschaftung des H. gehörigen Landgutes Böhnshausen bei Halberstadt und der jüngste setzte das Handelsgeschäft des Vaters fort und wurde später durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister von Werningerode gewählt.

Digitized by Google

So brachte der Abend seines Lebens umgeben von Kindern und Enkeln ihm die Freuden des Familienvaters und er gewann zum vierten Male ein eheliches Glück in der Tochter des Superintendenten Schauseil, welche die letzten 11 Jahre seines Lebens Freude und Leid mit ihm getheilt hat. Nachdem wir H. durch sein Familienleben begleitet haben, wenden wir unsern Blick auf seine Geschäftsthätigkeit als Kaufmann hin. Hierin leistete er Bedeutendes und sein Handelsgeschäft war das blühendste und ausgedehnteste in Wernigerode. Anfänglich umfaßte es den Detailhandel in Schnitt- und Materialwaaren; später gab er den letztern Handel auf. Reich versehen mit allen Artikeln von der besten Beschaffenheit, mußte schon dieser Umstand ihm viele Käufer zuführen, da Manches nur bei ihm zu haben war und das reiche Waarenlager Jedem nach seinem Geschmack und Vermögen eine passende Auswahl darbot. Mit den Preisen konnte er es um so mehr billig machen, da er schnell umsetzte und vortheilhafte Einkäufe auf den Messen durch sofortige Baarzahlungen zu machen im Stande war. Nicht minder erleichterte seinen Absatz das Kreditiren, das neben ihm Niemand so weit ausdehnen konnte, da seine Vermögensumstände es zuließen, auch große Summen zeitweise außer dem Geschäfte zu haben. Diesen sehr großen Absatz bewirkte aber auch mit sein persönliches, freundliches Wesen. Er gab zuerst Veranlassung zu der Einrichtung der Forderung vester Preise. Allein H. besaß auch die Spekulationsgabe, welche den Großhandel mit Vortheil zu betreiben versteht. In Wernigerode wurde in frühern Zeiten die Kornbranntweinbrennerei stark betrieben und in der Umgegend der Stadt viel Oel aus Rübsaamen geschlagen, ohne daß sich Fabrikanten dieser Artikel mit dem Vertriebe derselben beschäftigten. H. kaufte auf und wußte die geeignetsten Vertriebswege aufzufinden, so daß er die Gewerbe hob und der Gegend eine Quelle des Wohlstandes eröffnete. Sein Unternehmungsgeist wandte sich aber auch der Fabrikation unmittelbar zu. Er legte eine Fabrik in wollenen Zeuchen in Wernigerode an, welche eine Reihe von Jahren, besonders durch das Wollespinnen, den ärmeren städtischen Familien und auch den armen Bewohnern des Eichsfeldes vielen Verdienst verschaffte. Die Geltung des tüchtigen Mannes stieg mehr und mehr; nicht blos Privatpersonen schenkten ihm ihr Zutrauen, sondern auch der Staat gebrauchte seine Hilfe bei Kriegslieferungen, wie er denn zu der Zeit, als im J. 1814 die Landwehr

in unserer Provinz errichtet wurde, eine bedeutende Tuchlieferung übernommen hatte. Wir sehen aus diesen Anführungen, welche Thätigkeit H. in seinem Handelsgeschäft entwickelte und bemerken dazu, daß sie durch den Anwachs seines Vermögens gesegnet wurde. Diesen Handelsgewinn verwendete H. vor Allem darauf, den von seinem Vater vor der Stadt gelegenen und verwilderten Garten zu erweitern, zu verschönern und mit einem anständigen, aber nicht prunkvollen Hause zu zieren. Diesen Garten besuchte er nun, wenn es die Jahreszeit erlaubte, täglich, aber nicht um einer müßigen Ruhe sich hinzugeben, sondern er arbeitete darin wie ein Gärtner, für Gemüse-, Obst- und Blumenzucht sorgend. Mit seinem wachsenden Vermögen erwarb er immer mehr Grundstücke an Aeckern und Wiesen und ging auch noch auf den Ankauf des größten, 40 Flurmorgen enthaltenden Privatgartens vor Wernigerode, des sogenannten schöner'schen, ein, der, entstanden auf der Stätte eines verwüsteten Dorfes, Marklingerode, als er in seine Hände kam, noch sehr unkultivirt war und nur durch seine Bemühungen in den Stand gesetzt wurde. Hier sah man ihn oft auch bei rauhem Wetter unter den Arbeitern; er ordnete Alles selbst an, beaufsichtigte sie und wußte bei solchen Gelegenheiten sowohl die Kultur des Bodens als die Einrichtung von Gebäuden, die er auch in diesem Garten anlegte, mit ökonomischer und technischer Kenntniß zu leiten. Solche Anlagen, sollten sie auch weniger gewinnreich für den Besitzer seyn, haben das Gute, den Menschen Arbeit zu verschaffen und der Eigenthümer hat die Freude des Schaffens daran. Schon früher hatte er einen Ackerhof in Danstedt gekauft, der später dismembrirt wurde. H.'s Thätigkeit war demnach durch die Sorge für einen nicht unbedeutenden Grundbesitz schon sehr in Anspruch genommen, als diese noch durch die von ihm im J. 1827 angekaufte königl. Domaine Böhnshausen bei Halberstadt vermehrt wurde. Diese erwarb er mit Rücksicht auf seinen zweiten Sohn, dem er als einem Oekonomen ein Eigenthum der Art hinterlassen wollte. So wie aber H. dieß Landgut überkam, genügte es ihm nicht; er fing an, neue Gebäude darauf zu errichten, die alten zu verbessern, die Gärten dabei in den Stand zu setzen und zu vergrößern und noch durch den Ankauf des kramer'schen Gutes in Derenburg und anderer Grundstücke das Gut zu erweitern. Dieß Alles verlangte eine durch Jahre fortgesetzte mühevolle Thätigkeit und vieles Reisen. Er hielt sich, nachdem sein Handelsgeschäft sich

sehr ausgedehnt hatte, Equipage, die er jetzt nicht entbehren konnte, sogleich aber als etwas Ueberflüssiges abschaffte, nachdem er seinem jüngsten Sohne die Handlung übergeben hatte und die Einrichtung von Böhnshausen vollendet war. Wir haben im Vorstehenden nachgewiesen, wie H. sein Vermögen zum Nutzen seiner Familie anlegte und kommen nun auf den wichtigen Punkt, wie er es zum Besten seiner Mitmenschen anwandte, die Unterstützung und Hilfe bedürfen. Als vorleuchtende Beispiele ächt christlicher Wohlthätigkeit sind immer die Mitglieder des gräflich stolberg'schen Hauses vorangegangen und Privatleute haben in edler Nacheiferung nach ihren Kräften gethan. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an den Dechanten Horn, den Pastor Keßler*) und den Hofrath Leibarzt Bode zu erinnern, der sein ganzes bedeutendes Vermögen seiner Vaterstadt Wernigerode vermachte. H. schließt sich an die Reihe dieser Wohlthäter würdig an und dieß hat die Stadt schon bei seinen Lebzeiten dadurch dankbar anerkannt, daß sie seinen Namen an das im J. 1848 errichtete Wohlthäterdenkmal auf dem Markte setzte. Kranken- und Armenpflege lag H. zunächst am Herzen. Sein Freund, Hofrath Bode, hatte bei uns zuerst durch Testament vom 2. Jan. 1822 die Anlage einer Krankenstube für hilflose arme Kranke angeregt und hierzu 200 Thaler ausgesetzt und die nothwendigen Geräthschaften aus seinem Nachlaß angewiesen. Diese, wenn auch geringe und für das Bedürfniß nicht ausreichende, Stiftung, gab Veranlassung, daß Andere für diesen wichtigen Zweck weiter sorgten. Sein nächster Nachfolger war Pastor Keßler, der in seinem Testamente vom 29. Aug. 1824 zu einem Krankenhause 1000 Thaler, sein in Nöschenrode gelegenes Haus und außerdem noch ein Kapital von 100 Thalern zur Anschaffung von zwei Betten und Stubengeräthen vermachte. Hieran schloß sich nun H., der einsah, daß die gemachte Stiftung für das vorhandene Bedürfniß nicht ausreiche und wenn einmal ein Krankenhaus gegründet werden sollte, dieß umfänglicher, als das dazu bestimmte keßler'sche Haus seyn müßte. Er kaufte nun ein ganz nahe an der Stadt gelegenes und derselben gehörendes Haus an, vergrößerte es und vereinbarte sich mit der keßler'schen Stiftung, so daß dadurch die Stadt und Vorstadt in Besitz eines das Bedürfniß befriedigenden Krankenhauses gesetzt wurde. Dieß geschah im J. 1831 und ist darüber

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 987.

die Nachricht in einer Beilage zum 40. Stücke des wer-ningerodaer Intelligenzblattes vom Jahr 1832 enthalten. H.'s Thätigkeit weckte Nacheiferung. Das Krankenhaus wurde in den dreißiger Jahren reichlich bedacht vom Fürsten Heinrich Reuß LXIII. mit 50 Thalern, von einem Ungenannten mit 100 Thlrn., von dem Posthalter Wegener mit 300 Thlrn. und von den im J. 1836 verst. Kammerdiener Gruner mit 2125 Thaler Gold und 7080 Thaler Kour. Es konnten nun durch diese reichen Gaben auch Kranke aus den übrigen Gemeinden der Grafschaft aufgenommen werden und wie Manchem ist dadurch Pflege und Heilung zu Theil geworden, der sonst hilflos gewesen seyn würde und wie Mancher wird noch den edlen Wohlthätern für diesen Zufluchtsort dankbar seyn! Der regierende Graf und Herr, der sich eifrig der Beförderung dieses wohlthätigen Werkes annahm, hat mit besonderer Theilnahme H.'s Wirksamkeit dabei anerkannt und wurde diesem auch eine öffentliche Belobung im 4. Stück des Amtsblattes der königl. Regierung zu Magdeburg, Jahr 1832, durch den damaligen Oberpräsidenten von Klewitz zu Theil. In den Nothjahren 1816 und 1817 und 1846 und 1847 war auch in Wernigerode das Elend der Armen bei der Arbeitslosigkeit und Theurung der Lebensmittel auf einen hohen Grad gestiegen. Durch herrschaftliche Fürsorge und Bereitwilligkeit vieler Einwohner wurde Abhilfe durch Einrichtung einer Suppenanstalt getroffen. Das Gelingen solcher Wohlthätigkeitsanstalten hängt meistentheils von einer richtigen Verwaltung und der Leitung Desjenigen ab, der an die Spitze tritt. Hierzu verstand sich H. namentlich in den Jahren 1846 und 1847. Er erließ eine Aufforderung und nach Berathung mit dem Magistrat und Armenkollegium übernahm er als Vorstand den Einkauf der Lebensmittel, so wie die Führung der Kasse und der Rechnung. Es wurden im Jahr 1847 im Ganzen 69,042 Portionen ausgetheilt, die 1687 Thlr. 4 Sgr. 9 Pf. kosteten. In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich oft mit den Gedanken, welche Noth wohl die größte und zu stillen die aufforderndste sey. Hier blieb er dabei stehen, daß die Lage einer Waise vorzüglich Hilfe verdiene. Diese suchte H. dadurch zu bringen, daß er in seinem Testamente ein Kapital von 800 Thlrn. zur Gründung einer neuen Waisenstelle in dem trefflich verwalteten Waisenhause Wernigeroda's aussetzte. Neben diesen öffentlichen Wohlthaten dürfen aber auch die Privatunterstützungen nicht übersehen werden, die er namentlich jungen Leuten

Digitized by Google

zukommen ließ, denen es an Mitteln zu ihrem Unterhalte und ihrer Ausbildung auf Schulen und in der Lehre fehlte. So sprach sein Seelsorger mit gerührtem Herzen in der Grabrede seinen Dank dafür aus, daß der Verewigte ihn als einen unbemittelten Knaben an seinen Tisch genommen und unter denen, die ihn zur Ruhe begleiteten, kannte ja Mancher die stillen Wohlthaten, die er an Einzelnen spendete, wie denn auch durch die Hand des Schreibers dieser Darstellung, manchem Nothleidenden von ihm eine Unterstützung zufloß, für deren Geber er nicht gelten wollte, auch Wohlthaten durch Andere von ihm vertheilt wurden, deren Empfänger er nicht kannte. Wenn wir so H.'s Leben von Seiten seiner öffentlichen und Privatwohlthätigkeit betrachtet haben, so bleibt uns nun noch übrig, seine Thätigkeit als Mitglied der bürgerlichen Gemeinde darzustellen. Wir erwähnen hier zunächst, daß er es in frühern Zeiten nicht verschmähete, Theil an öffentlichen Einrichtungen zu nehmen, die neben dem Nutzen auch Vergnügen gewähren. Hierhin rechnen wir seine Theilnahme an der Schützengesellschaft. Im J. 1795 war er Schützenmeister und wurde in demselben Jahre eine neue Schützenordnung eingeführt; auch widmete er als Mitglied des Municipalraths in westphälischer Zeit und als Gemeinderath bis zur Einführung der Städteordnung im Jahr 1832, im Ganzen 24 Jahre hindurch dem Gemeinwesen Zeit und Kraft. Seine Einsicht in viele Zweige der städtischen Verwaltung, sein klarer Blick bei der Regulirung verwirrter Verhältnisse, sein ganz auf Lebenserfahrung gestützter praktischer Sinn, weit entfernt von hohlen Theorien, fand leicht das unter den vorhandenen Umständen Anwendbare und Erreichbare heraus und so war sein Rath in dieser oft rathlosen Zeit eine wahre Stütze für die städtische Verwaltung. Doch auch als er von dieser öffentlichen Wirksamkeit sich zurückgezogen hatte, entzog er sich doch nicht ganz einer dem Gemeindewohle gewidmeten Thätigkeit. Eine sehr vernachlässigte Seite unserer Stadt war das Straßenpflaster. Die Straßen waren in der Mitte gar nicht gepflastert und hatten einen hohlen Fahrweg, in dem das Wasser lief. Diesem sollte abgeholfen werden und es wurde der Plan entworfen, die ganze Stadt neu zu pflastern. Die Ausführung konnte dem größten Theile nach nicht aus der Kämmereikasse bestritten werden und die Mittel dazu waren durch freiwillige Beiträge herbeizuschaffen. Auch diese Sache nahm H. mit in die Hand und nebst seinen ansehnlichen Zuschüssen voll-

Digitized by Google

endete er gegen das Ende seines Lebens das Werk damit, daß unter seiner und einiger anderen Mitbürger Leitung die Marktstraße neu gepflastert wurde, sowie er auch bei dem Vereine mitwirkte, der sich zur Verbesserung und Verschönerung der Umgebungen der Stadt gebildet hatte. Solche Anlagen machten ihm große Freude und er überwand dabei aus Neigung für die Sache leicht die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten. Sein Sinn, da zu helfen, wo es fehlte, richtete sich aber auch auf höhere, als blos irdischen Zwecken dienende Dinge, wir meinen Kirchen und Schulen, diese Grundpfeiler, auf denen das Wohl des einzelnen Menschen, der Gemeinden und des ganzen Staates beruht. H. besaß einen dankbaren Sinn für die Kirche und bethätigte ihn. Er hatte bemerkt, wie auf den Steinplatten des hohen Chors der Silvesterkirche, Kommunikanten sowohl als Kinder, die ihren Platz dort haben, im Winter von der Kälte an den Füßen litten und half dem dadurch ab, daß er den Fußboden mit einem Teppich belegen ließ. War dieses auch keine große Ausgabe für ihn, da das Meiste aus einer Sammlung von Beiträgen, welche er veranstaltet hatte, bestritten wurde, so beweist sie seine Aufmerksamkeit auf kirchliche Zustände, denen er sich auch anderweitig annahm, wovon wir nur noch anführen wollen, daß er in den letzten Jahren seines Lebens für die Erweiterung des Kirchhofes seiner Gemeinde mitzuwirken bereit war, welcher Plan schon lange gehegt, aber bis jetzt noch nicht ausgeführt ist. Eine außerordentliche Begebenheit gab ihm Gelegenheit, nicht lange vor seinem Tode als ein Wohlthäter der Schule aufzutreten. Das wernigerödische Lyceum, dessen Zögling H. war, feierte am 21sten August 1850 sein 300jähriges Bestehen. H. gehörte damals unter die drei ältesten der noch lebenden Schüler der Anstalt. Er wollte diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Etwas für die Schule zu thun und da schon anderweitig für dieses Fest in mehrfacher Hinsicht und reichlich gesorgt wurde, so faßte er hierbei den Zustand des Schulgebäudes in's Auge und fand das Aeußere der Wichtigkeit des Festes nicht angemessen, namentlich war der Schulsaal etwas verfallen. Er entschloß sich daher, diesen mit neuen Fenstern zu versehen, die Hausflur mit Steinplatten belegen zu lassen und in dem ganzen Gebäude dem Holze einen Anstrich zu geben, so daß das freundliche Innere des Gebäudes nicht nur die Festgäste erfreute, sondern daß auch Lehrer und Schüler täglich in der heitern Umgebung sich wohler fühlen.

Digitized by Google

Dankbar hat diese Wohlthat die Schule öffentlich in der Nachricht über ihre Säkular-Feier anerkannt. So widmete H. seine letzte Thätigkeit der Anstalt, in der er sie begonnen hatte. Diese Verbesserungen nahm er vor im Anfange des August, wo er noch nach Maaßgabe seines Alters kräftig und wohl auf war und täglich mitten unter den Werkleuten ihre Arbeiten selbst leitete. Einen Monat später war er nicht mehr unter uns, wohl aber werden seine Werke bei uns fortbestehen und sein Andenken ein gesegnetes seyn. Die Veranlassung dazu, daß das zusammengestellt wurde, was er Gutes für seine Vaterstadt gethan hat, ist gewiß eine sehr ehrevolle für ihn, denn wir dürfen es wohl schließlich erwähnen, daß der regierende Graf diese Darstellung wünschte, in der die Verdienste eines Mannes gewürdigt werden sollten, der mit Liebe zu seiner Vaterstadt auch eine aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit an seine angestammte Herrschaft verband und diese bei so mancher Gelegenheit in der langen Zeit seines Lebens bethätigte, in der so Vieles vorging, was die alten bewährten Verhältnisse erschütterte, die aber bei uns nicht vermochte, das Band zwischen Herrschaft und Unterthanen zu lockern, sondern es noch vester und enger um beide geschlungen hat.

* 176. Hans Kopperholdt,

Literat zu Hamburg;

geb. im J. 1786, gest. den 25. Sept. 1850.

Ueber K.'s Geburtsort, sowie über seine Jugendverhältnisse ist uns Nichts bekannt. Im J. 1825 finden wir ihn als Kaufmann in Apenrade, im Herzogthum Schleswig, und damals erhielt er unterm 26. April ein Privilegium zur Herausgabe eines „Allgemeinen Wochenblatts für die Stadt Apenrade, den Flecken Lügumkloster und die beiden Aemter dieses Namens.“ Es hatte bald guten Fortgang und ward mit vieler Freimüthigkeit von ihm redigirt. Allein nach 14 Jahren, am 2. März 1839, wurde ihm auf einseitigen Bericht der Administrationsbehörde durch kön. Resolution dieß Privilegium wieder genommen, dagegen dasselbe wieder einen Uhrmacher in Apenrade, Namens Fischer, verliehen. K., welcher 1827 auch ein „Allgemeines Wochenblatt für die Jugend“ in Hamburg herausgegeben hatte, schlug nun seinen Wohnsitz in Hamburg auf, und fuhr hier bis an sein Ende fort, treu und rast-

Digitized by Google

los strebsam zu seyn für Schleswig-Holsteins Recht und Freiheit. Besonders wurde seit dem J. 1848 in dieser Hinsicht seine Thätigkeit in Anspruch genommen, weshalb er auch oftmals Reisen nach Rendsburg machte. Hier verweilte er auch, als ihn am obengenannten Tage plötzlich der Tod hinwegrief. Er hinterließ in Hamburg Wittwe, Kinder und eine Schwester Marie. Er starb im 64. Lebensjahre und wird Vielen unvergeßlich seyn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 177. Dr. Christian Ehregott Dreßler,

Lehrer am Gymnasium zu Bautzen;

geb. den 25. Okt. 1800, gest. den 30. Sept. 1850.

D. war zu Neukirch bei Bautzen geboren. Sein Vater, ein Hausbesitzer und Kramer daselbst, hieß Johann Christian Dreßler und seine zur Zeit noch lebende Mutter heißt Anna Dorothea, geb. Steglich, beide aus Neukirch stammend. Von vier Söhnen dieser Aeltern war Ehregott der zweite und zeichnete sich frühzeitig durch körperliche und geistige Kräftigkeit aus. Bereits im eben angetretenen 6. Lebensjahre besuchte er mit seinem, ein Jahr älteren Bruder, dem er in Nichts nachstehen wollte, die zweite oder Nebenschule des Orts, die ein gewisser Beck, seines Handwerks ein Pfeifenmacher, leitete, und wo er in den Elementen rasche Fortschritte machte. Viel war hier nicht zu lernen, denn die Schule stand auf einer ziemlich niedrigen Stufe, obschon der Lehrer ein gewissenhafter Mann war, der nach Maaßgabe seiner Bildung alles ihm Mögliche that. D.'s älterer Bruder war daher mit seinem zwölften Jahre in die Hauptschule des Orts übergegangen, um sich der Erlernung der Musik zu widmen, wozu hier eine nach damaligen Verhältnissen sehr gute Gelegenheit war; denn der Schulmeister Köhler (gewöhnlich „Organist Köhler" genannt) zeichnete sich als Musikus, besonders als Orgelspieler, so sehr aus, daß er Schüler aus ziemlich weiter Ferne, selbst aus Bautzen, an sich zog, von denen mehere bereits als Dorfschullehrer eine Anstelluug gefunden hatten, indem man bei ihm auch Anweisung zum „Schulehalten" fand (ein Schullehrer-Seminar bestand damals für die Lausitz blos in Zittau). Als nun dieser Bruder auf diesem Wege, erst 15 Jahre alt, eine Anstellung als Schulgehilfe in Putzkau bei'm Schulmeister Pelz (eine Stunde von Neukirch gegen Westen gelegen) gefunden

Digitized by Google

hatte, erwachte auch in Ehregott D. die Lust, sich dem Lehrerberufe zu widmen, weshalb er ebenfalls, nachdem er bereits konfirmirt war, die köhler'sche Schule besuchte. Die raschen Fortschritte, die er hier besonders in der Musik machte, befähigten ihn schon nach 2½ Jahren, daß er die Gehilfenstelle seines Bruders übernehmen konnte; denn dieser hatte sich entschlossen, noch zu studiren und bezog daher zu Michaelis 1817 das Gymnasium zu Bautzen. Nach 1½ Jahre ergriff auch ihn die Lust, ein Gleiches zu thun, und er führte seinen Vorsatz dadurch aus, daß er sich nach Kamenz wendete, wo damals das Lyceum neu organisirt werden sollte. Während früher beide Brüder, besonders der ältere, zum Studiren nicht zu bewegen waren, obgleich die Geistlichen in Neukirch dazu riethen, so war jetzt der Trieb dazu mächtig in ihnen erwacht, und es war besonders der Pastor Böttger in Putzkau, der diese Veränderung bewirkt hatte. In seinem Hause hatten die beiden Dreßler gastfreien Zutritt; er unterrichtete sie im Lateinischen, und machte ihnen dadurch fühlbar, wie große Lücken in ihrem Wissen und Können noch herrschten, und da die Verhältnisse, in denen beide zu Pelz standen, keineswegs erfreuliche waren, so sehnten sie sich sehr natürlich nach einer günstigern Lage. Es schreckte sie nicht, daß die Mittel zum Studiren ihnen ganz abgingen, indem die Aeltern, früher im Wohlstande, im J. 1816 abgebrannt waren und Alles verloren hatten; sie hofften auf den nöthigen Erwerb durch Privatunterricht, namentlich durch Ertheilung von Musikstunden, und da diese Hoffnung für den älteren Bruder in Bautzen sich bereits zu verwirklichen angefangen hatte, so bezog Ehregott getrosten Muthes das Lyceum zu Kamenz im November 1818. Hier fand er denn auch sofort die reichliche Unterstützung bei guten Bürgern, daß alle seine leiblichen Bedürfnisse hinlänglich gedeckt waren. Theils strebte die Bürgerschaft junge Leute durch Mildthätigkeit heranzulocken, um das gänzlich verfallene Lyceum von Neuem zur Frequenz zu bringen, Theils bewirkten auch die sehr guten Zeugnisse, die D. mitbrachte, daß man sein Augenmerk doppelt auf ihn richtete. Zu einer Reorganisation des Lyceum kam es aber nicht; es ward dem Direktor Indinger nur noch ein Konrektor, Namens Natusch, beigegeben, und auch dieß geschah erst später, so daß D. auf einen sehr beschränkten Unterricht bei zwei Lehrern während der ersten Zeit angewiesen war. Dennoch arbeitete er sich durch unermüdeten Privatfleiß so kräftig empor, daß er schon zu Ostern

1822, vollkommen reif, die Universität zu Leipzig beziehen konnte. Wie er stets dankbar anerkannte, hatte ihn besonders Natusch in der letzten Zeit sehr gefördert, doch war er in der Hauptsache stets Autodidakt geblieben. In Leipzig, wo er den 9ten Mai 1822 vom damaligen Universitätsrektor Tittmann*) inskribirt wurde, fehlten ihm Unterstützungen, dergleichen er in Kamenz gefunden hatte, völlig, und er konnte sich nur mit Mühe und sehr großer Einschränkung durchbringen. Einige Privatstunden in Familien waren Alles, was ihm seinen Unterhalt verschaffte. Doch ließ er sich hiedurch nicht muthlos machen und setzte seine Studien der Theologie unverdrossen und rastlos fort, sowie er auch die philosophischen Vorträge frequentirte. Als Mitglied der in Leipzig bestehenden oberlausitzer Predigergesellschaft verdankte er besonders dem verdienstvollen Goldhorn**) viel, und in der homiletischen Abtheilung dieser Gesellschaft, welche Goldhorn leitete, ward D.'s Name als der Name eines scharfsinnigen Kritikers mit besonderer Achtung genannt. Im Uebrigen lebte er sehr eingezogen und still und hat nie an Verbindungen oder sonstigen Vorgängen in der Studentenwelt Theil genommen. Nur einmal reiste er während seiner Universitätszeit nach Hause. So durfte er wohl hoffen, daß er, als er am Schlusse des dritten Jahres sofort das theologische Kandidatenexamen in Dresden machte (27. April 1825), mit Ehren bestehen werde, was auch so sehr der Fall war, daß er im Wissenschaftlichen die erste, im Predigen und Katechisiren die zweite Censur davontrug. Eine Hauslehrerstelle im Hause des Grafen Wallwitz***) zu Dresden, die er nun annahm, und in welcher er Gelegenheit genug hatte, die Schattenseiten eines solchen Postens kennen zu lernen, vertauschte er im J. 1826 mit einer ähnlichen im Hause der Grafen zur Lippe auf Baruth, indem er Führer des einen Sohnes desselben, der das bautzner Gymnasium besuchte, ward. In Folge dessen wohnte er mit seinem Zöglinge die meiste Zeit in Bautzen und nur die Ferien wurden in Baruth verbracht. Die Muße, welche ihm dieses neue Verhältniß gewährte, wandte er sehr gewissenhaft zur Erweiterung seiner theologischen und besonders linguistischen Kenntnisse an, indem er jetzt die französische Sprache und Literatur mit großer Vorliebe

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1083.
**) — — — — 15. — — — — S. 636.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1231.

studirte und es hierin zu einer seltenen Einsicht und Fertigkeit brachte. Nebenbei arbeitete er seine erste Schrift aus, die im J. 1830 in Leipzig unter dem Titel erschien: „Die Lehre von der heiligen Taufe als der Weihe zum christlichen Leben nach dem Grundsatze des neuen Testaments." Kann auch dieser erste Jugendversuch den heutigen Anforderungen der Wissenschaft nicht mehr in allen Punkten genügen, so legt er doch ein rühmliches Zeugniß von des Verfassers Gelehrsamkeit, Umsicht und schöner Darstellungsgabe ab und dokumentirt überall den Geist selbstständiger, gründlicher Forschung. Wäre es D. vergönnt gewesen, auf dem Gebiete der Theologie weiter fortzuarbeiten, er würde noch viel Ausgezeichnetes als theologischer Schriftsteller geleistet haben. Da er aber wohl fühlte, daß er als praktischer Prediger weniger an seinem Platze sein dürfte, so ergriff er die Gelegenheit, die sich ihm jetzt darbot, in's Schulfach überzugehen, um so mehr, als er somit in Bautzen bleiben konnte, wo sein vorgenannter Bruder seit 1828 als Geistlicher angestellt war, mit dem er in vielfachem geistigen Verkehr stand, und der später selber sein geistliches Amt mit dem noch jetzt von ihm bekleideten Seminardirektorate daselbst vertauschte. Der genannte Uebergang ward aber dadurch herbeigeführt, daß der fünfte Kollege am bautzner Gymnasium, der verdiente M. Bröer, im J. 1828 einen Substituten begehrte, welcher Posten, mit einem Gehalte von jährlich 200 Thalern fixirt, D. vom Magistrate übertragen wurde. Nur einige Stunden hielt Bröer noch selbst, die übrigen mußte D. übernehmen, sowie das ganze Amt verwalten, wenn der Senior, was öfter geschah, seine Thätigkeit durch Krankheit unterbrochen sah. Mit Leichtigkeit arbeitete sich D. in das eigentlich Philologische, so weit es ihm noch fehlte, hinein, und er ward daher in der Handhabung der trockenen griechischen und lateinischen Sprachformen bald so vest und gewandt, daß er seinen Schülern dadurch ungemein nützlich werden konnte. Im J. 1833 ließ sich Bröer gänzlich in Ruhestand versetzen und D. rückte nun als sechster wirklicher Kollege bei'm Gymnasium ein und ward Klassenlehrer in Quinta. Da er auch die französische Sprache in den höheren Klassen zu lehren hatte, so war er ernstlich auf Beseitigung der Schwierigkeiten bedacht, welche dieser damals im bautzner Gymnasium neue Unterrichtsgegenstand, dem die Schüler mit einem gewissen Vorurtheile entgegenkamen, und der auch vom

Direktor Sibelis *) mehr geduldet als begünstigt wurde, mit sich führte. Nicht bloß mit diesen äußern Schwierigkeiten wußte D. zu kämpfen, sondern auch mit inneren, in der Einrichtung der bis dahin vorhandenen französischen Sprachlehren liegenden. Vermöge der Gründlichkeit und allseitigen Umsicht, mit welcher er Alles zu treiben gewohnt war, mußten ihm die Mängel der französischen Grammatik mehr und mehr fühlbar werden und er arbeitete daher eine eigene Grammatik aus, welche diesen Mißständen gründlich abhelfen sollte. Bevor er sich jedoch zur Herausgabe derselben entschloß, ließ er im J. 1832 ein Schriftchen erscheinen, das in Bautzen unter dem Titel hervortrat: „Ueber die Mängel der französischen Grammatik nebst Bemerkungen über die Art und Weise, denselben abzuhelfen. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprachlehren von Wailly, Girault-Duvivier, Noël, Rod, Mozin, Sanguin, Hirzel, Taillefer und Kirchhof. Als Supplement zur Grammatik zunächst für Lehrer der französischen Sprache. Von Ehregott Dreßler, Lehrer der französ. Sprache am Gymnasium zu Budissin (Bautzen)." Der Beifall, den diese Arbeit von Seiten der öffentlichen Kritik fand, munterte ihn auf, seine nochmals überarbeitete Sprachlehre unter dem Titel erscheinen zu lassen: „Grammatik der französischen Sprache, zum Gebrauche in Gymnasien und andern höhern Lehranstalten rc." von Ehregott Dreßler, sechsten ordentlichen Kollegen am Gymnasium zu Budissin. Bautzen 1836. Schon im J. 1844 machte sich eine zweite „verbesserte und vervollständigte" Ausgabe derselben nöthig, die unter dem veränderten Titel erschien: „Französische Grammatik für Schulen" von rc., und es ist von Kennern zugestanden, daß D. mit dieser Arbeit so manche Unbestimmtheiten und Irrungen auf dem Gebiete der französischen Sprachlehre beseitigt und ein Werk geschaffen hat, das den bessern lateinischen und griechischen Grammatiken würdig zur Seite steht. Im J. 1836 gab er ferner pseudonym heraus: „Merkwürdige Sagen, Charakterzüge und Ereignisse aus der Geschichte der Deutschen, vornehmlich sächsischen Stammes in chronologischer Ordnung erzählt von M. Fabricius. Zum Uebersetzen in das Lateinische für Zöglinge, denen die Hauptregeln der lat. Syntax schon bekannt sind, eingerichtet und mit stylistischen Bemerkungen, sowie mit Verweisungen auf die zumpt'sche und die bröder-ramshorn'sche Grammatik

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.

Digitized by Google

versehen. Erste und zweite Abtheilung. Vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahre 1500. Leipzig u. Bautzen. Dieses jetzt ganz vergriffene Schriftchen charakterisirt seinen Verfasser als guten Methodiker, der es verstand, anziehende Stoffe ausfindig zu machen und zur Uebersetzung in's Lateinische gewandt zuzubereiten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Werkchen seinem Zwecke sehr gut entsprach. Eine höchst gründliche Arbeit lieferte D. im J. 1838 in der von ihm besorgten neuen Ausgabe des Phaedrus, welche zu Bautzen unter dem Titel erschien: Phaedri Aug. Liberti Fabulae Aesopiae cum veteres tum novae atque restitutae. Ad fidem codicum, Pithoeani, Remensis et Perottini utriusque, quorum integra adjecta est varietas, ad optimas editiones recognovit, lacunas explevit, versus a Nic. Perotto solutos refecit, fabulas a Marq. Sudio et Petro Burmanno in verficulos redactas locis plurimis emendavit, quas hic praetermisit, libro singulari comprehensas addidit Chr. Tim. Dressler. Accedunt Ugobardi Sulmonensis Fabulae Phaedrianae e codice Haeneliano et Duacensi cum utriusque varietate accurate editae. Budissae MDCCCXXXVIII. Mit welcher Sorgfalt D. bei Abfassung dieser Schrift zu Werke ging, darüber muß man das von ihm zur Osterprüfung 1841 (in sehr hübschem Latein) geschriebene Programm: De Phaedrina facularum novarum, quas vocant, origine vergleichen. Der sehr revidirte Text dieser Ausgabe fand im J. 1850 in der Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana einen besonderen Abdruck als Schulausgabe, welche den Titel führt: Phaedri Aug. Liberti fabulae Aesopiae quum veteres tum novae atque restitutae. Ad optimorum librorum fidem recognovit atque de poetae vita et fabulis praefatus est Christ. Timotheus Dressler. Lipsiae MDCCCL. Eine zweite Auflage dieser Schulausgabe ist so eben erschienen. D. besaß das seltene Talent, sich mit großer Leichtigkeit in die verschiedensten Fächer hineinzuarbeiten. Dieses erkennend übertrug ihm der Stadtrath als Kollaturbehörde des Gymnasium im J. 1841, wo die innere Organisation des letzteren mehrfache Veränderungen erfuhr, die vielfach verzweigten Fächer der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte, die philosophische Propädeutik 2c., was Alles er neben dem Französischen in den verschiedenen Klassen der Anstalt zu treiben, in Prima außerdem die Tusculanen zu interpretiren hatte. Mit welcher Gewissenhaftigkeit er aber auch in diesen Fächern den Schülern nützlich

Digitized by Google

zu werden suchte, zeigt der Umstand, daß er auf eigene Kosten ein von ihm entworfenes eigenthümliches mnemonisches Hilfsmittel für die Geschichte drucken ließ und den Schülern sehr billig verkaufte. Es betitelt sich: „Die wichtigsten Jahrzahlen der allgemeinen und der sächsischen Geschichte zu leichterer Erlernung durch sprachliche Bezeichnungen mit den Ereignissen verbunden und für den Geschichtsunterricht in Gymnasien bestimmt.“ Im J. 1844, wo ihm die Universität Leipzig zum Dr. phil. ernannte, ward er zum fünften Kollegen am Gymnasium befördert und er wirkte seitdem, wie immer, rastlos bis zu seinem Tode für das Beste der ihm theuern Anstalt, sich durch Betreibung neuer Studien zu immer höherer Vollkommenheit erhebend. Es war sein Plan, sich nach und nach in mehere Fächer, die ihm noch mehr oder weniger zur Seite liegen geblieben waren, wie in die Mathematik und die Naturwissenschaften, zu werfen; zunächst aber hatte er schon seit Jahren sein Augenmerk auf Erlernung der wendischen Sprache gerichtet, ohne dieses Studium in wirklichen Angriff nehmen zu können. Dieß geschah jedoch seit dem J. 1848, wo er ohne Lehrer (blos in der schwierigen Aussprache des Wendischen ließ er sich von wendischen Gymnasiasten Fingerzeige geben), lediglich mit Hilfe von Grammatik und Wörterbuch, binnen Jahresfrist sich diese schwierige slavische Sprache so angeeignet hatte, daß er sie ziemlich geläufig sprach und Schriftliches mit vieler Leichtigkeit las und übersetzte. Mit Recht erregte dieß die Bewunderung der in Bautzen und der Umgegend lebenden gebornen Wenden, zumal da er den wissenschaftlich Gebildeten unter ihnen nachwies, welche Verbesserungen ihre wendische Grammatik bedürfe und zulasse, und wie man rationeller, als bisher, das Wendische aufzufassen und zu behandeln habe. Neben diesen Forschungen ließ er aber seine Lieblingssprache, die französische, so wenig aus den Augen, daß er vielmehr immer tiefer in sie eindrang, wie das zur Osterprüfung 1850 von ihm geschriebene Programm: De auctoritate Academiae Francogallicae in grammaticis caute sequenda beweist, worin er eine Menge Irrthümer in dem Wörterbuche der französischen Academie aufzeigt und somit, wie der wackere Subrektor Jähne an seinem Grabe sich ausdrückte, einer beinahe 200 Jahre lang unangetastet gebliebenen Auktorität seine bessere Einsicht entgegenzustellen wagen durfte. Der philosophische Geist, der ihm eigen war, konnte seine ausgebreiteten Kenntnisse nicht der Zersplitterung anheim fallen lassen;

Digitized by Google

Alles ordnete sich ihm vielmehr unter klare, umfassende Gesichtspunkte zusammen und brachte Einheit und Uebersichtlichkeit in die verschiedenen Materien. Wenn man bedenkt, daß D. außer in der Weltgeschichte, auch in den Literaturen der Griechen und Römer, der Deutschen und Franzosen ganz zu Hause war und in der Philosophie keine geringe Bildung besaß, so wird man seinem Fleiße wie seinem Talente eine gerechte, wohlverdiente Anerkennung nicht zu versagen vermögen. Noch müssen wir einer Arbeit erwähnen, die D. auch als Dichter zeigt. Er gehörte als Theolog zu den Rationalisten und haßte daher alle Buchstäbelei und geistlose Pietisterei. Namentlich entrüstete er sich über die jesuitischen Umtriebe, welche 1844 das unwürdige Schauspiel mit dem heiligen Rocke zu Trier hervorriefen, so wie über die Verketzerungen, welche man sich katholischerseits damals gegen die Protestanten erlaubte, indem man namentlich die gemischten Ehen als Mittel benutzte, den Protestantismus zu schwächen und so viel als möglich zu vertilgen. Die Ränke und die Kniffe, die dabei vorfielen, ließen sich, meinte D., am besten in einem Drama darstellen, und da er seine Ideen gern realisirte, so entstand: „Rosalie Werner. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Von Franz Rosmaneck. Als Manuskript gedruckt." Natürlich wagte es damals keine Theaterdirektion, ein solches Stück zur Aufführung zu bringen, so sehr es dessen auch werth gewesen wäre, und so stand D. gleich nach dem ersten vergeblichen Versuche, den er deshalb machte, von weiteren Bemühungen um die Aufführung seines Gedichtes ab. Er hatte seinen Ideen Gestalt gegeben, seinen Freunden ein neues Talent offenbart und sich als entschiedenen Freund des Lichtes dargestellt; das war ihm Genugthuung in hinlänglichem Maaße. Als praktischer Schulmann stand D. bei dem einsichtigern Theile seiner Zöglinge in hoher Achtung. Hätte seine große Humanität ihm erlaubt, mitunter mehr Strenge anzuwenden, so würde er auch bei den Schülern, die mehr getrieben seyn wollen, größere Anerkennung gefunden haben. Doch erlaubte sich Keiner, sich gegen ihn herauszunehmen, was wohl sonst auf Gymnasien gegen einen Lehrer von böswilligen Schülern gewagt wird; vielmehr galt er Allen als ein Gegenstand der Liebe und Verehrung. Sein musterhafter Lebenswandel hielt Jedem, der ihn kennen lernte, ein Beispiel vor, das man nur mit Ehrerbietung betrachten konnte, und seine pädagogische Geschicklichkeit konnte Niemand verkennen. Wie als

Digitized by Google

Gelehrter und Schulmann, so stand D. aber auch als Mensch vorzüglich hoch. In seinem durch und durch ehrenhaften Charakter traten besonders Biederkeit, Bescheidenheit, Dienstbeflissenheit und Milde sehr deutlich hervor, und es wurden, wie sich bei seinem Tode allgemein aussprach, diese Tugenden auch von Solchen erkannt, die ihm sonst ziemlich fern standen, die aber seinen sittlichen Werth immer bemerkt hatten. Mit seinen Kollegen lebte er in ununterbrochener Freundschaft und es war ihm Freude, sie in Behinderungsfällen zu unterstützen und zu vertreten; und da er wegen der Vielseitigkeit seiner Bildung fast in allen Fächern aushelfen konnte, so ist seine Dienstbeflissenheit oft in Anspruch genommen worden. Es wird einstimmig behauptet, daß man nicht sobald einen Mann finden werde, der es ihm in dieser Beziehung gleich thun könne und möge. Als Gatte und Vater genoß er die innigste Liebe der Seinigen, für die er Alles aufzuopfern bereit war. Seine treffliche Gattin, Sophie Wilhelmine, älteste Tochter des durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Pastor primarius Schulze zu Bautzen, mit welcher er sich den 13. Okt. 1834 vermählte, gebar ihm fünf Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter, von welchen der älteste Sohn, Hermann, als ein sehr hoffnungsvoller Knabe, bereits den 11. Febr. 1845 starb. Die älteste, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Tochter, Marie, erlag dem Typhus, als der Vater bereits an derselben Krankheit daniederlag, den 20. Sept. 1850, in einem Alter von 12½ Jahren, und es mußte ihm dieser traurige Verlust auf ausdrückliche Vorschrift des Arztes unbekannt bleiben. So hinterließ er nächst der trauernden Gattin nur noch die 3 Kinder: Anna Charlotte, geb. 1842, Friedrich Reinhold, geb. 1845 und Emma Wilhelmine, geb. 1848. Stets hatte D. einer rüstigen Kraft und Gesundheit genossen und nur seit etwa einem Jahre litt er an einem leichten Siechthum, das in Unterleibsbeschwerden bestand und keineswegs bedenklich zu seyn schien. Da kam im September 1850 der schreckliche Typhus über die Stadt Bautzen, welcher vorzüglich in einigen Theilen derselben und namentlich auch in der Gegend des Gymnasium wüthete und eine Menge der kräftigsten Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, dahinraffte. Obschon von der Krankheit ziemlich ergriffen und nur noch matt einherschleichend, wollte sich D. doch nicht werfen lassen, sondern glaubte seiner Familie (die Frau und zwei Kinder waren bereits schwer am Typhus erkrankt) aus allen Kräften beistehen zu müssen,

Digitized by Google

bis er endlich ebenfalls bettlägerig wurde. Anfangs schien die Seuche nicht bösartig für ihn werden zu wollen; nach 14 Tagen aber wuchs sie zu einer Stärke heran, daß alle ärztliche Kunst nichts mehr dagegen vermochte, und so kämpfte er im heftigsten Fieber mit dem ihn bewußtlos verfolgenden Tode nur noch bis zum 30. Sept. früh, wo er Punkt 3 Uhr sanft und selig entschlief, während seine schwer geprüfte gute Gattin in einem Nebenzimmer, noch selber krank darniederliegend und bereits durch den Tod ihrer Marie auf's Heftigste erschüttert, blos die Schreckensbotschaft davon erfahren konnte. Obschon die Bewohner Bautzens in jener Zeit an Todesnachrichten gewöhnt waren, so wirkte doch die Kunde von D.'s Verscheiden tief ergreifend auf Alle, die ihn gekannt hatten; denn man fühlte, daß einer der Trefflichsten die Erde verlassen. Sein Begräbniß mußte in der Stille geschehen; aber dennoch hatte sich eine ziemliche Anzahl von Freunden eingefunden, die ihm das Grabgeleite gaben, und was an seiner Gruft gesprochen wurde, ehrte den Entschlafenen auf eine rührende und erhebende Weise. Sein Andenken wird immerdar in Segen bleiben.

* 178. Karl Schorn,

Maler zu München;

geb. den 16. Okt. 1803, gest. den 7. Okt. 1850 *).

Sch. ist in Düsseldorf geboren. Nachdem er das dortige Gymnasium besucht und im Laufe dieser Zeit sich viel im Zeichnen geübt hatte, bestimmte er sich dem Studium der Architektur und trat in die mit der düsseldorfer Akademie verbundene Abtheilung für Architekten, unter der Leitung des als geistreichen Künstlers bekannten Professor Schaeffer **). Schon in dieser Zeit that er die ersten Schritte, sich der Malerei zu widmen, obwohl er erst später die Kunst zu seinem Lebenszwecke bestimmte. Auch begann er, wie sein damaliger Mitschüler, der verstorbene Schlachtenmaler, Monten, sich in Kompositionen zu üben, deren Gegenstände Anfangs meist aus der deutschen Mythologie entnommen waren. Zum vesten Entschlusse wurde der

*) Nach dieser sichern Angabe ist die Mittheilung üb r K. S. in der augsb. allgem. Zeitung (1850. Beil. Nr. 289) zu vervollständigen und zu berichtigen.

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 866.

Digitized by Google

Wechsel indeß erst zur Zeit, als P. v. Cornelius die Direktion der düsseldorfer Akademie übernahm. Von diesem gefeierten Manne mit anerkennenden und selbst belobenden Aussprüchen über seine Kompositionen angefeuert und in dem Kreise der vielen um den Meister versammelten Schüler stets neu angeregt, zeichnete Sch. unablässig, lernte aber zugleich bald seine Schwäche in der Malerei erkennen, zu deren Ausübung ihm unter dem Professor der Akademie, Kolbe, nicht die hinlängliche Muße geblieben war. Der genannte Professor bestimmte den nunmehr mit eisernem Fleiße der Oelmalerei sich ergebenden Schüler, Düsseldorf zu verlassen und nach Paris zu gehen, um daselbst unter den Augen eines tüchtigen Malers in der Technik der Malerei sich auszubilden und nur diesem Zwecke daselbst zu leben. Die Abreise geschah im J. 1824. In den Ateliers von Gros und Ingrer und gleichzeitig nach den Gemälden der Gallerie studirend, verweilte Sch. bis zum Herbste 1827 in Paris. Aus dieser Zeit stammen mehere Kopieen von Raphael und einige kleinere Bilder nach eigenen Entwürfen, die er neben vielen Naturstudien im J. 1827 mit nach München brachte, wohin ihn die Sehnsucht nach seinem alten Meister Cornelius gezogen hatte. Allein der große Erfolg dieses Aufenthaltes in Paris bewährte sich deutlich an den von nun an geschaffenen Werken. In die Periode seines ersten Verweilens in München fallen die Zeichnungen und Kartons zu den Glasgemälden im Dom zu Regensburg, die Figuren in den Arkaden des Hofgartens und eine Anzahl kleine Oelgemälde im Genrefache, von welchen eines der besten: „italienische Räuber, die einen Mönch beschenken", von dem König Friedrich Wilhelm IV. angekauft wurde. Das Bild hängt jetzt in der Gallerie des Schlosses zu Potsdam. Im J. 1832 verließ Sch. München und kam nach Berlin. Eines der ersten hier gemalten Bilder ist das im Besitz des Königs Max befindliche Oelgemälde „Franz I. und Diana von Poitiers". Der Wunsch nach der Ausführung eines größern Bildes und die freundschaftlichen Beziehungen, in welche Sch. zu dem verstorbenen Hofmaler, Professor Bach, getreten, veranlaßten ihn, in das Atelier dieses als vortrefflichen Lehrers anerkannten Künstlers einzutreten. Hier entstand zunächst sein erstes größeres Bild, sein Salvator Rosa, der vom Kunstverein zu Berlin angekauft und verloos't worden ist. Gegenwärtig ist das Bild aller Wahrscheinlichkeit nach in Bromberg und noch im Besitze des Gewinners. Ferner eine Nonne im offenen

Fenster, tief bewegt einem entflohenen Vogel nachblickend, dessen leerer Bauer am Fenster hängt. Auch dieses Gemälde wurde von dem Könige von Preußen gekauft und befindet sich in der Schloßgallerie zu Potsdam. Darauf folgte eine Einkleidung eines jungen Mönches, sowie mehere andere kleinere Genrebilder, meist im Privatbesitze, und zwar ersteres noch in Berlin. Nach einer kurzen Krankheit begann Sch. an dem großen Bilde: Kromwell vor der Schlacht bei Dunbar, seinen Generalen die Bibel auslegend, zu malen und vollendete dasselbe im Laufe eines Jahres. Das Gemälde wurde von Königsberg erworben und hängt gegenwärtig in der dortigen städtischen Gallerie. Von dem schwedischen Konsul in Berlin, Bankier Wagner, dessen Privatsammlung einen fast europäischen Ruf hat, erhielt Sch. den Auftrag, die Skizze seines Papstes, Paul III., welcher sich das Bildniß Luther's vorstellen läßt, im Großen auszuführen, eine Arbeit, die er in nicht ganz zwei Jahren vollendete und die, nebst zwei kleineren sehr gelungenen Genrebildern von ihm, in des Genannten Gallerie sich befinden. Mit einigen Arbeiten für Illustrationen vonn Büchern und einigen Kompositionen zu Festlichkeiten bei der Huldigung zu Berlin begann Sch. zwei Skizzen, die Wiedertäufer zu Münster und eine Scene aus dem Bauernkriege 1525. Während letztere unausgeführt blieb, wurde erstere von dem Könige von Preußen bestellt, und nachdem er eine Reise nach Italien gemacht, entschloß er sich, das Gemälde in München auszuführen. Bis zum Jahre 1825, wo er das Bild nach Berlin gebracht, hatte er neben demselben auch mehere kleinere Gemälde ausgeführt, worunter Soldaten aus dem Hussitenkriege, welche einen die heilige Schrift auslegenden Mönch umgeben, eine Frau mit ihrem Kinde u. a. Die verdiente Anerkennung, welche fast sämmtlichen Arbeiten des Künstlers gezollt wurde, ist jedoch erst seit seiner zweiten Anwesenheit in München dahin gediehen, ihn für die vielen herben Erfahrungen zu entschädigen, und die letzte Ehrenerweisung aus Berlin war die Uebersendung der großen goldenen Medaille, welche die kön. Akademie zu Berlin ihm für seine Wiedertäufer zuerkannte. Im Jahre 1845 erhielt Sch. von dem Könige Ludwig von Bayern den ehrenvollen Auftrag, seine Skizze, die Sündfluth darstellend, in einer Größe von 28 Fuß 4 Zoll Breite und 20 Fuß 5 Zoll Höhe, auszuführen, welcher Arbeit er sich ohne alle Beihilfe bis zum Beginne seiner Krankheit unterzogen hatte. Im Februar 1847 wurde ihm die Stelle

eines Professors der bildenden Künste übertragen, und 1849 erhielt er das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael. Aber zu seinem großen Schmerze hinderte ihn mit Beginn des Jahres 1850 die Abnahme seiner Gesundheit an der Vollendung dieses großen, Geist und Körper anstrengenden, Werkes. Trotz vieler angewandten Kuren schritt die Krankheit hartnäckig vorwärts, und am 7. Okt. desselben Jahres machte der Tod seinem thätigen und segensreichen Leben ein Ende.

* 179. Hans Karl Anton Friedrich von der Heyde aus Braunschweig,

Lieutenant im schleswig-holstein'schen 1. Jägerkorps;

geb. den 20. Jan. 1821, gest. zu Rendsburg den 8. Okt. 1850.

Er war zu Braunschweig geboren. Sein Vater, Friedrich Johann Adrian von der Heyde*), diente zur Zeit seiner Geburt als Hauptmann im braunschweig'schen Truppenkorps, seine noch lebende Mutter, Charlotte Wilhelmine, war eine geborne Cruse. Im Hause seiner Aeltern erzogen, besuchte er zuerst die Elementarschulen, dann das Gesammtgymnasium in seiner Vaterstadt und bezog, nachdem er vom Obergymnasium mit dem Zeugniß der Reife entlassen war, die Universitäten zu Jena, Berlin und Göttingen, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Von der Akademie zurückgekehrt, bestand er die Prüfung zur advokatorischen Praxis, trat aber, da für den Augenblick keine Stelle als Anwalt offen war, einstweilen als Auditor bei den herzogl. Stadtgerichten in Braunschweig ein. Im J. 1847 wurde er Advokat in Wolfenbüttel. Obgleich das Geschick ihm insofern wohlwollte, als um dieselbe Zeit sein Vater als Stadtkommandant ebenfalls nach Wolfenbüttel versetzt wurde und er so das gemüthliche Familienleben, welches ihm stets so theuer gewesen, nicht vermissen sollte, so fühlte er sich doch in seiner Stellung nicht behaglich; denn der feurige Jüngling, der stets lieber im Freien gehauset und schon früh durch körperliche Abhärtung jeder Art, durch Turnen, Fechten, Schwimmen, seinem Körper eine ungemeine Gelenkigkeit und Festigkeit gegeben hatte, sehnte sich von seinen trockenen Akten fort in das Gewühl der Welt, an einen Ort, wo Männerkraft zur Geltung kommen konnte. Gelegenheit, seinen Wunsch

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 458.

auszuführen, bot sich dar, als im Frühjahr 1848 das deutsche Volk und damals anscheinend mit ihm seine Fürsten die Sache Schleswig-Holsteins zu der ihrigen machten und Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, Mecklenburger und Oldenburger, zusammen 24,000 Mann, in Holstein einrückten. Da hielt es den thatendurstigen Jüngling nicht länger in der beengenden Heimath. Schnell entschlossen wurde die advokatorische Laufbahn aufgegeben und die Feder mit der Büchse vertauscht. Am 15. April 1848 trat er als Freiwilliger in die vierte Kompagnie des ersten Bataillons des herzogl. braunschweig'schen Infanterieregiments ein. Da er schon als Knabe das Exercieren gelernt, so konnte er sofort mit den Braunschweigern nach Holstein und Schleswig marschiren, wo er bereits am 24. April dem Gefechte bei dem bilsschauer Wirthshause, 1½ Meilen von Flensburg, beiwohnte. Am 15. Juli 1848 avancirte er zum Unterofficier. Sein schöner Traum von Kämpfen und Siegen, vom Bluten für das Vaterland, verflog jedoch schnell. Die Braunschweiger kamen nicht mehr zum Gefechte und zogen nach dem Waffenstillstande von Malmö wieder nach der Heimath zu. Da litt es ihn nicht länger in den Reihen der zu neuer Unthätigkeit verurtheilten Krieger seines Heimathlandes. Auf dem Rückmarsche nach Braunschweig nahm er am 1. Sept. 1848 seinen Abschied und kehrte zu den deutschen Brüdern nach Schleswig zurück, wo er mit offenen Armen empfangen und als Lieutenant im ersten Jägerkorps angestellt wurde. Während des Feldzuges von 1849 kämpfte er nun muthvoll mit in der Schlacht bei Kolding, am 23. April, dem wichtigsten und blutigsten Siege, der bis dahin über die Dänen erfochten wurde, um so bedeutungsvoller, als es nur schleswig-holstein'sche Truppen waren, welche unter General Bonin den Dänen gegenüberstanden. Theil nahm er ferner an dem Gefechte bei Friedericia, am 6. Mai, und focht tapfer gegen die Dänen, als diese mit dem verrätherischen Ueberfall in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1849 den Feldzug für dieses Jahr beendigten, da gleich darauf abermals ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Auch im J. 1850 hatte v. d. H. Gelegenheit, sich mehrfach auszuzeichnen, so in der unglücklichen Schlacht bei Idstedt am 17. Juli, wo das erste Jägerkorps nebst dem 2. und 12. Bataillon den Feind gegen Helligbeck zurückdrängte, ferner in dem Gefechte bei Süderstapel, am 8. Sept., wo die Dänen sich auf einen Theil des ersten Jägerkorps warfen, das mit kaltblütiger Entschlossenheit

zwei tapfer ausgeführte Bajonetangriffe zurückwies und während sein Verlust sich auf 19 Mann belief dem Feinde 4 Officiere und 40 Mann tödtete, und bald darauf in dem Gefechte bei Kochendorf und Missunde, am 12. Sept., bei welcher Gelegenheit das bei dem ersten Orte errichtete große Hüttenlager der Dänen in die Hände der Deutschen fiel. Am 4. Okt. 1850 fand der bekannte Sturm auf Friedrichstadt, der letzte größere Kampf des Feldzuges, Statt. Nachdem den ganzen Tag über mit äußerster Tapferkeit gestritten worden, war mit dem Abende des verhängnißvollen Tages das Unternehmen auf Friedrichsstadt vollständig gescheitert und der Verlust von 300 tapfern Kriegern des schleswig-holstein'schen Heeres zu beklagen. Unter den Verwundeten befand sich auch der Lieutenant von der Heyde. Anfangs erregte seine Wunde keine Besorgniß; doch schon nach einigen Tagen fand sich, daß sie lebensgefährlich war. Mit den Worten: „O meine arme Mutter!" hauchte der junge Held zu Rendsburg, wohin man ihn gebracht, sein Leben aus.

* 180. Christian Friedrich Götze,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Bataillons-Quartiermeister zu Meiningen;

geb. den 11. Mai 1794, gest. den 10. Okt. 1850.

„Menschen, die keinen Feind haben, haben auch keinen scharf ausgeprägten Charakter." Das ist eine Behauptung, die man aus der Erfahrung begründet, oft aussprechen hört. Der Mann, von dessen Lebensbilde wir in der Kürze die Hauptzüge mittheilen wollen, gab den deutlichsten Beweis, wie unrichtig dieser Ausspruch in solcher Allgemeinheit sich erweist. G. war ein völlig ausgeprägter, bestimmter Charakter. Er konnte, von dem Standpunkte einer seiner unumstößlichen Grundsätze aus, der Unwahrheit, der Unlauterkeit, der Ungerechtigkeit gegenüber im gerechten Zorn entbrennen und mit eben so viel Entschiedenheit, als Heftigkeit die Sache der Wahrheit und des Rechts auf's Kräftigste in Schutz nehmen. Und dennoch sprach es sich bei seinem Tode als allgemeines Urtheil aus: „Das war ein Mann, der keinen Feind hatte." Und worauf beruhte diese Thatsache? Liebe, Wohlwollen, Gefälligkeit und Freundlichkeit, Biederkeit und Rechtschaffenheit, das waren die Grundzüge seiner ganzen Lebenserscheinung, das waren die Erbstücke der durch Wohlwollen und Biederkeit seit Generationen sich

auszeichnenden Familie, welcher er entstammte. Einer der anziehendsten Punkte in unserem Werragrunde ist da, wo sich unterhalb Schwallungen das Thal zu einer ansehnlichen Breite erweitert. Dort liegen in den gesegnetsten Fluren und Wiesenflächen die drei Breitungen, Alten-, Herrn- und Frauen-Breitungen. In letzterem war der Vater unseres G., Johann Christian Elias Götze, Oberförster; seine Gattin, Elisabethe, war eine geborne Krell aus Meiningen. Unser Christian Friedrich ward als der vierte Sohn geboren. In seinem 3. Lebensjahre bekam er die natürlichen Blattern, deren verderbliche Kraft damals noch nicht durch die Schutzpockenimpfung beschränkt war. Der Verlust seines linken Auges war die Folge der Krankheit. Nachdem er den ersten Grund seiner geistigen Ausbildung in der Schule gelegt hatte, wurde er dem Geistlichen des Ortes, dem Adjunktus Mosengeil, einem durch geistige Originalität, wie durch gründliches Wissen und biederen Charakter — er war das, was Goethe *) eine Natur nennt — gleich ausgezeichneten Manne zu weiterer Ausbildung übergeben. Bis zu seinem Tode stand unserem G. das Bild dieses theuern Jugendlehrers — dessen Andenken auch in seiner Gemeinde noch in segensreichen Werken und in dankbarster, lebendigster Erinnerung fortlebt — mit unauslöschlichen Zügen vor der Seele, und er sprach seinen Namen nie aus, ohne die innigste Verehrung und herzlichste Dankbarkeit **). Nachdem G. konfirmirt war, arbeitete er abwechselnd als Volontair in dem Rentamte und in dem Forstbureau seines Vaters, um sich zum Rechnungsbeamteten auszubilden. Indessen rückte die Zeit heran, wo Deutschlands Jugend wie Ein Mann aufstand, um todesmuthig in den Kampf zu ziehen, und das Joch der fränkischen Zwingherrschaft abzuschütteln. Bei Leipzig war der glorreiche Sieg errungen. Ein versprengter Theil der retirirenden Franzosen und hinter ihm her eine Abtheilung des verbündeten Heeres, mit ihr Kaiser Franz ***), nahm seinen Marsch von Eisenach über Breitungen durch das Rosathal, über die Rhön nach Fulda. G. sprach den durchziehenden Kaiser, der sich bei ihm besonders nach der Stimmung in der zum Königreich Westphalen gehörenden Herrschaft Schmalkalden erkundigte.

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Er war der Vater des verdienstvollen Erziehers des regierenden Herzogs Bernhard von S. Meiningen, des Oberkonsistorialrathes Friedrich Mosengeil. S. dessen Biogr. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1071.

***) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

Die in den siegreichen Kriegern herrschende Begeisterung ergriff sein jugendliches Gemüth gewaltig und er leistete vielfach Hilfe und gute Dienste bei der Einquartirung und Verpflegung der durchmarschirenden Truppen. Einen interessanten Zug aus jenen Tagen pflegte er gern und oft zu erzählen. Eines Tages ging er, von der Behörde beauftragt, mit einigen Schwadronen Kosacken nach Helmers, um die Einquartirung und Verpflegung mit zu besorgen. Dort lebte ein seiner Familie innig befreundeter alter biederer Wildmeister, Alexander Reuß, der letzte Sproß einer Försterfamilie, welche Jahrhunderte hindurch die Forstei Helmers, gleichsam wie eine Erbförsterei, inne gehabt hatte. Eine große Anzahl von Kosacken hatte sich in der untern Stube des Forsthauses um den alten jovialen Wildmeister versammelt, während der als Dolmetscher beigegebene preußische Officier in die obere Stube gegangen war, um sich etwa zur Ruhe zu legen. Der alte Wildmeister bot Alles auf, um die Söhne Rußlands so gut als möglich, leiblich und geistig zu unterhalten. Er glaubte ihnen etwas Schmeichelhaftes zu sagen, indem er ihnen auf sich deutend, zurief: „Ich auch Alexander." Das aber deuteten die russischen Krieger als eine Beleidigung ihres Czaar's sehr übel; sie drangen mit Kantschuhieben auf den alten Mann ein, und würden ihn getödtet haben, wenn nicht G. schnell den preußischen Officier geweckt hätte, der die Sache aufklärte, und dadurch bewirkte, daß die eben noch im heftigsten Zorne Entbrannten, den zum Tode erschrockenen und bereiten Wildmeister lachend umarmten, ihm zu Füßen fielen und Hände und Füße küßten. Zu Anfang des Jahres 1814 wurde G. nach Leutzendorf in Bayern berufen, wo sein ältester Bruder, Georg, Förster war, um für diesen, der am Nervenfieber todtkrank niederlag, die Forstei provisorisch zu verwalten. Indessen hatte sich auch in Meiningen, von der ganz Deutschland durchdringenden Begeisterung ergriffen, ein freiwilliges Jägerkorps organisirt, um sich dem meininger Kontingent gegen den noch immer starken Napoleon anzuschließen. Da drang der Ruf des wieder bedrohten Vaterlandes auch in seine Seele und er trat, da sein Bruder in Leutzendorf unterdessen genesen war, als Freiwilliger in das Korps ein, zog mit demselben nach dem Rhein, und wohnte als Fourier der Belagerung von Mainz bei. Manche seiner damaligen Waffengenossen wurden und blieben ihm treue Freunde durch's ganze Leben. Vor allen der wackere Forstmeister Heym in Hildburghausen, Assistenzrath Treiber in

Digitized by Google

Meiningen, Förster Trinks in Metzels. Oft und gern erzählte G. interessante Züge aus jenem Feldzuge. Am Meisten erfreute ihn folgende Erinnerung. Sein älterer Bruder, Karl, später Forstmeister in Breitungen, stand als Oberlieutenant bei der Linie, und war, ohne Etwas von dem Entschlusse seines Bruders zu wissen, mit dieser früher zur Belagerung von Mainz ausgerückt. Als im Februar G., der Jüngere, im Lager ankam, war der Major von Wasmer der Erste, den er als Bekannten sah und begrüßte. Von Wasmer beschloß, seinem Oberlieutenant die Freude der Ueberraschung zu bereiten. G., der Aeltere, war an jenen Abend mit seinen Leuten auf dem Vorposten. Er saß am Wachtfeuer und hatte das Herantreten des Majors und seines Bruders nicht bemerkt. Jetzt tritt der erstere hart an ihn, schließt ihm die Augen mit den Händen, und fragt: „Wen bringe ich Ihnen wohl?" Nachdem der Oberlieutenant lange vergeblich gesonnen und gerathen, dreht in der Major um und die Brüder umarmen sich in sprachloser Freude des unverhofften Wiedersehns. Im J. 1815 trat Christian G. als Stabsfourier in die Linie ein und machte als solcher seinen zweiten Feldzug nach Frankreich mit, aus dem er ebenfalls nicht wenig interessante Erinnerungen mitbrachte. Am 5. Juni 1817 wurde er Kriegskassirer und später Bataillonsquartiermeister. Da indessen das in Folge der Blattern beschädigte Auge ihm oft große Leiden und Schmerzen verursachte, so wurde er in den Ruhestand versetzt und widmete sich nun vorzugsweise der sorgfältigsten Erziehung und Versorgung meherer Kinder seiner Geschwister, namentlich des vorhin gedachten früh verstorbenen Forstmeisters und einer geliebten Schwester. Ueberhaupt wendete sich das eben an ihm gerühmte Wohlwollen vorzugsweise der Kinderwelt zu, die ihm dagegen auch wieder mit innigster Liebe zugethan war. Die Sorge für seine verwais'ten Bruders- und Schwesterkinder, denen er ganz wie ein Vater war, erklärt es wohl auch, daß er bei aller Kinderliebe und bei seinem entschiedenen Sinn für das Familienleben, erst sehr spät einen eigenen Hausstand gründete. Er that es erst, nachdem die Meisten seiner Pflegekinder erzogen waren. Am 2. Juli 1844 verheirathete er sich mit Friederike Margarethe Treilig aus Themar. Seine Ehe war glücklich, blieb aber kinderlos. Bis zu seinem Tode war die Sorge für hilfsbedürftige Kinder sein liebstes Geschäft. Seine Gattin theilte dieses Geschäft so gerne liebend mit ihm. Ehe wir sein Lebensbild

Digitized by Google

schließen, müssen wir noch eines Zuges gedenken, der gewiß mit dazu beitrug, den ihm eigenen wohlwollenden Sinn zu beleben und zu stärken. G. war Freimaurer. Schon während der Feldzüge war durch das, was er von den Feldlogen hörte, der Wunsch, es zu werden, in ihm rege geworden. Als er zurückkehrte, ruhte die Loge Charlotte zu den 3 Nelken in Meiningen, durch die Ungunst der Verhältnisse genöthigt. Als aber einige Jahre darauf, durch die belebende Anregung einiger hierher gekommenen wackern Mitglieder der Loge Amalia von Weimar*) die hiesige Loge zu neuem Leben erwachte, war G. einer der Ersten, der sich der Bruderkette einreihen ließ. Das liebliche Rosenfest des Jahres 1820 war der Tag seiner Aufnahme und er ward bald eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder des Bundes. Er bekleidete mehere hohe Logen-Aemter und vertrat die Interessen derselben nach Innen und Außen mit dem größten Eifer. Nur die dringendste Veranlassung konnte ihn von dem Besuch der Loge abhalten. Die Bundesangelegenheit war ihm zur innersten Herzenssache geworden und seines geistigen Lebens Bedürfniß und Stolz. Seine Leibeskonstitution war, das schon erwähnte Augenleiden abgerechnet, vest und dauerhaft, und schien eine hohe Lebensdauer zu verheißen. Dabei führte er eine sehr geregelte Lebensweise; Tag für Tag, selbst bei Sturm und Regen machte er seine regelmäßigen oft weiten Spaziergänge. Früher immer in Begleitung eines innigen Freundes, des Oberlandjägermeisters Freiherrn von Gemmingen, eines Edelmannes nicht blos dem Namen nach, sondern in der That und in der Wahrheit; später als dieser den hiesigen Dienst verlassen, um auf eins seiner Güter nach Schwaben zu ziehen, meist allein. Aber gerade dieß war die Veranlassung zu seinem frühen Tode. An einem naßkalten Oktobertage hatte er sich auf einem Spaziergange eine Erkältung zugezogen. Er beachtete das Anfangs leichte Unwohlseyn nicht und verfolgte fortwährend seine Spaziergänge. Bald aber wurde das Uebel so heftig, daß er ärztliche Hilfe suchen mußte, doch leider! zu spät. Er starb, allgemein betrauert, schon nach achtägigem Krankseyn an einer Bauchfellentzündung. Am 13. Oktober früh 8 Uhr wurde er mit militärischen Ehren beerdigt. Die Mitglieder der Loge begleiteten ihn, schmerzlich bewegt, zu seiner Ruhestätte. Sie betrauerten in ihm einen ihrer würdigsten und treuesten Mitgenossen.

*) Unter andern des wackern Bertuch.

Digitized by Google

Ein eisernes Kreuz bezeichnet sein Grab mit der Inschrift:

Schlumm're sanft, bis Morgenlicht
Durch des Grabes Dunkel bricht!

Meiningen. A. Müller.

181. Andreas Seitz,

Kanonikus, Scholastikus am Kollegiatstifte der alten Kapelle zu Regensburg;

geb. den 8. Okt. 1772, gest. den 11. Okt. 1850 *).

Geboren zu Arnsing in Bayern, war der Verewigte der Sohn eines Schullehrers. Seine Mutter war eine Schwester des unvergeßlichen Bischofs J. M. Sailer, und unter ihrer gottesfürchtigen Erziehung wuchs S. in Frömmigkeit und Tugend heran. Nachdem er, von seinem trefflichen Oheim geleitet, seine Studien vollendet hatte, wurde er 1798 zum Priester geweiht und wirkte zuerst in Glött, wo er in inniges Freundschaftsverhältniß zum Grafen Fugger von Glött trat, welcher den eifrigen Lehrer und Erzieher nicht hoch genug schätzen konnte. Durch volle 26 Jahre stand er dann der Pfarrei Aislingen bei Dillingen vor, „Allen Alles seyend", wie sein Leichenredner, Dr. Wieser, in Wahrheit sagen konnte. Den Rest seiner Tage verlebte der Verewigte als Vorstand der Aula Scholastica in Regensburg, im stillen Wirken für die Jugend und die Armen, die an ihm einen Vater verloren. Am oben angegebenen Tage Nachts halb zwölf Uhr hauchte er ohne alle vorhergegangene Krankheit, nachdem er noch am 8. Oktober seinen 78. Geburtstag gefeiert, seine edle Seele aus. Bei seinem Leichenbegängnisse, am 14. Oktober, zeigte sich allgemeine Theilnahme. — Von seiner literarischen Thätigkeit wissen wir nur, daß er mit dem nunmehrigen Kardinal und Fürstbischof, von Diepenbrock, seines hochgefeierten Oheims, Sailer, sämmtliche Schriften herausgab.

---

*) Neue Sion. Jahrg. 1850. Okt.-Heft.

* 182. Johann Jakob Friedrich Everth,

Prediger zu Sternhagen bei Prenzlau;

geb. den 13. Jan. 1777, gest. den 13. Okt. 1850.

E., ältester Sohn des Predigers, Franz Daniel Everth, und seiner Ehefrau, geborne Bußenius, wurde zu Schakensleben bei Magdeburg geboren, wo er auch seine Jugendzeit bis zum Tode seiner Mutter, die er im 14ten Jahre verlor, zubrachte. Eine Stiefmutter erhielt er in der Schwester seiner verst. Mutter. Im J. 1791 brachte ihn sein Vater zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf das Domgymnasium zu Magdeburg, das damals unter der Leitung des trefflichen Rath Funk stand, dessen besondere Gunst er sich erwarb. Nach vollendetem Gymnasialkursus bezog er im J. 1798 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst kehrte er auf kurze Zeit in's älterliche Haus zurück, um demnächst, da es dem Vater nur ärmlich ging, während seiner Kandidatenjahre als Hauslehrer zu wirken. Diese Jahre, die sonst für junge Theologen dornenvoll zu seyn pflegen, waren für ihn recht glückliche und die sorgenfreisten seines Lebens. Zuerst im J. 1801 vom Oberforstrath Krüger zu Kolwitz im Magdeburg'schen als Erzieher seiner Kinder angenommen, verlebte er in dessen Familie, deren Mitglied er zu seyn schien, drei recht glückliche Jahre. Bald nach seinem Abgange von hier bekam er einen Ruf als Kollaborator der Schule zu Neuhaldensleben, war inzwischen jedoch mit einer Kammerherrin v. Arnim, geb. Gräfin zu Solms, auf Suckow bei Prenzlau in der Uckermark in Unterhandlung getreten und der Ruf derselben, als einer sehr gebildeten und geachteten Dame, bewog ihn, jenen Vorschlag abzulehnen und im Jahr 1804 als Erzieher bei den Söhnen derselben einzutreten. Einer seiner Zöglinge aus diesen Jahren ist der auf politischem Gebiete rühmlichst bekannte Freiherr Heinrich v. Arnim, früher Gesandter am brüsseler, später pariser Hofe und eine Zeitlang Minister des Auswärtigen nach den Märztagen 1848. Die Annahme jener Stelle war entscheidend für seine Zukunft, insofern er dadurch in die Gegend kam, wo er einige Jahre später seinen Familienheerd begründen sollte. Nach einem vierjährigen Aufenthalt im Hause dieser Dame erhielt er den Ruf als Pfarrer der Gemeinde des nahegelegenen Dorfes Sternhagen, mit dem die Ortschaften Zolchau und Röpersdorf zu Einer Parochie verbunden wa-

Digitized by Google

ren. Im Frühjahr 1809 trat er sein Pfarramt an. Im folgenden Jahre hatte er die Freude, einen seiner Brüder, mit Namen Georg, eine Meile von seinem Wohnort in Gerswalde als Prediger angestellt zu sehen, mit dem er sein ganzes Leben hindurch in unausgesetzt innigem Verhältnisse stand. Von seinen übrigen Geschwistern, deren er im Ganzen fünf hatte, vier Brüder und eine Halbschwester, war der eine, ein wohlhabender Kaufmann, in Magdeburg ansässig. Ein anderer hatte im J. 1804 sein Vaterland verlassen und war nach Rußland gegangen, ohne jedoch den Seinigen jemals von sich Nachricht zu geben, die unablässig alle Mühe anwendeten, Kunde von ihm zu erlangen. Ein dritter verscholl im Jahr 1812 als Soldat im Feldzug, den Preußen gemeinschaftlich mit Frankreich gegen Rußland führte. Seine Schwester verheirathete sich später mit einem Prediger Tögel im Magdeburg'schen. Im Herbste desselben Jahres, in dem er sein Amt übernahm, verheirathete er sich mit Friederike Amalie Fahland, ältesten Tochter des Predigers Fahland zu Schönwerder bei Prenzlau, mit der er 41 Jahre einer recht glücklichen, wenn auch durch Familiensorgen oft heimgesuchten Ehe verlebte. Es gingen aus dieser Ehe 12 Kinder, 11 Söhne und eine Tochter, hervor, von denen jedoch im frühen Alter 4 starben, so daß ihm noch 8 Söhne blieben. Bei'm Antritt seines Amtes waren die Pfarreinkünfte, die er bezog, sehr gering. Seine Gemeinde war durch die Kriegsjahre jener Zeit verarmt, was zum Theil die Lage ihres Geistlichen mit bedingte. Aber nichts hielt ihn ab, seine Pflichten als Vater gegen seine Kinder in seltener Weise zu erfüllen. Er brachte es dahin, daß alle seine Kinder ohne Ausnahme eine gute Schulbildung erhielten und daß sechs derselben die Universität bezogen. Er hatte die Freude zu erleben, daß seine beiden ältesten Söhne als Pfarrer und zwar der eine zu Baumgarten bei Prenzlau, der andere als Adjunkt zu seiner eigenen Unterstützung angestellt wurden und daß zwei sich als praktische Aerzte, der eine in Magdeburg, seinem Geburtslande, der andere in Straßburg in der Uckermark niederließen und in ihrer Praxis beide glücklich waren. Seiner armen Gemeinde war er besonders in den bedrängtesten Zeiten eine Zuflucht und Stütze jeder Art. Er erfüllte an ihnen nicht nur die Pflichten eines Seelsorgers, er war auch ihr Rathgeber, ihr Arzt und der Führer ihrer Processe; er half einem Jeden zu seinem Recht und kein Hilfsbedürftiger wandte sich vergebens an ihn, wofür ihm auch der Dank und die

allgemeine Anerkennung zu Theil wurde, bei der er bis zu seinem Tode in der größten Achtung stand. Aber nicht nur gegen seine Kinder aufopfernd, gegen seine Gemeinde hilfreich und uneigennützig, war er auch menschenfreundlich und wohlwollend gegen Jedermann, von seinen Freunden geliebt und von Allen geachtet, die seinen Charakter, der sich vornehmlich in Freundlichkeit und Bescheidenheit aussprach, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Um ein vollständigeres Bild des ganzen Menschen zu geben, mag hier eine kurze Beschreibung seiner Persönlichkeit folgen: Er war von kleiner Gestalt, aber kräftigem und wohlgeformtem Gliederbau, hatte ein schönes großes blaues Auge, gebogene Nase und eine hohe Stirn. Seine Erscheinung entsprach seinem innern Charakter. Bescheidenheit, Freundlichkeit und Würde sprachen aus seinen Zügen und prägten sich in seiner ganzen Gestalt aus. Sein Leben war bis zum Alter ein zufriedenes und glückliches, doch auch nicht ohne Sorgen und Leiden. Bis zum 60. Jahre stand er in voller Manneskraft, von da nahm seine Lebenskraft ab und im 67. Jahre hatte er das Unglück, von einem Schlaganfall getroffen zu werden, dessen Folgen sich fortwährend fühlbar machten. Im J. 1845 wählte er sich seinen zweiten Sohn mit Namen Franz als Adjunkten zur Unterstützung in seinem Amte und zu Ostern des folgenden Jahres verrichtete er die letzte Amtshandlung seines 37 Jahre lang mit Liebe und Segen geführten Amtes in der Konfirmation der Jugend seiner Parochie. Kurz darauf erkrankte er heftig und eine fast ununterbrochene Kette von Krankheiten verdunkelte von dieser Zeit den Rest seiner Jahre, die nur von kurzen Perioden körperlichen Wohlbefindens und damit verbundener Ruhe und Heiterkeit, die ihm sonst eigen war, unterbrochen wurden. Dabei stand die treue Gattin ihm mit unermüdlicher Geduld liebreich zur Seite. Er starb, von einer liebenden Gattin beweint, betrauert von 8 Söhnen unter allgemeiner Theilnahme seiner Amtsgenossen und seiner Gemeinde. Sein einziger ihn überlebender Bruder, der ihm das ganze Leben zugleich ein vertrauter Freund gewesen, rief ihm am Sarge warme Worte der Liebe nach.

Digitized by Google

* 183. Franz von Kobell,

königl. bayer. wirkl. geh. Rath und Staatsrath im außerordentl. Dienst, Kommenthur des Verdienstordens der bayer. Krone und des Verdienstordens vom heiligen Michael, Ritter des k. bayer. Ludwigsordens und des großh. sächs. Falkenordens, zu München;

geb. den 29. Dec. 1779, gest. den 13. Okt. 1850.

v. K. war geboren zu Mannheim, wo sein Vater, der rühmlich bekannte Landschaftmaler, Ferdinand Kobell, damals kurfürstl. Hofmaler war. Er studirte auch zu Mannheim und kam mit seinem Vater im J. 1794 nach München, wo er unterm 28. Okt. 1796 als Accessist in der geheimen Kanzlei aufgenommen und bereits unterm 27. April 1797 zum wirklichen kurfürstl. Sekretär ernannt wurde. Im Monat Mai desselben Jahres kam er in gleicher Eigenschaft zum oberpfälzischen geheimen Departement. Im J. 1798 wurde ihm zu seiner weitern Ausbildung in den, damals sogenannten, herrschaftlichen Geschäften neben seinen bisherigen Dienstesobliegenheiten der Acceß bei dem kurfürstl. geh. Sekretariat gestattet und unterm 18. Mai 1799 wurde er bereits zum wirklichen Rath ernannt. Wegen der besondern und angestrengten Dienstleistungen bei dem französ. Bureau des kurfürstl. General-Hofkommissariats wurde ihm im J. 1801 eine besondere Anerkennung zu Theil. In demselben Jahre vermählte er sich mit Franziska v. Burger, der Tochter eines kurfürstl. Hofkammerraths. Durch Dekret vom 25. Aug. 1808 wurde er zum Generalsekretär im königl. Ministerium des Innern ernannt. Nun eröffnete sich ihm unter dem dem damaligen Minister des Innern, Grafen von Montgelas *), ein größeres Feld der Wirksamkeit, welches er auch mit soviel Diensteifer und zu solcher Zufriedenheit seines Vorgesetzten benutzte, daß er schon im J. 1809 das Ritterkreuz des kurz vorher gestifteten kön. bayer. Civilverdienstordens erhielt. Auf seiner Reise nach Paris, im Jahr 1810, nahm ihn Montgelas mit sich und verwendete ihn dort bei seinen diplomatischen Geschäften. Diese Reise stellte auch seine Gesundheit wieder her, welche unter der Last der auf ihm ruhenden Arbeiten in den vorausgegangenen Jahren sehr gelitten hatte. Nach seiner Zurückkunft führte er seine frühern Geschäfte wieder fort und genoß des besondern Vertrauens jenes großen Ministers bis zu dessen Fall im

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 195.

[illegible] Wirken, wozu er das Ver-
[illegible] tadelloser Charak-
[illegible] Fernhalten von jeder
[illegible] einem weiteren Kreise
[illegible] dem Falle des [illegible]
[illegible] Dienste verblich, sondern auch
[illegible] Jahren den Rang eines wirk-
[illegible] erhielt. Er [illegible] nun seine Dienst-
[illegible] unter dem [illegible]
[illegible] vom unserm [illegible]
[illegible] Anerkennung [illegible]
[illegible] J. 1834 wurde er zum [illegible]
[illegible] J. 1838 erhielt er [illegible]
[illegible]

[illegible] einige Jahre
[illegible] Angehörige An-
[illegible] mehr als
[illegible] welchem er durch
[illegible] gepflegt worden
[illegible] Leben, geachtet
[illegible] in seiner langen,
[illegible] Wirkungszeit so
[illegible] schon vielen
[illegible] sehen. Wenn
[illegible]

ten Wittwen und Waisen auf seine Unterstützung und sein Fürwort mit Sicherheit zählen. Seiner ausgezeichneten Dienstleistungen, seines unermüdlichen Eifers, seines reinen, durchaus uneigennützigen Charakters und seiner unerschütterlichen Treue gegen seinen Fürsten und das Vaterland halber genoß er auch die Gewogenheit und Gnade der vier Monarchen, unter welchen er diente, so wie aller Mitglieder der königl. Familie im [illegible] Grade. Rein wie sein öffentliches, war auch sein Privatleben und, wie er dort keine Gelegenheit versäumte, wohlthätig zu wirken, so übte er auch als Privatmann im Stillen Wohlthätigkeit in reichem Maaße. Neben seinen dienstlichen Geschäften war seine vorzügliche Sorgfalt der Erziehung und Bildung seiner sieben Kinder gewidmet, worin ihn seine treffliche Gemahlin eifrigst unterstützte; er genoß auch die Freude, sie noch vor seinem Tode sämmtlich in angemessenen Verhältnissen zu erblicken.

* 184. Dr. phil. Johann Heinrich Dittrich,

evangel. Prediger zu Dittersdorf bei Pirna:

geb. den 17. Nov. 17[illegible], gest. den [illegible] [illegible]

Als Sohn eines dürftigen und [illegible], aber frommen und thätigen Landmannes zu [illegible] im ehemaligen oberen meißner Kreise (jetzigen dresdner Kreisdirektionsbezirke) unmittelbar an der böhmischen Grenze ward er zunächst mit seinem sechsten Jahre dem Lehrer im Dorfe zum Unterricht übergeben und mußte mehrere Jahre in den freien Stunden den ländlichen Beschäftigungen [illegible] Kräften und Alter widmen. Da jedoch sowohl [illegible] als der Lehrer und der Geistliche des Orts seine [illegible] trefflichen Geistesanlagen, wie auch die Liebe zum [illegible] dem sittsamen und fleißigen Knaben bemerkten, [illegible] er von seinem Vater, dem damaligen Rektor [illegible] an der Stadtschule in dem nahen [illegible] [illegible] Pastor zu Geising bei Altenberg) übergeben, [illegible] für ein Gymnasium vorzubereiten. Mit [illegible] [illegible] der Selige noch in seinen spätesten Lebensjahren [illegible] diese Zeit zurück und an ihre Freuden und Leiden, [illegible] Entsagungen und Mühen waren seine täglichen Be[illegible] [illegible] ihm nur durch Befriedigung seines Wissens[illegible] [illegible] räglich gemacht werden konnten. Als er [illegible] [illegible] war und ziemlich das 15. Lebensjahr voll[illegible], machte er sich, mit nur wenigen [illegible]

J. 1817. Sein wohlwollendes Wirken, wozu er das Vertrauen seines Vorgesetzten benutzte, sein tadelloser Charakter, seine Kenntnisse und sein stetes Fernhalten von jeder Intrigue hatten ihm aber auch in einem weiteren Kreise Achtung erworben, so daß er nach dem Falle des Ministers Montgelas nicht nur im Dienste verblieb, sondern auch unterm 22. April desselben Jahres den Rang eines wirklichen Kollegialdirektors erhielt. Er setzte nun seine Dienstleistungen mit demselben Eifer unter den folgenden Ministern fort, worüber ihm unterm 31. August 1828 eine besonders ehrenvolle allerhöchste Anerkennung zu Theil wurde. Im J. 1834 wurde er zum wirklichen geheimen Rath ernannt; im J. 1838 erhielt er das Kommenthurkreuz des k. bayer. Verdienstordens vom h. Michael und im J. 1845 des Kommenthurkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone (früher Civilverdienstorden), im Jahr 1847 endlich das Ritterkreuz des St. Ludwigsordens. Im J. 1848 wurde er auf sein Ansuchen nach bald 52 Diensteszjahren in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und in Anerkennung seiner mehr als ein halbes Jahrhundert mit immer gleicher Treue, Hingebung und Thätigkeit geleisteten ersprießlichen Dienste zum königl. Staatsrath im außerordentlichen Dienst ernannt. Nur noch wenige Jahre genoß er dieser langersehnten Ruhe; die vieljährige Anstrengung hatte seine Kraft gebrochen. Nach mehr als dreimonatlichem Krankenlager, während welchem er durch seine Gattin mit unermüdlichem Eifer gepflegt worden war, schied er ruhig und sanft aus diesem Leben, geachtet von Allen, die ihn kannten. — Er war in seiner langen, wechselvollen und an tiefeingreifenden Weltereignissen so reichen Lebenszeit sich stets gleich geblieben; schon dieses allein würde ihm ein ehrenvolles Denkmal setzen. Wenn auch sein Wirken gemäß seiner Stellung kein sichtliches, selbständiges seyn konnte, so war es deshalb nicht von minderer Bedeutung. Sein offener Charakter, seine Erfahrung und sein strenges Pflichtgefühl erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen aller der zahlreichen Minister, unter welchen er diente, so daß er denselben näher stand, als es seine Dienststellung an und für sich mit sich brachte und sein Verhältniß zu meheren derselben mehr ein freundschaftliches, als ein dienstliches war. Der Gebrauch, den er von dem ihm geschenkten Zutrauen machte, war der edelste; außer zu offener Aussprache seiner Ansicht in reinen Dienstessachen benutzte er es, um wohlthätig zu wirken, wo es seyn konnte und durfte; insbesondere konn-

Digitized by Google

ten Wittwen und Waisen auf seine Unterstützung und sein Fürwort mit Sicherheit zählen. Seiner anerkannten Dienstleistungen, seines unermüdlichen Eifers, seines reinen, durchaus uneigennützigen Charakters und seiner unerschütterlichen Treue gegen seinen Fürsten und sein Vaterland halber genoß er auch die Gewogenheit und Gnade der vier Monarchen, unter welchen er diente, so wie aller Mitglieder der königl. Familie in besonderem Grade. Rein wie sein öffentliches, war auch sein Privatleben und, wie er dort keine Gelegenheit versäumte, wohlthätig zu wirken, so übte er auch als Privatmann im Stillen Wohlthätigkeit in reichem Maaße. Neben seinen dienstlichen Geschäften war seine vorzügliche Sorgfalt der Erziehung und Bildung seiner sieben Kinder gewidmet, worin ihn seine treffliche Gemahlin eifrigst unterstützte; er genoß auch die Freude, sie noch vor seinem Tode sämmtlich in angemessenen Verhältnissen zu erblicken.

* 184. Dr. phil. Johann Heinrich Dittrich,

evangel. Prediger zu Dittersdorf bei Pirna;

geb. den 17. Nov. 1783, gest. den 19. Okt. 1850.

Als Sohn eines dürftigen und kinderreichen, aber frommen und thätigen Landmannes zu Fürstenau im ehemaligen oberen meißner Kreise (jetzigen dresdner Kreisdirektionsbezirke) unmittelbar an der böhmischen Grenze ward er zunächst mit seinem sechsten Jahre dem Lehrer im Dorfe zum Unterricht übergeben und mußte mehere Jahre in den freien Stunden den ländlichen Beschäftigungen nach seinen Kräften und Alter widmen. Da jedoch sowohl die Aeltern als der Lehrer und der Geistliche des Orts sehr bald die trefflichen Geistesanlagen, wie auch die Liebe zum Lernen in dem sittsamen und fleißigen Knaben bemerkten, so wurde er von seinem Vater, dem damaligen Rektor Uhlmann, an der Stadtschule in dem nahen Lauenstein (nachherigen Pastor zu Geissing bei Altenberg) übergeben, um ihn für ein Gymnasium vorzubereiten. Mit Heiterkeit dachte der Selige noch in seinen spätesten Lebensjahren an diese Zeit zurück und an ihre Freuden und Leiden; denn Entsagungen und Mühen waren seine täglichen Begleiter, die ihm nur durch Befriedigung seines Wissensdurstes erträglich gemacht werden konnten. Als er konfirmirt worden war und ziemlich das 15. Lebensjahr vollendet hatte, machte er sich, mit nur wenigen Mitteln

Google

versehen, auf den Weg gen Freiberg, um da auf dem Gymnasium sich für die Universität und zwar die Theologie vorzubilden. Es wäre ihm die Ausführung dieses Planes wegen Mittellosigkeit nicht möglich gewesen, wenn nicht gerade die Einwohner Freibergs in jenen Zeiten sich mit reger Theilnahme der ärmeren aber talentvolleren Schüler des Gymnasium angenommen und ihnen allerhand Unterstützung ertheilt und namentlich Unterrichtsstunden in ihren eigenen oder bekannten Familie überwiesen hätten; Privatunterricht mußte daher auch D. das Nothwendigste verschaffen. Direktor des Gymnasium war damals M. Friedr. Aug. Hecht, der vorzüglich im Lateinischen, wenn er eben wollte, trotz seines höheren Alters und theilweiser Schwäche doch noch Treffliches leistete und oft von D. besonders wegen seiner sonderbaren Erklärungsweise der Satyren des Juvenal erwähnt ward. Noch allseitigere Bildung und Anregung verdankte er jedoch dem Konrektor, dem als Historiker rühmlich bekannten Mag. Daniel Gotthold Joseph Hübler. Nach Verlauf von vier Jahren verließ er zu Ostern 1802 mit vorzüglichen Zeugnissen das Gymnasium und begab sich auf die Universität zu Wittenberg, obwohl diese von seiner Heimath weiter entfernt war, als Leipzig. Allein eben seine Mittellosigkeit nöthigte ihn dazu; denn in Wittenberg, wo die Universität das Faktotum war, herrschte unter den Bürgern eine für die Studirenden sehr günstige Gesinnung, gab es viele Stipendien, lebten die Professoren in sehr enger und freundschaftlicher Verbindung mit den Studenten, fand der Talentvolle leicht durch Ertheilung von Privatunterricht Subsistenzmittel, war endlich ein weit einfacheres, weniger kostspieliges und doch höchst angenehmes Leben, als in Leipzig. Man durfte D. nur einmal auf jene Studentenjahre hinführen, so belebte sich sein Aeußeres in hohem Grade, das Feuer der Augen leuchtete und eine heitere Stimmung verbreitete sich über ihn; begeistert und anziehend war dann jedesmal seine Schilderung der damaligen Zeit, aus der ihm keine bittere, nur angenehme Erinnerungen geblieben waren. Mit rastlosem Eifer widmete er sich hier den theologischen Studien und erwähnte unter den Professoren besonders Dr. C. L. Nitzsch *), Dr. J. F. Schleusner **), Dr. Schröckh, Dr. Grohmann und Dr. Dresde als Diejenigen, denen er sich vor Allen zum

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.
**) — — — 9. — — — — S. 164.

aufrichtigsten Danke verpflichtet fühle. Obwohl er sich übrigens von dem burschikosen Treiben eines im Ganzen sehr geringen Theiles der dasigen Studenten schon seiner ganzen geistigen Richtung nach zurückzog, so war er doch in den wenigen ihm von dem Besuche der Kollegien, den Privatstudien und dem bald ihm in meheren Familien übertragenen Privatunterrichte freien Stunden auch bei seinen geringen Mitteln gern unter den heiteren Jugendgenossen und fand durch seine Treuherzigkeit, sein offenes gerades Benehmen, seine geistige Lebendigkeit, tüchtige Bildung und einnehmendes Aeußere sehr bald eine große Zahl von Studirenden, mit denen er in die genaueste und innigste Bebindung trat, die denn auch weithin die Studentenjahre bis in sein hohes Alter durch fortgesetzte Korrespondenz &c. überlebte und ihm noch in den letzten Lebenstagen die angenehmste Rückerinnerung darbot, meist auch höchst lebendige Schilderungen von seiner Seite hervorrief. So hatte er selbst unter den damals zahlreich in Wittenberg studirenden Ungarn und Siebenbürgen mehere sehr liebe Bekannte. Unter allen Familien aber, in denen er zu Wittenberg Theils als Gast gern gesehen, Theils als Privatlehrer thätig war, hat keine so innige Theilnahme ihm bewiesen und eine für sein ganzes Leben dauernde Herzensverbindung mit ihm geschlossen, als die des damaligen Stadtschreibers Wilisch, in der er besonders den 1821 in Leipzig als Baccal. medic. verst. Sohn, Ernst Rudolph, für die Schulpforta vorbereitete. In dieser liebenswürdigen Familie lernte er nämlich seine spätere Gattin, Hanna Karolina Amalie Ziegler, die zweite Tochter des Superintendenten M. Christ. Friedr. Ziegler zu Jessen zwischen Wittenberg und Annaburg (geb. den 7. Jan. 1749 zu Mühlberg an der Elbe, den 14. Februar 1786 verehelicht und den 7. April 1816 gest.) und dessen Gattin Hanna Ernestine Salome geb. Marckwordt (geb. zu Wittenberg den 20. Mai 1766, gest. 1826) kennen, in der er dann ein frommes, treues und innigliebendes Weib erhielt, die ihm 12 Kinder gebar (von denen noch 9 am Leben) und leider! schon in ihrem 53sten Lebensjahre am 6. Juni 1840 durch einen plötzlichen Tod nach kurzem Krankseyn entrissen wurde. Ehe er sich jedoch nur zu einer Erklärung wegen der Ehe entschied und nachdem er bereits im Mai 1805 unter Schröckh's Dekanate die philosophische Doktorwürde erlangt hatte und am 11. Oktbr. (1805) in Dresden von dem Oberkonsistorium examinirt worden war, erhielt er am 19. Aug. 1807 durch den Grafen Günther

Digitized by Google

von Bünau (Artilleriemajor a. D. und Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn der Herrschaft Lauenstein) die Berufung zur Substitution im Pfarramte in dem nahe bei den Städtchen Lauenstein, Altenberg, Bärenstein, Glashütte und Liebstadt sehr gesund und für den Sommer angenehm gelegenen Dorfe Dittersdorf. Da sein Senior (Joh. Gotthard Benjam. Voigt) bereits am 19. Okt. 1808, als seinem 65. Geburtstage starb, so ward er nun wirklicher Pfarrer und verwaltete dieß Amt mit seltener Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Aufopferung aller seiner geistigen und körperlichen Kräfte und mit allgemeiner Anerkennung selbst von Seiten der höchsten Behörden bis zu seinem leider! so frühen Tode. Außer seinem mühevollen Amte widmete er sich der Schule des Ortes und der Erziehung seiner zahlreichen Kinder, von denen er die Knaben meist alle für die höchsten Gymnasialklassen auf das Trefflichste vorbildete; ja, als selbst die jüngsten Kinder etwas herangewachsen waren und die drei ältesten Knaben das älterliche Haus verlassen hatten, nahm er auf vielfaches Drängen und Bitten die Kinder Fremder in Pension und bildete sie mit dem besten Erfolg aus. Natürlich griff dieß Alles, wie auch sein eifriges Fortstudiren in der Theologie und Philologie (las er doch noch in den letzten gesünderen Tagen seines Lebens vor dem Einschlafen Abschnitte aus Livius, Curtius, Terentius, Tacitus oder Seneca und Xenophon oder Homer), seinen Körper sehr an und trug neben den vielen Sorgen für seine so zahlreiche Familie (besonders nach dem Tode seiner ihm und seinen Kindern und allen Bekannten und Freunden unvergeßlichen Gattin) zu der so raschen und zeitigen Auflösung seiner Körperkraft vorzüglich bei (obwohl er nach seinem Körperbau und seinen Voreltern auf ein hohes Alter rechnen konnte), zumal da er im Eifer für sein Amt und aus Pflichtgefühl auf seine Person keine Rücksicht zu nehmen pflegte und sich so recht eigentlich vor Allem seiner Gemeinde als Seelsorger aufopferte. Dieß ward auch auf das Sprechendste und wiederholt von den Behörden des Landes erkannt und er, da sein Name überall nur mit der größten Achtung genannt werden konnte und mußte, zur Annahme von höheren Aemtern aufgefordert, was er jedoch stets ausschlug, da er keine äußere Ehre suchte und der Gemeinde, deren Leiden und Freuden er so lange getheilt, die er sich gewissermaßen erzogen, der er so viele Jahre seine ganze Thätigkeit gewidmet hatte, selbst wenn sie es in arger oder eigennütziger Handlungsweise einst nicht gehörig würdigen sollte, auch

Digitized by Google

noch den Abend seines Lebens widmen wollte. Leider! wurde ihm — und es ist gut, daß er bei seinen Lebzeiten diesen Schmerz nicht noch zu ertragen hatte — einer seiner sehnlichsten Wünsche, daß nämlich sein zweiter Sohn, Prediger in dem nahen Börnersdorf, ein ächt evangelischer Seelsorger mit Geist und Feuer, sein Nachfolger werde (sein dritter Sohn ist Geistlicher an den vereinigten Landesanstalten zu Waldheim), nur durch die rücksichtsloseste Willkür des jedenfalls irregeleiteten Grafen Hohenthal-Püchau vereitelt. Uebrigens erlebte er während seiner 43jährigen Amtsverwaltung gar manche schwere und denkwürdige Tage, von denen ich nur aus dem Jahre 1813 die Verheerungen und Schreckensscenen vor und nach der Schlacht bei dem nahen Culm (Nollendorf) und die Truppenzüge rc. erwähne; auch war er im Juli 1819 in Folge eines sehr heftigen Nervenfiebers dem Tode nahe, überwand jedoch die Krankheit und erhielt nur von da an (in einer Nacht) statt des blonden ein schneeweißes Haupthaar. Sein Aeußeres, das Jedem den edlen Charakter verrieth, zeigte eine offene nicht zu hohe Stirn, proportionirte Nase, hellblaue Augen, ein blondes Haar und eine gesunde Gesichtsfarbe; aus seiner Brust ertönte eine kräftige und nachhaltige sonore Stimme; sein Gang war rasch und seine Haltung vest und zeigte stets von Energie und Thatkraft. Als Schriftsteller trat er, obwohl er an der Kirchengallerie und einigen geographischen Werken sich betheiligen mußte, grundsätzlich nicht auf (hätte auch keine Zeit dazu gehabt) und seine ausgezeichneten, mit stets gleicher Regsamkeit, Begeisterung und Sorgfalt in ächt christlichem Geiste ausgearbeiteten Predigten und zahlreichen Kasualreden verbot er noch vor seinem Hinscheiden den Seinigen dem Drucke zu übergeben.

* 185. Andreas Johannes Boysen,

Pastor zu Starup und Grarup im Amte Hadersleben;

geb. d. 1. Dec. 1783, gest. d. 21. Okt. 1850.

B. stammte aus einer alten Predigerfamilie. Sein Großvater, Andreas Boysen, war Prediger und Propst in der Hviddingharde des Amtes Hadersleben. Sein Vater, Jakob Boysen, starb am 21. Decbr. 1828 als Pastor zu Althadersleben, war aber vorher Diakonus zu St. Johannis, auf der Westseeinsel Föhr, und hier wurde ihm unser Andreas Johannes geboren, der denn auch 1790 mit ihm

nach Althadersleben kam, später die Gelehrtenschule zu Hadersleben besuchte, 1802 zur Universität nach Kopenhagen abging, wo er Philologie und Theologie studirte, auch Mitglied der philolog. Klasse des pädagogischen Seminars war, 1806 die Universitäts-Preismedaille in der Philologie gewann, in demselben Jahre als Adjunkt bei der Gelehrtenschule zu Randers in Jütland angestellt wurde und dort bis zum Schlusse des J. 1817 blieb, wo er die Ernennung zum Subrektor und Lehrer der dänischen Sprache an der Domschule in der Stadt Schleswig erhielt. Hier war er seit 1818 rühmlichst thätig, bis er am 28. Sept. 1830 Prediger der beiden Gemeinden Starup und Grarup im Amte Hadersleben wurde, welche Stelle er nun noch 20 Jahre treu verwaltete. Er starb am oben genannten Tage, im 67. Lebensjahre, und hinterließ Wittwe und Kinder. Von seinen gelehrten Kenntnissen geben folgende Schulprogramme Zeugniß: Pauca quaedam de ludis veterum Romanorum secularibus conscripsit. Randrusiae 1817. — De veterum legationibus theoricis. Slesvici 1827. — De lingua danica observatiunculae quaedam cum specimine versionis danicae Catulli carminis de coma Berenices. Ibid. 1830.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 186. Dr. theol. Friedrich August Köthe,

Konsistorialrath und Superintendent zu Allstädt im Großherzogthum Sachsen-Weimar;

geb. d. 30. Juli 1781, gest. d. 23. Okt. 1850.

Zu Lübben in der Niederlausitz, wo sein Vater Kreissekretär war, erblickte K. das Licht der Welt. Seine Elementarbildung erhielt er Theils durch Hauslehrer, Theils in den Schulen seiner Vaterstadt. Mit gründlichen Vorkenntnissen bezog er das Gymnasium zu Bautzen, wo er für einen der talentvollsten und fleißigsten Schüler galt. Rasche Fortschritte machte er besonders im Lateinischen und Griechischen. Aber auch in seiner übrigen wissenschaftlichen Bildung blieb er hinter keinem seiner Mitschüler zurück. Mit rühmlichen Zeugnissen seines Fleißes begab er sich zu Ostern 1800 nach Leipzig, wo er seine akademische Laufbahn eröffnete. Neben der Theologie, die er zu seinem Berufsfach wählte, widmete er sich der Philosophie und Sprachkunde. Er ward Mitglied des philologischen Seminars. 1803 promovirte er in Leipzig als

Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste. Bald nachher ward er zum Vesperprediger an der Paulinerkirche gewählt. Diese Stelle legte er im Sommer 1806 nieder und ging nach Dresden, um durch Benutzung der dortigen Bibliothek in glücklicher Unabhängigkeit und Muße sich für ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Drei Jahre beschäftigte er sich fast ausschließlich mit kirchenhistorischen Studien. Daneben arbeitete er Einiges für den Druck aus. In die erste Zeit seines Aufenthalts in Dresden fällt seine enge Verbindung mit dem durch die hohenlohe'schen Bekehrungsversuche bekannt gewordenen Schriftsteller Wetzel, den er schon auf der Schule kennen gelernt hatte. Auch mit dem nachherigen Professor von Schubert in München lebte K. in freundschaftlichen Verhältnissen. 1810 ward er von dem Großherzog Karl August *) von Sachsen-Weimar, dem er durch seine anonym herausgegebenen „Ansichten von der Gegenwart und Aussicht in die Zukunft" (Amsterdam 1809) vortheilhaft bekannt geworden war, als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen. Zu Ostern 1810 eröffnete K. dort seine Vorlesungen über Kirchengeschichte und Philosophie. Größer ward sein Wirkungskreis, als zu Anfange des Jahres 1812 Griesbach ihm seine Kollegien über Kirchengeschichte abtrat. Noch in dem genannten Jahre ward er zum Garnisonsprediger und Diakonus an der Stadtkirche zu Jena ernannt. Im Januar 1813 trat er diese beiden Aemter an. In seinen akademischen Verhältnissen ward dadurch nichts verändert. Wie früher las er über Kirchengeschichte, Symbolik der evangel. Kirche und praktische Theologie mit Pastoralweisheit. Zugleich hielt er mehere, besonders kirchenhistorische, Examinatorien. Ungefähr in diese Zeit, in das Jahr 1812, fällt eine Rede, durch die er das Andenken eines seiner Kollegen, des ehrwürdigen Griesbach, feierte. Er schrieb darüber den 16. Juni 1812 an den Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, den Professor Schütz **) in Halle: „Für Ihre gütige Zuschrift und für die Mittheilung der nöthigen Berichtigungen zu meiner Skizze des Lebenslaufs unseres unvergeßlichen Griesbach bin ich Ihnen sehr verbunden: ich habe die durch Ihre Güte erhaltenen Berichtigungen sogleich benutzt und eine Anzeige derselben im Intelligenz-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — S. 347.

Digitized by Google

blatte der hiesigen Literaturzeitung gegeben. Ich ersuche Sie, dieselben auch in Ihrem Intelligenzblatt abdrucken zu lassen. Der Verleger hatte schon zu viele Exemplare versendet, als daß es möglich gewesen wäre, der Rede selbst die Korrigenda beizufügen. Zu der Verwechselung der beiden ersten Dissertationen hat mich Meusel verführt, der sie so unrichtig aufführt und ich selber habe diesen Umstand bei Anordnung der Dissertationen Griesbach's in meiner Sammlung übersehen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie in Ihrer Literaturzeitung eine Anzeige meiner Rede, eine ganze unbefangene, wenn auch tadelnde Recension meiner kleinen Schrift mittheilen. Möge nur das Gedächtniß des edlen Mannes, den ich feierte, geehrt und erkannt werden, daß aus mir Liebe und gerechte Verehrung sprach; übrigens bin ich für Tadel nicht unempfänglich. Bei dieser Gelegenheit versag' ich mir nicht, hauptsächlich auch, damit noch ein näheres Verhältniß zu Ihnen mir gewonnen werde, Ihnen zu sagen, daß ich, wiewohl ich Mitarbeiter an der hiesigen Literaturzeitung bin und es bleiben werde, weil es uns, die wir hier leben, wohl ziemt, das nähere Institut zu unterstützen — doch sehr gern bereit bin, von Zeit zu Zeit auch für Ihre Literaturzeitung einige — aber freilich, da ich die Kritik nicht als Handwerk und Broterwerb treibe, nur wenig Recensionen im philosophischen und historischen, besonders kirchenhistorischen Fache und in der praktischen Theologie zu liefern, wenn Sie mit Ihrem Vertrauen mich deshalb beehren und mich in die Zahl der Mitarbeiter aufnehmen wollen." 1817 erhielt K. eine ordentliche Professur der Theologie und bald nachher die theologische Doktorwürde. Als späterhin das doppelte Amt eines Universitäts- und Kirchenlehrers ihm zu schwer fiel, folgte er einem Rufe nach Allstädt. Er erhielt dort die Stelle eines Superintendenten und Oberpfarrers, mit dem Charakter eines Konsistorialraths. Einen Ruf, der von Dorpat aus an ihn erging, lehnte er ab. Die dadurch angeknüpfte Verbindung mit dem Kurator der dortigen Universität, dem Fürsten Lieven, ward für K. eine Veranlassung, seitdem die Anstellung meherer deutschen Gelehrten in Rußland zu vermitteln. Die Universität zu Dorpat ernannte ihn deshalb 1828 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede und der Kaiser Nikolaus verlieh ihm 1830 das Ritterkreuz des Wladimirordens. Als Schriftsteller blieb er, wie in früherer Zeit, auch in späteren Lebensjahren vielfach thätig. Die von ihm herausgegebene „Zeitschrift für Christenthum und Gottesge-

Digitized by Google

lahrtheit" gab er auf, als Schröter und Klein*) sich zu einem ähnlichen Unternehmen unter gleichem Titel vereinigten. Auch die Redaktion der „Zeitgenossen", die ihm ihre Begründung verdankten, führte er nur bis zum dritten Bande fort, weil seine amtlichen Verhältnisse ihm die dazu nöthige Muße nicht verstatteten. In den letzten Jahren seines Lebens erließ er in einer Schrift über Kirchenvereinigung sieben Sendschreiben an die Lutherischgesinnten in den preuß. Provinzen. Manche Freunde erwarb er sich durch seine geistlichen Lieder, die er unter dem Titel: „Stimmen der Andacht" in einer eigenen Sammlung, zum Theil aber auch in dem Taschenbuche Theodulia drucken ließ. Durch diese Gedichte, sowie durch einige seiner Schriften entging er, zumal in früherer Zeit, nicht dem Vorwurf einer zu großen Hinneigung zum Mysticismus. Namentlich von Halle aus ward ihm deshalb oft unfreundlich begegnet. Mit Unrecht traf ihn jener Vorwurf auch noch bisweilen in spätern Jahren. Seiner theologischen Denkart nach huldigte er einem gemäßigten Supernaturalismus, belebt durch eine fast an Weichheit grenzende Gemüthlichkeit, die in ihrer eigenthümlichen Weise ihn auch dem größern Theile der Geistlichen im Großherzogthum Sachsen-Weimar entfremdete. — Seine Schriften sind: Zwei Konfirmationsreden. Leipzig 1804 u. 1805. — Ansichten von d. Gegenwart u. Aussichten in d. Zukunft. Amsterd. 1809. — Vom Einfluß d. kirchenhistor. Studium auf die Bildung des Gemüths u. das Leben. Drei Vorlesungen bei'm Beginn seines Lehramts in Jena. Jena 1810. — Allgem. histor. Magazin. 1sten Bds. 1—3. Hft. (Gemeinschaftl. mit H. K. Dippold herausgegeben.) Lpz. 1811. (Von K. ist darin: Origines, eine biograph. Skizze. Nr. 4.) — Histor. Darstellungen; erste Versuche d. histor. Gesellschaft zu Jena, herausgeg. u. s. w. Jena 1812. — Gedächtnißrede auf Dr. J. J. Griesbach, nebst e. Skizze seines Lebenslaufs. Ebds. 1812. — Ueber Dr. Fr. V. Reinhard's Leben u. Bildung. Zwei Vorlesungen bei dem Beginn d. Winterhalbjahrs auf d. Univers. Jena gehalten. Mit Reinhard's Bildniß. Ebds. 1812. — Von d. Nachfolge Christi. Vier Bücher des Thomas von Kempen. Neu bearbeitet. Nürnb. 1815. 2. Aufl. Ebds. 1821. — Das Jahr 1715. Altenb. 1815. — Zeitschrift f. Christenthum u. Gottesgelahrtheit. Herausgeg. u. s. w. 1. Bds. 1. u. 2. Hft. Stuttg. 1816. — Zeitgenossen, Biographien

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

Digitized by Google

u. Charakeristiken. Leipz. 1816—18. 2 Bde. od. 8 Hefte. (Unter der Vorrede steht sein Name. Mit dem 8. Hefte trat er von der Redaktion zurück.) — Histor. Taschenbuch auf das Jahr 1817. Altenb. 1817. — Schutzschrift für die evangel. Kirche, mit besonderer Rücksicht auf d. weimar. Landtagsverhandlungen. Lpz. 1820. — Für häusliche Erbauung Ebds. 1821. — Stimmen d. Andacht. Eine Neujahrsgabe f. Christen. Ebds. 1823. — Concordia. Die symbol. Bücher der evangel. Kirche mit Erläuterungen. Ebds. 1830. — Philipp Melanchthon's Werke, in einer für den allgem. Gebrauch berechneten Auswahl. Ebds. 1830—31. 6 Bde. — Die christl. Volksbildung, nach ihren Hauptgesichtspunkten dargestellt. Ebds. 1831. — Ueber d. Kirchenvereinigung. Ebds. 1837. — Beiträge zu Journalen: Vorwort zu Theodor Körner's Leben von A. Wendt. (in den Zeitgenossen. Bd. 1. Heft 2.); Pius VI. (Ebds. Bd. 1. Heft 4.); Johannes von Müller. Grundzüge zu dem Bilde seines Lebens. (Ebds. Bd. 3. Heft 1.); August Friedrich Karl, Frhr. von Ziegesar. (Ebds. Neue Reihe. Bd. 2. Heft 3.) — Aufsätze im Morgenblatt (1810). — Gedichte in dem Taschenbuche Theodulia; Recensionen in der jena'schen Allgem. Literaturzeitung *).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 187. Dr. Karl Christoph Schmieder,

Professor und ehemal. Direktor der Realschule zu Kassel;

geb. den 5. Dec. 1778, gest. den 23. Okt. 1850.

Sch. ist kein Mann der Weltgeschichte, an seinen Namen knüpfen sich keine Entdeckungen, keine Umwälzungen in den Wissenschaften; keine glänzenden Meteore haben seinen Ruhm jemals verkündet oder über den Horizont der Heimath hinausgestralt; allein seine mancherlei Schriften haben ihn in den Bildungsgang verschiedener Wissenschaften und Lehren eingeflochten und ihm nach so vielen Seiten hin Freunde und Anhänger und Gegner

---

*) Außer „die Heimkehr" (1846) und „Eine Woche" (1848) zwei werthvollen Tendenznovellen pseudonym von ihm selbst, „dem Einsiedler bei St. Johannes" herausgegeben, erschienen noch nach K.'s Tode zwei Bändchen gehaltreicher Gedichte, von einem seiner ältesten Freunde, dem geh. Kirchenrath Meißner zu Dresden herausgegeben. Wir beklagen wahrhaft, daß der Verf. dieser Biographie das innere Leben dieses ausgezeichneten Menschen und Christen so ganz unbeachtet gelassen hat.

Die Redaktion.

hervorgerufen, daß er auch für eine allgemeinere Besprechung geeignete Anhaltpunkte darbietet. Sch. war in dem rührigen Sachsen geboren und rührig und nach allen Seiten hin geschäftig war der vaterländische Grundzug seines Charakters. Er selbst scheint sich zum akademischen Lehrer ausbilden gewollt zu haben und zwar zunächst für das Fach der Mineralogie; allein sein Schicksal und seine zerstreute Thätigkeit haben ihn von einem so bestimmten Ziele weit abgeführt; denn wenn wir ihn auch mit seiner Aufnahme in die halle'sche Naturforschergesellschaft, welche am 4. Febr. 1797 stattfand und namentlich mit der Herausgabe seines ersten Buches, einer topographischen Mineralogie der Gegend um Halle, Ostern 1797, seine Laufbahn auf dem Gebiete der Naturkunde beginnen sehen, so treffen wir ihn doch gar bald in ganz anderen Situationen und Beschäftigungen wieder, obschon er seine Vorliebe für Naturwissenschaften bis in seine letzten Lebensjahre vestzuhalten wußte. Er war Münzsammler und schrieb ein Handwörterbuch der gesammten Münzkunde; er schrieb ferner eine Mythologie der Griechen und Römer; er gab eine gemeinnützige Chemie und sogar eine Geschichte der Alchemie heraus, für junge Handwerker ein Reisebuch, für die Besucher des Meisnerberges ein hessisches Volksmährchen, Frau Holle, und für die allgemeine Lesewelt Novellen und Erzählungen. Wenn wir diese wenigen literärischen Andeutungen zusammenfassen, so stellt sich uns sofort ein vielseitiger und vielthätiger Schriftsteller gegenüber, dessen Drang vielleicht mehr dahin gehen mochte, seine Leser in die verschiedenen Wissenschaften einzuführen, als gerade die einzelnen Wissenschaften selbst zu fördern; er suchte dieselben populär und allgemeiner nützlich zu machen, indem er ihre Anhänger vermehrte und hiernach charakterisirt er sich als einen Schriftsteller für das Volk und weniger für die Wissenschaft. Ich beziehe dieses Urtheil gerade nicht auf jede einzelne seiner vielen und verschiedenen Schriften; auch hat es anfänglich gewiß nicht in seinem eignen Plane gelegen und mögen die ersten seiner Werke mehr der Wissenschaft gehuldigt haben, als dem Volke; in seinen späteren Jahren aber ist er ganz sicher nur ein Volksschriftsteller, welcher Alles gern ergreift, was sich populär machen und dem Volke anbieten läßt. Man darf hierin immer eine gewisse Schwäche erkennen, gegenüber dem Forscher, welcher seinen Gegenstand in seiner eignen inneren Bedeutung behandelt, darin nach den ersten Elementen sucht und nach

den höchsten Resultaten strebt; allein, wenn wir bedenken, wie wichtig es ist, gewisse Wissenschaften — nicht alle — populär zu machen, so muß der Mann in unserer Achtung sehr gewinnen, welcher sich, seine Zeit, seine Thätigkeit, ich möchte sagen, seinen Ruhm dazu hergiebt, dem Volke die Schätze der Gelehrten aufzuschließen und, gleich dem Kustos eines Museum, dem oft nur neugierigen Publikum die werthvollen unbekannten und unverstandenen Sammlungen zu zeigen und zu erklären. Ein solcher Mann war Sch. und wir dürfen ihn vielleicht ebensowenig deshalb bedauern, wie die Wissenschaft, indem die allgemeine Volksklasse jedenfalls dabei gewonnen hat, ohne daß das Reich der Wissenschaften verloren haben mag; denn Sch.'s Schreibart war von einer so leicht faßlichen Klarheit, von so viel Gemüthlichkeit, Laune und Volkswitz, daß man darin seine oben angedeutete Bestimmung leicht erkennen wird und schon das Uebergreifen in die verschiedenartigsten Zweige des Wissens mußte ihn für das tiefere ernstere Fachstudium eben so unfähig, gleichwie für die Volksliteratur geeignet und beliebt machen. Mag es seyn, was oft behauptet wurde, daß er im niederen Bürgerschulfache nicht an seinem Platze stand und daß er dagegen mit weit glücklicheren Erfolgen auf einem akademischen Katheder gelehrt haben würde, so bleibt doch immerhin das Bedenken nicht gehoben, daß er auch hier mit seiner erstrebten Vielseitigkeit mehr den Dilettanten, als den Gelehrten gespielt haben würde. Sch. erscheint als eine von jenen glücklichen und beneidenswerthen Naturen, welche für Vieles, wo nicht für Alles, empfänglich sind, von Allem etwas annehmen und dieses Angenommene sobald als möglich wieder mit einer behenden Reproduktionskraft zu verarbeiten wissen, ohne daß ihr eignes inneres Wesen dadurch verändert, ihr Charakter dadurch gebildet wird. Daß solche Naturen mehr oder minder glücklich im Aneignen und Wiedergeben sind und sich hiernach ihre Werthabstufung bestimmt, versteht sich von selbst und daß eine jede wieder eine vorzugsweise Empfänglichkeit für das Eine oder das Andere hat, wird sich gleichwohl bald erkennen lassen. Werfen wir einen Blick auf das Verzeichniß von Sch.'s Schriften, so wird uns nicht eine einzige den Eindruck einer gelehrten, wissenschaftlichen machen; denn schon die Titel versprechen fast immer nur Schulbücher oder Volksschriften oder Verarbeitungen anderer oder aber dilettantische Zusammenstellungen und selbst seine, uns nicht vorliegende, Dissertation, als er am 21. März 1799 zu

Halle als Dr. phil. promovirte, bestätigt dieß durch ihre Aufschrift: „E vet. mineral. aphorismi.“ Seine im J. 1802 erschienen Geognosie hat in einer 1803 herausgekommenen Schrift des Michael de Luc, unter dem Titel: „Abrégé de principes et de faits conc. la Cosmologie et la Geologie“ eine Entgegnung zu finden die Ehre gehabt, wie er in seinen eignen Handnotizen erwähnt, und läßt eine solche Opposition auf selbständige neue Ansichten und Behauptungen in Sch.'s Schrift schließen. In seinem 1811 verlegten und 1815 nachträglich fortgesetzten Handwörterbuche der gesammten Münzkunde, für Münzliebhaber und Geschäftsleute, zeigt er sich als fleißiger Sammler von Münzen und numismatischen Notizen; denn er liefert einen beträchtlichen Schatz von historischen Nachweisungen, welche zum großen Theil noch jetzt dem Münzforscher brauchbar und willkommen sind, während die alphabetische Wörterbuchform die schnelle Auffindung unterstützt. Daß darin zahlreiche Irrthümer und Unrichtigkeiten vorkommen, wie dieß bei allen derartigen lexikographischen Werken unvermeidlich ist, wenn sie von einer einzigen Hand zusammengestellt werden, das thut dem übrigen Guten und Schätzbaren jenes Handbuches zwar keinen Eintrag, obschon sich das Ganze dadurch allerdings in seinem Werthe herabgesetzt sehen muß und wiederum den Anstrich des Dilettantischen empfängt, gegenüber einer streng wissenschaftlichen Arbeit; allein der Titel Handbuch oder Handwörterbuch sagt ja immer nur, daß man hilfreich zur Hand gehen, nicht aber, daß man den Kundigen selbst belehren und die Wissenschaft fördern wolle, welches Letztere zumal durch den Zusatz: „für Münzliebhaber und Geschäftsleute“ ausgeschlossen wird. Die von ihm ausgearbeitete Mythologie der Griechen und Römer, welche drei Auflagen erlebte, von denen die erste 1821 und die letzte 1830 erschien, vergleichen wir am liebsten mit einem mythologischen Novellencyklus. Sch.'s Plan war es, wie er selbst in der Vorrede zur letzten Ausgabe ausspricht, den Freunden schöner Künste mitzutheilen, was sie bei'm Anschauen der Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen in Museen oder aber bei'm Lesen der Dichter über Mythologie zu wissen nöthig haben möchten, wenn sie den vollen Genuß des Gesehenen oder Gelesenen zu erlangen wünschen. Er hat also auch hier wiederum nur für Dilettanten, nur für ein allgemeineres Publikum geschrieben und nicht für eigentliche Mythologen oder aber für die Mythologie. Die Wissenschaft des Alterthums,

Digitized by Google

des Mythos, der Symbolik hat mithin durch diese Arbeit keine unmittelbare Bereicherung oder Berichtigung gefunden, sondern ist nur einem größeren Kreise von Lesern zugänglich und verständlich geworden, was späterhin mancherlei Früchte bringen dürfte. Nach dieser Intention hat sich denn auch die Darstellung sehr passend gerichtet und die einzelnen Mythen und Götterlehren bilden daher, wie schon gesagt, eine Reihe von kleineren Erzählungen im Novellenstyl, wobei dem Verfasser seine gewandte Feder, seine schelmische Laune, seine versteckte Satyre, seine reiche Phantasie trefflich zu Statten kommen und im Ganzen der leichten Lektüre einen außerordentlichen Reiz gewähren. Dabei ist es nicht zu verkennen, daß der Verfasser selbst gelehrte Kenntnisse in der Alterthumskunde besessen und über den geheimen Zusammenhang und die verborgene Bedeutung vieler Einzelnheiten richtig und geistreich nachgedacht hat, so daß er immer nur der besten Symbolik gefolgt ist. Strenge Moralisten haben gefunden, daß zu viel Sinnlichkeit und Frivolität in Sch.'s Bearbeitung athme und daß sie deshalb der Jugend verderblich sey; allein wir können diesen Vorwurf nicht gelten lassen, indem eine Mythologie der Griechen ohne Sinnlichkeit nicht wohl gedacht werden kann und nicht nur alles richtige Kolorit, sondern auch jede wahre Bedeutung verlieren würde; eine Jugend aber, welche so leicht zu verderben ist, muß man überhaupt nicht Mythologie lehren wollen. Sch.'s Werk bleibt für alle Freunde der Mythologie ein sehr werthvolles Buch und hat vielen jungen und alten Leuten ein lebendiges, angenehmes und geistreiches Gemälde der griechischen Götter- und Heldenwelt ausgebreitet; wir tragen kein Bedenken, diese Arbeit als das Meisterwerk unseres Verfassers zu bezeichnen und ihre drei Auflagen werden unsere Behauptung nicht wenig unterstützen. Frau Holle, ein hessisches Volksmährchen vom Meisnerberge, welches Sch. im J. 1819 schrieb und herausgab, macht nur geringe Ansprüche auf mythischen Werth, indem der Verfasser weder das Alte vom Neuen, noch das Originelle vom Hinzugedichteten schied; er wollte darin ohne weiteren Kriticismus den Besuchern des Meisnerberges eine Unterhaltung gewähren. Sch.'s Frau Holle wird sich demnach zur alten Hollesage verhalten, wie ein historischer Roman zur Geschichte. Nichtsdestoweniger gehört dieses kleine Buch zu den anziehenderen seiner Feder und man blättert gern darin, wenn man auch weiß, wie viel man von seiner mythischen Aechtheit zu halten hat. So weit nur

wollen wir uns über Sch.'s Schriften im Einzelnen einlassen, um die versprochenen Grenzen einer Skizze nicht zu überschreiten und uns nicht in das uns fremdere Gebiet der Chemie, Alchemie, Mineralogie und der Naturwissenschaften überhaupt zu verlieren. Die älteren physikalischen Schriften Sch.'s sind ohnehin vergessen und in seiner 1832 herausgekommenen Geschichte der Alchemie, welche sehr vieles Preiswürdige enthalten soll, hat er es doch nicht vermeiden können, durch seinen subjektiven Glauben an die Möglichkeit des Goldmachens bei der Zunft der Sachkenner und Gelehrten sich lächerlich zu machen. Ueberhaupt scheint unser Verfasser in der Bildung seiner Ansichten etwas zu voreilig, leidenschaftlich und leichtgläubig gewesen zu seyn, denn er hat sich öfters zu Mittheilungen hinreißen lassen, welche ihm selbst bei näherer Prüfung nicht nur unrichtig, sondern sogar unmöglich erscheinen mußten. So machte er einige Jahre vor seinem Tode in der kasseler allgemeinen Zeitung bekannt, daß bei Ihringshausen, einem Dorfe in der Nähe von Kassel, eine Riesenschlange gesehen worden sey und in einem hohlen Baume ihre Behausung habe; ja er ging so weit, nach der von ihm besichtigten Baumhöhlenöffnung die Stärke der Schlange und andere Specialien über deren giftige Ausdünstung u. dgl. mehr anzugeben, bis sich denn die ganze Sache, welche nach einer solchen Ankündigung natürlich großes Aufsehen erregen mußte, bei näherer Untersuchung als ein derber Scherz herausstellte, welchen junge Leute ausgedacht hatten, um einer nahe gelegenen Wirthschaft durch das Zuführen neugieriger Gäste aufzuhelfen. So unbedeutend dieser Umstand an und für sich seyn mag, so charakteristisch ist er dessenungeachtet für unseren Verfasser, weshalb wir es für angemessen halten mußten, ihn hier aufzunehmen Die schriftstellerische Seite Sch.'s würden wir hiermit als vollständig geschildert ansehen können und es bliebe uns nur noch übrig, Einiges über seine Lebens- und Familienverhältnisse zu sagen und am Schlusse ein möglichst vollständiges Verzeichniß seiner Schriften in chronologischer Folge anzureihen. — Sch. war zu Eisleben geboren und nicht zu Halle, wie sich in der Fortsetzung zu Hamberger's und Meusel's gelehrtem Teutschland irrthümlich und mit zweifelhaft gelassenem Geburtsjahr (178.) angegeben findet. Wir stützen uns in allen diesen und nachfolgenden Angaben auf die in unseren Händen befindlichen eigenhändigen Notizen des Verstorbenen und die unmittelbaren Mittheilungen seiner Angehörigen und

werden daher im Stande seyn, erhebliche Irrungen zu vermeiden. Sch. selbst hatte nämlich auf den Durchschußblättern eines sächs. Duodezkalenders vom J. 1804 neben den einzelnen Tagen die erheblichsten Data aus seinem Leben sorgfältig angemerkt und ist uns dadurch der zuverlässigste Führer auf seinem eignen Lebenspfade geworden. Er war der jüngere Sohn von dem ebenfalls als Schriftsteller bekannten Benjamin Friedrich Schmieder, welcher als Schulrektor zu Halle verstarb und von dessen Ehegattin, Charlotte, geborne Vortel. Sein älterer Bruder, Friedrich Gotthelf Benjamin *), starb einige Jahre vor unserem Sch. als Gymnasialdirektor zu Brieg in Schlesien und zeichnete sich ebenfalls durch verschiedene Schriften rühmlich aus, während ein jüngerer Bruder, Namens Ernst, Apotheker war. Seinen Handnotizen zufolge wurde Sch. am 25. Juli 1795 zur Universität examinirt und am 12. Oktober desselben Jahres zu Halle immatrikulirt, den 4. Febr. 1797 in die halle'sche Naturforschergesellschaft und am 1. Dec. 1798 in die mineralogische Societät zu Jena aufgenommen; am 21. März 1799 promovirte er in Halle als Doktor der Philosophie und schrieb die oben gedachte Dissertation: E vet. mineral. aphorismi, während er am 9. April desselben Jahres pro facultate legendi zu Halle de affinitatibus chemicis disputirte; allein schon nach Ostern 1800 gab er seine akademische Wirksamkeit aus unbekannten Gründen auf und ging nach Eckardtsberga, woselbst er seine nachmalige Gattin kennen lernte. Diese, die Tochter des zu Naumburg verst. Oberpredigers Meußer, Erdmuthe Friederike, geboren am 25. Novbr. 1777, lebte nämlich dort als älternlose Waise bei einem Oheim, welcher Besitzer einer Pottaschen-, Alaun- und Vitriolsiederei war und dieses Fabrikgeschäft an Sch. überließ, sobald sich dieser am 22. Juli 1800 mit seiner genannten Nichte verheirathet hatte. Wahrscheinlich war Sch. von dem Oheim seiner Frau nach Eckardtsberga berufen, um als Chemiker die erwähnte Fabrik zu verbessern. Sch. betrieb zwar dieses neue Geschäft anfänglich mit großem Eifer und seine chemischen Kenntnisse mußten ihm hierbei gedeihlich zu Statten kommen; allein es dauerte nicht lange, so gab er die Fabrik schon wieder in andere Hände und wir sehen ihn ohne weitere Bestimmung auf Ostern 1802 nach Dresden, jedoch im Juni d. J. von dort nach Freiberg ziehen, wo er privatisirte und verschiedene seiner Schriften

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 765.

Digitized by Google

abfaßte. Diese unbestimmte, ungesicherte Lage mag jedoch ihre herben Schattenseiten gehabt haben und so ließ er sich den 4. Okt. 1804 als Septimus an einer Schule zu Halle annehmen, wo er einige Jahre in verschiedenen Lehrfächern wirksam blieb, während er sich auf dem Titel seines Handwörterbuchs der gesammten Münzkunde, welches 1811 erschien, Adjunkt bei der Realschule zu Halle nennt. Im Juni 1806 ward er unter die Freimaurer aufgenommen und einige Jahre später zum Professor an der Universität Halle ernannt. Allein die unglücklichen Kriegsverhältnisse, welche auf Halle so verderblich einwirkten, ließen ihn nicht dazu gelangen, seinen Lehrstuhl zu errichten. Im J. 1812 wurde er nach Kassel, der damaligen Hauptstadt des Königreichs Westphalen, wozu auch Halle gehörte, berufen, um dort eine neue Bürgerschule einzurichten; am 15. Septbr. 1812 ging er deshalb von Halle nach Kassel und schon am 15. Oktbr. jenes Jahres fand die Eröffnung jener neuen, von ihm eingerichteten, Bürgerschule Statt, an welcher man ihn zugleich als Lehrer anstellte, obschon ihm die Zusicherung gegeben wurde, daß er eine Professur an der Universität zu Halle haben solle, sobald dieselbe wieder restituirt seyn würde. Die bekannten Kriegsereignisse des Jahres veränderten jedoch die Lage der Sache so sehr, daß sich Sch. plötzlich in Kassel zurückgelassen und von seinem Vaterlande getrennt sah und am 17. Novbr. 1817 das Reskript als Inspektor der Bürgerschule zu Kassel erhielt, woran er schon als erster Lehrer gewirkt hatte. Auf dem Titel des 1815 erschienenen Nachtrags zu seinem Handwörterbuche der gesammten Münzkunde nennt er sich außerdem Magister der freien Künste, vortragendes Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, korrespondirendes Mitglied der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau und ordentliches Mitglied der mineralogischen Societät zu Jena. Einen Ruf an die Universität zu Marburg schlug er aus, empfing aber nachher vom Kurfürsten von Hessen den Titel Professor, welchen er bekanntlich schon früher in Halle gehabt hatte. Muthmaaßlich geschah dieses in Anerkennung des Unterrichts, welchen er dem damaligen Kurprinzen und den Prinzessinnen des Kurhauses ertheilte. Ihm ward außerdem die Leitung der Handwerkerschule zu Kassel als Nebenstelle übertragen und so wirkte er nach verschiedenen Seiten hin bis etwa gegen das Jahr 1840, wo es verschiedene Veränderungen in dem Schulwesen zu Kassel gab und er zum Direktor der neu errichteten Real-

schule daselbst ernannt wurde. Verschiedene Unannehmlichkeiten und Zerwürfnisse mit den übrigen Lehrern dieser Schule brachten es jedoch dahin, daß er im J. 1843 außer Thätigkeit trat, während er seinen vollen Gehalt bis an das Ende seiner Tage fortbezog. Er starb an einem schwachen Anfall der damals in Kassel sehr heftig wüthenden Cholera, nachdem er noch wenige Tage zuvor, am 19. Oktober, auf dem Stadtgericht zu Kassel seinen letzten Willen persönlich hinterlegt hatte, wie es zu jener Zeit wegen der herrschenden Krankheit in großem Andrange geschah. Ohne seinen Angehörigen zu sagen, daß er seinen letzten Willen hinterlegt habe, spielte er an jenem Tage auf dem Klavier mehrmal den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," klagte des Abends über Uebelbefinden und verschied nach viertägigem Krankenlager sanft zu einem besseren Leben, umgeben von einigen Kindern und Enkeln. Seine Gattin war ihm bereits am 15. Aug. 1846 vorausgegangen und von seinen fünf Kindern, Eduard, Johanna Charlotte, Julius Wilhelm, Moriz und Benjamin Julius, überlebten ihn nur die drei erstgenannten. Sch. hatte die letzten, insbesondere die dienstfreien Jahre seines Lebens fortgesetzten Studien und Schriftstellerarbeiten gewidmet, von welchen letztern wir nur eine Sammlung von Erzählungen erwähnen, welche unter dem Titel „Allotrien" herauskamen und eine Novelle: „Muttermal und Wasserzeichen", welche in der leipziger Novellenzeitung vom J. 1844 abgedruckt wurde und ihm vielseitigen Beifall eintrug. Eine ganze Reihe von Theaterstücken und sonstigen vermischten Aufsätzen blieb Manuskript und diente nur dazu, den Kreis seiner Freunde in geselligen Stunden aufzuheitern, indeß seine numismatischen Studien einigen Münzsammlern und dem Gymnasium zu Kassel zugewendet wurden, indem er für dasselbe eine Sammlung von antiken Münzen gründete und ordnete, dann diese Sammlung selbst reichlich beschenkte und endlich ein kritisch beschreibendes Verzeichniß darüber anfertigte, wie sich Direktor Dr. Weber in dem Programme für das Gymnasium zu Kassel vom J. 1850, S. 63, anerkennend und dankend darüber ausspricht. Auch seine chemischen Versuche soll er bis an sein Ende mit großer Vorliebe fortgesetzt und dabei manchen Kummer zu vergessen gesucht haben, welcher ihm in seinen Lehrerverhältnissen bereitet wurde. Er war ein praktisch tüchtiger Schulmann von schätzbaren Kenntnissen und Erfahrungen, allein er mochte manches Veraltete in seiner Lehrmethode haben und fand

deshalb, namentlich bei der sich in Hessen allmälig ausbreitenden mystischen Richtung, welche auch das Schulwesen erfaßte, manche Gegner und Feinde, oder hielt sich doch häufig für angefeindet und verfolgt, wo er vielleicht nur mißverstanden war oder selber mißverstand; genug er sah seine letzten Lebenstage als verbittert an und nur im Schooße seiner Familie und in einem engeren Umgange mit wenigen Freunden fand er seine Erholung und Ruhe. Er war übrigens ein höflich zuvorkommender Mann, welcher auf jeden Fremden einen angenehmen Eindruck machte, liebte Musik, häusliche Geselligkeit, den Gartenbau und die freie Natur. — Seine Schriften sind in chronologischer Ordnung folgende: Topograph. Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen, od. Beschreibung der sich um Halle findenden Mineralien u. Fossilien nebst genauer Anzeige d. Orte, von C. C. Schmieder. Halle 1797. — Abrathung des Priesterfeindes Beelzebub, 1798 bei Hendel zu Halle erschienen. Die näheren Angaben üb. diese Schrift oder Abhandlung fehlen. — E. vet. mineral. aphorismi. Dissertation zu seiner am 21. März 1799 zu Halle stattgehabten Promotion als Dr. phil. — De affinitatibus chemicis, Disputation zu Halle am 9. April 1799 pro facultate legendi. — Versuch e. prakt. Elementargeometrie. Halle 1800. — Chemische Geognosie, Lpz. 1802, welche 1803 in Michael de Luc's oben angeführter Schrift eine Opposition fand. — Versuch e. Lithurgik od. ökonomische Mineralogie. 1. Theil. Leipz. 1803. 2. Theil. 1804. (In meheren Bücherkatalogen wird d. Titel dieses Werks auffallender Weise Liturgik geschrieben.) — Das Gemeinnützige d. Chemie, gemeinfaßl. vorgetragen als Lektüre f. Freunde d. Natur u. Handb. f. Lehrer in Schulen. Freib. 1. Theil. 1804. 2. Theil. 1805. — Einige Bemerkk. über Meteorsteine, in den freiberg'schen gemeinnütz. Nachrichten 1805. Nr. 7. — Theophrast's Abhandl. von d. Steinarten. A. d. Griech. übersetzt u. mit Anmerkk. begleitet. Freib. 1807. — Ueber d. Einrichtung höherer Bürgerschulen, ein Versuch, mit 4 Tabell. Halle 1809. — Ueber d. Versuche d. Puzzolanerde (Nr. 1), üb. die Blasen ziehende Schärfe und d. scharfe Princip d. Pflanzen (Nr. 2), üb. d. Natur d. narkot. Pflanzengifts, vorgelesen im Aug. 1808 (Nr. 3), über d. Kitt der Ameisen (Nr. 4), abgedruckt in d. neuen Schriften d. naturforschenden Gesellschaft zu Halle 1810. Heft IV, ferner üb. das chem. Verhalten des fliegenden Sommers, ebendas. Heft V. Nr. 3. Alle diese Abhandl. sind nach einer Notiz in Hamberger's u. Meusel's gelehrtem

Teutschland, Fortsetzung, 8. Bd., mit Schmieder's Namen auch einzeln gedruckt erschienen. — Handwörterbuch der gesammten Münzkunde, für Münzliebhaber und Geschäftsleute. Halle u. Berlin 1811. — Nachtrag zu dem Handwörterbuch der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute. Ebds. 1815. — Nachricht von der Verfassung der Bürgerschule zu Kassel (in Verbindung mit einem Schulprogramme). Kassel 1816. — Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Bürgerschulen, wie auch für diejenigen, welche sich selbst nachzuhelfen wünschen. Kassel u. Marburg 1818. Eine zweite verb. u. vermehrte Ausgabe erschien ebendas. 1833. — Frau Holle. Ein hess. Volksmährchen vom Meisnerberge. Ebds. 1819. — Reisebuch für junge Handwerker, die sich auf der Wanderschaft befinden. Nebst einer Karte. Ebds. 1820. — Mythologie der Griechen u. Römer, für Freunde der schönen Künste. Ebds. 1821. 1825 erschien davon die zweite und 1830 die dritte umgearbeitete Ausgabe. Diese letzte ist mit Karten und vielen Abbild. ausgestattet. — Allotrien, zur Unterhaltung in Feierstunden, von S. Ch. M. Jeder (pseudonym gebildet aus den Buchstaben des Namens Schmieder). Berlin 1824. — Grundriß der Gewerb-Naturlehre oder technische Physik zum Gebrauch in Gewerbschulen rc. Mit 3 Steintafeln. Kassel 1829. — Geschichte der Alchemie. Halle 1832. — Muttermal und Wasserzeichen. Eine Novelle, welche in der leipz. Novellenzeitung vom J. 1844 abgedruckt wurde und, wie wir glauben, ohne Schmieder's Namen.

188. Maria Antonia Humbelina Oehler,

Aebtissin des Cistercienserinnen-Klosters Magdenau (Schweiz);

geb. den 14. Mai 1787, gest. den 24. Okt. 1850*).

Das Frauenkloster Magdenau im jetzigen Kanton St. Gallen wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Ritter Rudolf von Glattburg gestiftet, die erste Aebtissin, Adelheid, 1244 gewählt. Die Verewigte war die 45ste. Sie wurde zu Balzach im Kanton St. Gallen geboren, trat am 4. Mai 1817 durch Ablegung der feierlichen Gelübde in den Orden und wurde am 5. Juni 1845 zur Aebtissin gewählt. Mit den Tugenden einer gottgeweihten Jungfrau verband sie einen klaren Verstand und

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 45.

Digitized by Google

eine mütterliche Milde, welche nicht nur der klösterlichen Anstalt, sondern auch einem weitern Kreise armer, rath- und hilfsbedürftiger Menschen zum Segen gereichten. Diese Anerkennuug offenbarte sich in der Trauertheilnahme von Seite des Volkes aus der Umgegend des Klosters bei der am 30. Okt. stattgefundenen Beisetzung ihrer irdischen Ueberreste. Während der Klosterleitung der Verewigten wurde zur musterhaften Hebung der Landökonomie und zur baulichen Herstellung der Kloster- und Oekonomiegebäude Wesentliches geleistet und dabei gut gehaushaltet.

* 189. Heinrich Bärens,

Hauptmann der 4. Kompagnie des 1. schleswig-holstein'schen Jägerkorps; geb. den 31. Juli 1817, gest. im Spital zu Delve den 28. Okt. 1850.

B. wurde in Flensburg geboren, wo sein Vater, Johann Heinrich Bärens, Lombardverwalter war *). Er beabsichtigte in seiner Jugend, Militär zu werden und begab sich zu diesem Zwecke nach Kopenhagen. Bald aber änderte er seinen Entschluß und ging nach Kiel, um die Rechte zu studiren. Nach rühmlichst bestandenem juristischen Amtsexamen ward er Amtssekretär in Neumünster. Im März 1848 schloß er sich voll Enthusiasmus der schleswig-holstein'schen Erhebung an. Längere Zeit that er als Civil-Adjutant des Prinzen Friedrich von Augustenburg Dienste, bis er nach dem malmöer Waffenstillstande in das 1. Jägerkorps überging. Mit diesem braven Korps hat er sodann an allen Schlachten und bedeutenden Gefechten Theil genommen und überall als einen der tapfersten und tüchtigsten Officiere sich bewiesen. Noch kurze Zeit vor seinem Tode wurde ihm für den bei Friedrichstadt am 4. Okt. 1850 bewiesenen Heldenmuth die Auszeichnung zu Theil, daß er zum Hauptmann ernannt wurde. An der Spitze seiner Mannschaft war er der Erste, der in der Sturmkolonne am Eiderdeich bis auf die Brüstung der Borksmühlschanze vordrang. Hier traf ihn die feindliche Kugel, die ihm das Gefäß seines Degens so vest in die Hand hineinschoß, daß es später, als man ihn nach Süderstapel zurückbrachte, herausgefeilt werden mußte. Im Lazareth zu Delve schien es sich Anfangs mit ihm

*) Derselbe starb den 8. April 1850, s. unter den kurzen Notizen im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr.

so rasch zu bessern, daß die Aerzte die besten Hoffnungen hegten. Später verschlimmerte sich es aber und am 28. Okt. mußte er dem Schmerze erliegen. Die Trauerbotschaft von seinem Tode erregte im Lande die allgemeinste Theilnahme. Er war einer der bravsten und edelsten Söhne des Vaterlandes. Er hinterließ in tiefster Trauer seine Mutter Franziska, geb. Borchers, und seine Geschwister Julius Bärens, Rektor in Mölln, Elise Bärens u. Karoline Andersen, geb. Bärens.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 190. Georg Wilhelm von Uttenhoven,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Geheimer Konferenzrath a. D. zu Meiningen;

geb. den 1. Febr. 1780, gest. den 31. Okt. 1850.

Die Familie, welcher der Verstorbene angehört, ist eine der ältesten und weit verzweigtesten und zählt der tüchtigen und wackeren Glieder so viele, daß es nicht ohne Interesse seyn dürfte, das Geschlecht, so weit wir es geschichtlich verfolgen können, seinem Hauptstamme nach zu verzeichnen. Die Familie ist niederländischen Ursprungs. Als Stammvater wird angegeben Mer. Giesbrecht von Uttenhoven, Ritter, verheirathet mit einem Fräulein Vileing vom Hause der Graven Issigheim. Sein Sohn, Nikolaus van Uttenhoven, war verheirathet mit einem Fräulein vom Winckell und starb 1348. Dann folgen in direkter Linie: Mer. Niklas, verheirathet mit Fräulein van Roost Messeim, dann Mer. Richard, verheirathet mit Fräulein Vagevier, Mer. Clas, verh. mit Anna van de Varenth, Herr von Marcheimb, Hoyen u. Cracht, Präsident von Flandern, starb den 17. Jan. 1527. Dessen ältester Sohn war Karolus von Uttenhoven, Herr von Marcheimb, Nieulanden und Hoyen, starb auf seinem Schlosse Vriemars und liegt zu Iffern begraben. Er war verh. mit Anna te Gruyder. (Von dem zweiten Sohn Karoli erzählt die Familienchronik, daß er in Künsten u. Sprachen der Erfahrenste und Gelehrteste seiner Zeit gewesen sey.) Dann folgt Antonius van Uttenhoven. Er war zweimal verh. 1) mit Wilhelmine von Altensehl und 2) mit Effemmia Harmsen van Blessershausen. Von der Letzten wurde ihm geboren: Johannes van Uttenhoven. Dieser war verh. 1) mit Rachel del Bovi, 2) mit Maria Frankin von Starden, 3) mit Maria Belz. Sein Sohn,

Digitized by Google

Johann Ludwig, verh. sich mit Susanna von Multenchamer und starb 1654 zu Sedewa in Schweden. Eine Tochter von ihm heirathete einen Sprößling aus einer der ältesten und bedeutendsten Familie, den Ritter Ruland de Baemst, Rath der Herzöge Philipp und Karl von Burgund. Sein Sohn Anton erwarb von seiner Frau die Herrschaft Morgeröth. Dessen Sohn Johannes verh. sich am St. Johannesfest 1700 mit Fräulein Barbara Rosine Sibylle von Merckelin (geb. d. 3. Febr. 1679), Tochter des Georg Christoph v. Merckelin*), Erbherrn von und auf Schauerfeld, Haubinde u. Scharneck, Kirchenpatron und Dorfsherr daselbst, auch hochfürstlicher Hauptmann und Landschaftsdeputirter. Er ward Erb- und Gerichtsherr auf Obersteinach und Wuppberg, Multerhamar, Morgenröth, Schauerfeld und Schwarzwald. Von 14 Kindern, die er in 41jähriger Ehe gezeugt, sind 4 jung gestorben. 3 Töchter waren verheirathet, 1) Charlotte, an den bamberg'schen Hauptmann von Mendes (starb mit ihrem Gemahl und 4 Kindern in der Vestung Peterwardein). 2) Henriette, verh. mit dem würzburg'schen Hauptmann von Guseck (starb 1738 in Belgrad). 3) Katharine Wilhelmine, verh. mit Johann Tobias Otto, Erb- u. Gerichtsherr auf Obersteinnach u. Wuppberg. Seine 4 ihn überlebenden Söhne waren: 1) Johann Christian, herzogl. s. meiningen'scher Kammerjunker. 2) Wilhelm, kaiserl. Lieutenant. 3) Siegfried, kaiserl. Oberstlieutenant, General-Wachtmeister u. Kommandant von Komorn. 4) Christoph von Uttenhoven, Erb- u. Gerichtsherr auf Wildenspring, Augustenthal und Schwarzwald, verh. mit Fräulein von Holleben, starb 1758 und hinterließ 2 Söhne 1) Johann Anton Ferdinand Ludwig, Erbherr von Augustenthal und Schwarzwald, verh. sich mit Juliane Friederike Wilhelmine, Reichsfreiin von Bibra, wurde herzogl. s. meiningen'scher Geheimerath u. Kammerpräsident und hinterließ 2 Söhne, den als herzogl. s. meining'schen Rechnungskammer-Präsidenten verstorbenen Karl v. Uttenhoven und Ludwig v. Uttenhoven, bei seinem Tode herzogl. s. meiningen'scher Konsistorialdirektor in Hildburghausen. 2) Johann Karl August, herzogl. s. meiningen'scher Geheimerath und Kanzler, Vater von 2 Söhnen, deren jüngerer, Anton, als herzogl. s. meiningen'scher Forstmeister

*) Durch diese Heirath wurden die von Uttenhoven im Herzogthum Meiningen ansässig und verwandt mit denen von Schöppach, von Kölbel, von Bibra auf Irmelshausen, von Zech und von Steinrück auf Steinau.

1828 starb. Sein älterer Sohn aber war unser Georg Wilhelm v. Uttenhoven *). Schon als Kind gaben sich ausgezeichnete Fähigkeiten bei ihm kund, für deren Entwickelung unter Leitung tüchtiger Lehrer die eifrigste Sorge getragen wurde. In sehr frühem Alter schon besuchte er das Lyceum in Meiningen, welches damals unter Schaubach's **) trefflicher Leitung einen neuen, kräftigen Aufschwung genommen hatte. Neben diesem öffentlichen Unterricht stand ihm zu Hause ein würdiger Lehrer, der nachherige Superintendent, Oberpfarrer in Salzungen, Sachs, zur Seite, so daß er schon im 16. Lebensjahre für das akademische Studium reif erklärt werden konnte. Er bezog die Universität Jena im J. 1795 und Sachs begleitete ihn dorthin als Instruktor. Wie hervortretend seine Talente, sowie sein Fleiß und seine Kenntnisse gewesen seyn müssen, dafür bürgt ein herzogl. Dekret, welches ihm vor seinem Abgange unter dem 2. Okt. 1795 behändigt wurde und Kraft dessen er von dem Herzog Georg, der es wie Keiner verstand, ausgezeichnete Talente auf allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, zu erkennen und auf die wirksamste Weise zu ermuntern — „wegen der bekannten guten Eigenschaften, auch auf Erlernung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften bis daher verwendeten Fleißes zum herzogl. Hofjunker dergestalt ernannt wurde, daß derselbe aller mit dieser Stelle verbundenen Vorzüge sich zu erfreuen, ingleichen, wenn er, wie sich zu ihm versehen ließe, seine Zeit auf Universitäten wohl anwenden und sich zum Staatsdienste geschickt und brauchbar zu machen ferner befleißigen werde, er alsdann nach seiner Bestimmung und Anciennetät eine weitere Versorgung zu erwarten haben solle.“ In Jena's herrlicher Umgegend bildete sich in dem Gemüthe v. U.'s der für die Schönheit der Natur empfängliche Sinn, dem derselbe sein ganzes Leben hindurch die schönsten Stunden und Freuden verdankte, und der ihm noch seinen späten Lebensabend freundlich erheiterte. Auch an dem in Jena sich mit besonderer Originalität und eigenthüm-

*) Ein naher Verwandter ist der als Adjutant Kleist's bekannte preuß. General v. Uttenhoven. Dieser ward 1806 bei Jena schwer verwundet und in der Familie des Oberappellationsgerichts-Präsidenten von Ziegesar auf's Sorglichste verpflegt. Nachdem er genesen, ging er nach Meiningen, lebte in dem Hause unseres Georg v. Uttenhoven und besuchte die damals europaberühmte Forstakademie Dreißigacker. Als sich Deutschlands Völker zum Befreiungskriege gegen Napoleon erhoben, trat er wieder in das preuß. Heer ein und machte eine schnelle Karriere.

**) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Digitized by Google

licher Frische entwickelndem Studentenleben in seinen harmlosen Freuden nahm v. U. gerne Theil. Die genußreichsten Stunden fand er aber dort in geistreichen und gebildeten Familienkreisen, Theils in Jena, Theils in Weimar, wohin er oft an Hof geladen wurde, und wo er häufig Gelegenheit hatte, mit Goethe*) und Schiller zusammen zu seyn und sich durch ihre geistvolle und lehrreiche Unterhaltung geistig gefördert zu sehen. Natürlich konnte der rege, für alles Wissenschaftliche sich lebhaft interessirende Geist v. U.'s in dem, namentlich in einzelnen Theilen sehr trockenen Studium der Jurisprudenz nicht die volle Genüge und Befriedigung finden. Neben der Geschichte, für die er durch Woltmann's blühende, tief eingehende Vorträge immer mehr Interesse gewann, wendete er sich besonders dem Studium der Naturwissenschaften und der Philosophie mit Eifer zu und besuchte fleißig die Vorlesungen über Botanik des berühmten Batsch. Auch die literärhistorischen Kollegien bei Schütz**), anatomische bei Stark und technologische bei Göttling, dem ersten wissenschaftlichen Technologen Deutschlands. Mit dem allermeisten Interesse aber wendete er sich den Vorträgen Fichte's zu. Höchst interessant war es, von U. von diesem genialen Philosophen erzählen zu hören, und wir erlauben uns, Einiges, was uns besonders in lebendiger Erinnerung ist, mitzutheilen. Als von U. zum erstenmale nach Weimar kam und bei einem hochgestellten Staatsmanne seine Aufwartung machte, redete ihn dieser, nach der ersten Begrüßung, mit folgenden Worten an: „Sie kommen also von Jena? Schön! Gut Freilich wäre der liebe Reinhold noch dort, da wäre es wohl noch besser. Aber jetzt ist der Fichte da, der ganz erschreckliches Zeug lehren und nicht einmal die Logik kennen soll". — Noch abschreckender war die Mittheilung, die ihm ein jena'scher Professor über Fichte machte. „Seine Wissenschaftslehre ist baarer Unsinn", sagte ihm dieser, „ich glaube, man hat ihn nur deshalb hierher berufen, um ein Tollhaus zu errichten". — „Das Alles", so pflegte v. U., wenn er einmal bei guter Laune in die Vergangenheit blickte, in seinen Erinnerungen an Fichte fortzufahren, „und noch mehr die wunderlichen Urtheile der Studenten, reizten meine Neugierde nicht wenig, und ich konnte kaum die Zeit erwarten, bis Fichte seine Vorlesungen in seinem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 10. — — — — S. 347.

Digitized by Google

Auditorium in der Leutragasse begann. Der Zufall ließ mich ihn aber früher erblicken, und zwar in der komischsten Situation. Ich liebte vor allen den angenehmen Spaziergang, der auf der Chaussee nach Kahla, von dem Paradiese an sich bei der Rasenmühle bis gegen die ammerbacher Wiesen zieht, weil sich dort dem Beschauer eine so schöne, freie Uebersicht über das lachende Saalthal darbietet. Eines Sonntags Nachmittag war ich mit einigen Bekannten dorthin spazieren gegangen und wir befanden uns in mancherlei Gesprächen, besonders über Fichte begriffen, auf dem Rückweg. „– Sieh' da! — lupus in fabula! —“ rief plötzlich Einer von uns, eben als wir uns auf der Höhe von der Rasenmühle befanden, „— da kömmt ja unser — Fichte!“ Als ich meinen Blick nach der bezeichneten Gegend richtete, überraschte mich ein frappanter Anblick. Ein auf's Höchste aufgebrachter Philosoph und ein stetisches Pferd. Ich werde nie das Bild aus meiner Seele verlieren. Im Prospekte ein zweisitziger Rollwagen, und in diesem auf dem Hintersitze zwei Frauenzimmer, auf dem Bocke ein kleiner, korpulenter, vestständmiger Mann in gelben Hosen, Halbstiefeln, einem blauen Rock und rundem Hute, dem die Haare frei um den Nacken hingen. Das war der Professor Fichte! Das Pferd, welches die Traube, die eine lange Hand zur Rasenmühle heraushält, wahrgenommen hatte, wollte nicht mehr vorwärts und machte sogar retrograde Bewegungen, die ein Philosoph nie dulden kann. Da erhob Fichte die knotige Mastix, um sie dem Philister zu appliciren; allein auf diese, durch Peitschenhiebe ausgedrückte Thesen des Professors, folgten eben so viele Antithesen des Rosses. Sowie er schlug, schlug es wieder. Der Philister wollte dem Philosophen nicht weichen. Der Letztere mußte endlich, als der Klügere, nachgeben, absteigen und das Pferd bei'm Zügel weiterführen. Das war meine erste Begegnung mit dem Philosophen. Noch mehr eingenommen wurde ich gegen ihn durch die bekannte geistreiche Frau Professorin Mereau, die mit den schärfsten Waffen des weiblichen Witzes über ihn herfiel. Wie anders lernte ich ihn einige Tage darauf in dem Kollegium kennen. Nur mit Mühe konnte ich bei dem außerordentlichen Gedränge in dem geräumigen Auditorium noch einen Platz erhalten. Vor der Thür und an den Fenstern waren noch Zuhörer. Er las Logik. Wie überraschte mich Alles, was er sprach. Da waren keine hohlen Tiraden, keine todten Definitionen, da war Geist und Kern, da war Gedanken und Leben. „Die Philosophie“, so lautete

Digitized by Google

das erste Dictat, das ich nie vergessen, „ist dasjenige, was den denkenden Kopf in den Stand setzt, alles Erklärbare zu erklären. Der Mensch, oder wir Menschen aber sind denkende thätige Wesen, die nur dadurch Etwas wissen, daß sie an dunkele und unbestimmte Vorstellungen die deutlichen und bestimmten, das Unbekannte an das Bekannte reihen und anknüpfen.“ Während im Gehen seine Bewegungen alle heftig und schnell waren, schien er, sobald er auf dem Katheder stand, auf dem Platze eingewurzelt zu seyn. Seine Stimme war ein etwas greller Tenor, bald schwach, bald stark, und durch den scharfen Accent, den er auf die Worte legte, tief einschneidend auf das Gehör der Zuhörenden. In der Gesellschaft war er jovialisch; in der Rose oder in andern Kränzchen pflegte allemal die Gesellschaft in seiner Nähe, besonders wenn der launige Schütz nicht weit von ihm saß, am muntersten zu seyn. Er entwickelte einen glänzenden Witz. Seine Vorträge fesselten immer mehr, so daß ich nicht so leicht einen versäumte, und ihm für meine Ausbildung Außerordentliches verdanke. Im J. 1798 kehrte v. U. von der Universität nach Meiningen zurück und wurde, da der Herzog die in seinem Kammerjunkerdekret ausgesprochene Erwartung erfüllt sah, zum Kammerassessor befördert. Am 5. December 1800 verlobte er sich mit Charlotte von Fischern. Die Vermählung fand am 8. Febr. 1802 Statt. Im Jahr 1807 wurde er Kammerrath. Als solcher hat er besonders in den Kriegszeiten bei den vielen schweren Durchzügen feindlicher Armeen, denen das Herzogthum Meiningen und besonders die Residenzstadt ausgesetzt war, die ersprießlichsten Dienste geleistet. Tag und Nacht war er thätig, um unter rastlosen Mühen und Aufopferungen zu schützen und zu wachen, wo dem Lande oder der Stadt Gefahr oder Schaden drohte. Auch später, in dem schrecklichen Jahre der Theuerung und Hungersnoth 1816, wirkte er in gleicher Weise Rath schaffend und Hilfe bringend. Die Erinnerung daran wird unvergessen bleiben. „Er war ein gar guter Herr, der noch ein Herz für den Bürger und das Volk hatte.“ Das war ein Ausspruch, den man sehr häufig vernahm, als die Kunde von seinem Tode erscholl. Unter dem 28. Jan. 1815 erhielt v. U. „wegen seiner bei dem ihn übertragenen Geschäften Zeit her bewiesenen vorzüglichen Geschicklichkeit und dadurch dem Lande geleisteten eifrigen und nützlichen Diensten“, das Dekret als geheimer Kammerrath; und am 24. Febr 1823 wurde er „in Erwägung der, dem herzogl. Hause geleisteten viel-

jährigen Dienste und dabei erlangter und umfassender Geschäftskenntnisse" zum Geheimen Konferenzrath mit Sitz und Stimme im Ministerium ernannt. Da er daneben seine Stelle in der Kammer beibehielt, gewann er dadurch einen außerordentlich umfassenden Geschäfts- und Wirkungskreis und eine sehr einflußreiche Stellung. Schon früher jedoch war er außer seinem amtlichen Berufe zu manchfachen, namentlich auch auswärtigen einflußreichen Geschäften verwendet worden. Viel könnten wir nun berichten von seinen wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Nur so viel, daß er bereits im J. 1802 von der, durch den weltbekannten Forstrath Bechstein gegründeten „Societät für Forst- und Jagdkunde", wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Ferner daß er schon während der Zeit, wo sein Beruf fast seine ganze Zeit in Anspruch nahm, wissenschaftlichen Forschungen, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sich widmete und endlich, daß er die in den letzten Jahrzehnten ihm gegebene Muße fast ausschließlich zu naturhistorischen Studien und Forschungen anwendete. Zu dieser Muße wurde er früher, als es in seinem Wunsche lag, durch Verhältnisse und Umstände gedrängt. In der Kasse eines unter ihm, als Mitglied der Kammer, stehenden Kassenbeamteten fand sich bei einer vorgenommenen Revision ein bedeutendes Deficit, und v. U. wurde in der öffentlichen Meinung eine Mitschuld beigemessen. v. U. drang auf Untersuchung. Da sich aber die Sache wegen sehr verwickelter Verhältnisse in die Länge zog, so hielt er es nicht mehr für geeignet, unter diesen Umständen in seiner amtlichen Stellung zu bleiben. Unter dem 26. Jan. 1825 bat er, unter Berufung „auf 29jährige treue und thätige Dienste", um Entlassung aus dem aktiven Dienste. Er erhielt sie unter Beibehaltung seines Titels und des davon abhängigen Ranges mit Pension. Der Rest des Jahres 1845 brachte v. U. noch manches Ungemach; namentlich warf ihn eine gefährliche Lungenentzündung auf ein schweres Krankenlager, von dem er erst gegen den Herbst hin sich wieder erholte. Im J. 1848 bezog er sein, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenes, von weitläufigen Gartenanlagen umgebenes, geschmackvolles Landhaus. Dort lebte er nun seitdem in größter Zurückgezogenheit, vorzugsweise der Natur; Theils beschäftigt mit Studien und Forschungen auf diesem Gebiete, Theils der sorgsamen Pflege seiner Blumen und der Nutzgewächse sei-

Digitized by Google

nes Gartens sich widmend, Theils sich erfreuend und erhebend an der reizenden Fernsicht, welche die erhabene, angenehme Lage seines Landhauses gewährt. Schon seit meheren Jahren belästigte ihn ein immer mehr zunehmendes asthmatisches Brustleiden, aus dem sich seit dem Jahr 1848 eine Brustwassersucht entwickelte, die ihn bei steigender Heftigkeit erst an das Zimmer und später an das Bett fesselte. Seine letzten Lebenstage wurden dadurch sehr leidensvoll; sein Tod war sanft. Am 3. Nov. wurde er, seiner Anordnung gemäß, in dem Erbbegräbnisse der Familie ganz in der Stille beigesetzt; doch hatten sich die ihm Zunächststehenden um sein Grab versammelt, und Viele, denen er ein Wohlthäter gewesen war in ihrer Armuth und Dürftigkeit, folgten dem Sarge. Gerade dieser menschenfreundliche, wohlwollende Sinn, der sich oft über seine Verhältnisse in hilfreicher That äußerte, war ein Hauptzug seines Wesens. Kein Armer verließ unbeschenkt sein Haus. In dem theuern Jahre 1847 hat er Außerordentliches gethan. Täglich speiste er eine große Anzahl von Dürftigen. Darum bleibt sein Andenken bei Vielen in Segen und dankbarster Erinnerung.

M.

* 191. Dr. th. Gustav Benjamin Schwab,

Mitglied des Konsistorium und des Studienrathes zu Stuttgart;
geb. den 19. Juni 1792, gest. den 4. Nov. 1850.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß ein und derselbe Jahrgang unseres Gedenkbuches den Abschied zweier Dichternaturen aus dem Leben feiert, welche, obschon von einigen äußeren Fäden verknüpft und nach ihrem Werthe allgemein anerkannt, in ihrem tiefsten Grunde unendlich weit von einander verschieden waren und die Herzen, auf welche sie durch ihre poetischen Erzeugnisse einwirkten, zu den verschiedenartigsten Regungen weckten. Lenau*), der Schöpfer lieblicher Poesieen, die aber zumeist von Trauerweiden überschattet werden, fort und fort ringend mit den dunkelsten Mächten des Lebens, unstät im Innern und Aeußern, kämpfend für die Gestaltung eines beruflosen Lebens und endlich dem beklagenswerthesten Irrsinn verfallen, und Schwab, dessen Gedichte wie ein klarer, silberheller Springquell seinem ungetrübten Gemüthe und

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 560.

Digitized by Google

klarem Geiste entströmen, der in dem vesten Boden eines praktischen Berufes wurzelt und mit ungeschwächter Seelenkraft bis an das Ende der Tage der Dichtkunst, dem Familienleben, der Freundschaft angehört: welch' ein schroffer Gegensatz zwischen Beiden! Wie wir aber in Lenau's Leben versucht haben, die äußeren Erscheinungen auf ihren inneren Grund zurückzuführen, so liegt dieser Zusammenhang zwischen Außen und Innen bei S. noch viel erkennbarer vor. — Lassen wir zuerst seine äußere Geschichte rasch an uns vorübergehen! S. war der jüngste Sohn eines achtbaren Hauses zu Stuttgart, dessen Haupt, Johann Christoph S., bei dieses Sohnes Geburt geh. Sekretär und Professor an der Karlsschule, später Oberstudienrath, durch seine Gelehrsamkeit und schriftstellerische Thätigkeit nach Außen hin geachtet, für die Seinigen durch liebevolle Sorge und sittlichen Ernst von großem Einfluß, für alle seine Kinder, so namentlich für diesen Sohn ein Gegenstand lebenslänglicher Verehrung blieb. Unter den Augen dieses Vaters und mehr noch unter dem Einflusse der gleichfalls hochgebildeten Mutter, die der Familie Rapp entstammt, in welcher Goethe *) und Schiller nicht seltene Gäste waren, dem Knaben mit heiter-ernstem Sinne wehrte, wuchs S. bis zu seinem 17. Lebensjahre heran. Die Klassen des Gymnasium waren durchlaufen und der lebensfrohe, an Leib und Seele frische Jüngling bezog im Herbst 1809 die Universität Tübingen, um nach eigenem, freien Entschlusse Theologie zu studiren. Nach dem vorgeschriebenen Kursus auf den würtemberg'schen Hochschulen mußte er erst 2 Jahre dem Studium der Philologie und Philosophie, dann 3 Jahre dem der Theologie widmen. Versenkt in die Abstraktion der Wissenschaft, regte in ihm der Genius der Poesie seine Schwingen, als er Uhland's und Kerner's Töne vernahm. Es war damals die schöne, frische Zeit, in welcher die sogenannte „schwäbische Schule" ihre ersten kräftigen Wurzeln trieb, gleichsam als hätte die Noth und Unfruchtbarkeit der äußeren Zeitverhältnisse die Poesie, das Ideal des inneren Daseyns, heraufbeschworen. Die in den Jahren 1809 bis 1811 entstandenen lyrischen Dichtungen S.'s erschienen veröffentlicht in Kerner's „Poet. Almanach" (1812) und in Uhland's „Dichterwald" (1813). Sie waren so zart, so innig, so lebensfrisch und ursprünglich, daß des Dichters Name alsbald durch ganz Deutschland gefeiert wurde. Die

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

muthvolle und todesfreudige Erhebung des deutschen Volkes aus dem Joche der Knechtschaft im J. 1813 begeisterte ihn zu feurigen Gesängen und weihete ihn recht eigentlich zu einem deutschen Dichter und Sänger der Freiheit für sein ganzes Leben. So sind seine Lieder für Griechenland, so sein letztes Lied für das heldenmüthige Brudervolk auf dem Isthmus zwischen Ost- und Nordsee entstanden. Heiter, zugänglich, versenkt in das eigenthümliche Leben des deutschen Studententhums, soweit es sich von Rohheit und Uebermaaß fern hielt, — wer kennt nicht sein herrliches „Lied eines abziehenden Burschen?" — war S. der Mittelpunkt geselliger Freundeskreise, in denen Wissenschaft und Poesie die Herrschaft führte. — Früher, als es sonst Sitte war, erlitt S.'s akadem. Studium eine Unterbrechung, indem er im Herbst 1814 die Mission erhielt, als Vikar von Bernhausen bei Stuttgart zu amtiren. Das J. 1815 führte ihn zu großem inneren Gewinn auf einer Reise in das nördliche Deutschland, vornehmlich nach Berlin, wo der als Dichter gefeierte, als Gesellschafter höchst fein gebildete und doch in der unvertilgbaren Natürlichkeit liebenswürdige S. zu allen ausgezeichneten Persönlichkeiten leichten Zugang, in die geselligen Kreise höherer Bildung stets willkommenen Eintritt fand. Wie er in Weimar Goethe persönlich kennen gelernt hatte, so kam er in Berlin allen dichterischen und wissenschaftlichen Größen nahe; unter den Theologen fühlte er sich am Meisten von Schleiermacher*) und Neander**) angezogen. Der Herbst desselben Jahres führte ihn durch die Ernennung zum Repetenten in die bekannten Stiftsräume seines ihm unaussprechlich liebgewordenen, sein ganzes Leben hindurch unvergeßlichen Tübingen zurück. Zwei Jahre wirkte er hier anregend für ein jüngeres Geschlecht, selbst angeregt durch unausgesetzten Verkehr mit an Geist und Herz ebenbürtigen Freunden, die sich meistens des Abends auf seiner schmucklosen Repetentenstube um ihn sammelten, und gehoben durch die Gefühle einer lebendigen Liebe, die in dieser Zeit ihrer Wünsche und Hoffnungen auf einstigen Besitz des geliebten Gegenstandes Erhörung fand. Mit besonderem Eifer betrieb er nebenbei philologische Studien, so daß er selbst einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit spürte, den aber seine kräftige Natur bei veränderter Lebensweise

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.
**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 425.

Digitized by Google

gar bald gründlich überwand. — Am 5. Dec. 1817 empfing er das Dekret zu seiner Anstellung als Professor der alten Literatur am Obergymnasium seiner Vaterstadt und schloß wenige Monate darauf das eheliche Bündniß mit der geliebten Sophie Gmelin aus Tübingen. Alle seine Wünsche waren erfüllt; frisch und freudig strömte der Gesang aus seiner Seele, sein Ruhm breitete sich mehr und mehr durch alle Gauen Deutschlands aus, ein Kreis liebender Freunde schloß sich eng um ihn und seine Häuslichkeit befriedigte seine Seele. Seine philologische Gelehrsamkeit, sein eigener lebendiger Sinn, seine klare Darstellungsgabe und seine dichterische Bildung, sowie sein männliches und doch wohlwollendes Wesen den Jünglingen, die zu seinen Füßen saßen, gegenüber breiteten über seine Berufswirksamkeit einen reichen Segen aus. Horaz und Sophokles waren nach ihrer Eigenthümlichkeit seine Lieblinge; über Beider Schriften hielt er eine Zeitlang Privatvorlesungen, die eben so genuß= als lehrreich gefunden wurden. Wie tief er in den Geist des Ersteren eingedrungen war, hat er in der Uebersetzung von Uhland's Vaterlandsliedern: **Ludov. Uhlandi: De constituenda republica Carmina. Latinitate et metris Horatianis vestita Venusinae Musae amatoribus offert G. Sch. Stuttg. 1823.** bewiesen; des Letzteren Werke hat er zum Gegenstande meherer Schulprogramme gemacht. — Während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Stuttgart (1817—1837) entwickelte er eine Fülle von Thätigkeit, deren Umfang sich durchaus nicht nach den literarischen Erzeugnissen, welche in jener Periode entstanden, abmessen läßt, obschon sie an sich Staunen erregen, wenn man nicht vergißt, welch' einen Theil seiner Zeit und Kräfte sein nächster Lehrberuf nothwendig dahin nahm. Außer zahlreichen Romanzen, Balladen, Legenden und Liedern in die verschiedensten Zeitschriften, welche zunächst gesammelt in 2 Bänden (1823) erschienen, dichtete er die Romanzencyklen „aus dem Leben Herzogs Christoph" (1810), die „Legende von den heil. drei Königen" (1822), beschrieb „die Neckarseite der schwäbischen Alp" mit eingestreuten Romanzen (1823), betheiligte sich an der Herausgabe der „schönsten Sagen des Alterthums", „der deutschen Volksbücher", den „Mustersammlungen deutscher Poesie und Prosa", der „Uebersetzung griech. u. röm. Klassiker", redigirte mehere Jahre hindurch den poetischen Theil des Morgenblattes und den Musenalmanach, besorgte die Herausgabe der vermischten Schriften Wilh.

Digitized by Google

Müller's*) zum Besten der Wittwe (Leipz. 1830), sowie Dalp's Ritterburgen der Schweiz, übersetzte mehere der Poésies élégiques de Lamartine und Barthelemy et Mery: Napoléon en Egypte u. s. w. Neben seiner amtlichen und schriftstellerischen, auch brieflichen Thätigkeit nach allen Seiten hin, um mit den Freunden, die er sich einmal gewonnen, in unzertrennlicher Geistes- und Herzensverbindung zu bleiben, füllte seine nie zu ermüdende Gefälligkeit, seine unbegrenzte Gastlichkeit außerordentlich viele sonst freie Tagesstunden. Sein Haus war der Mittelpunkt aller geselligen Bildung, es war das magnetische Ziel naher und entfernter Freunde; kein Fremder von Geist und Herz kam nach Stuttgart, ohne nicht den Dichter unter seinem eigenen gastlichen Dache besucht zu haben. Wiederum zogen ihn die kleineren und größeren Vereine für höhere Lebenszwecke in ihre Kreise und kein Festmahl wurde für festlich genug gehalten, wenn nicht S. durch seine Gegenwart und seine geistvollen Trinksprüche es würzte. Zwar suchte er von dem oft übermannenden Verkehr Freiheit zu gewinnen durch kleinere und größere Reisen, wo er alle Bande abstreifte und in immer neuer Dichterlust sich neue Kräfte, ja neues Verlangen für Geselligkeit erging. Allein das Bedürfniß nach größerer Stille machte sich fort und fort mit immer neuer Stärke geltend. Auf welchem Wege dieß für ihn zu erlangen sey, war ihm nicht zweifelhaft. Die tiefe Religiösität, in deren Drange er schon anfänglich die Theologie als seinen Beruf erfaßt hatte, war seinem Herzen ungeschwächt zu eigen geblieben und hatte sich durch seine philosophischen Studien hindurch als unverlierbares Eigenthum für ihn gerettet. Einem Freunde seines väterlichen Hauses, dem Diakonus an der Hospitalkirche zu Stuttgart, Christian Adam Dann, der dem Knaben und Jünglinge das höhere Heiligthum erschlossen hatte, verdankte er laut noch als Mann in späteren Jahren die gläubige Richtung seines Gemüthes. Die religiöse Zerfahrenheit der letzten Jahrzehnte, hier die überhandnehmende Versenkung der einfachen Christuslehre in die Tiefen eines gefühlsübermächtigen Pietismus, dort ihre Verflachung durch die sich selbst überhebende Spekulation: Alles zog ihn an uud drängte ihn, selbst einzutreten in die Reihen Derer, welche den Beruf haben, das Evangelium lauter und rein zu verkündigen. Schon im J. 1834 hatte er erfolglos um die reizend gelegene Pfarrei

*) Dessen Biogr. stehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 865.

Lustnau sich beworben; die im J. 1837 dringend erneute Bitte um Versetzung auf eine ihm zusagende Landpfarrei wurde erhört und er zum Pfarrer zu Gomaringen in der Nähe seines lieben Tübingen ernannt. Das schöne, geräumige Pfarrhaus war weniger geräuschvoll, aber nicht vereinsamt; denn wie hätte S. jemals entbehrt werden können? Sein Leben hier war eine wahrhafte Idylle, deren Genuß die Seinigen mit ihm theilten; nur kleinere oder weitere Reisen entführten ihn der glücklichen Muße, einmal die Aufforderung, im J. 1839, bei der Weihe der Bildsäule Schiller's zu Stuttgart die Festrede zu halten. Hier faßte er den würdig ausgeführten Plan, das Leben dieses großen Dichters zu schreiben. Ein tiefes Weh brachte der Herbst des folgenden Jahres, 1840, über sein Vaterherz. Er hatte mit Freund Uhland einen Ausflug an die Ufer des Rheines und der Mosel bis Trier unternommen, seinen zehnjährigen Sohn aber in Heidelberg in einem befreundeten Hause bis zu seiner Rückkehr zurückgelassen. Er fand das Kind, als er wiederkam, um es abzuholen, schwer erkrankt und mußte es hier in's Grab senken sehen. In der Kraft des Glaubens ertrug er diese herbe Fügung der Vorsehung, fand aber von nun an seine Wohnung so verödet und die größere Einsamkeit so unendlich drückend, daß er sich hinwegsehnte in das bewegtere Leben. So war ihm selbst der im Herbst 1841 an ihn ergehende Ruf, als Stadtpfarrer bei St. Leonhard wieder nach Stuttgart zu gehen, ein willkommener Ruf des Himmels. War ihm doch auch das Bewußtseyn gekommen, daß die Art und Weise, zu predigen, wie sie ihm nach Form und Inhalt seiner Vorträge eigen war, vielmehr einer an Bildung höher stehenden Stadtgemeinde angemessen erscheine. Ueberhaupt ging ihm, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die höhere Redegabe ab und es erscheint als ein liebenswürdiger und adelnder Zug seines Charakters, daß er nicht allein die Selbsterkenntniß von seiner minderen Begabung auf diesem Gebiete besaß, sondern Anderen, z. B. seinem beredten Kollegen, Hoffacker*), den Vorzug neidlos zugestand; ja, es war ihm höchst erwünscht, als man ein anderes Feld der Thätigkeit für ihn ersah. Mit Aufgebung des Dekanats über die Stadt und Diöcese Stuttgart, das ihm durch seinen kleinlichen Kanzleidienst, den es mit sich führte, sehr lästig geworden war, hatte er bereits seit 1844 im Oberkonsistorium vielfach aushelfend eingegriffen

---

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Digitized by Google

und wurde 1845 zum wirklichen Mitgliede desselben und des Oberstudienrathes ernannt. Scherzweise verglich er die in seiner Arbeitsstube anschwellenden Aktenstöße mit den beschneiten tyroler Alpen und wie groß auch anfänglich seine Abneigung gegen „die Wirksamkeit am grünen Tische" gewesen seyn mochte, doch erblickte er auch darin eine ihm gebotene Gelegenheit, für das Reich Gottes zu wirken und als Studienrath das klassische Alterthum, „die liebe Heimath seines Geistes" wieder zu betreten. So lebte und wirkte er, nachdem er die Sonnenhöhe überstiegen hatte, nicht verarmt an poetischen Gaben seines noch jugendlich-frischen Geistes, eingetreten vielmehr in das abendliche Paradies, in welchem die Früchte seiner Jugendhoffnungen reiften. Er war ein beglückter Gatte durch das Weib seiner Wahl, mit dem er das höchste Ziel liebender Vereinigung: die Herz- und Geistveredlung zu erreichen gesucht hatte; er war ein gesegneter Vater: seine ältere Tochter war an einen würdigen Gatten glücklich verheirathet, während der ältere Sohn Hauslehrer bei Oesterreich's Gesandten, G. von Prokesch, in Athen, der jüngere ein tüchtiger Kaufmann in New-York, die jüngste Tochter das erheiternde jugendliche Element des älterlichen Hauses geblieben war. Manche düstere Wolke trübte freilich auch den heitern Abendhimmel seines Lebens. Lenau's Wahnsinn schnitt tief in seine Seele ein, denn er hatte dem jugendlichen Dichter die Pforten des Ruhmes aufgeschlossen; er verlor den Bruder*), der fort und fort Ein Herz und Eine Seele mit ihm gewesen war, wie weit auch ihre Berufswege auseinandergingen; überhaupt minderte sich der Kreis älterer Freunde mehr und mehr, bis seine eigene Scheidestunde schlug. „Die Hand des Herren", schrieb er an einen Freund, „führte mich am 4. Juni, Dienstag Abend, durch eine plötzliche Herzaffektion jählings an den Rand des Grabes. Von Umstehenden umringt, Gottlob! der Besinnung keinen Augenblick verlustig, endlich von fünf Aerzten, einem Chirurgen, Freunden und meiner herbeigeschreckten Sophie tröstlich umgeben und durch einen schnellen Aderlaß vor einem Herzschlage bewahrt, konnte ich gegen 10 Uhr aus Professor Klaiber's Hausflur zu Wagen nach Hause gebracht, gepflegt und schnell wieder hergestellt werden. Und dieß im Augenblick, wo ich der Abfahrt meiner neuvermählten Kinder aus New-York und ihrer Ankunft in sechs Wochen

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.

Digitized by Google

entgegensehe! Gott sey gepriesen und mir in seiner Langmuth und Geduld gnädig!" — Er erlebte nicht allein die Ankunft seiner Kinder aus Nordamerika und Griechenland, sondern besuchte auch mit ihnen noch einmal zu hohem Genuß die Schweiz, begrüßte alte liebe Freunde, die der Kirchentag nach Stuttgart führte, und trug in einem großen Kreise mit ungeschwächter Kraft jenes vielgerühmte, von Vaterlandsliebe durchglühte Gedicht von Schleswig-Holstein tiefbewegten Hörern vor. Genau vier Monate nach jenem Schlaganfalle, in der Nacht vom 3. zum 4. Nov., nachdem er den 3., einen Sonntag, in der heitersten Stimmung im Kreise lieber Freunde verbracht hatte, kehrte das Uebel in verstärktem Maaße zurück und ehe Hilfe geschafft werden konnte, verschied er in den Armen seiner jüngeren Tochter mit einem Lebewohl! und dem Namen seines Erlösers. — Mit tiefem Leide wurde weithin die Kunde vernommen und die Trauerfeier, welche die Freunde veranstalteten, war der Ausdruck Aller, welche den Genius zu würdigen wissen, der in irdischer Hülle wohnte.

B. Hain.

* 192. Konrad Cramer,

Pastor und Schulinspektor zu Wehdem (Westphalen);

geb den 3. März 1772, gest. den 5. Nov. 1850.

Sein Vater, Heinr. Anton Cr., war Besitzer eines kleinen Bauerngutes in Brukhagen, im Ravensberg'schen, seine Mutter, Luise, geb. Petri. Von seinem Stiefgroßvater, Wellandt, in Werther wurde der Knabe erzogen. Nach seiner Konfirmation (Ostern 1780), kam er auf das Waisenhaus in Halle und bezog 1793 die dortige Universität. Unter Noesselt, Knapp*) u. A. studirte er Theologie. Mich. 1795 verließ er die Universität und ging nach Werther zurück. Den 13. April 1796 nahm er eine Hauslehrerstelle bei der Wittwe des Oekonomen Kaiser in Haevern bei Petershagen an. Den 28. Aug. 1797 wurde er von der Glaubenskommission in Minden examinirt; sein theologisches Examen bestand er den 8. Juni 1798 vor dem Konsistorium in Minden. Nachher war er Hauslehrer bei dem Pastor Ebbecke in Windheim und bei dem Pastor Daeves in Uchte, 1805 erhielt er die Pfarrei in Schlüsselburg und ward daselbst den 3. Febr. von dem Konsisto-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

rialrathe Brökelmann eingeführt. Am 15. April 1806 verheirathete er sich mit Amalie Dorothea Schröder, der Tochter eines Domainenpächters bei Stolzenau. Diese Ehe segnete Gott mit 11 Kindern, von denen noch 7 leben. Diese seine treue Ehefrau hatte er schon seit vielen Jahren durch den Tod verloren. Mich. 1812 erhielt er von dem damaligen Konsistorium in Minden die einträgliche Predigerstelle in Lavelsloh im Hannöverschen. Als das hannöv. Konsistorium, nach der franz. Okkupation, wieder in Wirksamkeit trat, versetzte dieses C. den 8. Jan. 1815 nach Brokum, einer weniger einträglichen Stelle. Er wurde dort von dem Superintendenten Köler in Diepholz eingeführt. Den 29. Nov. 1818 kam er in sein preußisches Vaterland zurück, indem er die Pfarrei in Wehdem erhielt und hier von dem Superintendenten Weche in Menninghüffen eingeführt ward. Als die k. Regierung in Minden die Schulinspektoren verordnete, ward C. Schulinspektor für den Bezirk Wehdem, Dielingen und Mahden, dies letztere Kirchspiel jedoch später dem Schulinspektor Klingemann in Levern übertragen. — C. war von starker Körperkonstitution und hatte eine starke Baßstimme. In seinen Geschäften war er sehr akkurat und pünktlich. In den letztern Jahren war er häufig krank und mußte sich oft vertreten lassen. Vorstehende Notizen verdanke ich der Güte des Sohnes, des Pfarramtskandidaten A. Cramer. Leider! war dem Vater die Freude nicht beschieden, zu erfahren, daß sein Sohn das Examen glücklich überstanden.

Dr. Arendt.

193. Theodul Widmer,

kath. Pfarrer zu Waldkirch (Schweiz);

geb. im J. 179., gest. den 5. Nov. 1850*).

W. ward zu Mosnang im jetzigen Kanton St. Gallen geboren. Nachdem er die theol. Studien vollendet und die Priesterweihe empfangen, ward er 1821 zum Professor am kathol. Gymnasium in St. Gallen ernannt. Mit allem Pflichteifer widmete er sich dem Lehrerberufe und gewann sich bald die Liebe und Achtung seiner Schüler und Aller, die ihn kennen lernten. Seine heitere Geselligkeit erwarb ihm viele Freunde und auch lange Zeit nach seinem Weggange blieb er namentlich als vorzüglicher Sänger in den

*) Nach Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz. 1850. u. A.

Digitized by Google

ihm befreundeten Kreisen in gutem Andenken. Im J. 1828 berief ihn der greise Pfarrer Schönenberger zu Waldkirch zu seinem Kaplan und Pfarrvikar, und übergab dem unermüdlich thätigen jungen Priester den größten Theil der Seelsorge. W. hatte dem Rufe um so lieber Folge geleistet, als man ihm auf das Ableben des würdigen Greisen die Pfarrei zugesagt hatte. Als aber Schönenberger 1834 starb, erhielt er sie nicht, sondern wurde als Pfarrer nach Bütschwil versetzt, obschon die Bewohner Waldkirch's mit den dringendsten Bitten an den Administrationsrath gelangten. Erst nach dem Ableben des damals gewählten Pfarrers kam W., auf den einstimmigen Wunsch der Gemeinde, nach Waldkirch. Ihm übertrug der Erziehungsrath auch das Inspektorat jenes Schulbezirks. In allen diesen Amts- und Wirkungskreisen erwarb er sich durch sein offenes, menschenfreundliches Wesen, durch seinen milden, ruhigen Charakter, seine edle priesterliche Haltung und Berufstreue die allgemeine Achtung und ungetheilte Zuneigung des Volkes und der Vorgesetzten. Er war den Fröhlichen ein heiterer Gesellschafter, wie den Betrübten ein wahrer Tröster, den Armen ein besorgter Vater und Allen, die seines Rathes und seiner Hilfe bedurften, ein weiser, uneigennütziger Rathgeber. Mit ihm verlor der Kanton St. Gallen einen seiner wackersten Seelsorger.

* 194. Ludwig Ernst Sigismund Müller,

Pastor und Superintendent zu Liegnitz;

geb. den 23. Nov. 1766, gest. den 7. Nov. 1850.

M. wurde zu Stroppen, einer kleinen Stadt in Nieder-Schlesien, geboren, wo sein Vater, Karl Wilhelm Müller, Pastor und Senior war. Durch diesen rechtschaffenen, frommen und strengen Mann empfing er mit der ersten Erziehung die Eindrücke, die für sein ganzes Leben entscheidend wurden. Im J. 1782 wurde der 15¼ Jahr alte Knabe nach Breslau auf das Elisabeth-Gymnasium gebracht und dort, trotz seiner ziemlich lückenhaften Vorbildung in die III. Abtheilung der I. Klasse gesetzt. Das Schulwesen lag zu seiner Zeit im Allgemeinen, besonders aber in Breslau, sehr im Argen. Dem Elisabethanum stand damals Arletius, ein 80jähriger Greis, vor, der vollständig invalid, ungeachtet seiner Gelehrsamkeit, keinen guten Einfluß mehr üben konnte, zumal sich auch unter dem Lehrer-Kollegium eine Menge unfähiger Köpfe be-

Digitized by Google

fanden. Die Namen der vorzüglichsten seiner Lehrer, Lieberkühn, Gerhard und Gedicke*) — Letzterer 1830 noch Direktor der Bürgerschule zu Leipzig — behielt M. bis an sein Lebensende in dankbarem Andenken. Bei der unbeschränkten Freiheit, welche in jeder Beziehung, sowohl in als außer der Schule, dem angehenden Jüngling gelassen wurde, konnten ihn nur die schon früh eingesogenen guten Grundsätze und der mit ihm erwachsene fromme Sinn vor Verirrungen schützen. Weniger der Schule, als seinem Privatfleiß und seinen guten Anlagen hatte er die Kenntnisse zu danken, mit denen ausgerüstet er Ostern 1785 die Universität Halle bezog, um daselbst Theologie zu studiren. Seinen ursprünglichen Plan, sich der Jurisprudenz zu widmen, gab er auf, da sein Vater, auf seinen wahrscheinlich nicht fernen Tod hinweisend, ihm die Nothwendigkeit, sich bald seine Subsistenzmittel selbst zu verschaffen, vor Augen stellte. Die Reise nach Halle war insofern merkwürdig, als sie größtentheils zu Schlitten gemacht werden mußte, da in dem langen und strengen Winter von 1785 das Thauwetter erst 14 Tage nach Ostern eintrat. Die aus 17 Schülern bestehende Reisegesellschaft brachte 16 Tage auf dem Wege von Breslau bis Halle zu. Mit großem Eifer und Fleiß benützte M. die Universitätszeit, indem er nur in dem engern Freundeskreise verkehrte, die größeren, Zeit und Geld verzehrenden, Studenten-Gesellschaften vermeidend. Außer den Kollegien für sein Fachstudium, die er besonders bei Nösselt, Knapp**) und Niemeyer***) hörte, benützte er die Vorlesungen des berühmten Weltumseglers Forster über Naturgeschichte, Greek's über Physik und Niemeyer's über Pädagogik. Der inzwischen im Nov. 1785 erfolgte Tod seines Vaters nöthigte ihn schon 1787 zu Michaelis, also nach 2½ Jahren, seine Universitätsstudien abzubrechen und nach Hause zurückzukehren, um durch Uebernahme einer Hauslehrerstelle für sein weiteres Fortkommen zu sorgen. Nachdem er 2 Jahre in dem Hause eines Freiherrn von Diebitsch als Erzieher gewirkt hatte, trat er in derselben Eigenschaft in die Familie des Grafen von Nostitz auf Portelwitz bei Oels, in welcher Stellung er fast 7 Jahre verweilte. Hier fand er die schönste Belohnung, die dem redlichen Erzieher zu Theil werden kann, durch die Ausbildung seines Zöglings, des

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 672.
**) — — — — — 3. — — — — — S. 995.
***) — — — — — 6. — — — — — S. 545.

durch seine Waffenthaten als Adjutant des Fürsten Blücher berühmten, späteren Generallieutenants und Generaladjutanten, Graf von Nostitz, mit welchem ausgezeichneten Mann M. bis an sein Ende in freundschaftlichen Verhältnissen blieb. Am 22. Mai 1796 begann er seine Wirksamkeit als Geistlicher, indem er als zweiter Diakonus an der Kirche zu „Unserer lieben Frauen" zu Liegnitz eingeführt wurde. Von 1809 bis 1814 war M. erster Diakonus an der Kirche zu St. Peter und Paul. Während dieser für unser Vaterland so traurigen Epoche litt M. wie jeder wahre Patriot und trug mit Eifer und Freude dazu bei, daß das Vaterland sich wieder zu erheben vermochte. Nach Vermögen opferte er auf dem Altare des Vaterlandes und entzündete, selbst begeistert, durch seine Reden die Begeisterung für König und Vaterland in den Herzen seiner Mitbürger. Als aber 1813 Liegnitz selbst von dem Kriegsgetümmel erfüllt wurde, hielt er treulich und unverzagt bei seiner Gemeinde aus, theilte mit ihr die Mühseligkeiten und Plagen, die die starken Einquartierungen über sie brachten und setzte sich muthig den Gefahren aus, welche ihn bei den Besuchen der mit Typhuskranken angefüllten Lazarethe drohten. Im J. 1814 wurde M. Pastor an derselben Kirche und bald darauf Superintendent der liegnitzer Diöces. Ebenso wurde ihm das Direktorat des in Liegnitz neuerrichteten Schullehrerseminars übertragen, das er bis zu der 1816 erfolgten Uebersiedelung des Seminars nach Bunzlau behielt. M. war ein geschätzter Prediger und hochgeachteter Seelsorger, der während seiner langjährigen Amtsführung Tausenden mit Rath und Trost beistand. Um den Gottesdienst machte er sich durch die Herausgabe des neuen liegnitzer Gesangbuches verdient, die er unter dem Beistande meherer gleichgesinnter Freunde unternahm. Für den Unterricht der Konfirmanden sorgte er durch die Ausgabe eines bibelerläuternden Katechismus und eines „Leitfadens zum Unterricht der Katechumenen", von deren Brauchbarkeit die vielen starken Auflagen Zeugniß geben. Ganz besonders lag ihm die Armenpflege am Herzen; nicht nur, daß er aus seinen eigenen, bei einer starken Familie beschränkten, Mitteln den Nothleidenden, die sich sehr zahlreich an ihn wendeten, Hilfe spendete: er begründete auch einen Wohlthätigkeits-Verein, der durch eine lange Reihe von Jahren einer sehr bedeutenden Zahl, besonders verschämter Armen, Hilfe gebracht hat. Es war das tiefbegründete Vertrauen, das M. genoß, welches dem Vereine immer auf's Neue wieder die Mittel verschaffte,

Digitized by Google

um den Ansprüchen zu genügen, die an ihn gemacht wurden. Lange zuvor, ehe vom Staat die allgemeine Wittwenkasse begründet wurde, errichtete er eine Prediger-Wittwenkasse für das liegnitzer Fürstenthum, durch welche die Noth sehr vieler bisher völlig vernachlässigter Predigerwittwen gelindert wurde. Mit besonderem Eifer und mit wahrer Freude beschäftigte er sich mit den Elementarschulen, die unter seiner Revision standen. Für ihr Gedeihen sorgte er nach Kräften, sowie er auch den Lehrern zu aller Zeit und unter allen Umständen ein väterlicher Freund und obwohl eifriger, doch gerechter und milder Vorgesetzter war. Zu all' dieser Thätigkeit, welche in möglichst geräuschloser Weise geübt wurde, veranlaßte ihn weder der Ehrgeiz, noch lebte in ihm jener unruhige Trieb, sich in vielerlei Unternehmungen zu versuchen. Sein ganzes Wesen, wie Alles, was er that, ging aus einer tiefen, aufrichtigen Frömmigkeit hervor. Er trachtete in Wahrheit nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Von jener forcirten Frömmigkeit, die sich in Formeln und Stichwörtern kund giebt und mit möglichstem Aufsehen ihre oft sehr dürftigen Werke zu zeigen sich bemüht, war keine Spur in ihm. Er liebte seine Mitmenschen von ganzen Herzen und freute sich, wenn er sich ihnen hilfreich bezeigen konnte; er suchte Frieden und jagte ihm nach und konnte es nie begreifen, wie man sich einbilden könne, durch unfruchtbare Zänkereien und Ketzerverfolgungen dem Stifter der Religion der Liebe zu dienen. Für die vielen Wohlthaten, die Gott ihm angedeihen ließ, hatte er ein kindlich dankbares Herz und ein besonders tiefes Gefühl für häusliches Glück, in welcher Hinsicht ihn Gott auch vor Tausenden gesegnet hatte. Er lebte mit seiner treuen und edlen Gattin in der glücklichsten Ehe und sah seine Kinder, die zu rechtschaffenen Menschen erwachsen waren, zum Theil in glücklichen Verhältnissen mit ihm durch die aufrichtigste kindliche Liebe verbunden; er sah um sich eine Schaar von 28 blühenden Enkeln und Urenkeln, deren Anblick sein Herz mit hohen Freuden füllte. Durch die Kräfte seines Glaubens überwand er die Schmerzen der Wunden, die das Schicksal ihm schlug, indem es Viele ihm vorausgehen ließ, die zu seinem Lebensglück unentbehrlich schienen. So betrauerte er fortdauernd den Verlust eines treuen Freundes und herrlichen Menschen, des Ober-Diakonus Lingke*), welcher am 19. März 1831 in dem Alter von

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 277.

45 Jahren starb. Ungeachtet zwischen beiden Männern eine Kluft von 20 Jahren lag, waren sie doch durch die Gleichheit ihrer Gesinnungen und Bestrebungen auf's Innigste vereint. In seinen letzten Lebensjahren erlebte M. den Schmerz, einen geliebten Schwiegersohn, den Pastor Hennicke, in jenes Leben vorauseilen und die theure Tochter mit 10 unmündigen Kindern als Wittwe aus der glücklichsten Ehe in sein Haus zurückkehren zu sehen. Nach der Feier seiner goldenen Hochzeit verlor er am 20. Aug. 1848 seine treue Lebensgefährtin, von welcher Zeit an auch seine Lebenskraft sich schneller zu verzehren schien; doch sollte er noch einen schmerzlichen Verlust durch den Tod eines zweiten theuern Schwiegersohnes, des Professor Keil an der königl. Akademie, erleben. Im J. 1846 feierte M. sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit er die deutlichsten, ihn tief ergreifenden und rührendsten Beweise der Verehrung, der Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde erhielt. Alle Konfessionen und Stände vereinigten sich, um den zu feiern, in dem sie Alle den rechtschaffenen, gottesfürchtigen Mann ehrten und schätzten. Von Seiten der Regierung wurden seine Verdienste durch Ueberreichung des rothen Adlerordens III. Klasse mit Schleife anerkannt, nachdem ihm schon früher derselbe Orden IV. Kl. zu Theil geworden war. Nach einem kurzen und schmerzlosen Krankenlager entschlummerte er sanft. Seinem Wahlspruch: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn Solchen wird's zuletzt wohlgehen" ist er unverbrüchlich bis an sein Ende treu geblieben.

* 195. Dr. Jakob Heinrich Paulßen,

Oberappellationsgerichtsrath zu Jena;

geb. im J. 1790, gest. den 9. Nov. 1850.

Er war zu Jena geboren und der älteste Sohn des um seine Vaterstadt vielfach verdienten Bürgermeisters Paulssen. Den ersten Unterricht erhielt P. durch Hauslehrer. Durch Fleiß und gesittetes Betragen erwarb er sich ihre Achtung und Liebe. Mit gründlichen Vorkenntnissen, besonders in der lateinischen Sprache, begab er sich nach Eisenberg. Zwei Jahre hindurch besuchte er die dortige Schule. Sein jugendlicher Fleiß blieb sich gleich. Immer war es ihm um Erweiterung seiner Kenntnisse zu thun. Zu besonderem Vortheil gereichte ihm der gründ-

liche Unterricht des gelehrten Rektor Brendel*), der auf seine wissenschaftliche Ausbildung den günstigsten Einfluß gewann. Seine erworbenen Kenntnisse erweiterte und berichtigte er bald als Zögling des Gymnasium zu Weimar. Lenz**), Passow***) und Schulz waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Mit gründlichen Elementarkenntnissen bezog er die Universität Jena. Seines Vaters Wunsch, daß er sich der Jurisprudenz widmen möchte, harmonirte mit seiner eigenen Neigung. Er hörte die vorzüglichsten Lehrer auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft, der Philosophie und Geschichte. Durch öffentliche Vertheidigung einer Dissertation erwarb er sich 1812 die juristische Doktorwürde. Er habilitirte sich bald nachher. Als Privatdocent fand er nicht den ungetheilten Beifall, zu dem seine gründlichen Kenntnisse berechtigten. Zum Hofgerichtsadvokaten ernannt, widmete er sich vorzugsweise dem praktische Fache der Rechtswissenschaft. Nach der Errichtung des Oberappellationsgerichts in Jena ward er bei demselben als Sekretär angestellt. Späterhin empfing er den Titel eines sachsen-weimarischen Raths. Er bekleidete auch die Stelle eines Stadtältesten in Jena und machte sich in diesem Amte um das Wohl seiner Mitbürger vielfach verdient. Einen weitern Wirkungskreis erhielt er als Abgeordneter der Ständeversammlung in Weimar Mit seiner Ernennung zum Oberappellationsgerichtsrath im J. 1842 war ihm eine Last von Geschäften aufgebürdet worden, unter denen seine scheinbar kräftige Körperkonstitution um so mehr erlag, da seine strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seines Berufes ihm fast keine Erholung gönnte. Heftige Anfälle von Kopfgicht plagten den rastlos thätigen Mann, den oft die Mitternacht noch an seinem Schreibtische fand. Körperliche Bewegung und Mäßigkeit in allen Genüssen vermochten seine erschöpften Kräfte nicht zu stärken. Der Tod setzte seinem rastlos thätigen Leben im 62 Jahre ein Ziel. Er ward allgemein betrauert, denn auch als rechtschaffener Bürger, als zärtlicher Gatte und Vater zeigte sich sein Charakter von der liebenswürdigsten Seite.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 869.
**) — — — — 11. — — — — S. 365.
***) — — — — 11. — — — — S. 183.

196. Dr. Thomas Heinrich Arens,

Redakteur der Weserzeitung zu Bremen;

geb. im Jahr ...., gest. den 10. Nov. 1850 *).

Am eben genannten Tage verbreitete sich durch die Stadt Bremen, die tiefste Theilnahme überall erweckend, erschütternd für die zahlreichen Freunde des Verewigten, die Kunde, daß A. gestorben sey Eine furchtbare und gefährliche Krankheit hatte acht Tage lang die größesten Befürchtungen für sein Leben wach erhalten und den schmerzlichen Gedanken, ihn verlieren zu müssen, uns nahe gerückt. Am Sonnabend hatte der trügerische Anschein einer günstigen Krisis neuen Hoffnungen Raum gegeben, als ein plötzlicher Rückfall des tödtlichen Uebels ihn auf immer unserem Kreise entriß. Der Tod machte einem kaum 33jährigen, einem an Wirken und Streben reichen, an Hoffnungen noch reicheren Leben für diese Welt ein Ende. Den unersetzlichen Verlust, welchen Familie und Freunde erlitten, als dieß edle, reine, uneigennützige Herz aufhörte zu schlagen, vermögen wir nicht zu schildern. Nur Denen, welche dem Verewigten näher standen, hat sich der ganze Reichthum, die ganze Liebenswürdigkeit, der volle Adel seines Gemüthes erschlossen; sein nie an sich selber denkendes, aus der tiefsten Begeisterung für das Gute, Schöne und Wahre entspringendes, unermüdliches, gewissenhaftes Streben, welches sein ganzes Seyn erfüllte, welches ihn über die Trivialitäten und den Tand des Alltagslebens erhob, blieb der Mehrzahl verborgen; denn eine tiefe Bescheidenheit, eine demüthige Ablehnung aller Ansprüche auf hervorragende Stellung verschleierten bei ihm die im tiefsten Kerne seines Wesens ruhende Festigkeit der Ueberzeugungen und den rastlosen Eifer, mit welchem er sie zu vertreten strebte. Aber nicht allein Privatkreise sind durch diesen Todesfall beraubt worden. Die Berufsthätigkeit des Verewigten galt einem öffentlichen Wirkungskreise, einem öffentlichen Institute; sie galt diesen Blättern, denen er wohl das Anrecht erworben hat, sich selber einen solchen Titel beizulegen. A. war der Begründer und seit ihrer Begründung der Redakteur der „Weser-Zeitung.“ Im J. 1844, als in Deutschland allgemein der politische Sinn, das Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten zu erwachen begann, ward er von Berlin aus, wo er sich

*) Weserzeitung. 1850. Nr. 2158.

damals als Privatlehrer aufhielt, berufen, die Leitung des ersten wahrhaft politischen Organs zu übernehmen, welches überhaupt im nordwestlichen Deutschland in's Leben trat. Die hamburger wie die bremer Presse waren in jener Zeit politisch so gut wie bedeutungslos; Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Westphalen, kurz das ganze Gebiet von Nordsee und Elbe bis an die Grenzen der preuß. Monarchie, war trotz seiner vielfältigen und wichtigen Interessen in der deutschen Presse unvertreten und ein solches zu schaffen war die Aufgabe, welche A., aller unberechenbaren und heutzutage kaum mehr glaubhaften Schwierigkeiten unerachtet, übernahm. Ursprünglich gegen seine innere Neigung, aber trotzdem mit dem aufopferndsten Eifer widmete er sich dem mühseligen, aufreibenden, danklosen Beruf eines Tagesschriftstellers und auf dieser Bahn, wo Alles erst zu schaffen und zu organisiren war, gelang es ihm in kurzer Zeit ein Institut zu begründen, welches schon im ersten Jahre seines Bestehens unbestritten einen ehrenvollen und einflußreichen Platz einnahm und die Anregung gab zu einem vollständigen Umschwunge der norddeutschen Tagespresse. Ein Gedanke und ein Ziel leiteten ihn stets in seiner publicistischen Wirksamkeit: die Befreiung des deutschen Volkes aus der ebenso unwürdigen und unsittlichen als unhaltbaren und unfähigen Bevormundung bureaukratischer Alleinherrschaft, deren höchster Vertreter der Bundestag war, und das Aneinanderschließen der deutschen Einzelstaaten zu einer wahrhaften, lebensfähigen Konföderation, selbständig und achtunggebietend dem Auslande gegenüber, im Inneren gestützt auf volksthümliche, die gesammte Nation umfassende Einrichtungen, nicht entlehnt den Theoretikern der bureaukratischen und centralisationssüchtigen französ. Staatsweisheit, sondern sich anschließend an jenes angelsächsische, dem deutschen Wesen nahe verwandte Staatsprincip, welches die größte Machtfülle der Gesammtheit mit lebensfrischer Selbständigkeit der Glieder wunderbar zu vermählen weiß. Sein Ziel war mit anderen Worten die Politik, welcher bis zum Jahr 1848 alle berechtigten Oppositionselemente in Deutschland unaufhaltsam zustrebten, welche die Märzbewegung im Anfange verwirklichen zu wollen schien und welche hernach durch die Entartung eben dieser Bewegung weit aus ihren Bahnen geschleudert ward. Es war die Politik, nicht der Revolution, sondern der Reform, die Politik, deren Scheitern gegenwärtig an den Abgrund des Verderbens zu bringen droht. In den vormärzlichen Zei-

ten konnte ein solches Streben den Anfechtungen der Regierungen nicht entgehen. Weniger mit der Censur als mit den Reklamationen deutscher Kabinete waren unablässige Kämpfe zu bestehen. Eine stark ausgeprägte Feindseligkeit der Machthaber in Berlin und Wien zeichnete die „Weser-Zeitung" sehr bald ehrenvoll aus und im J. 1846 ward das Blatt mit dem Interdikte der preuß. Regierung betroffen, einer Maaßregel, welche erst nach dem März 1848 annullirt ward. Unser verewigter Freund ließ sich durch solche Schläge, so hart sie waren, nicht auf dem einmal als wahr anerkannten Wege beirren. Jeder systematischen Opposition von Haus aus fremd, ließ er sich durch jene Feindseligkeiten nie und nirgend zu vergeltender Bitterkeit hinreißen. Während man in Berlin ihm den Vorwurf des „Preußenhasses" machte, fuhr er ruhig fort, Preußens großen deutschen Beruf zu vertreten. Während man ihn in die Reihe staatsgefährlicher Verschwörer weisen wollte, blieb er bei seinem Wahlspruche: gesetzliche Freiheit, Bevestigung der Staatsordnung durch die Reform. Die Februarrevolution bezeichnete er in diesem Sinne in einem leitenden Artikel vom 28. Febr. 1848 als ein „europäisches Unglück"; er sah voraus, daß dieser abrupte Sturm auf die Länge nur den Feinden der wahren Freiheit Vorschub leisten werde. Die Hoffnungen, welche die ersten Anfänge der deutschen Märzbewegung erweckten, mochte er nicht bekämpfen, da sich die ersten Männer der Nation ihnen freudig hingaben; aber wir hatten oft genug Gelegenheit zu bemerken, wie wenig er auf den Sieg hoffte, welchen die Führer der konstitutionellen Partei uns, den obskuren Soldaten ihres Heerlagers, in Aussicht stellten. Allein solche Zweifel mitten im Kampfe laut werden zu lassen und dadurch die Mitstreitenden zu entmuthigen, das verbot ihm sein Begriff von den Pflichten eines ehrlichen Parteimannes. Die alte deutsche Unart, seine persönliche Meinung als das einzige Gesetz anzuerkennen, sich gegen jeden Partei-Organismus zu sträuben, war ihm fremd und er bethätigte diese freiwillige Unterordnung hernach wieder, als für die konstitutionelle Partei die gotha'sche Periode eintrat, deren Bestrebungen er von Anfang an mit Mißtrauen und Besorgniß ansah. Nur in einem Stücke kannte er keine Selbstverleugnung: die Wohlfahrt, die Ehre und die Freiheit Deutschlands war und blieb sein Ziel und wie sehr die Stürme, bald von der Rechten, bald von der Linken, uns von diesem Ziele zu verschlagen drohten, dahin blieb unverrückt sein Steuer gerichtet. Er ver-

Digitized by Google

dammte im Sommer 1848 ebenso entschieden und bestimmt die Ausschweifungen der Volkspartei, wie er hernach, als in die öffentliche Meinung eine heftige Reaktion gegen alle und jede Freiheitsbestrebung eintrat, der alten Fahne der Reform treu blieb, unbeirrt durch die vielfachen Anfeindungen, welche damals Niemandem erspart wurden, der nicht unbedingt mit der Anarchie auch die Civilisation und die Freiheit über Bord werfen wollte. Dieß zwiefache Frontmachen, bald gegen die Fanatiker der linken, bald gegen die der rechten Seite, ward von Unverständigen als Wankelmuth, als Inkonsequenz, als Fahnentausch getadelt, — ein Vorwurf, den, so lange die Welt steht, noch immer verständige und gemäßigte Männer von Seiten der blinden Leidenschaftlichen erfahren haben. Jetzt, da er abberufen ist kommen die Tage, welche den Blinden die Augen öffnen. Die Geschicke des Vaterlandes lagen ihm im wahren Sinne des Wortes am Herzen. Auf seine ursprünglich weich geschaffene, feinfühlende und leicht erregbare Natur machten die vielen Enttäuschungen und Schmerzen der letzten Jahre einen tiefen, einen unheilbaren Eindruck. Der „edle Gram um's Vaterland", von welchem Dahlmann spricht, dieser Gram, welcher schon mehr als ein beweintes Opfer gefordert hat, schlug tiefe Wurzeln in seiner Seele und, wenn er nicht die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen ist, gewiß hat er beigetragen, die Katastrophe zu beschleunigen. Noch in den letzten Wochen bereitete ihm seine aufopfernde Betheiligung an einem patriotischen Unternehmen eine schwere und schwerverwundene Kränkung. Er hatte der Sammlung für Schleswig-Holstein neben seinen schweren Berufsgeschäften unendliche Zeit und Mühe gewidmet und ward durch diesen Umstand der Gegenstand eines gegen seine religiöse Ueberzeugung gerichteten öffentlichen Angriffes, welcher ihn um so schmerzlicher verwundete, je inniger und lebendiger in Wahrheit sein christlicher Glaube und je grundloser und unprovocirter dieser Angriff war. Es ist ein Wort der Schrift: „Der Gerechte wird abberufen vor dem Unglück", und wir Zurückbleibenden suchen Trost in der Erwägung, daß der Tod ihm, den wir betrauern, vielleicht manchen schweren Kummer, manche herbe Prüfung erspart hat.

* 197. Karl Bernhardt,

Hauptmann bei der königl. sächs. reitenden Artillerie, Ritter der franzöf. Ehrenlegion und des k. sächs. militär. St. Heinrich=Ordens zu Radeberg;

geb. den 13. Juni 1812, gest. den 15. Nov. 1850.

B. war ein braver Soldat, tapfer und treu, seine Laufbahn kurz, aber ehrenvoll! Er war aber nicht blos ein musterhafter Soldat, er war auch ein braver und treuer Freund, hingebend und aufopfernd! Er suchte Freundschaft und fand sie. Sein äußerlich derbes Wesen umschloß einen edlen Kern, der von denen, die ihn näher kannten, geschätzt werden mußte. In Folge seines großen Ehrgefühls war er leicht gekränkt, er war aber auch sehr gutmüthig, vergaß und vergab daher auch leicht. Seine Untergebenen liebten und verehrten ihn; er war ein strenger aber gerechter Vorgesetzter und hatte viel Menschenliebe und Freundschaftlichkeit. Schon in den ersten Lebensjahren zeigte er sich als ein energisches Kind, furchtlos und entschlossen, so wie es ein Kind nur seyn kann. Z. B. erst 4 Jahre alt, ließ er sich wiederholt in Kämpfe mit einem bösen Truthahn ein, der oft Erwachsene in die Flucht schlug, und wobei er einmal fast lebensgefährlich unterlag. In demselben Alter geriethen eines Abends seine Kleider in Brand und die Hilfe wäre bald zu spät gekommen, weil er sich schämte zu schreien; denn sein Vater hatte ihm ja oft gesagt: ein Knabe dürfe des Schmerzes halber nicht schreien. Kurze Zeit hierauf fiel er vom steilen Ufer hinab in einen tiefen Teich; sein ältester Bruder eilte ihm sogleich nach, und rettete ihn vom Ertrinken; wassertriefend nach Hause gebracht, hielt er noch immer das Ei in der Hand, welches ihm seine Mutter nur unter der Bedingung gegeben hatte, es gewiß wieder zurückzubringen, weil es ein seltenes sey. Die Aufträge, welche er damals erhielt, führte er überhaupt auf das Pünktlichste aus, eben so wie er später als Officier die ihm gegebenen Befehle auf das Gewissenhafteste befolgte. Im 6. Jahre brach er ein Bein; natürlich fürchteten sich alle Anwesende bei Ankunft des herbeigeholten Arztes vor der Einrichtung des Bruches, namentlich weil, wie dieß auf dem Lande häufig zu gehen pflegt, die ärztliche Hilfe erst nach meheren Stunden zu erlangen gewesen, mittlerweile also die Anschwellung des Beines sehr bedeutend geworden war, so daß der Arzt glaubte, es würde die Operation, ohne den Knaben vorher ganz vest

zu binden, gar nicht ausführbar seyn. Da erinnerte sich der Vater, daß des Kindes großer Wunsch sey, eine Uhr zu besitzen, und verspricht ihm eine solche zum Geschenk zu machen, wenn er sich von dem Arzte das Bein, ohne dabei zu schreien und sich dagegen zu wehren, einrichten würde. So überstand er, blos vom Vater und der Mutter gehalten, mit thränenden Augen, aber ohne Schmerzenslaute, die von Allen gefürchtete Einrichtung des Bruches. Ein Knabe von solcher Energie kann als Mann kein Feigling seyn! Die Vorliebe seines Vaters*) für eine einfache und abhärtende Knabenerziehung entfernte ihn frühzeitig aus dem älterlichen Hause, und brachte ihn in das Freimaurerinstitut zu Dresden, von wo er am 7. April 1827 in die Artillerieschule daselbst überging. Das Lernen wurde ihm schwer; doch sein großes Ehrgefühl und der veste Wille, in seinem Fache etwas Ordentliches zu leisten, halfen ihm diese Schwierigkeit überwinden und so kam er, an ein einfaches und thätiges Leben gewöhnt, gut vorbereitet am 1. Juli 1832 zur reitenden Artillerie nach Radeberg. Die kühnen Exercitien dieses Korps, verbunden mit seiner angebornen Liebe für die Pferde, hatten ihn veranlaßt, darum zu bitten, dahin versetzt zu werden, und sein Streben war nun dahin gerichtet, ein recht tüchtiger Officier seiner Truppe zu werden, was ihm auch, durch unausgesetzten Fleiß und ununterbrochen eifrigen Dienst, nach einer Reihe von Jahren gelang. Es entstand nun aber auch in ihm der sehnliche Wunsch, einmal eine ernstliche Anwendung von seinen erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten zu machen, und der Drang sich auszuzeichnen. In Ermangelung der Aussicht, dieß im Dienste für sein Vaterland zu können, entstand in ihm der Gedanke, an dem Kampfe der Franzosen in Nordafrika Theil zu nehmen. Da es nicht sein Wille war, sein Vaterland und seine Stellung daselbst auf immer zu verlassen, sondern er sich blos Erfahrungen holen wollte, die er einst im vaterländischen Interesse benutzen könnte, so kam er im Frühjahr 1837 nur mit dem Gesuch um Urlaub ein, den zweiten Feldzug der Franzosen zur Erstürmung von Konstantine mitmachen zu dürfen. Bekanntlich war der erste Feldzug zu gleichem Zweck im J. 1836 unter Marschall Clausel mißglückt und es hatten sich nicht allein auf dem weiten Marsche dahin be-

*) C. H. Bernhardt, Besitzer des Rittergutes Hermsdorf bei Königstein, starb im J. 1824 den 20. Dec. daselbst.

deutende Schwierigkeiten, nach europäischer Taktik Krieg zu führen, herausgestellt, sondern sich auch die Bestung Konstantine als sehr schwer einnehmbar gezeigt. Durch die Gnade seines Königs und durch das Wohlwollen des damaligen Kriegsministers, Generallieutenant von Zezschwitz, erhielt er die Erlaubniß dazu, und es wurde ihm durch Vermittelung der k. sächs. Gesandtschaft in Paris die Genehmigung eingeholt. Im Herbst des J. 1837, kurz vor Beginn des Feldzugs, ging die Ordre von Paris in Dresden für ihn ein, sich binnen 14 Tagen bei der Armee in Afrika einzustellen, und er säumte nicht, die ihm knapp gemessene Zeit seiner Reise zu benutzen, um noch rechtzeitig an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Am 27. Sept. kam er denn auch glücklich in Bona an, um anderen Tages mit dem letzten Trupp Reiter dem Hauptkorps nacheilen zu können, das er nach einem anstrengenden Ritt von 13 Meilen im Lager von Mjez-Amar erreichte. Der Kommandirende, Generallieutenant Damrémont, empfing ihn, in Folge seiner Empfehlungen, mit Auszeichnung und stellte ihm frei, sich bei der Armee ganz nach Belieben zu placiren; auch wurde es ihm gestattet, die sächsische Uniform tragen zu dürfen. Da, wie gesagt, es nicht in Bernhardt's Sinne lag, blos zuzusehen, sondern wo möglich recht ordentliche persönliche Erfahrungen zu machen, er auch gern seinen Empfehlungen und seiner vaterländischen Armee, so viel als es ein Einzelner kann, Ehre machen wollte, so bat er um Dienst bei der Avantgarde und wurde als Ordonnanzofficier des dieselbe kommandirenden Obersten Mirbeck dahin versetzt. Bei dieser ersten Zusammenkunft mit dem Kommandirenden fand eine interessante Gesprächswendung Statt, die B. charakterisirt und die gute Meinung, welche der Kommandirende und die anwesenden Officiere bei seinem Erscheinen von ihm hatten, erhöhte, und durch sein späteres Verhalten gerechtfertigt, ihm eine große Achtung und kameradschaftliche Zuneigung gewann. Bekanntlich nennt das Militär in Deutschland die Manöver der Avantgarde im Vergleich zu denen des Hauptkorps sehr häufig den kleinen Krieg, und B. übersetzte den hier üblichen Ausdruck dafür mit la petite guerre. Wie er also darum bat, zur Avantgarde versetzt zu werden, sagte er beiläufig, es wäre ihm namentlich wünschenswerth, den dortigen kleinen Krieg kennen zu lernen. Der General, dieß für eine Geringschätzung des vorhabenden Feldzugs nehmend, sagte hierauf in etwas strengem Tone: „Wie mein Herr?! Sie nennen dieß ei-

nen kleinen Krieg?! — dieser kleine Krieg kann sehr leicht der ganzen Avantgarde das Leben kosten!" „Gut", erwiderte B., „dann kostet er auch das meinige!" Der General, ihn jetzt verstehend, reichte ihm die Hand und wies sofort ihm den schon erwähnten Platz an. Hier, im ununterbrochenen Kampfe mit dem Feinde, welcher natürlich so viel als möglich das Vorrücken der französischen Armee zu verhindern suchte, hatte er Gelegenheit genug, Erfahrungen zu machen und sich auszuzeichnen. Sein persönlicher Muth, unterstützt durch eine ungewöhnliche Körperkraft, fand bald allgemeine Anerkennung und man nannte ihn, nach Art der Franzosen, Jedem, für den man sich interessirt, einen Spitznamen zu geben, sehr bezeichnend den deutschen Bär. Der k. Prinz Nemours, der diesem Feldzuge beiwohnte, und der Fürst von der Moskwa, welche gleichsam besuchsweise dann und wann bei der Avantgarde erschienen, um an den Gefechten Theil zu nehmen, hatten sich persönlich von B.'s kräftiger Art, den Säbel zu führen, überzeugt, und so war schon vor seiner Ankunft in Paris, am königl. Hofe und in den höheren Cirkeln von ihm, als einer interessanten Persönlichkeit aus Deutschland gesprochen worden, und mochte dieß viel zu seinem nachherigen ausgezeichneten Empfange daselbst mit beigetragen haben. Von den mancherlei Erlebnissen, die ihm während dieses gefahrvollen Feldzugs bei seinen damaligen Kampfgenossen Ruhm brachten, möge hier nur ein Vorfall Erwähnung finden, der sich während der Beschießung von Konstantine zutrug und ihn insofern genau charakterisirt, als er nicht unter die Klasse von Helden gehörte, welche sich so zu sagen blindlings in die Gefahr stürzen. Sein Muth beruhte vielmehr auf genauer Einsicht in das Gefährliche seines Unternehmens. Dieß rettete ihm bei den vielen Gefahren, denen er sich aussetzte, wohl oft das Leben und machte seinen Muth werthvoller. In Begleitung meherer anderer Officiere nämlich, dem Kommandirenden bei Besichtigung der Belagerungswerke folgend, sieht er, wie von dem ihm zunächst stehenden, zum Breschschuß aufgestellten Kanon mehere Male hintereinander der Zieler durch die Wallbüchsen der Feinde getödtet wird, und diesen Posten denn jedesmal schnell ein anderer mit Kaltblütigkeit einnimmt. Im Gespräch mit den anwesenden Officieren über diesen sonderbaren Zufall während ihrer kurzen Anwesenheit, drängt es ihn, zu beweisen, daß auch unter der sächsischen Uniform ein unerschrockenes Herz schlage, und er bittet darum, das be-

Digitized by Google

zeichnete Geschoß einige Male richten zu dürfen, begebt aber bei dem ihm gestatteten Unternehmen die Vorsicht, während der Augenblicke des Zielens seine Feldmütze abzunehmen, da er bemerkt hatte, daß die Tödtung jedesmal durch Kopfschuß bewirkt worden war, und er den Schluß machte, daß es wesentlich die Kopfbedeckung sey, die dem feindlichen Auge einen Anhaltepunkt gebe. Nach Beendigung des Feldzugs, der, wie allgemein bekannt, mit der Erstürmung von Konstantine schloß, wurde B. zum Ritter der Ehrenlegion vorgeschlagen und der General Trézel schenkte ihm bei'm Abschied von Afrika, als besonsondere Anerkennung seines braven Verhaltens in der französischen Armee daselbst, einen Ehrensäbel. Hierauf in Paris angelangt, hatte er die Ehre, am königl. Hofe vorgestellt zu werden und sich vielfältiger Anerkennungen und Auszeichnungen zu erfreuen. Er wurde zum Ritter der französ. Ehrenlegion ernannt und sein Bild, von Vernet gemalt, erhielt den ehrenden Platz in der Heldengallerie zu Versailles. Waren nun damals, man kann wohl sagen, die Augen von ganz Europa mit lebhafter Theilnahme auf diesen nordafrikanischen Kampf gerichtet, so erregten natürlich auch alle Die, welche an diesem Kampfe Theil nahmen, ein großes Interesse, und so kam es denn, daß B. allgemein bekannt wurde und namentlich in Sachsen in allen Ständen Anerkennung fand, und zwar bei der Mehrzahl in der Art, als habe er sie dort vertreten und ihnen Ehre gemacht. Er war damals in allen Kreisen der Gesellschaft gesucht und namentlich waren es seine Kameraden, die seine glückliche Zurückkunft feierten und ihn ehrend auszeichneten. Er diente den Jüngern als Vorbild, und war eine Zierde der Armee geworden. Es kamen die Revolutionsjahre und das J. 1849 mit dem Kampfe von Dresden. Natürlich daß von den Führern des Umsturzes manchfache Versuche gemacht wurden, das Militär für sich zu gewinnen, und namentlich die Officiere des Artilleriekorps. B. aber hatte jederzeit eine so entschieden ausgeprägte Richtung in der Treue für seinen König und das angestammte Fürstenhaus offen an den Tag gelegt, daß er auch nicht die geringste Hoffnung für den glücklichen Erfolg eines derartigen Versuchs gegeben haben mochte, und so ging er unbefangen und sich in einer erwünschten Lage fühlend, in den Kampf, in welchem die von ihm im Kugelregen persönlich ausgeführten Placirungen der Geschütze, namentlich unter dem Georgenthore auf der Schloßgasse, so wichtig waren und wo-

bei er von meheren Kugeln gestreift, zwei Verwundungen am linken Arme erhielt, die ihn jedoch, einen Soldaten wie er war, nicht veranlassen konnten, den Kampfplatz zu verlassen. Zu seiner Charakteristik mögen hier noch ein Paar Worte aus einem Briefe Platz finden, den er unmittelbar nach Beendigung des dresdner Kampfes an seinen Bruder nach Hermsdorf bei Königstein schrieb. Er sagt darin unter anderen wörtlich Folgendes: ...... „Wir haben hier einen harten Kampf gekämpft, zwar blos gegen ...., aber 7 Tage und 7 Nächte. Gottes Hand war sichtlich über mir! Mein Leben gehört dem Könige und hab' ich's nicht geschont, wie Du wohl von Deinem Bruder überzeugt seyn wirst, habe aber nichts davongetragen, als zwei leichte Wunden am linken Arme, die mich noch hindern, zu Pferd zu steigen." Glücklich wie immer im Kampfe, kehrte er auch von hier, ohne erheblichen Schaden erlitten zu haben, in seine Garnison nach Radeberg zurück und empfing, als ehrende Anerkennung treuer und tapferer Pflichterfüllung, den militärischen St. Heinrichs-Orden. Gleichzeitig wurde er, in Folge der Vergrößerung der k. sächs. Armee, zum Hauptmann ernannt, und erhielt das Kommando über die 1. Batterie reitender Artillerie. Diese von ihm lang gewünschte und angenehme Stellung, verbunden mit der Aussicht auf Krieg, brachten ihn in eine wahrhaft glückliche Lage, und Freude strahlend sah man seine kräftige Gestalt einherschreiten. Wer hätte gedacht, daß ihm eine schleichende Seuche in wenig Tagen den Tod bringen würde, ihm, der so oft im offenen Felde dem Tode die Stirn geboten hatte.

Ed. von Burchardi auf Cotta.

198. Joseph Nikolaus Rohrer,

Pfarrhelfer zu Selisberg (schweiz. Kanton Uri);

geb. im J. 1789, gest. den 15. Nov. 1850 *).

Geboren zu Sachseln im Kanton Unterwalden, dem Geburts- und Wohnorte des verehrten Friedensstifters der Schweiz, Nikolaus von Flüe, brachte der Verewigte den größten Theil seines Priesterlebens in dem freundlichen, hochgelegenen Selisberg im Kanton Uri zu, welches in den letzten Jahren als Kurort viel besucht wurde. Er war

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 48.

ein ächter, biederer Sohn der Urschweiz, ein gerader, einfacher Mann in Wort und Sitte. Sein Herz kannte keine Falschheit. Demüthig, wie er war, sprach er nie Gutes von sich selbst, und er wurde unwillig, wenn Andere ihn lobten. Frommgläubig, ein treuer Sohn der kath. Kirche, vertheidigte er mit warmem Eifer ihre Lehren und Rechte. R. besaß schöne theologische Kenntnisse, besonders war er in der Moral tief bewandert. Die lateinische Sprache redete er geläufig, wie die meisten Geistlichen, die noch aus der alten Schule hervorgegangen sind. Dabei zeichnete er sich durch heitere Laune aus und wußte seine Umgebung durch allerlei sinnreiche und witzige Einfälle, unter denen oft wahre Geistesfunken waren, zu erheitern. Einige Jahre vor seinem Tode besuchte ihn selbst der letzte apostolische Nuntius in der Schweiz, Msgr. Macciotti, und ergötzte sich sehr an den witzigen Einfällen und Sprüchen des sonst so schlichten Bergpriesters. — Der Verewigte erreichte ein Alter von 61 Jahren. Im Laufe des letzten Jahres wurde er von öfterem Unwohlseyn befallen; doch ermunterte er sich fortwährend und raffte sich auf, so daß er seine priesterlichen und kirchlichen Obliegenheiten bis wenige Tage vor seinem Tode erfüllte. Während seiner Krankheit betete seine ganze Pfarrgemeinde für seine Genesung; man veranstaltete sogar zwei Bittgänge. Allein der Herr hatte es Anders beschlossen; er wollte dem treuen Diener seinen Lohn geben. An einem Sonntage (17. November) fand die Beerdigung unter allgemeiner Trauer Statt. Pfarrer Niederberger von Emmeten, dessen erster Jugendlehrer, Freund und Wohlthäter der Verewigte gewesen, hielt die Leichenrede, die ein schönes Vergißmeinnicht auf das Grab des Hingeschiedenen war. Er sprach über die Worte: „Sehet den Priester, welcher in seinem Leben dem Herrn wohlgefiel" (Sir. 44), und schilderte den Verewigten nach seinem Leben, indem er ihn als Christ, der für die eigene Heiligung und als Priester darstellte, der für das Heil Anderer eifrig und unverdrossen wirkte.

Digitized by Google

* 199. Dr. Karl Georg Neumann,

königl. preuß. Regierungs- und Medicinalrath a. D., zu Trier;

geb. den 13. März 1772, gest. den 17. Nov. 1850.

N. war zu Gera im reuß. Voigtlande geboren. Sein Vater war kais. österr. Officier, starb aber plötzlich am Schlagfluß, als sein Sohn noch nicht zwei Jahre alt war; des Letzteren beide Schwestern starben ebenfalls früh, die Eine als Kind, die Andere als Braut. So blieb der gebeugten Wittwe als Trost nur dieser eine Sohn, dessen frühe Geistesentwickelung zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. In der That, sie bedurfte dieses Trostes, die arme Mutter; denn bei dem furchbaren Brande, der 1780 fast ganz Gera einäscherte, verlor sie beinahe Alles. Aber trotzdem wurde ihr kein Opfer zu schwer, was sie für die Ausbildung ihres Sohnes brachte, und seinen sehnsüchtigen Wunsch zu studiren unterstützte seine Pathe, Fräulein v. Ingersleben, thatkräftig. Schon als er noch auf der Schule war, hatten einige seiner Gedichte die Aufmerksamkeit seiner Umgebungen erregt und gerade von diesen ersten Ausströmungen seines Dichtergeistes lebt noch Einiges im Munde des Volkes, z. B. „Im Osterland kenn' ich ein Städtchen" u. s. w. und „Bin ich auf Erden noch so" u. s. w., dessen zweite Hälfte als: „Namen nennen Dich nicht" in ganz Deutschland bekannt ist. Tief gedacht und empfunden ist aus dieser frühen Zeit ebenfalls ein Gedicht von ihm über die Unsterblichkeit „Wenn aber mein Geist" u. s. w. Der Bruder seiner Mutter, Wilhelm Gottfried Becker (später Hofrath zu Dresden und genugsam bekannt als Schriftsteller und Kunstkenner, sowie als Herausgeber des „becker'schen Taschenbuchs" u. s. w.) wollte aber von dieser Richtung seines Neffen nichts wissen, fürchtend, die Poesie möge ihn vom ernsten Brodstudium abziehen und so kamen die Erzeugnisse seiner Muse anonym durch seine Freunde in's Publikum. In Leipzig und Halle studirte er Medicin; allein es läßt sich wohl denken, daß ein Geist wie der seine nicht allein dabei stehen blieb, sondern vielmehr jede Gelegenheit ergriff, sich vielseitig auszubilden. Daß dieß jedoch ohne Nachtheil für das Studium der Medicin geschah, beweist seine ruhmvolle Thätigkeit als Arzt während seines ganzen späteren Lebens. Am 11ten Mai 1795 wurde er zum Doktor der Medicin von der medicinischen Fakultät zu Leipzig ernannt. Kurze Zeit darauf erhielt er das Physikat zu Colditz, später zu Pirna, wo er sich mit

der zweiten Tochter des dortigen Superintendenten Dr. Krehl *) im Jahr 1801 verheirathete. Noch in demselben Jahre wurde er Physikus in Meißen, wo ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, geboren wurden. Seine literarische Thätigkeit hatte schon früher begonnen; außer vielen Aufsätzen in verschiedenen medicinischen Zeitschriften erschien im J. 1801 in Dresden sein „Versuch einer Erörterung des Begriffes Leben" und in demselben Jahre seine „Abhandlung von dem Brande" (Wien); „Ueber den Keichhusten" ꝛc. Die Kriegsjahre scheinen dann auf einige Zeit seine literarische Thätigkeit unterbrochen zu haben, denn im J. 1807 ging er als königl. sächs. Stabsarzt zur sächs.-französischen Armee und mit dieser nach Polen. Im J. 1808 erschien jedoch von ihm eine „Allgemeine Therapie." Später veröffentlichte er seine reichen Beobachtungen über die Ursachen der herrschenden Krankheiten, die er in den Lazarethen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Außerdem erschien in dieser sehr bewegten Zeit, die er Theils in Warschau, Theils in Dresden, wo er jetzt mit seiner Familie sich einen dauernden Wohnsitz zu gründen gedachte, verlebte, nur Einzelnes von ihm in Journalen. Sein Wunsch, einmal in Jena 1806, dann in Erlangen als Nachfolger Horn's eine Professur zu erhalten, wurde beide Male durch die traurigen Kriegsereignisse vereitelt; doch war er von meheren einflußreichen und ausgezeichneten Aerzten sehr geschätzt und wurde ihm eine Professur im Preußischen von meheren Seiten in Aussicht gestellt. Da wendete sich das Kriegsglück von Napoleon und im Jahr 1812 hatte N. alle Schrecken des Rückzugs über die Beresina mit zu überstehen. Hier gerieth er in russische Gefangenschaft, aus der er erst am 28. Mai 1814 zurückkehrte. Denn da es an Aerzten in Rußland mangelte, so verwendete man dieselben dort gern so lange als möglich. Bei seiner Rückkehr fand er sein Haus verödet. Seine Gattin und den ihm in Dresden geborenen kleinsten Knaben hatte ihm der Tod entrissen, seine übrigen vier Kinder fand er in Pirna bei den Großältern. Da verließ er mit ihnen das Land, wo so viel Theueres ihm begraben lag und ging in preußischen Dienste. Ein Jahr lang war er Physikus in Spandau, wurde 1815 als Regierungs-Medic.-Rath nach Stettin berufen und entfaltete dort unter biederen Menschen, die ihn hochschätzten, während er ebenso die Achtung seiner Vorgesetzten genoß, drei Jahre lang ein

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr S. 295.

segensreiches Wirken. Im Oktober 1818 wurde er als dirigirender Arzt an das Charitékrankenhaus zu Berlin berufen und in dem darauf folgenden Jahre klinischer Lehrer und Mitglied der Oberexaminationskommission bei der Universität. Hier heirathete er die vierte Tochter des Rittmeisters von Altrock, eine Nichte des Fürsten Blücher; doch blieb ihm aus dieser kurzen Ehe, die der Tod schon im December 1826 wieder trennte, von vier Kindern nur die älteste Tochter noch am Leben. Zehn Jahre verwaltete er die höchst angreifenden verschiedenen Aemter in der Charité und bei der Universität und es leben noch viele Aerzte aus dieser Zeit, die in ihm ihren Lehrer, ihr Vorbild verehren. Trotz der übergroßen Anstrengung durch diese verschiedenen Aemter und Verwaltungsgeschäfte, die ihm nur selten Zeit für literarische Thätigkeit gestattete und eigentlich seine Gesundheit untergrub, erschien doch im J. 1822 von ihm: „Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens" und zu seiner Erholung vollendete er die Uebersetzung des Homer (Dresden), die er in der russischen Kriegsgefangenschaft begonnen hatte. In der Gefangenschaft war ihm nämlich von aller seiner Habe nur ein griechischer Homer geblieben, den die Kosacken für eine Bibel gehalten und ihm deshalb gelassen hatten. Im November 1828 legte er seine Stelle nieder und zog sich mit Pension in den Ruhestand zurück. Er suchte und fand Heilung von gichtischen Leiden an den heißen Quellen Aachens und die Dankbarkeit fesselte ihn dann an diesen freundlichen Ort. Nun war er, bei größerer Muse, in literarischer Beziehung desto thätiger und es erschienen folgende Werke von ihm: im J. 1829 in Berlin „Von den Krankheiten des Menschen", was 1842 eine 2. Aufl. erlebte; in Koblenz 1833 „Von den Krankheiten des Gehirns"; in Berlin 1835 „Die lebendige Natur"; im J. 1836 Ebds. „Von den Krankheiten des Menschen, oder specielle Pathologie und Therapie" (5 Bde.); die folgenden Bände erschienen 1837 und 1838. Dieses große Werk machte seinen Namen im In- und Auslande berühmt und von allen Seiten kamen ihm von gelehrten und medicinischen Gesellschaften Ehrendiplome und Anerkennungsschreiben zu. Im Jahr 1841 erschienen in Berlin „Pathologische Untersuchungen als Regulative des Heilverfahrens." Vielfach war er während dieser Zeit auch in anderer Beziehung neben der Praxis noch thätig, gab Provinzialblätter heraus, schrieb Verschiedenes in Sachs' medic. Zeitung, mehere populäre Schriften und Schriftchen, poetische Erzeugnisse,

einen Band Gedichte (Aachen 1841). Dieses Alles giebt Zeugniß von seiner außerordentlichen Thätigkeit, so wie von der Vielseitigkeit seines Geistes. Er übersetzte den Ossian 1838, den Horaz in das Versmaaß des Originals, welcher 1845 in Trier erschienen ist. Im J. 1847 schrieb er eine „Geschichte der südwestl. Staaten Deutschlands" und übersetzte „Die Stimme des Ansonius; beide Werke sind ebenfalls in Trier erschienen. In den Jahren 1845 und 1846 erschienen von ihm in Erlangen „Beiträge zur Natur- und Heilkunde" und im J. 1848 ebendas. „Heilmittellehre nach den bewährtesten Erfahrungen und Untersuchungen." Außerdem erschien noch von ihm ein Werk über „Deutschlands Heilquellen" und endlich das letzte Werk, kaum vier Wochen vor seinem Tode versendet: „Einleitung in das Studium der Arzneiwissenschaft", Ebd. 1850. So thätig war noch sein Geist, als die Hand seines Schöpfers schon wieder die Pforten entriegelte, aus denen er sobald in die ewige Heimath entfliehen sollte. Er starb in den Armen seiner dritten Frau, die er sieben Jahre vorher geheirathet hatte, zu Trier, wo er trotz seines hohen Alters noch immer in der Praxis thätig war, denn er vermochte es nicht, besonders dem Armen, der sein Vertrauen auf ihn gesetzt hatte, Hilfe zu versagen und noch im J. 1849 strengte er sich bei dem Herrschen der Choleraepidemie fast über seine Kräfte an. In den ärmsten Hütten war er am Heimischsten, sie besuchte er als Helfer auch in jeder anderen Noth, die Seinen mußten ihm dann beistehen, dem Elend zu steuern und mancher Reiche wurde gewonnen durch sein Wort, durch die warme Schilderung eines von diesen oft ungeahneten Elendes und half damit, wo es an mehr als Arznei gebrach. So gab er den Seinen stets das Beispiel aufopfernder Liebe und schon sehr früh bildete er ihr Herz und sorgte für die Bildung und Entwickelung ihres Geistes. Den Wahlspruch, den er auf den Titel seiner Pathologie und Therapie drucken ließ, war seines Lebens Richtschnur und war von seinem edlen Herzen, das stets für alles Hohe, Schöne und Edele begeistert schlug, diktirt. Er lautet:

Leiden mindern,
Unglück und Gefahr verhindern,
Thränen trocknen, Schmerzen lindern,
Ist des Arztes Pflicht auf Erden.
— Könnt' ihm eine schön're werden —

Digitized by Google

Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt er noch ein Schreiben aus Ungarn, welches von einer Menge Aerzten unterzeichnet war, die ihm darin dankten für das, was er für die Wissenschaft gethan, wie ihm überhaupt aus jenem schönen, unglücklichen Lande die Beweise der wärmsten und innigsten Verehrung wurden. Sein Tod war sanft und schön; am Vormittage hatte er noch den Gottesdienst besucht und kurz vorher, ehe der Tod ihn anrührte, die Pracht des Sternenhimmels bewundert.

200. Georg Hinterhuber,

Apotheker und emerit. Professor der Botanik, zu Salzburg;

geb. d. 26. Mai 1768, gest. den 21. Nov. 1850 *).

Geboren zu Stein bei Krems trat er dort im J. 1788 in Kondition, dann zu Salzburg im J. 1792 und promovirte in Wien im J. 1799. Im J. 1802 brachte er in seiner Vaterstadt eine Apotheke durch Kauf an sich, welche er, da sie bei seinem Vorgänger sehr herabgekommen war, durch seinen unermüdeten Fleiß, gepaart mit Geschicklichkeit und Rechtlichkeit, bald so emporbrachte, daß er sie im J. 1805 mit Vortheil verkaufen konnte, um seinen Lieblingswunsch auszuführen: nach dem schönen Salzburg zu übersiedeln, an das ihn auch Familienbande durch seine Frau, eine dortige Kaufmannstochter, fesselten. Er errichtete im J. 1805 eine neue Apotheke für die jenseitige Stadt, hatte jedoch Anfangs bei den damaligen kriegerischen Zeiten durch Einquartierung und Theuerung einen harten Stand, den er in dem Tagebuche, das er vom Jahr 1802 bis zum Jahr 1843 führte, nebst allen für sein Haus und die Stadt Salzburg wichtigen Ereignissen sorgfältig verzeichnete. Strenge Rechtlichkeit, ausgezeichnete Thätigkeit in seinen Berufsstudien und seltene Uneigennützigkeit, rege Theilnahme für alles Edle und Gemeinnützige erwarben ihm das volle Vertrauen seiner Mitbürger und Behörden, so daß er bereits im J. 1811 zum Municipalrathe und bei seinen gediegenen Kenntnissen in der Chemie und Naturgeschichte, vorzüglich Botanik, zum Professor der Naturgeschichte am Lyceum ernannt wurde, welche Stelle er durch viele Jahre mit aller Anerkennung bekleidete. Später supplirte er Chemie und Botanik an der chirurgischen Schule. Seine Kenntnisse und Stellung

*) Flora. 1851. Nr. 5.

verschafften ihm die Bekanntschaft ausgezeichneter Naturforscher, als der Hofräthe Martius und Oken, des Professors Hoppe, der Kustoden Pohl und Trattinick, an welchen Letzteren ihn seit seinen Studienjahren innige Freundschaft bis an seinen Tod ketteten. Die erlanger und marburger naturforschende Gesellschaft, die senckenberg'sche zu Frankfurt, der bayer'sche Landwirthschaftsverein und die regensburger botan. Gesellschaft ehrten sein Wirken durch die zugeschickten Diplome als korrespondirendes Mitglied. Dr. Fr. Schultz verewigte seinen Namen durch eine Kompositengattung aus Nubien. Schon frühzeitig legte er den Grund zu seiner sehr eleganten und in fast allen Fächern der Naturkunde, vorzüglich der Botanik und Chemie sowie der Völkerkunde, sehr reichhaltigen Bibliothek, welche Trattinick's Prachtwerke, Nees' officinelle Pflanzen, Waldstein und Kitaibel's plantae rariores Hungariae und Martius' brasilianische Reise schmücken. Sein nach Linné's System geordnetes, früh angelegtes vaterländisches Herbar, bereicherte er durch Sieber's und des würtemb. Reisevereins-Sammlungen vom Kay, aus Neuholland und Korsika und durch den prager Tauschverein, und brachte es fast auf 11,000 Arten. Es befindet sich, sowie die Bibliothek, im Besitze seines jüngern Sohnes in Salzburg. Mit Liberalität unterstützte er seine Zuhörer, welche Neigung zur Botanik zeigten, durch Mittheilungen aus seinem Herbar und seiner Bibliothek. Er war auch einer der Gründer des noch bestehenden geselligen und Lese-Vereins (Museum) und stand ihm durch mehere Jahre in schwierigen Zeitverhältnissen mit Aufopferung vor. Seine Erscheinung war die eines schlichten Bürgers. Seine trefflichen Eigenschaften sicherten ihm bis in sein hohes und bei ungetrübter Geistes- und Sinnesthätigkeit glückliches Alter die Achtung Aller, welche ihn kannten. Als Familienvater war er so sorgsam als liebevoll gegen seine zwei talentvollen Söhne, von denen der älteste als Botaniker und Bellettrist bekannt, Apotheker in Mondsee, und der jüngere ebenfalls ein Kenner der Botanik, ein seiner Kenntnisse und seines gediegenen Charakters halber geachteter Bürger und sehr thätiger Gemeinderath, bereits seit acht Jahren die Apotheke seines Vaters übernahm. Eilf Enkel erfreuten seine letzten Lebensjahre. Wenn er auch bei seinen vielfachen Geschäften zu wenig Muße fand, um seine reichen Kenntnisse durch Schriften nutzbringend zu machen, so hat er doch durch sein vieljähriges Wirken als Professor und die gediegenen Schriften, nach welchen er

Digitized by Google

vortrug, Liebe zur Naturkunde vielfach angeregt und gefördert. Seine Söhne werden seine und ihre Beobachtungen, vereint mit denen der anderen Botaniker Salzburgs, in einer bereits gedruckten Aufzählung der Phanerogamen des Herzogthums Salzburg, mit Angabe ihres Vorkommens und der Standorte derselben, in Kurzem veröffentlichen.

* 201. Franz Philipp Aull,

Obergerichtspräsident zu Mainz;

geb. im J. 1779, gest. den 24. Nov. 1850.

Geboren in Mainz, hatte A. zumeist durch einen praktischen Kursus, getragen von Talent und Lebhaftigkeit, sich die Eigenschaften eines tüchtigen und gewandten Juristen erworben. Seit 1805 war er bei'm Kreisgericht in Mainz in verschiedenen Stellungen beschäftigt. 1818 betrat er zugleich die Bühne des öffentlichen Lebens. Er wurde nämlich in diesem Jahre zum Mitgliede des Provinzialraths der Provinz Rheinhessen gewählt, einer Behörde, welche u. A. über die Beschwerden und Wünsche der Provinz ein Protokoll errichten und dieses Protokoll dem Großherzog von Hessen durch eine Deputation überreichen lassen sollte. A., das einzige rechtsgelehrte Mitglied dieses Provinzialraths, war dabei sehr wirksam. Noch als Kreisgerichtsadvokat in Mainz erfolgte für den Landtag von 1820 bis 1821 seine Wahl als Abgeordneter zur zweiten Kammer vom Wahlbezirk Wörrstadt und er trat daselbst am 11. Novbr. 1820 ein. Es war die Zeit, wo die Kammern, nach beseitigten Stürmen in ihrem Innern und dem Zurücktritt des entschiedeneren Theils ihrer Mitglieder, in Verbindung mit der Staatsregierung, im Begriffe waren, das unfreisinnige, übel aufgenommene landständische Edikt vom 18. März 1820 in die nachherige freisinnigere Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 überzuarbeiten. Auch A., der überhaupt an den wichtigeren Diskussionen in einem gemäßigt freisinnigen Geiste sich betheiligte, nahm daran Antheil. In den Staatsdienst als Richter eingetreten, ward A. im J. 1824 als Kreisgerichtspräsident in Mainz und durch dieses Verhältniß, gemäß den Bestimmungen der damaligen Wahlordnuug, dem Landtage entzogen. Statt der parlamentarischen hatte er dagegen andere Kämpfe in seinem neuen Wirkungskreise. Er gerieth nämlich mit seinen früheren Kollegen, den Ad-

vokaten in Mainz, über die Art, wie er die Disciplinargewalt handhabte, in Konflikte, welche, nachdem die Advokaten sich geweigert hatten, unter seinem Präsidium zu plaidiren, nach neunjähriger Amtsführung mit seiner Pensionirung als Kreisgerichtspräsident endigten. Dieser Umstand machte ihn dann auch wieder wählbar zum Abgeordneten und wirklich schickte abermals ein rheinhessischer Wahlbezirk — dießmal der von Niederolm — ihn als Abgeordneten zur zweiten Kammer zu dem bald darauf beginnenden Landtage von 1832—1833. A., obgleich schon in das höhere Mannesalter vorgerückt, gehörte doch zu den ausgezeichnetesten Mitgliedern dieses Landtages, welchen ein Jaup, ein Höpfner, ein Hallwachs*), ein E. E. Hoffmann**) u. A. zierten. Stand Andern eine größere Gelehrsamkeit und überhaupt vielleicht gediegenere Kenntniß zu Gebote, so überflügelte sie dagegen A., bei reicher Erfahrung, durch lebhafte Beredsamkeit, welche Keiner mit so viel Erfolg als er repräsentirte. Und in dieser Weise betheiligte sich auch A. an den wichtigeren Berathungen. So z. B. über den Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, welcher die zwischen dem Großherzogthum Hessen und dem Königreich Preußen abgeschlossene Stappenkonvention betraf, wobei er sich gegen diese Konvention und die der hessischen Staatsangehörigen dadurch werdenden Nachtheile aussprach; über den Gesetzesentwurf, die Versetzung in den Ruhestand und die Pensionirung der Notare und Gerichtsboten in der Provinz Rheinhessen betreffend, wobei er sich sehr dieses den Notaren und Gerichtsboten günstigen, nachher von der Kammer abgelehnten Gesetzes annahm; über den Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, die Torfgräberei in der Provinz Starkenburg betreffend, einen Gegenstand, wobei zuerst das auf jenem Landtage so oft besprochene Recht oder Unrecht der Staatsregierung, landespolizeiliche Anordnungen im Wege einseitiger Ordonnanz zu treffen, so wie überhaupt das von der Gesetzgebung unabhängige Verordnungsrecht der Regierung zur Sprache kam und A. nebst den übrigen Mitgliedern der damaligen Majorität sich gegen die Praxis der Staatsregierung erklärte (A. stellte in Bezug auf diesen Gegenstand auch in Verbindung mit acht andern Abgeordneten den sogenannten Apostelantrag, d. h. einen Antrag, welcher 12 von der Staatsregierung erlassene

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 254.
**) — — — 25. — — — S. 361.

Verordnungen als außer ihrer Kompetenz erlassen bezeichnete und später von der Regierung zur Auflösung der Kammer benutzt wurde); über den Antrag des Abgeordneten Zulauf, hinsichtlich der Bezehntung des Klees, wobei er sich der ersten Kammer und des Princips, worauf sie beruhte, annahm; über die Schloßbaufrage, bei welcher Gelegenheit er sich zwar auf die Seite der Staatsregierung stellte, d. h. für den projektirten Bau war, aber doch zugleich die dafür geforderten Geldmittel beschränkt haben wollte, indem er nur 650,000 Gulden als Aversionalsumme für Neubau, innere Einrichtung und Möblirung vorsah, — ein Vorschlag, den der Regierungskommissär Freiherr v. Hofmann*), mit aller Anerkennung der guten Gesinnungen A.'s, ablehnte, weil die vorgeschlagene Summe zu dem bemerkten Zwecke bei weitem nicht hinreiche u. s. w. Ein Antrag, den A. mit fünf andern rheinhessischen Abgeordneten stellte, betraf die Lage der Stadt Mainz, der Bundesvestung gegenüber, im Interesse der Bewohner jener Stadt. Die beste Gelegenheit aber, seine der rheinhessischen Gesetzgebung aufrichtig und selbst mit Enthusiasmus zugethane Meinung auszusprechen, gab A. der Antrag meherer Abgeordneten auf Erfüllung des Art. 103 der Verfassungsurkunde („Für das ganze Großherzogthum soll ein bürgerliches Gesetzbuch, ein Strafgesetzbuch, und ein Gesetzbuch über das Verfahren in Rechtssachen eingeführt werden"), wobei es sich namentlich um die Frage handelte, ob die großen Principien des rheinhessischen Gerichtsverfahrens: Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Geschworene, in der Regel Richterkollegien, u. s. w., in die Gerichtsverfassung des ganzen Landes aufgenommen werden sollten? A. hatte schon als Ausschußmitglied seine diesem Antrag günstige Ansicht auszusprechen Gelegenheit gehabt und that es nun auch, am 2. Okt. 1833, in ausführlichem Vortrag in der zweiten Kammer. Dabei legte er seine politischen Maximen im Allgemeinen dar. „Ich bin", sagte er, „Legitimist und adoptire sogar den Wahlspruch dieser politischen Partei, der da lautet: „„Alles für das Volk, nichts durch dasselbe,"" insoweit darunter verstanden wird, daß die Schaffung und das Fortbestehen der obersten Staatsgewalt in monarchischen Staaten niemals dem Volke überlassen seyn darf; denn die Geschichte lehrt uns, daß, so oft das Volk zu diesem Extrem hingerissen wurde, der Staat im Ganzen, sowie die Wohlfahrt der Einzelnen, den schreck-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

lichsten Wechselfällen Preis gegeben waren. Aber niemals läßt sich der Wahlspruch: „„Alles für das Volk"" durch eine Gesetzgebung verwirklichen, welche seinen Bedürfnissen und seinen beharrlich ausgesprochenen rationellen Wünschen widerstrebt. Ein solcher Akt wäre nicht die Handlung einer humanen, weisen und wohlwollenden Regierung, er wäre vielmehr Tyrannei." Es wäre nicht sehr begreiflich gewesen, wie A., bei einer der Regierung regelmäßig zugewandten Haltung, so wie bei geselligen Verhältnissen, welche eben so konservativ waren, als seine Erscheinung und seine Lebensweise, dennoch unter den Staatsdienern sich befand, welchen, nach Auflösung des Landtags von 1832 bis 1833 von ihren Wahlbezirken wieder gewählt, von der Staatsregierung der damals noch erforderliche Urlaub versagt wurde. Aber es galt dabei nicht allein der Parteistellung im engeren Sinne und wenn A. auch sonst in Allem gemäßigt war, so hatte er doch Beweise abgelegt, daß, seine rheinhessischen geliebten Institutionen oder Theile davon zu opfern, ihn nichts bestimmen könne. Es war kein Zweifel, daß neuer Anlaß ihn wahrscheinlich noch stärker herausfordern heiße. Und dann war A., „der Legitimist", bei seiner hinreißenden Beredsamkeit, besonders gefährlich. Gerade jenen rheinhessischen Institutionen aber sollten, entgegen ihrer Begünstigung durch den Landtag von 1832 bis 1833, möglichst bald empfindliche Schläge versetzt werden. Also erhielt A. keinen Urlaub. Außerdem aber wurde er nach Darmstadt als Rath an's dortige Oberappellations- und Kassationsgericht versetzt: ein Verhältniß, welches an sich ehrenvoll und vortheilhaft, A. aus seinen rheinhessischen Gewohnheiten und Verhältnissen, von seinem lieben Weingütchen in Laubenheim, gerissen und ihn in Beziehungen gebracht hätte, welche ihm unangenehm waren; um so mehr, als er, der wohlhabende Junggesell, um ein etwas erhöhtes Diensteinkommen sich nicht zu kümmern hatte. Nur nach vieler Mühe gelang es A., die Versetzung widerrufen zu sehen und in seinen Stand als pensionirter Kreisgerichtspräsident nach Mainz zurückkehren zu dürfen. Später erfolgte, auf seinen Wunsch, seine Ernennung zum Mitgliede des Obergerichts in Mainz. Als solches hatte er auch zeitweise, auf Ordonnanz des Präsidenten des Obergerichts, die in Mainz abgehaltenen Assisen zu leiten. Indem er dieß mit dem an ihm gewohnten Eifer that, übersprang er jedoch, einer vielfach verbreiteten Meinung nach, bei'm Resumé nicht selten die Schranken der Unparteilichkeit, indem er zugleich seine

Ansichten über die Materialien der Sache äußerte und die Geschworenen in dem oder jenem Sinne ihren Wahlspruch zu fassen, zu bestimmen suchte. Abermals auf einen Landtag, und zwar den von 1841 auf 1842, dießmal von der Stadt Mainz als Abgeordneter zur zweiten Kammer erwählt, blieb A. in demselben Verhältniß auf dem ohne Neuwahlen vorgenommenen Landtage von 1844 auf 1845, zugleich als zweiter Präsident der zweiten Kammer, und, nach erfolgten Neuwahlen, auf dem Landtage von 1848 auf 1849. Jedoch schon auf dem ersten der so eben genannten Landtage war ein Nachlaß an A.'s rednerischen Gaben nur allzubemerkbar. Und zwar, in Folge des vorgeschrittenen Alters, nicht blos mechanisch, sondern auch an Art und Inhalt des von ihm Vorgetragenen. Der sonstige Glanz seiner Diktion hatte sich zu Uebertreibungen gesteigert und was ehemals als anmuthiges Schweifen dem Zuhörer so erwünscht war, verursachte jetzt als Gedehntes leicht Langeweile. Er fühlte das wohl auch selbst und trat deswegen seltener als Redner auf. Seine politische Stellung war unterdessen zugleich von der alten Linken mehr nach der Rechten hinübergerückt. A. bethätigte dieß auf dem letztgedachten Landtage bei der Adressedebatte, indem er zuerst Zusätze zum Entwurf der Adresse abzuschneiden sich bemühte und dann, als dieß nicht geglückt war, das von Gagern in die Adresse votirte: „Mißbehagen im Volke" in „Mißstände" oder „Wünsche" verwandelt haben wollte. Ebenso sprach er in der Sitzung der zweiten Kammer am 2. März 1848 mit Wernher, Eigenbrodt, Gagern, Kilian u. A. im Sinne der Mäßigung. Aber bald kam A. auch mit dem ungestümeren Theile seiner Wähler in Konflikt. Zu Mainz war in einer Bürgerversammlung eine Adresse an die zweite Kammer entworfen und einstimmig angenommen worden. „Der mächtige Odem der Zeit," so begann sie, „hat den Dunst verweht, welchen Hofdiener und kurzsichtige Regierungsbeamtete dem geistigen Auge der Fürsten vorzumachen bemüht waren." Dann folgte, was man von der Regierung durch die zweite Kammer verlangte. Eine Deputation hatte diese Adresse nach Darmstadt gebracht. Von Zitz, dem andern Abgeordneten der Stadt Mainz, auf's Beste aufgenommen und mit dem Versprechen erwiedert, daß er mit Gut und Blut für die Erfüllung der in der Adresse ausgesprochene Wünsche arbeiten wolle, war ihre Annahme von A. verweigert worden. Dieses von der nach Mainz zurückgekehrten Deputation alsbald erzählt und der Um-

stand, daß sie den gewünschten gewährenden Bescheid von der Regierung nicht mitbrachte, regte noch mehr die Gemüther auf. Die Volksmassen zogen nach A.'s Wohnung und zertrümmerten die Läden und Fenster an derselben. Obgleich unmittelbar darauf das Nämliche dem Regierungsgebäude, dem Steuerbureau und dem Stadthause geschehen war, fühlte doch A. tief die ihm angethane Kränkung. Er kam um seine Entlassung bei der Kammer ein und stützte sich dabei auf Kränklichkeit und vorgerücktes Alter. Die Kammer ertheilte ihm die Entlassung in der ehrenvollsten Weise. Am 4. Juli 1849, also noch unter Jaup's Ministerium, ward A., bis dahin Rath bei diesem Kolleg, zum Präsidenten bei'm Obergericht in Mainz ernannt. Inzwischen nahm seine schon längere Zeit geschwächte Gesundheit immer mehr ab und am oben erwähnten Tage nahte sich ihm der Tod nach längeren Leiden.

202. Dr. Karl August Espe,

Privatgelehrter zu Leipzig;

geb. im Jahre 1804, gest. den 24. Nov. 1850 *).

Er war ordentliches Mitglied des k. sächs. Vereins zu Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden, der leipziger polytechnischen Gesellschaft und des Kunst- und Gewerbvereins zu Leipzig, Ehrenmitglied des historischen Vereins von und für Oberbayern in München und des von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg, korrespondirendes Ehrenmitglied der sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit in Baden, korrespondirendes Mitglied des thüringisch-sächs. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale zu Halle, der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz und des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins zu Hohenleuben, wegen seines reichen Wissens geschätzt. Er war zu Kühren bei Wurzen geboren und vollendete seine Studien in Leipzig. Eine Lehrerstelle an der Friedrich-August-Schule zu Dresden, welche er 1827 erhielt, gab er 1831 wieder auf, um in Leipzig seinem regen Geiste mehr Thätigkeit zu verschaffen. Er übernahm 1822 die Redaktion der achten Auflage des brockhaus'schen Konversationslexikons und 1837 die des in

*) Nach öffentlichen Blättern.

Leipzig 1837 erscheinenden Kreisblattes, welches jedoch 1839 wieder einging. Das in Leipzig von 1838 bis 1841 herausgekommene Konversationslexikon der Gegenwart und die neunte Auflage des brockhaus'schen Lexikon wurde ebenfalls von ihm redigirt. Als eins der thätigsten Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Leipzig war er mit der Geschäftsführung und der Herausgabe der Jahresberichte dieses Instituts betraut und besorgte auch mit Hofrath Gersdorf 1844 die Herausgabe des Neuen Testaments nach Luther's letzter Edition. Im Frühjahr 1848 ward E. geisteskrank und da sich sein Zustand verschlimmerte, ward er in die Irrenanstalt des Medicinalrathes Güntz zu Stötteritz bei Leipzig aufgenommen, wo er auch starb.

203. Gregor Philipponat,

Guardian des Kapuzinerklosters zu Freiburg in der Schweiz;

geb. den 16. Febr. 1796, gest. den 24. Nov. 1850 *).

Der Verewigte ward zu Grissach im Kanton Freiburg geboren und erhielt seine erste Anleitung zu den Studien von seinem Ortspfarrer. Im Spätjahr 1816 trat er mit allen nöthigen Vorkenntnissen zu Solothurn in den Orden der Väter Kapuziner, wo er am 20. Dec. des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte und dann durch einige Jahre seine philosophischen und theologischen Studien fortsetzte und vollendete. Darauf wurde er von den Provinz-Obern in seinen Heimathkanton Freiburg zurückgeschickt und arbeitete dort mit unermüdetem Fleiß und Eifer in seinem schönen Berufe und Wirkungskreise. Gregor hatte ein heiteres Gemüth, einen liebevollen Charakter und eine außerordentliche Dienstfertigkeit, weswegen er auch von Jedermann geliebt und geschätzt war, der ihn kannte und mit ihm in nähere Berührung kam. Bei 20 Jahre, bis an sein Lebensende, versah er das in Freiburg ziemlich beschwerliche Amt eines Krankenwärters und war darin Tag und Nacht unermüdet; mit größter Bereitwilligkeit und Hinopferung besuchte er die Kranken, er ermunterte und tröstete sie, wie der liebende Vater seine leidenden Kinder und bereitete und erleichterte so manchem Sterbenden den Weg in die Ewigkeit. Gregor stand in großem Ansehen; deswegen floß auch manche schöne Gabe edler Menschenfreunde, die so gern in Verborgenem Gutes

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850.

thun, durch seine Hände den hilfsbedürftigen Kranken zu. Zu gleicher Zeit war er auch gewöhnlicher Prediger in der Liebfrauenkirche; seine Predigten wurden allzeit sehr fleißig besucht. Wie auf der Kanzel und am Krankenbette, war Gregor im Beichtstuhle sehr beliebt und gesucht, seine zahlreichen Beichtkinder fanden an ihm einen klugen, bereitwilligen und liebevollen Vater, Führer und Seelenarzt. Seit zwei Jahren stand er dem Kloster als Guardian vor und seine untergebenen Mitbrüder liebten und ehrten ihn als liebe- und ernstvollen Vater. Im Monat Oktober 1850 befiel den so gesunden und starken Mann eine Krankheit, die in Kurzem so gefährlich wurde und so tief griff, daß bei aller möglichen Sorge und Anstrengung der Aerzte und Mitbrüder alle Hoffnung der Genesung verschwand. Mit Geduld und gänzlicher Gottergebenheit bereitete er sich zum Tode vor und entschlief, mit allen Tröstungen der heil. Religion gestärkt, sanft im Herrn. Groß war die Trauer über den Verlust des guten P. Gregors, und er wird noch lange schmerzlich vermißt werden. Ein Augenzeuge schreibt: „Gregor wird hier sehr bedauert. Ein solches Leichenbegängniß, wo so viele Thränen von Jung und Alt, Klein und Groß geflossen, habe ich noch nie gesehen."

* 204. Dr. Konrad Rüttinger,

Direktor und Professor der Mathematik und Physik am königl. Lyceum zu Bamberg;

geb. d. 4. März 1781, gest. d. 24. Nov. 1850.

R., mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, war zu Seehof bei Bamberg geboren und vollendete seine Studien mit Auszeichnung zu Bamberg. Im September 1799 wurde er zum Doktor der Philosophie promovirt und widmete sich hierauf dem Studium der Theologie im Priesterseminare, in das er als der Erste des philosophischen Primats vermöge des ihm zustehenden Beneficium eingetreten war. Nebenbei trieb er auch Philosophie und Mathematik und hielt darüber Repetitionen. Im J. 1802 verließ er das Seminar, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Er absolvirte sie, verlegte sich jedoch ausschließlich auf sein Lieblingsstudium, auf Physik und höhere Mathematik. Auch den medicinischen Wissenschaften lag er mit großem Fleiß ob. Im J. 1807 wurde er zum Professor der Physik und höheren Mathematik zu Bamberg ernannt

und wirkte als solcher mit dem größten Eifer bis zu seinem Tode. Ausgezeichnet war sein Vortrag, er suchte Alles recht klar und deutlich zu machen. Die Vorlesungen über Physik erfreuten sich großen Beifalls; nur Schade, daß er in den späteren Jahren seines Lebens weniger den neueren Erscheinungen in der Physik sein Augenmerk zuwendete. Im Jahr 1827 wurde er nach Regn's Tode Vorstand des Lyceum. Bei der Errichtung der Gewerb- und Landwirthschaftschule im Jahr 1834 übertrug man ihm das Rektorat, das er fünf Jahre mit Umsicht und anerkennenswerther Sachkenntniß verwaltete. Bei der Eröffnung der Schule hielt er eine kräftige Rede; er ließ sie im fränkischen Merkur abdrucken. Unter allerhöchster Anerkennung seiner Verdienste um die Schule wurde er der Vorstandschaft enthoben, dagegen mit dem Rektorate des Gymnasium betraut. Auch dieses Amt versah er zur Zufriedenheit der ihm vorgesetzten Behörden bis zum J. 1848. Kränklichkeit sowohl wie die Zeitverhältnisse bewogen ihn zur Bitte um Entbindung von der Stelle, die, wie er öfter sagte, jetzt eines gesunden und kräftigen Leiters bedurfte. Nicht bloß die Anstalten verehren ihn wegen seiner großen Verdienste, auch die Stadt zollt ihm den Tribut des Dankes; eine Reihe von Jahren wirkte er für dieselbe als Gemeindebevollmächtigter und man muß sein Wirken als ein nicht gewöhnliches betrachtet haben, da er von seinen Kollegen zum Vorstande gewählt wurde. — Von schriftstellerischen Produkten sind erschienen: Algebraische Darstellung der Centralstoßgesetze vester Körper. Bamberg 1824. — Analytische Auflösung einer algebraischen Aufgabe. Ebds. 1831.

Bamberg. G. A. Thiem.

* 205. Hinrich Engelbrecht,

Diakonus zu Eddelack in Süderditmarschen;

geb. den 26. Juli 1777, gest. den 27. Nov. 1850.

E. wurde zu Büttel in der Wilstermarsch, Amts Steinburg, in Holstein, geboren, besuchte die meldorfer Gelehrtenschule, ging Ostern 1796 nach Kiel, um Theologie zu studiren und stellte sich Michaelis 1799 dem theologischen Amtsexamen zu Glückstadt, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Am 2. Januar 1803 wurde er von der Gemeinde zum Diakonus in Eddelack in Süderditmarschen erwählt und am 30sten Mai s. J.

als Solcher eingeführt. Er heirathete Charlotte Henriette Agnese Quenzel, die Tochter eines Predigers zu Barmstedt in der holstein'schen Grafschaft Ranzau. Die Ehe wurde erst nach drei Jahren, am 23. März 1806, mit einer Tochter gesegnet. Später folgte jedoch noch eine Anzahl Kinder, die sich alle durch Wohlgestalt auszeichneten, von denen aber mehere vor den Aeltern starben, namentlich ein Sohn als Primaner zu Glückstadt, den man Adonis zu nennen pflegte. Am 3. Febr. 1850 verlor unser E. auch seine treue Lebensgefährtin, die liebe Mutter der Kinder, in ihrem 66. Lebensjahre. Am 27. Novbr. desselben Jahres folgte er ihr schon nach kurzem Todeskampfe im 74. Alters- und 48. Amtsjahre. — E. hat drucken lassen: Was bleibt, wenn Alles um uns her vergeht? Eine Predigt am Neujahrstage 1813. Altona 1813. — Rede am 50jähr. Predigeramtsjubelfeste d. Hrn. Konsistorialrathes H. Schmidt *), Propsten und Hauptpredigers in Eddelack, den 4. Nov. 1833, nebst einem Anhange, enthaltend eine ausführl. Beschreibung der abgehaltenen Jubelfeier. Itzehoe 1834.

Altona. Dr. H. Schröder.

206. Cölestin Meng,

Benediktiner des Stiftes Mariastein, Pfarrer zu Erschwil (Schweiz);

geb. d. 24. Sept. 1802, gest. d. 27. Nov. 1850 **).

Im Dorfe Frick im Kanton Aargau von schlichten, frommen Landleuten geboren, erhielt der Verewigte eine ächt christliche Erziehung. Sein eingezogenes, sittsames Wesen bewog die Aeltern, ihn nach zurückgelegtem funfzehnten Altersjahre in die Klosterschule von Mariastein zu schicken, wo er sich durch Fleiß und Fortschritte auszeichnete. Nach vollendeten Gymnasialstudien bat der Jüngling um Aufnahme in den Benediktinerorden und legte 1822 zu Mariastein die feierlichen Gelübde ab. Mit rastlosem Eifer gab er sich nun dem Studium der Philosophie und Theologie hin und ward 1827 zum Priester geweiht. Bald wurde er mit verschiedenen Aemtern im Kloster betraut. Als Bibliothekar und Kustos, als Professor am Klostergymnasium leistete er Tüchtiges und hob in letzterer Stel-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 51.

lung vorzüglich das Studium der sonst vernachlässigten griechischen Sprache. Später wurde er als Moderator (Rektor) der gesammten Lehranstalt vorgesetzt, mußte aber, zum großen Leidwesen der Studirenden, wegen Krankheit die Stelle bald wieder niederlegen. Im J. 1843 ward er, nach hergestellter Gesundheit, als Pfarrer nach Erschwil versetzt, wo er sieben Jahre bis zu seinem Tode segensvoll wirkte. Der Verewigte war Ordensmann im wahren Sinne des Wortes. Neben seinen übrigen Geschäften unterließ er nie die klösterlichen Uebungen, wenn nicht höhere Pflichten ihn abhielten. Es wird ihm nachgerühmt, daß er selbst jene Anlässe, wo er von Erschwil aus Mariastein besuchte, dazu benutzte, seinen Mitbrüdern im Chore, am Altare, im Beichtstuhle auszuhelfen. Es waren Bande einer höheren Ordnung, die ihn an sein Kloster fesselten. Als Kanzelredner war er sehr beliebt und immer wußte er aus seinem an Kenntnissen so reichem Schatze Altes und Neues zur Belehrung und Erbauung hervorzulangen und in anziehender Form vorzutragen. Das Predigtamt faßte er von der rechten Seite auf; der Prediger war in seinen Augen der Bote des Herrn und das Werkzeug der Kirche und sollte also Gottes Wort und die Lehre der Kirche vortragen, nicht mit Menschenweisheit Staat machen. In der Verwaltung der Bußanstalt hielt er ihren Zweck vest, Gefallene aufzurichten, Verirrte zurückzuführen, wunde Seelen zu heilen. Nicht nur seine Pfarrkinder, sondern Gläubige aus weiter Ferne vertrauten ihm die Führung ihrer Seele an und hatten seiner klugen und gewissenhaften Leitung Vieles zu verdanken. Vorzüglich aber war P. Cölestin ein Freund der Kranken, der Armen, der Kinder. Der Kranken und Sterbenden nahm er sich mit besonderer Liebe an und suchte ihnen die Schmerzen der Krankheit und den Weg in die Ewigkeit durch die aufopferndste Ausdauer zu erleichtern. Den Armen zu Lieb darbte er oft selbst und nahm so wenig auf sich selbst Rücksicht, daß seine ganze Baarschaft, welche nach seinem Tode sich vorfand, in nicht mehr als 20 Kreuzern bestand. Die Stunden, die er im Kreise der Kinder verlebte, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. Er besaß in hohem Grade die seltene Gabe, sich ihnen mitzutheilen, sie mit den Wahrheiten der Religion vertraut zu machen und in den Geist des Christenthums einzuführen. Sein heiterer, froher Sinn, sein freundliches Aeußere, seine liebevolle Herablassung zu den Kleinen gewannen ihm ihre Herzen und öffneten seinen Lehren den empfänglichen Sinn der-

selben. Durch ihn kam der Bau einer neuen schönen Pfarrkirche zu Stande, die sein schönstes Grabdenkmal geworden ist; durch ihn wurde ein zweckmäßiger Gesang zur Verschönerung der gottesdienstlichen Feier eingeführt. Darum war er auch seinen Pfarrkindern so lieb, darum flossen so viele Thränen an seiner Leiche. Am Morgen des 26. Nov. befand er sich noch wohl und versah einen Kranken mit den heil. Sterbesakramenten. Bald darauf legte er sich zu Bette; ein Uebel, an dem er schon viele Jahre gelitten, hatte plötzlich einen gefährlichen Charakter angenommen. Er ließ den Arzt rufen; allein dieser war eben in Amtsgeschäften abwesend und als er nach etwa vier Stunden bei dem Kranken erschien, hatte die Entzündung bereits so sehr überhandgenommen, daß er jede Hoffnung, den Kranken zu retten, aufgab. Man durfte diesem die Gefahr nicht verhehlen. P. Cölestin behielt seine gewohnte, ruhige Fassung, und sprach gelassen und ergeben: „Nun, wenn es zum Sterben geht, muß ich mich fügen, der Wille des Herrn geschehe!" Mit größter Andacht empfing er die Sterbsakramente, ordnete noch einige Geschäfte und benutzte die noch übrigen Augenblicke zur Vorbereitung auf den großen Schritt in die Ewigkeit. Bis zum letzten Athemzuge behielt er vollkommene Besinnung und äußerte wiederholt den Wunsch, in Mariastein sterben zu können. Um sich ungestört mit Gott zu unterhalten, ließ er am Abende seines Todestages alle Umstehenden mit Ausnahme eines Einzigen abtreten, mit dem Bedeuten, er werde sie rufen lassen, wenn es mit ihm zu Ende gehe. Wirklich ließ er ihnen bei'm Herannahen des Todes ein Zeichen geben. Nachdem ein anwesender Priester ihm noch den Sterbeablaß ertheilt, entschlief er im Herrn. — Er wird in Mariastein und Erschwil nicht so bald vergessen werden.

* 207. Viktor Ludwig Friedrich Lieberkühn,

Gutsbesitzer zu Kranichborn im Großherzogthum Weimar;

geb. den 20. Febr. 1777, gest. d. 28. Nov. 1850.

Eine Stunde von Mansfeld, an einem angenehmen Bergabhange, von zwei Seiten begrenzt durch liebliche Laubwäldchen und umgeben von fruchtbaren Feldern liegt das Rittergut Meisberg, das Stammgut der Familie Lieberkühn seit langen Zeiten. Hier wurde L. geboren, der dritte Sohn des Rittergutsbesitzers Ferdinand Anton Lieberkühn und der Gattin dieses, Christiane Karoline, geb.

Harbort. Sein Vater war ein sorglicher, genauer Oekonom, der aber an der Erziehung der Kinder es nie fehlen ließ. Im väterlichen Hause wurde L. bis zum 11. Jahre von einem Hauslehrer unterrichtet und bis dahin geführt, daß er in diesem Alter in die damals besonders gerühmte Pforte als Zweiter von unten einrücken konnte. Hier hatte er das Glück, den nachmaligen Professor der Mathematik zu Roßleben, Zachariä *), zum Obergesellen zu erhalten, der den strebsamen Knaben besonders in die griechische Sprache einführte, so daß er bald den Herodot mit Leichtigkeit übersetzte und sich überhaupt auszeichnete. Doch L. war, obgleich geistig sehr geweckt, doch körperlich schwach und kränklich. Auf Anrathen des Arztes nahm ihn der Vater nach zweijährigem Aufenthalte von dieser Schule weg; unter heißen Thränen verließ der 13jährige Knabe die ihm theuer gewordene Anstalt und das prächtige Saalthal, wie im Vorgefühle davon, daß er einer Lebensbahn entzogen werde, auf der ihm Anlagen und Neigung eine vielleicht hervortretendere Stellung und Wirksamkeit bereitet hätten. Nach einiger Zeit der körperlichen Stärkung im väterlichen Hause wandte er sich zum Kaufmannsstande und lernte in Querfurt, wo sein ältester Bruder, Wilhelm, Auskultator bei'm Gericht war. Von diesem, einem tüchtig gebildeten Pförtner, lernte er Französisch und etwas Italienisch. Nach einer rühmlich bestandenen Lehrzeit kam er nach Halberstadt in eine angesehene Handlung in Kondition und später lebte er ein Jahr in Magdeburg, studirte hier vorzüglich Französisch, so daß er es geläufig selbst noch im Alter las, sprach und verstand. Er hatte die Absicht, sich in Magdeburg zu etabliren. Doch der Vater bedurfte auf seinem Gute der Hilfe; er rief den Sohn zurück und veranlaßte ihn, das väterliche Gut verwalten zu helfen. Die Familie hatte Mittel, größere Pachtungen zu gewinnen und so bestimmte man L., selbst eine Pachtung zu übernehmen. Vorher ging er jedoch noch einige Zeit nach Burow an der Elbe zu seinem Oheim, Amtmann Türck, und lernte hier eine bei weitem größere Wirthschaftsart kennen. Amtmann Türck war dem anhalt-dessau'schen Kammerdirektor v. Reaumer bekannt und durch diese Vermittlung lernte L. die damals in ganz Deutschland hervorragende Bewirthschaftung der dessauer Güter kennen. Auch erschienen fast gleichzeitig die ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Netr. S. 422.

Schriften Thaer's*) und L. wandte sich durch sie einer rationalen Agrikultur zu und blieb dieser, sowie überhaupt der ökonomischen Literatur, sein ganzes Leben hindurch befreundet. Im J. 1803 kaufte sein Bruder das Rittergut Kranichborn, wollte es aber nicht selbst bewohnen, da er eine große Pachtung in Wallhausen inne hatte. So wurde der jüngste Bruder, Viktor, bewogen, Kranichborn zuerst in Verwaltung, dann in Pacht zu übernehmen. Johannis 1804 kam er dahin. Dieser kleine Ort, damals zu Kursachsen zum Amte Weißensee gehörig, war neben seiner Aermlichkeit auch weithin berüchtigt. Das mehr väterliche Regiment des früheren Gerichtshalters, nachmaligen Eigenthümers, Dr. Fleischhauer**), hatte dem Aufkommen einer ausgebreiteten Diebesbande im Orte nicht vorbeugen können, welche es so toll trieb, daß sie die Gegend unsicher machte und die Reisenden nur mit großer Scheu jene Straßen passirten. L. fand diesen traurigen Zustand vor. Einbrüche geschahen häufig, sowohl bei ihm, als in der Nachbarschaft. Durch einen tüchtigen Gerichtsdiener, durch Hilfe des Gutsgerichtes und zuletzt durch Uneinigkeit der Diebe selbst gelang es, doch nicht ohne militärische Hilfe, die Bande festzunehmen. Sie wanderte nach Zwickau in's Zuchthaus. Seitdem hat der Ort immer noch etwas von jenem Rufe behalten, während er in der That schon seit langem durch gute Gesinnung seiner Bewohner manchem gegen ihn sich stolz vermessenden Nachbarort Muster seyn könnte. Hier in engen Kreisen sollte L. seine Thätigkeit entfalten, fern, wie es scheinen konnte, von dem Geräusche der Welt, ohne große Ereignisse. Doch dem war nicht so. Die Wellen der bewegten Zeit strömten auch über diesen kleinen Ort dahin. Die Hauptthätigkeit L.'s war zunächst auf Hebung des Ackerbaues gerichtet, der im Orte sehr gesunken war. Hier gab es zu ordnen, zu gewöhnen und zu bessern. Da brach nach kurzer Zeit eine schlimme Zeit herein. Die Preußen rückten den Franzosen entgegen. Nach wenigen Tagen eilten sie in wilder Flucht von den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstädt zurück; die Franzosen rückten rasch nach und wegen der Nähe Erfurts war Kranichborn sehr von Einquartierungen heimgesucht. Viel nützte es nicht blos L., sondern dem ganzen Orte, daß der Inhaber des Rittergutes der französ. Sprache

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763
**) — — — 19. — — — — S. 320.

Digitized by Google

mächtig war und verständigte und bedeutete. So ging denn diese Zeit zwar nicht ohne große Opfer und mannchfache Bedrängniß, doch im Ganzen erträglich vorüber. Der Ackerbau hob sich, der Kleebau wurde eingeführt. Was L. durch seine Einquartierungen und Kriegssteuern verlor, das wußte er jetzt durch spekulative Uebernahme von Lieferungen an die Franzosen in Erfurt wieder zu gewinnen. Die bedrängtesten Zeiten für ihn und den Ort sollten erst noch folgen. Es waren die Jahre 1813 und 1814. Die Nähe von Erfurt bewirkte, daß durch jene Ortschaften die stärksten Heeresabtheilungen zogen, zuerst Franzosen, dann Russen und Preußen. Besonders waren es die Russen, welche die königl. sächs. Ortschaften feindlich behandelten. Einstmals lagen in einer Nacht in und um Kranichborn 10,000 Mann Russen. Die Plünderung des Orts war allgemein. Die ganze Bewohnerschaft flüchtete sich in jener Nacht auf das Rittergut. L. verlor an jenem Tage fast Alles, sein Getraide, sein Futter, seine Kühe, Schweine, 30 Bienenstöcke, welche die Russen prächtig auszuschneiden verstanden: 16 Pferde aber und die Schafheerden, auch seine werthvolleren Sachen rettete L. Die Pferde waren in einer Scheune in Stroh förmlich verbaut, die Schafe wurden durch einen geschickten Schäfer in einsame Grenzfluren getrieben, die werthvolleren Gegenstände aber lagen unter einem großen wild aufgeschichteten Steinhaufen schon länger am offenen Wege heimlich versteckt. Die Zeit der Noth schließt die Menschen besonders an einander und man sucht dann immer den Schutz der Klügeren. So auch die Bewohner des Ortes, die bei L. nicht selten Schutz suchten und fanden, öfters durch Fürsprache bei gebildeten Officieren. Später kamen die Nachzügler, kleine Trupps Kosacken und Baschkieren. Der Plünderung solcher kleinen Haufen widersetzten sich die Einwohner gewöhnlich mit Gewalt im verzweifelten Muthe Geplünderter. Es ertönte die Sturmglocke; Männer, auch selbst Frauen eilten mit Mist- und Heugabeln herbei und schlugen die Plünderer hinaus. Als aber die Kosacken einstmals nach dem ersten Schrecken vor dem Orte Halt machten und einige scharfe Schüsse sandten, stand L., der die Bauern führte, weislich von weiterer Verfolgung ab. Solche Scenen wiederholten sich mehrmals, größtentheils zum Glück der Bauern. Einen alten Degen und eine Baschkierenmütze in der Flucht entfallen haben wir noch lange als Siegestrophäen besessen. Später kam die lange dauernde Belagerung von Erfurt, welche

auch L. manchen Schaden brachte. Die Preußen nahmen ihm damals zwei schöne Pferde mit; man nannte das requiriren. Als L. einstmals in der Nähe des Belagerungskorps vorüberfuhr, sah er seine freilich sehr abgemagerten Pferde ohne Bedeckung am Wege stehen. Er, rasch entschlossen, nimmt sie mit. Hätten die Preußen ihn über dieser Entwendung seines eigensten Eigenthumes ertappt, ich glaube, sie hätten ihn kriegsrechtlich erschossen. Auch in diesen schweren Zeiten ruhte L.'s spekulativer Geist nicht und so gewann er öfters wieder, was er vorher verloren hatte. Er machte mehere bedeutende Fleischlieferungen, auch an die Preußen eine Pferdelieferung von ohngefähr 100 Stück. Dieser Periode folgten bald die für die Landwirthe durch ihre hohen Getraidepreise günstigen Jahre 1816 und 1817, in denen L. viel Geld gewann, obgleich das Wintergetraide gänzlich umgeschlagen war. Doch die Gerstenernte war außerordentlich schön. Damals wandte L. seine Hauptthätigkeit auf Verbesserung der Schafzucht, besonders durch Käufe veredelter Schafe aus den großh. Stammschäfereien und aus den Ilmgegenden. In jenen Jahren war Kranichborn an Weimar gekommen und kurz darauf wurde durch Karl August *) der Landsturm organisirt. L. erhielt als Feldhauptmann die Mannschaften der drei Dörfer Kranichborn, Alperstedt und Nöda, und nahm sich mit Eifer und Aufopferung der Sache an. Die Bewaffnung der Kranichborner hatte er auf eigene Kosten besorgt. Damals besonders, doch auch schon früher hatte er eine größere Anzahl Ländereien in kranichborner und schloßvippacher Flur und in Kranichborn mehere Bauerngehöfte zusammengekauft und dadurch seine Wirthschaft bedeutend verstärkt. Er konnte mit Recht als ein in seinen Unternehmungen glücklicher Mann gelten. Doch die Wandelbarkeit des Glücks sollte auch er erfahren, zum Theil verschuldet, zum Theil unverschuldet, nach Menschenweise. Die Verhältnisse mit seinem ihm sonst so theuren Bruder Ferdinand trübten sich, veranlaßt über mancherlei Fragen über das Mein und Dein. Unser L. hatte das Rittergut fast wie Eigenthum behandelt, aber strenge Abrechnungen zur rechten Zeit waren auch wohl durch seine Schuld verabsäumt worden. Es entspann sich ein Proceß der Brüder, welcher sich um große Summen handelte und der zur Folge hatte, daß L. das Rittergut abgab.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Der Proceß ging fort, kostete Geld und raubte manche glückliche Stunde, wurde aber nach meheren Jahren durch Vergleich glücklich beigelegt. L. hatte nach Abgabe des Ritterguts seine nicht unbedeutenden eigenen Ländereien durch Bau eines neuen Gehöftes zu einem eigenen Gute umgewandelt. Die neuen Gebäude standen da, waren aber noch nicht bezogen. L. wohnte im Orte, in einiger Entfernung davon war seine Wirthschaft in drei mit Stroh gedeckte Bauernhöfe verlegt. Da entstand in stürmischer Aprilnacht ein Brand, der mit großer Schnelligkeit zwei Drittel des Ortes in Asche verwandelte und durch den L. Alles, nur acht Pferde und die Kühe ausgenommen, verlor; selbst Schafe, Schweine, Wagen und Geschirr verbrannten. Es war L., wie selten Jemandem eigen, das Unglück mit vollständiger Seelenruhe zu ertragen. Der bedeutende Verlust änderte weder etwas in seiner Thätigkeit, noch in seiner Stimmung. Er bezog nun das neue Gutsgebäude und lebte in gewohnter Thätigkeit bis zum J. 1827. Da vermochten ihn mehrfache Umstände zu verpachten und ihn traf das Unglück, einen eben so schlauen als schlechten Menschen zum Pachter zu erhalten. L., mit seinem Bruder versöhnt, fand in dessen gastlichem Hause eine Wohnstätte, da die Nähe eines solchen Pachters nichts Angenehmes hatte und auf dem großen Gute des Bruders zugleich ein Feld der Thätigkeit, wie es sein Geist selbst bis zum letzten Tage des Lebens suchte. Die Zahlungen seines Pachters stockten indeß und als sie processualisch beigetrieben werden sollten, verließ der Pachter in L.'s Abwesenheit Haus und Hof und nahm Schiff und Geschirr mit, ein Verlust für L., der sehr bedeutend war. Auf kurze Zeit nahm L. hierauf sein Gut selbst, verpachtete es aber später und lebte bald in Kranichborn, eine Zeitlang in Weimar bei dem Verfasser dieser Zeilen, die meiste Zeit jedoch in Wallhausen bei seinem Bruder und nach dessen Tode ebendaselbst bei seinem Neffen, dem Amtmann Oskar Lieberkühn, der seinem Oheim mit wohlwollender Liebe zugethan war. Hier starb er in Folge einer Brustwassersucht einen ruhigen, schönen Tod; bettlägerig war er nicht geworden; am letzten Tage seines Lebens noch fuhr er aus und nachdem er sich Abends niedergelegt, starb er einige Stunden später sitzend im Bette. Seinen heißgeliebten Adoptivsohn, den Unterzeichneten, rief er in den letzten Tagen seines Lebens noch herbei, um noch mehere Tage mit ihm zusammen zu seyn. Im J. 1840, in dem er sich in Weimar aufhielt, trug ihm B. F. Voigt, dieser um

Gewerbe jeder Art so verdiente Verleger, die Verabfassung einer sehr zeitgemäßen Schrift auf, die auch im J. 1841 erschien: „Der Wiesen- und Futterbau, von B. L. Lieberkühn.“ Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Charakter und Wesen des Geschilderten, so wird Jeder, der ihn kannte, ihm gern das Zeugniß geben, daß er ein in jeder Weise menschenfreundlicher Mann war. Zu helfen und zu rathen war ihm große Freude; Neid kannte er nicht; er freute sich des Glückes Anderer von Herzen und förderte es, so weit er es vermochte. Die Armen des Ortes fanden an ihm einen Helfer, doch mehr durch Arbeitgeben, als durch Schenken; war Rath zu holen, so fand man sich bei ihm ein. Es war fast kein Kranker des Ortes, den er nicht besuchte. Er besaß nicht blos chirurgisches Geschick, sondern zufolge eines guten Blickes ein eigenthümliches Glück, so daß man glaubte, er könne stets helfen. Schnell drang er auf Herbeiholung eines studirten Arztes, wo er Gefahr erkannte. War er eine Zeitlang von Kranichborn entfernt gewesen, so fand man sicher am Morgen nach seiner Wiederkehr die Kranken des Ortes rathholend vor seiner Thüre. Nachsichtig und mild war er gegen Alle, selbst gegen die Fehlenden, die er, wie er oft äußerte, als Irrende, nicht als Böswillige betrachtete. Belehrung spendete er, wo er konnte, in seinen Kreisen. Verzweiflung und Kleinmuth kannte er nicht; seltenen Muth und Ruhe bewährte er oft in den augenscheinlichsten Gefahren, die mehrfach sein Leben bedrohten *). Verheirathet war er nicht; die größte Liebe schenkte er dem Verfasser dieser Zeilen, den er mit einer Sorgfalt erzog, deren wohl wenig Söhne sich zu erfreuen gehabt haben. Im Jahr 1836 nahm er denselben an Kindes Statt an. Als dieser im J. 1836 als einzeln stehender Mensch hier am Nervenfieber erkrankte, eilte er rasch herbei und pflegte ihn auf das Zärtlichste fünf Wochen lang. Das Verhältniß gegenseitiger Innigkeit und Zuneigung, was zwischen Beiden statt fand, dürfte seines Gleichen im Leben nur einzeln finden.

Professor Dr. Ernst Lieberkühn.

---

*) Oft scherzte man über die Verwegenheit des alten Onkels, mit der er oft die tollsten Pferde bestieg oder über schwindelnde Fußsteige ritt, über die der jüngste Mann nicht zu reiten wagte.

Digitized by Google

208. Ernst Adolph Schaubach,

Professor und erster Lehrer an der Bürgerschule zu Meiningen;

geb. den 30. Jan. 1800, gest. den 28. Nov. 1850 *).

S. war der jüngere Sohn des im J. 1849 verstorbenen Konsistorialrathes und Direktors des Gymnasium zu Meiningen, Johann Konrad Schaubach **). Die Liebe und Sorgfalt seiner Aeltern nahm er in doppeltem Maaße in Anspruch, da er während seiner Kindheit von anhaltenden und schweren Krankheiten häufig heimgesucht und nur selten im Genusse einer ungetrübten Gesundheit war. Wurde dadurch der regelmäßige Unterricht des Knaben vielfach gehemmt und unterbrochen, so hatte seine lebhafte Phantasie desto freieren Spielraum; die älterliche Aufmerksamkeit auf seine Ausbildung sorgte dafür, daß dabei jede einseitige oder gar nachtheilige Richtung vermieden wurde; auf dem Krankenbett erheiterte ihn die Betrachtung von Landkarten, denen die belehrende Auslegung durch Erzählungen und gedruckte Reisebeschreibungen nicht fehlte; in gesunden Zwischenzeiten umgab er sich mit den verschiedensten lebenden Thieren, für die die alterthümlichen Räume der vor wenigen Jahren verschwundenen Behausung hinreichende Unterkunft boten. So legten schon die früheste Jugend und gerade die schwächliche Gesundheit des Knaben den Grund zu der Geistesrichtung, die später der Mann mit seltener Gediegenheit beherrschte. Seit dem zehnten Lebensjahre ungefähr verschwanden die früheren Krankheiten, und während er das im Unterricht bisher Versäumte mit rührigem Geiste rasch nachholte, entwickelte er sich rasch zu jener Fülle körperlicher Kraft, in der wir ihn bis vor wenigen Jahren unter uns sahen. Zugleich entfaltete sich in ihm eine jugendliche Heiterkeit, die ohne viel Worte zu machen oder in geräuschvolles Wesen überzugehen, doch keine Gelegenheit verschmähte, an die sich ein lustiger Streich anknüpfen ließ; für das innere Behagen, mit dem er sich diesen Freuden überließ, zugleich aber auch für die Harmlosigkeit seines Thuns war es der beste Beweis, daß er noch nach langen Jahren mit großer Vorliebe zu der wiederholten und ausführlichen Erzählung dieser jugendlichen Thaten zurückkehrte. Neben der aufmerksamen Naturbetrachtung erwarb sich S. schon früh

*) Volksblatt f. d. Herzogth. Meiningen. 1850. Nr. 97.
**) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 986.

das Geschick, das Angeschaute im Bild festzuhalten; er war im Zeichnen und Malen fast ganz sein eigener Lehrer; daher sind seine zahlreichen, mit großer Schnelligkeit entstandenen Blätter von Fehlern gegen die Gesetze der Zeichenkunst gar nicht frei, desto treuer aber geben sie das Wesentliche und Eigenthümliche der Gegenstände wieder, die er mit dem Bleistift oder dem Pinsel darstellen wollte. Besonders reichen Stoff zu solchen Uebungen boten ihm seit dem Herbst 1813 die zahlreichen Durchmärsche fremder Truppen, von denen allen er getreue Abbilder Theils einzeln, Theils in ganzen Gruppen z. B. am Wachtfeuer in dem alten Klosterhof an der Stelle des jetzigen Bernhardinum entwarf. Etwas später fing er an, bestimmte Personen in Farben abzubilden; so hat er große Bilder mit äußerst zahlreichen Gestalten bekannter Personen bevölkert und noch bis in die letzten Jahre vertheilte er an seine Freunde manches sehr liebe Erinnerungsblatt dieser Art. Im Herbst 1819 verließ S. das Gymnasium und begab sich nach der, von seinem Vater her der ganzen Familie besonders werthen, Universität Göttingen, um Theologie zu studiren. Doch scheint schon damals die Neigung zur dereinstigen Ausübung des geistlichen Berufes in ihm gering gewesen zu seyn, zu welchem ihm die Fertigkeit und die Lust, in längerer Rede öffentlich aufzutreten abging. Er beschäftigte sich deshalb in Göttingen neben der Theologie vielfach mit Philologie und mit Erdkunde, an welche er schon damals in seiner umfassenden Weise die Geschichte und die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft anschloß. Daneben fand sich stets Zeit für das vergnügteste Studentenleben, aus dem zahlreiche einzelne Auftritte in höchst lebendigen Bildern seiner Lehrer und Studiengenossen noch aufbewahrt sind. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Erd- und Naturkunde begann S. schon als Gymnasiast auf zahlreichen Fußreisen durch eigne Anschauung zu beleben; aus dem thüringer Walde, dem Fichtelgebirge, der fränkischen Schweiz, dem Harz, an dessen Fuß es ihm noch vergönnt war, die Aeltern seiner Mutter aufzusuchen, brachte er nicht nur zahlreiche Abbildungen von der eigenen Hand, sondern ein noch weit treueres Bild in seinem Geiste mit zurück. Diese Reisen wurden während seiner Universitätszeit eifrig fortgesetzt und niemals war sein Geist freier, regsamer und heiterer als auf der Wanderung, wo er sich mit der ganzen weiten Welt, gegen die er sich in seiner Häuslichkeit lieber abschloß, auf das Beste vertrug, keinen heitern und

edeln Lebens- und Naturgenuß von sich abwies und manchen kecken Einfall augenblicklich zur That werden ließ. Als z. B. bei'm Eintritt in ein Wirthshaus ein Reisender, der gleichzeitig im bescheidenen Einspänner ankam, den bestaubten Fußwanderer etwas verächtlich anließ, bestellte er sofort vier Pferde Extrapost, fuhr mit Triumph an dem verblüfften Hochmuth vorbei, und hatte daran so große Freude, daß es ihn nicht im Mindesten anfocht, den Rest der Reise mit wenigen Kreuzern in der Tasche ziemlich kümmerlich vollbringen zu müssen. Nachdem S. im J. 1821 die Universität Göttingen mit der zu Jena vertauscht und hier Leben und Studien in der frühern Weise fortgesetzt hatte, kehrte er im Herbst 1822 in das Haus der Aeltern zurück. Diese waren unterdessen in das neuerbaute Gymnasium Bernhardinum übergesiedelt, und auch er fand in demselben eine neue Heimath, von der ihn erst der Tod getrennt hat. Es verging eine Reihe von Jahren, während deren S. von Zeit zu Zeit, doch nicht eben gern, predigte und als viel begehrter Lehrer zahlreiche Privatstunden gab. Als 1830 der Tertius Krause*) erkrankte, übernahm er einzelne, dann mehere Stunden und nach dessen am 23. Oktober 1831 erfolgtem Tode die ganze Amtsthätigkeit desselben, ohne daß es ihm je in den Sinn gekommen wäre, für diese Thätigkeit, der er sich aus Liebe zum Lehrfache und zu seiner Vaterstadt unterzogen hatte, irgend eine Entschädigung in Anspruch zu nehmen. Daneben setzte er seine wissenschaftlichen Arbeiten unermüdlich fort, die sich immer ausschließlicher, aber auch immer eingehender und umfassender der Erdkunde zuwendeten. Während er sich zunächst von einzelnen Ländern und Gegenden ein vollkommen klares und bis in das Einzelnste genaues Bild entwarf und es sich geistig stets gegenwärtig erhielt, unterwarf er seiner Betrachtung, was ein jedes Land aus jedem der Naturreiche hervorbringt, das Klima, die Naturerscheinungen, Wind und Wetter, Alles setzte er mit dem Bilde des Landes in Verbindung; er reihte daran den Charakter und die Schicksale seiner Bewohner, wie Beides durch die Gestalt und die Beschaffenheit des Landes bedingt wird; er forschte in der Vergangenheit der Völker und verfolgte mit Liebe die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Gegenwart. So gewann er ein Gesammtbild, welches an Vollständigkeit, Anschaulichkeit und innerem Zusammenhange nichts zu

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 929.

wünschen übrig ließ. In diesem Sinne arbeitete er eine „Uebersicht des Herzogthums S. Meiningen nach seiner physischen Oberfläche" aus, welche in Emmrich's „Archiv für meiningen'sche Landeskunde" gedruckt wurde; eine, in kleinem Umfange nicht minder gehaltreiche Arbeit in sein Dollmar-Panorama, welches hier 1832 erschien. Aehnliche Arbeiten hat er manche vollendet, ohne in seiner Anspruchslosigkeit die Veröffentlichung zu betreiben. Entscheidend für sein Leben und seine fernere Thätigkeit wurde es, als er im J. 1824 seine erste Alpenreise unternahm, die er, um auch den Anblick des Meeres zu genießen, bis Venedig ausdehnte. Zehnmal hat er seitdem diese Reise, zuletzt im J. 1847, wiederholt; bald wurde er in den deutschen Hochalpen so heimisch, daß er jede andere Reise verschmähte, und auch in den Alpen hat er, um eine Aufgabe ganz zu lösen, sich beschränkt und z. B. die Schweiz kaum flüchtig berührt. Im J. 1832 wurde S. zu der Stelle eines Tertius an der hiesigen Schule berufen; im April 1833 verheirathete er sich mit Therese Treiber. Im Kreise von Frau und Kindern und einer ausgedehnten Familie verfloß ihm seitdem ein stillbeglücktes Familienleben, nur durch die wiederholten Alpenwanderungen unterbrochen. Als im J. 1835 Gymnasium und städtische Schule getrennt wurden, lag es in S.'s Hand, eine Stellung an dem ersteren einzunehmen; er lehnte es ab, Theils aus Anhänglichkeit an die städtische Anstalt, Theils weil ihm die letztere Stellung größere Freiheit zu versprechen schien, Theils auch weil bei der damaligen Veränderung Manches vorgefallen war, was sein Gefühl verletzte und wenigstens für den Augenblick verbitterte. So war er seitdem als erster Lehrer an der Bürgerschule thätig; die ihm kurz vor seinem Tode überwiesene Oberleitung derselben konnte er nicht mehr ausüben, wohl aber war er seit 1835 durch das Vertrauen, welches Behörden und Amtsgenossen ihm bewiesen, Haupt und Leiter der Schule. Auch äußerlich wurde seine amtliche Tüchtigkeit durch die Ernennung zum Professor am 17. Dec. 1846 anerkannt. Und das hatte er reichlich verdient. Als ihn einst eine Freundin wegen der Mühen seines Amtes zu bedauern Miene machte, antwortete er: „wohl ist mein Beruf der mühevollste, aber auch der dankbarste", und in diesem Sinne hat er ihn auch da noch erfüllt, als seine körperliche Kraft schon zu sinken begann; und als diese gebrochen war, da war er noch in seinen letzten Tagen in seinen Phantasieen fort und fort mitten unter seinen

Digitized by Google

Schülern. Besonders werth war ihm der Religionsunterricht, den er aus voller Seele ertheilte; äußerst tüchtig und klar sein mathematischer Unterricht; am Ausgezeichnetsten und Eigenthümlichsten aber natürlich das, was er Geographie nannte, was aber eigentlich Alles, was die Jugend auf jener Bildungsstufe von Erdkunde, Naturgeschichte und Naturkunde, Kenntniß der Künste und Gewerbe, von der Geschichte der Vergangenheit und dem Leben der Gegenwart bedarf, in stets neuer und zweckmäßiger Verbindung und Anregung umfaßte und durch ausgewählte Abbildungen, oft von seiner eigenen Hand, unterstützte. Er war als Lehrer streng, ohne jemals hart zu werden, ernst, ohne abzustoßen; seine Schüler, von den ältesten an, haben ihm eine treue Anhänglichkeit durch das Leben bewahrt. S.'s wiederholte Alpenreisen, die er bald allein, bald in Gesellschaft vertrauter Freunde unternahm, erweiterten seine Kenntniß der bayer'schen und österreich'schen Alpen, namentlich des Landes Tyrol so, daß kaum ein Eingeborner jener Gegenden ihm darin gleich kam und gewährten ihm für die Zwischenzeiten in der Heimath unerschöpflichen Arbeitsstoff: einzelne Theile des Alpenlandes hat er in großen Reliefkarten mit einer Genauigkeit nachgebildet, die den kleinsten Hügel, ja jeden Wald und jedes Haus mit Leichtigkeit wieder erkennen läßt. Viele Jahre trug er sich mit dem Plane, in einer umfassenden Arbeit eine Beschreibung der deutschen Alpen zu geben, die alles Merkwürdige der Natur, der Kunst, des Völkerlebens, an dem jene Gegenden so reich sind, umfassen sollte. Nach unendlichen Vorarbeiten, die seinem hochgesteckten Ziele immer nicht ganz genügen wollten, hatte er endlich sein Buch „Die deutschen Alpen" vollendet, welches, nachdem noch manche der Herausgabe entgegenstehende Schwierigkeiten überwunden waren, 1845 bis 1847 in Jena in 5 Bänden erschien. So langsam es entstanden war, so rasch fand es die verdiente Anerkennung, da es die höchste wissenschaftliche Gediegenheit und Vollständigkeit mit der anziehendsten und lebensvollsten Darstellung vereinigt; bewährte Stimmen haben es laut ausgesprochen, daß wir über jenes so vielfach beschriebene Gebirge kein anderes Werk besitzen, welches dem von S. irgend gleichkommt. Sein Wunsch, dem gedruckten Worte ein Kupferwerk nach seinen wunderbar treuen und genauen Gemälden anzuschließen, wurde durch äußere Schwierigkeiten vereitelt. Ein Denkmal aber hat er sich durch jenes Werk gegründet, welches seinem Namen in weiten

Digitized by Google

Kreisen dauerndes Leben erwerben wird. Einen Beleg davon, wie S. seine Lieblingswissenschaft auch dem Leben und seinen Forderungen nutzbar zu machen wußte, giebt die Aufmerksamkeit, welche er der vervollkommneten Verbindung deutscher Länder untereinander durch Kanäle und Eisenbahnen zuwandte; großartige, namentlich für unsere Gegend wichtige Entwürfe dieser Art deutete er 1845 in einer kleinen Schrift: „Die Nordsee-Mittelmeer-Bahn und der Main-Werra-Elbe-Kanal" an. S.'s scheinbar unverwüstliche Gesundheit erlitt im Januar 1849 ganz ungeahnet einen ersten schweren Stoß, indem er von einem schlagartigen Anfall getroffen wurde, der die Sicherheit seines Auges und seiner Hand für den Augenblick bedenklich schwächte. Bald indeß schien kein Grund zu ernsterer Besorgniß mehr vorhanden zu seyn, wenn auch die frühere Frische des Körpers und des Geistes nicht ganz wiederkehrte. Die Unruhen des Jahres 1848 waren ausgebrochen. Nirgends hat S. an den Vorgängen, die seitdem in unserer Stadt eintraten, lauten und öffentlichen Antheil genommen; er liebte es nicht, persönlich irgendwie eine hervortretende Rolle zu spielen. Gerade deshalb aber ergriffen die Vorgänge des Tages sein Inneres um so lebhafter und brachten mitunter eine fast fieberhafte Aufregung in ihm hervor. Von jeher ächt deutsch gesinnt wie Wenige, theilte er alle die frohen Hoffnungen, die vaterländische Herzen an den Beginn der Bewegung knüpften; eifrig erfüllte er jede Bürgerpflicht: er gehörte zu den pflichttreuesten Bürgerwehrmännern unserer Stadt; bei jeder öffentlichen Wahlhandlung eilte er, seine Stimme im Sinne der konstitutionellen Partei abzugeben; gern wohnte er als aufmerksamer Hörer öffentlichen Versammlungen bei; niemals aber gab er seine Meinung irgend einer Parteiansicht gefangen. Doch auch ihm brachte die bewegte Zeit manche schmerzliche Berührung. Als es sich immer klarer zeigte, daß Oesterreich mit dem Deutschland, welches in Frankfurt gegründet werden sollte, nicht Hand in Hand gehen könne oder wolle, da hörte man ihn bitter klagen: „Wenn Tyrol aufhört deutsch zu seyn, kann ich auch nicht mehr dahin reisen!" Als es sich immer klarer herausstellte, daß Deutschlands Heil nur im engsten Anschluß an Preußen gedeihen könne, da verschloß auch er sich dieser Ueberzeugung nicht, sondern hielt vest an ihr, obgleich sie wohl Keinem schmerzlicher war als ihm; man mußte es vermeiden, namentlich als seine Kränklichkeit zunahm, diesen wunden Fleck in das Gespräch zu ziehen.

Digitized by Google

Mit froher Begeisterung dagegen verfolgte er den Heldenkampf Schleswig-Holsteins und brachte ihm noch vom Krankenlager aus seine Opfer dar. Wohl haben auch diese Aufregungen dazu beigetragen, S.'s wankende Gesundheit zu untergraben; im Spätsommer 1849, während einer Waffenübung der Bürgerwehr, erneuerte sich der Anfall, der ihn schon im Januar betroffen; Spuren allgemeiner Kraftabnahme blieben dießmal in höherem Grade zurück und steigerten sich langsam aber unaufhaltsam. Bis zum August d. J. konnte er sein Amt noch ohne merkliche Unterbrechung verwalten; Pläne, sich durch die reinere Luft der heimischen Berge zu stärken, wurden Theils durch seinen körperlichen Zustand, Theils durch die Ungunst der Witterung fast ganz vereitelt. Im September steigerte sich das Uebel sichtlich, welches jetzt in der Form von Beklemmungen und Brustkrämpfen auftrat. Am 21. September erreichten diese eine solche Höhe, daß selbst der sorgsame Arzt ein nahes Ende fürchtete, als plötzlich ein kaum noch gehoffter mehrstündiger Schlaf eintrat und auffallende Besserung zur Folge hatte. Es vergingen mehere Wochen, während deren der Kranke sich körperlich meist von Leiden frei fühlte, aber die Schwäche war fortwährend Besorgniß erregend und die volle Freiheit des Geistes auf einzelne Augenblicke getrübt; eine sehr gedrückte Stimmung wich fast nur auf Stunden der alten behaglichen Heiterkeit. Etwa seit dem 20. Nov. kehrten besonders bei Nacht die Beängstigungen steigend wieder; am 24. war die Gefahr nicht mehr zu verkennen, am 25. verdunkelte sich schon das Bewußtseyn und auch dem Uneingeweihten mußte es klar werden, daß ein Gehirnleiden vollständig entwickelt war. Noch folgten qualvolle, ruhelose Tage und Nächte, in denen die Seinigen nur die Ueberzeugung einigermaaßen zu trösten vermochte, daß der Kranke seine Leiden wohl kaum empfand. In der Nacht vom 27. zum 28. kehrte nur auf Augenblicke ein halbes Bewußtseyn, mit ihm aber auch stets der Ausdruck inniger Liebe und Freundlichkeit zurück; gegen Morgen lagerte sich bereits das Bild des Todes über seine Gesichtszüge. Am Mittag des 28. begann das Uebel seine Wirkung auf die Athmungswerkzeuge auszuüben; die bisherige Unruhe legte sich nach und nach, gegen 7 Uhr des Abends hatte er ausgelitten. Am Nachmittag des 1. Dec. sammelte sich eine Menge, wie sie unser Gottesacker noch kaum umfaßt, um den Entschlafenen an der Seite seiner Aeltern zu bestatten. Gesänge der Bürgerschüler und Gymnasiasten eröffneten und

Digitized by Google

beschlossen die ernste Feier. Kein Laut war zu vernehmen, als ein befreundeter Geistlicher den Versammelten ein Bild des Geschiedenen vorführte und der Mund des treuen Bruders, der erst am Tage vorher von einer Dienstreise hatte zurückeilen können, ihm das letzte Wort der Liebe und den Segen der Kirche nachrief. Vielfach hörte man in diesen letzten Tagen, wo das Andenken an den Verstorbenen in der ganzen Stadt mit rührender Theilnahme wiederhallte, das schöne Wort: Er hat keinen Feind gehabt! Und hier ist dieses Wort in der That eine seltene Wahrheit. Denn S. besaß ein treues Herz; durch viele Jahre hatte er seine Treue der Freundin bewahrt und bewährt, die seit 17 Jahren sein stilles Glück theilte und die unermüdliche Pflegerin des Dahingeschiedenen war bis an's Ende; mit der sorgsamsten Treue waltete und wachte er über seinen Kindern und seinen Schülern; mit Kindestreue hing er an seinen greisen Aeltern; treue Freundschaft verband ihn bis zuletzt mit den Genossen seiner Jugend, und jüngere Freunde schlossen sich ihm rasch und eng an, weil sie den Werth seiner Zuneigung leicht erkannten. Er hatte keinen Feind, denn er besaß eine wahrhaft seltene Anspruchslosigkeit; gediegen und tüchtig an Bildung, Wissen und Charakter hätte er ganz andere Stellungen als die seinige würdig und erfolgreich ausgefüllt, hätte er sich äußere Vortheile und Annehmlichkeiten erringen können; aber daran dachte sein Herz nicht; die geringen Anforderungen, die er an das Leben machte, waren leicht befriedigt; Berühmtheit, äußeres Ansehen waren ihm vollkommen gleichgiltig; um keinen Preis wäre er irgend einem andern Menschen hemmend und hindernd in den Weg getreten; zu heimlichen Anfeindungen, künstlichen Intriguen und Aehnlichem war er geradezu unfähig, und berührte ihn dergleichen auf seinem Lebenswege, so wies er es mit einem, nur selten scharfen, Witzworte von sich ab. Er hatte keinen Feind, denn er war voll von einer harmlosen, kindlichen Heiterkeit, die selbst in den Tagen der Krankheit nicht ganz erlosch. In größeren Kreisen schweigsam und selten mehr als einzelne trockene Scherze in das Gespräch werfend, belebte sich sein Blick, wenn er unter Freunden saß und die Rede auf Gegenstände kam, die er beherrschte und an denen er seine Freude hatte; dann wurde seine Anfangs stockende und unterbrochene Rede warm und fließend und gewürzt von dem liebenswürdigsten Humor. Namentlich bewahrte er jede kleine Freude, die ihm das Leben gebracht, in treuem und dankbarem Andenken, das er gern

Digitized by Google

erneuerte. Indem er alle Kraft seines Geistes seit Jahren auf Einen Gegenstand richtete und in diesen sich mit der lebhaftesten Vorliebe vertiefte, indem sein reiches Gemüth volle Befriedigung fand in dem engsten Zusammenleben mit seinen Freunden, schloß er sich gegen die Außenwelt mehr und mehr ab, so daß ihn oft selbst ein unbedeutendes Geschäft unangenehm berührte. Wo er einen ernsten Zweck und die Aussicht des Erfolges vor sich sah, da fehlte es ihm nicht an Eifer und Geschick zur Ausführung; war jenes nicht der Fall, so mochte er sich mit dieser nicht bemühen. Leere Formen waren ihm zuwider und ganz gleichgiltig Vieles, was andere Menschen dauernd und angestrengt beschäftigt. Für alle solche Dinge war er allerdings, was man unpraktisch nennt, und wurde es durch Gewöhnung mehr und mehr, und diese Eigenschaft hat manche Verkennung seines Werthes bei Solchen veranlaßt, die nicht wußten, welche Kraft und welche Thätigkeit er da aufbot, wo es galt, eine Pflicht zu erfüllen oder ein bleibendes geistiges Gut zu erringen. Nicht unerwähnt darf S.'s treue Anhänglichkeit an seine Vaterstadt bleiben; es wäre ihm der härteste Gedanke gewesen, dieselbe auf die Dauer zu verlassen und wohl mag ihn der Umstand mit bestimmt haben, den geistlichen Beruf aufzugeben, da er keine Aussicht hatte, ihn hier auszuüben. Er kannte unsere Stadt, ihre Oertlichkeiten, ihre Geschichte und ihre Einrichtungen auf das Genaueste und bewies stets die lebhafteste Theilnahme für alle städtischen Angelegenheiten. Keine amtliche Stellung mochte er der im Dienste seiner Vaterstadt vorziehen, und noch während der letzten Jahre hatte er für die Einwirkungen der allgemeinen Veränderungen auf unsere Stadt ein stets waches Auge. Endlich aber war S. ein durch und durch ächt deutscher Mann; er mied auf seinen Alpenwanderungen die Schweiz, weil sie aufgehört hat, deutsch zu seyn. Wohl die einzigen Regungen des Hasses, die je in seine Seele gekommen, waren gegen die Feinde Deutschlands, gegen Franzosen, Russen, auch im Hinblick auf die Handels- und Verkehrsverhältnisse auf England gerichtet, und ebenso im J. 1848 nur gegen Diejenigen, die den deutschen Namen schändeten und verhöhnten. Mit stets neuer Freude vergegenwärtigte er sich und andern die Ehrenmänner und Ehrentage unseres Volkes durch Bild und Wort, die großen Kaiser des Mittelalters, die Helden und die Schlachten der Befreiungskriege. Die Treue gegen das Vaterland und die Liebe zu demselben waren ihm das erste Gesetz

Digitized by Google

für alles öffentliche Leben, der oberste Maaßstab, nach dem er im Staatsleben Alles beurtheilte.

* 209. Matthias Karl With,

Hauptprediger zu Henstedt in Norderditmarschen;

geb. den 27. Mai 1784, gest. den 29. Nov. 1850.

Der Vater unseres W., Johannes With, ward 1782 Prediger zu Bedstedt im Amte Apenrade und heirathete die Tochter seines Vorgängers im Amte, K. Viborg. Hier wurde ihm nun der Unsrige als erster Sohn am genannten Tage geboren. Derselbe besuchte später die Gelehrtenschule zu Hadersleben und ging Ostern 1802 auf die Universität Kiel, um sich auch der Theologie zu widmen. Michaelis 1809 stellte er sich auf dem Schlosse Gottorf dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den dritten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung. Schon im J. 1810 erhielt er ein geistliches Amt, indem er zum Diakonus zu Henstedt in Norderditmarschen erwählt wurde, und im J. 1817 ward er gleichfalls durch Wahl Hauptprediger daselbst. Nachdem er hier nun nach seinen besten Kräften vierzig Jahre treu und fromm gewirkt hatte, verschied er an dem oben angegebenen Tage sanft nnd ruhig, Wittwe und Kinder nachlassend, sowie einen zehn Jahre jüngeren Bruder, Johannes With, der das Predigeramt zu Hohenaspe bei Itzehoe rühmlichst verwaltet.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 210. Leopold Otto Karl Eltester,

königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath zu Koblenz;

geb. den 1. Jan. 1786, gest. den 30. Nov. 1850.

E. war der Sohn des zu Berlin 1812 verstorbenen Kriegsrathes und Oberzinsenmeisters, Otto Christoph Eltester, aus einer alten berliner Familie und einer Frl. von Lentken, auch daselbst geboren. Nachdem E. auf dem joachimthal'schen Gymnasium seiner Vaterstadt eine gründliche Schulbildung genossen, trat derselbe am 20. Sept. 1805 bei dem damaligen Oberkriegskollegium als Supernumerar ein, wurde kurz darauf Journalist bei der Generaladjutantur des Königs und 1806 Geheimsekretär des Generalkriegskommissärs v. Ribbentrop. Als in Folge des unglücklichen Feldzuges von 1806 und 1807 König Fried-

rich Wilhelm III.*) nach Memel und Königsberg flüchtete, wurde von Ribbentrop**) mit rastlosem Eifer an der Reorganisation der fast gänzlich aufgelös'ten Armee gearbeitet, eine Aufgabe, an der E. einen rühmlichen Antheil nahm. Als im J. 1812 Preußen mit Frankreich verbündet Rußland den Krieg erklären mußte, begleitete E. das in Kurland vordringende preußische Hilfskorps des Generals von York***) bis zu der vergeblichen Belagerung von Riga und hatte das Glück, bei dem bekannten unglücklichen Rückzuge der Franzosen im December 1812 die bei der großen Armee befindlichen preußischen Kavallerie-Regimenter, Husaren Nr. 1 u. 2 und Uhlanen Nr. 2 nebst einigen Batterien Artillerie durch eine ihnen nach Wilna unter großen Gefahren entgegengeführte Proviantkolonne vor dem schrecklichen Schicksale der Franzosen zu retten und glücklich nach Königsberg zu dirigiren. In Folge der nun eingetretenen politischen Ereignisse ging E. mit dem Kriegsministerium im Frühjahre 1813 nach Breslau, wo durch den bekannten Aufruf des Königs vom 3. Febr. der erste Anstoß zu der in Preußen auflodernden Begeisterung und zum Befreiungskampfe gegen Napoleon gegeben wurde. Die Anstrengungen des ausgesogenen Landes und die wunderbar schnell in's Leben gerufene Bewaffnung des ganzen Volkes waren die glänzendsten Beweise des herrschenden Enthusiasmus und der Zweckmäßigkeit der neuen von Scharnhorst, Gneisenau u. A. erdachten, von Ribbentrop in's Leben geführten neuen Militärorganisation. E. erhielt das Kriegskommissariat der Brigade Boyen†) und ging während des großen Waffenstillstandes im Herbste 1813 nach den Ostseehäfen, um die in Kolberg, Swinemünde und Stralsund als englische Subsidien gelieferten sehr bedeutenden Kriegsvorräthe an Munition und Montirungsstücken für die preußische Armee in Empfang zu nehmen. Dann wohnte er der Belagerung der Vestung Wittenberg bei, kehrte 1814 wieder nach den Ostseehäfen zurück, bis er im Mai 1815 zu Magdeburg das Kriegskommissariat der Artillerie des 6. Armeekorps erhielt. E. begleitete diesen Truppentheil auf seinem Marsche nach Frankreich und rückte mit ihm am 29. August 1815 in Paris ein. Zum Militär-Intendanten von Rennes und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1322.
***) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.
†) — — — — 26. — — — — S. 170.

Caen ernannt, blieb derselbe auch nach dem pariser Frieden bei den preußischen Okkupationstruppen in der Champagne stehen, besuchte im J. 1818 die Schweiz und wurde am 4. Sept. 1819 zum wirklichen Kriegskommissär der 3. Artillerie- und Ingenieur-Inspektion sowie der gesammten rheinischen Landwehr in Koblenz, endlich nach beendigter Organisation der neu erworbenen Provinzen am 6. Febr. 1822 zum Intendantur-Rathe des 8. Armeekorps in Koblenz ernannt. E. verheirathete sich zu Koblenz mit einer Frl. Püllicher, fungirte bei den großen Königsrevuen des 8. Armeekorps 1826, 1836 und 1842 bei Armitz und Enskirchen als Lagerkommissarius, wurde am 18. Jan. 1838 mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse dekorirt und am 5. Dec. 1848 als Geheimer-Kriegsrath nach ehrenvoll durchlaufener 43jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Ein schon mehere Jahre zunehmendes Brustübel, die Folgen von zehn schweren Kampagnejahren machte seinem thätigen, durch treue Pflichterfüllung, warme Herzensgüte und felsenveste Anhänglichkeit an sein Königshaus ausgezeichnetem Leben ein tiefbetrauertes Ende. E. hat 3 Söhne hinterlassen, welche sämmtlich in preuß. Staats- und Militärdiensten stehen.

* 211. Amalie Schmalz,

Sängerin zu Berlin;

geb. im J. 1771, gest. im November 1850.

Sie erblickte das Licht der Welt in Berlin. Ihr Vater, Johann Daniel Schmalz, der Anfangs in Diensten des Markgrafen Heinrich von Brandenburg stand, und später die Stelle eines Organisten an der französischen, zuletzt an der Garnison-Kirche in Berlin bekleidete, galt zu seiner Zeit für einen ausgezeichneten Klavierspieler. Unter seiner Leitung entwickelte sich in früher Jugend Amalien's musikalisches Talent. Den ersten Gesangunterricht erhielt sie von dem Kammermusikus Kannengießer. Mit ihrer melodischen Stimme brachte sie es bald zu einem seltenen Grade von Kunstfertigkeit. Als Sängerin erntete sie in meheren Privatcirkeln fast ungetheilten Beifall ein. Sie erregte selbst die Aufmerksamkeit des berliner Hofes. Friedrich Wilhelm II. ließ sie auf seine Kosten 1789 nach Dresden reisen, um dort unter der Leitung des Kapellmeisters Naumann ihr Talent weiter auszubilden. In ihrem neunzehnten Jahre (1790) begann sie ihre künstle-

rische Laufbahn als Sängerin auf dem königl. Theater zu Berlin. Ihr Ruf verbreitete sich schnell. Schon 1793 ward sie von meheren öffentlichen Blättern als eine der größten deutschen Sängerinnen gerühmt. Großen Beifall erndtete sie ein, als sie 1797 als Azema in Himmels Semiramis in dem Operntheater zu Berlin, und bald nachher in dem Rittersaale des königl. Schlosses in zwei großen, von Himmel komponirten, Kantaten sich hören ließ. Karl Spazier, der damalige Herausgeber der berliner musikalischen Zeitung berichtet (1797) über die Sängerin: „Ihre volle, klare, ganz dem Theater angemessene Stimme hatte den ungewöhnlichen Umfang vom ungestrichenen bis zum dreigestrichenen g, mithin drei volle Oktaven." „Alle diese Töne", heißt es in dem Schreiben eines andern Musikkenners, „habe ich unübertrefflich schön, klar und gleichmäßig von ihr gehört. Noch immer tönt mir eine ihrer Rouladen im Ohr, die vom ein- bis dreigestrichenen d reichte, sich dann bis in's dreigestrichene Fis erhob und darin eine lange Zeit verweilte. Und diese Töne konnte sie bis zur äußersten Stärke anschwellen und sie wieder gleichsam in leise Fäden ausspinnen. Aber bei aller dieser unbeschränkten Herrschaft über Noten und Kehle, bleibt ihr Vortrag dennoch immer simpel und bescheiden, nie überladen und immer der auszudrückenden Empfindung gemäß." 1803 ward die Sängerin bei dem k. k. Operntheater in Wien auf zwei Jahre engagirt. In Weimar, wohin sie sich um diese Zeit, im April 1805, begab, machte die von ihr vorgetragene Arie aus Zingarelli's Oper, Romeo u. Julie: Ombra adorata aspetta auf Schiller, wenige Wochen vor seinem Tode, einen so tiefen Eindruck, daß er zu seiner Schwägerin, Karoline von Wolzogen*), sagte: „Nie habe ihn ein Gesang auf diese Weise ergriffen." Amalie blieb eine geraume Zeit eine der ersten Zierden der berliner Bühne, allgemein gefeiert als eine der vorzüglichsten Sängerinnen. Um 1815, in ihrem 44. Jahre quittirte sie das öffentliche Leben und zog sich mit einer Pension in die bürgerliche Einsamkeit zurück. Ihr gründlicher musikalischer Unterricht erwarb ihr viele Schülerinnen, unter denen die bekannte Sängerin Carl als eine der bedeutendsten zu nennen ist. In unermüdeter Thätigkeit erreichte sie, mäßig in allen Genüssen, ein hohes Alter. Sie beschloß ihr Leben in ihrer Vaterstadt. Ihr gemüthlicher Charakter erwarb ihr viele Freunde.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

---

*) Deren Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 20.

Digitized by Google

* 212. Christian Ferdinand Schulze,

herzogl. sächs. Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha;

geb. den 17. Jan. 1774, gest. den 2. Dec. 1850.

S. wurde zu Leipzig geboren. Seinen Vater, der Kaufmann war, verlor er schon im J. 1782 und wenige Jahre nachher (1786) auch seine Mutter. Doch hatte diese noch auf ihrem Sterbebette dafür gesorgt, daß M. Friedrich Wilhelm Döring*), damals Rektor in Naumburg, ein Freund ihres Hauses, den zwölfjährigen Knaben, der Lust zum Predigtamte zeigte, nach ihrem Tode in sein Haus aufnehmen und zum Studiren aufbilden möchte. Dieß geschah. Auf solche Art kam der verwais'te Knabe im April des J. 1786 erst auf die Schule nach Naumburg, dann im Juli desselben Jahres auf das Gymnasium zu Gotha, als M. Döring das Direktorat daselbst erhalten hatte. Sechs Jahre (1786—1792) blieb er Schüler dieser Anstalt und Pflegling des Direktors, der ihm ein zweiter Vater wurde und dessen Andenken er noch im hohen Greisenalter mit der Dankbarkeit eines kindlich liebenden Sohnes feierte. Zu Michaelis 1792 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er vornehmlich theologische und philologische Studien betrieb, letztere unter der Leitung des Hofrathes, Daniel Beck**), der ihn 1793 in sein Seminarium philologicum aufnahm und eines freundlichen Wohlwollens würdigte. Im J. 1795 wurde er Doctor philos. u. Magister lib. artium, worauf er im J. 1797 nach Vertheidigung seiner Probeschrift (Prolegomena ad Senecae libellum de vita beata. Lipsiae 1797) Kollegien zu lesen anfing. Doch schon im J. 1798 folgte er dem durch seinen Freund Rein (der 1845 als Director emeritus zu Gera starb) vermittelten Rufe an das Pädagogium zu Halle. Hier erblickte er in Dr. Herm. Aug. Niemeyer***), damals Oberaufseher des Pädagogium, ein Muster im Unterrichten und Erziehen der Jugend und noch in späten Jahren rühmte er die Geschicklichkeit, mit welcher derselbe junge Lehrer auszubilden wußte. Nach zwei Jahren (im März 1800) verließ er das Pädagogium zu Halle, als er durch Vermittelung seines väterlichen Freundes, des Kirchenrathes Döring, einen Ruf an das Gymnasium zu

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1005.
**) — — — — 10. — — — — S. 810.
***) — — — — 6. — — — — S. 541.

Gotha erhalten hatte. Am 25. März 1800 trat er dieses neue Amt an, empfangen und unterstützt von der Liebe seiner vormaligen Lehrer, die ihm auch, so lange sie lebten, geblieben ist. Anfangs wurde ihm der Unterricht in meheren Fächern übertragen; seit dem J. 1819 aber vornehmlich der Unterricht in der Geschichte, die er in den vier oberen Klassen des Gymnasium vorzutragen hatte. In seinem Lehrerberufe zeichnete er sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit aus, im Unterrichten selbst aber durch Klarheit und Wärme des Vortrags (namentlich bei'm Religionsunterrichte), in der Behandlung der Schüler durch pädagogischen Takt und liebevolles Entgegenkommen, im Umgange mit seinen Kollegen durch ächte Kollegialität. Unermüdet, wie als Lehrer, war er auch als Schriftsteller thätig. Nach der oben erwähnten Dissertation vom J. 1797 gab er mit Döring die „Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische" heraus, deren 1. Theil 1800 (die 12. Aufl. 1846) und deren 2. Theil 1805 (die 5. Aufl. 1825) erschien, dann 1801 die „Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische" (11. Aufl. 1846), dann die „Hauptlehren des Christenthums" 1803 (4. Aufl. 1840), den „Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom" (1802), „Flavius Stilicho" (1805, 2. Aufl. 1809) und die „Volksversammlungen der Römer" (1815). Vom J. 1815 an bearbeitete er nur historische Gegenstände. Am längsten (1815—1837) beschäftigte ihn sein „Historischer Bildersaal oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte" (in 10 Bänden) und brachte die moralische Bilderbibel von Lossius, die er in der 2. Aufl. völlig umgearbeitet herausgab (5 Bände, 1821—1824) in enge Verbindung mit diesem Werke. Von den historischen Gegenständen, die er noch besonders bearbeitete, nenne ich nur: die Kreuzzüge (1820), die evangelische Brüdergemeinde (1822), die Geschichte der alten Welt (1824), die Geschichte des Gymnasium zu Gotha (1824), die Herzogin Elisabeth (1832), die evangelisch gesinnten Salzburger (1838), die Geschichte des Großherzogthums Baden (1842). Außerdem erschienen von ihm noch viele kleinere Monographieen, zahlreiche Aufsätze in den pölitz'schen (später bülau'schen) Jahrbüchern der Geschichte und Politik. Auch redigirte er fast neun Jahre lang (1803—1811) die Nationalzeitung der Deutschen, lieferte von 1826—1850 im gotha'schen Historien-Kalender jährlich eine Chronik des gotha'schen Landes und ließ zahlreiche Grabreden, Gelegenheitsgedichte und Recensionen im Druck

Digitized by Google

erscheinen. Eins seiner vorzüglichsten Werke, das er zum Drucke fertig hinterließ — die Lebensbeschreibung Friedrich's II.*), Herzogs von Sachsen-Gotha-Altenburg — wird noch in diesem Jahre an's Licht treten. Sowohl als Schriftsteller, wie auch als Lehrer wurde ihm die ehrendste Anerkennung zu Theil. Mehere gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; er rückte allmählich zur ersten Professur am Gymnasium auf, erhielt im Jahre 1831 den Hofrathstitel und als er, durch eine gefährliche Krankheit geschwächt, im J. 1848 sich genöthigt sah, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten, wurde ihm nicht nur diese Bitte gewährt, wobei ihn der Herzog selbst durch eine freundliche Zuschrift ehrte und erfreute, sondern auch der ungeschmälerte Fortbezug seines zeitherigen Gehaltes belassen, und überdieß wurde er mit dem Verdienstkreuz des ernestinischen Hausordens geschmückt. In demselben Jahre (am 3. Mai 1848) feierte er sein 50jähriges Lehrerjubiläum. Nach diesem Jubiläum genoß er seinen Ruhestand noch zwei und ein halbes Jahr lang, körperlich zwar geschwächt, aber geistig klar und munter und bis an sein Ende immer literarisch beschäftigt. Während ihn vorher manchmal heftige Stickkrämpfe beängstigten und in die augenscheinlichste Todesgefahr zu versetzen schienen, war es zuletzt ein anscheinend leichtes Unwohlseyn, das ihn an's Krankenlager fesselte; hinzutretende Schlaganfälle aber lähmten seine Kräfte plötzlich so sehr, daß er schon nach fünftägigem Krankenlager schmerzlos und ohne Kampf sanft und selig entschlief. Er hinterließ außer der trauernden Gattin, mit der er seit 1803 in glücklicher Ehe gelebt hatte, 6 Kinder und 14 Enkel, die in ihm ein theures, für das Wohl der Seinen unermüdet sorgendes Familienhaupt verloren, zu dem sie, so lange er lebte, stets mit inniger Liebe und Verehrung aufblickten und dessen Andenken sie stets heilig halten werden. Aber auch in weiteren Kreisen trauerten zahlreiche Schüler, Kollegen, Freunde und Verehrer um den Verewigten. Das sprach sich deutlich aus in der Theilnahme, die sein Begräbniß am 6. Dec. v. J. und seine Gedächtnißfeier im Gymnasium am 17. Jan. d. J. (dem Geburtstage des Entschlafenen) fand. Bei dem Begräbniß rühmten Diak. Seydel und Superint. Dr. Petersen besonders die segensreiche Wirksamkeit des Entschlafenen als Lehrer der Jugend und den frommen Christensinn desselben, mit welchem

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 261.

er namentlich das Walten der göttlichen Vorsehung in seinem Leben stets auf's Dankbarste verehrte. Bei der Gedächtnißfeier im Gymnasium feierten sein Andenken Prof. Wüstemann und Oberschulrath Rost, Jener durch eine lateinische Rede, die, in ihrer Form ein Musterwerk klassischer Latinität, in ihrem Inhalt ein treues Bild des Entschlafenen nach allen Beziehungen seines vielseitigen Wirkens und Wissens lieferte, Dieser in einer deutschen Rede, die in ergreifender Weise die Grundelemente seines Charakters schilderte, nämlich „die glückliche und menschlich-schöne Mischung von Lebensernst und genialer Lebensheiterkeit, die unwandelbare Gesinnungstreue und den nie rastenden Thätigkeitstrieb", die sich in dem Seyn und Thun des Verewigten unverkennbar hervorthaten. Beide Reden sind im Druck erschienen. Erstere gab der Verfasser als selbstständige Schrift heraus unter dem Titel: Chr. Ferd. Schulzii laudatio. Scripsit E. F. Wuestemann. Gothae 1851. Letztere erschien als Anhang zu der Biographie, welche der Unterzeichnete, zweiter Sohn des Entschlafenen, unter dem Titel herausgab: Christian Ferdinand Schulze, nach seinem Leben und Wirken geschildert. Gotha 1851.

Gotha. Dr. Adolph Moritz Schulze, Direktor der Bürgerschulen zu Gotha.

* 213. Johann Baptist Linhard,

königl. bayer. Appellationsgerichtsrath zu Passau;

geb. den 3. Juni 1799, gest. den 4. Dec. 1850.

L. war der Sohn eines Lehrers aus Hohenkemnath bei Amberg, wurde auch daselbst geboren. Im 13. Jahre seines Lebens bezog er die Studienanstalt Amberg, erwarb sich hier die vollkommenste Liebe und Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und verließ dieselbe nach erhaltener Entlassung im J. 1819. Hierauf brachte er zwei Jahre auf dem Lyceum zu Amberg zu und trat dann im J. 1821 als Kandidat der Rechte seine Universitätsstudien an, vollendete dieselben in drittehalb Jahren mit großer Auszeichnung und begann dann seine Praxis bei den königl. Landgerichten Hemau und Amberg, wo er sich wiederum die besten Zeugnisse erwarb. Den Staatskonkurs machte er im J. 1825 mit, prakticirte hierauf bei dem Kreisfiskalate Amberg und trat dann am 22. Mai 1826 den Acceß bei dem k. Kreis- und Stadtgerichte Amberg und am 12. Juni

Digitized by Google

1827 den bei dem k. Appellationsgerichte des damaligen Regenkreises an. Seine erste Anstellung erhielt er am 3. Februar 1833 als Protokollist bei dem königl. Kreis- und Stadtgerichte Regensburg. In dieser Stellung war er betraut mit der Führung der Depositorialgeschäfte, wobei er sich der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit befleißigte und dadurch die ehrende Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in hohem Grade gewann. Nachdem er diese Stellung fünf Jahre lang bekleidet hatte, wurde er unterm 15. Juli 1838 zum Kreis- und Stadtgerichtsrathe in Passau und bald darauf unterm 7. Juli 1840 zum Assessor bei dem k. Appellationsgerichte von Niederbayern ernannt. Volle sieben Jahre wirkte er in diesem neuen Stande fort und erwarb sich durch seine unermüdliche Thätigkeit bei verschiedenen Gelegenheiten nicht nur die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern sogar die Anerkennung derselben von der allerhöchsten Stelle aus. Durch Reskript vom 2. Mai 1848 wurde er zum Rathe bei demselben Gerichtshofe ernannt. Auch als solcher wirkte er mit gleichem Eifer und erhielt, nachdem er bei der eingeführten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens im Königreiche Bayern zuerst unter seinen Kollegen von dem Staatsministerium der Justiz den ehrenden Ruf zur Führung des Präsidium der II. Schwurgerichtsfitzung Niederbayerns im J 1849 empfangen hatte, besonders durch seine Genauigkeit bei Führung desselben und durch sein ihm eigenthümliches, liebliches Rednerorgan den Beifall und die vollste Zustimmung aller Rechtsgelehrten; was auch dann später bei der nochmaligen Führung dieser Funktion im J. 1850 der Fall war. Doch seiner Thätigkeit wurde ein leider! viel zu frühes Ziel gesetzt. Er erkrankte nämlich im Oktober 1850 an einem Fieber, dessen Ausgang nach fünfwöchentlichem Krankenlager der Tod war. Er verließ im 52. Jahre seines Lebens zur Trauer und Bestürzung Aller die ihn kannten, diesen Schauplatz seiner Thätigkeit und ging in ein besseres Jenseits hinüber. Die allgemeine Hochachtung und Liebe folgte ihm in sein frühes Grab.

Digitized by Google

* 214. Reinhold Raßmann,

Mitglied des Orchesters am italienischen Theater zu Oran (Algerien);
geb. den 19. Okt. 1822, gest. den 5. Dec. 1850.

Gewiß nur sehr Wenigen ist im Verlaufe einer so kurzen Lebenszeit ein so merkwürdiger Wechsel der Schicksale beschieden, als dem Manne, dessen Lebensbild wir in kurzen Umrissen jetzt zeichnen wollen. Er war zu Meiningen geboren. Sein Vater, der herzogl. meining. Musikmeister, Raßmann, selbst tüchtiger Musiker, bestimmte ihn, da er schon in frühester Kindheit ausgezeichnete Anlagen bei dem Sohne wahrnahm, für die Tonkunst und ließ ihm bei den besten dortigen Meistern, namentlich auch bei dem in allen deutschen Gauen und weit über ihre Grenzen hinaus bekannten und beliebten Liederkomponisten, A. Zöllner, den gründlichsten Unterricht ertheilen. Kaum 16 Jahre alt, erwarb sich der junge Künstler sowohl durch Koncerte auf dem Pianoforte, wie durch gelungene Kompositionen allgemeinen Beifall. Im April 1841 unternahm er eine Kunstreise nach dem Rhein. In Koblenz veranlaßte ihn ein reicher Holländer, mit ihm nach Amsterdam zu reisen, wo er bald nach seiner Ankunft eine Anstellung als erster Flötist auf dem königl. Admiralschiff Sambre fand. Mehere sehr gefahrvolle Fahrten machte er auf diesem Schiffe, namentlich im September des J. 1841, wo das Schiff durch einen heftigen Sturm bis an die Küste von Island getrieben wurde, und zwar ganz bis in die Nähe der so verrufenen Klippen, die von den Seeleuten den bezeichnenden Namen „Matrosen-Kirchhof" erhalten haben. „Das Meer", so schrieb er damals, „glich den unendlichen Bergen in der Schweiz. In diesem Augenblicke sahen wir einen großen Wasserberg vor uns, in dem nächsten befanden wir uns auf demselben, um gleich wieder in den Abgrund geworfen zu werden." Reichliche Entschädigung für die ausgestandene Todesangst fand er dann später in dem Anblick der steilen Ufer des Nordkaps und eines herrlichen Nordlichtes. „Thränen habe ich vergossen", so schrieb er seinen Aeltern, „bei diesem majestätischen Schauspiel. Glänzenden Raketen gleich stiegen in allen Farben die Strahlen am Horizont empor. Das ganze Firmament schien im Brillantfeuer zu stehen". In der Nähe von Helgoland erlebte er im December jenes Jahres einen zweiten noch fürchterlicheren Sturm. „Man glaubte", so schreibt er, „den

jüngsten Tag im Anzuge. Furchtbar dröhnte das Krachen der Masten, das Schlagen der Taue, das Stoßen der Wellen und das Fluchen der Matrosen in mein Ohr. Zwei englische Schiffe sahen wir vor unseren Augen untergehen. Unser Besaanmast zersplitterte und nur die Stärke unseres Schiffes rettete uns vor dem Untergang. Am 31. Dec. 1841 liefen wir nach viermonatlichem Kreuzzuge wieder in Nieuwe Diep ein und feierten hier eine Neujahrsnacht, wie ich sie noch nie im Leben beging. — So groß auch das Unglück auf der See gewesen seyn mag, so sind doch alle Gefahren bald vergessen, denn der Seemann beschäftigt sich nur mit der Gegenwart." — Die Muße des Winters 1842 benutzte R. zum Studium theoretischer Werke und zu Kompositionen. Im April ging er mit dem „Sambre" nach den kanarischen Inseln, gab unterwegs in Tanger ein Koncert und wäre beinahe, als ihn die Neugierde in einen Garten, wo Sklaven arbeiteten, führte, seiner Freiheit verlustig geworden. Im Herbste dieses Jahres zurückgekehrt, wurde ihm in Nieuwe Diep von einer katholischen Kirche der Auftrag, eine Messe zu komponiren, die zu Ostern 1843 zur Aufführung kam und in dem Weekblad van den Helder mit folgenden Worten beurtheilt wurde: Meisterhaft ist es dem jungen, viel versprechenden Komponisten gelungen, mit einer fließenden, wohlklingenden Melodie eine ausnehmend treffende Behandlung der Harmonie und eine geregelte Abwechselung von gut durchgearbeiteten (?) musikalischen Schönheiten zu verarbeiten, besonders aber die hohen Gedanken der verschiedenen Gesänge in einem reinen Kirchenstyle zweckmäßig vorzustellen." Indessen waren die dringendsten Wünsche seiner Aeltern, den gefahrvollen Seedienst zu verlassen, an ihn ergangen, und er reiste, nachdem er, nicht ohne Schwierigkeiten seine Entlassung von dem Sambre erhalten hatte, Ende Mai nach seiner Vaterstadt zurück, wo er am 7. Juni eintraf, um die silberne Hochzeit seiner Aeltern (19. Juli) mit zu feiern. Am 30. Juli kehrte er nach Holland zurück, und traf am 6. August in Nieuwe Diep wieder ein, von wo aus er eine Kunstreise unternahm und in den bedeutendsten Städten Hollands Koncerte gab. Auf dieser Reise kam er auch nach Texel und fand daselbst eine Anstellung als Organist, die er bis zum 15. Febr. 1847 bekleidete. So gut es dem Künstler in dieser Stellung auch gefiel und so sehr ihn die an seine Vaterstadt erinnernde reizende Gegend auch anzog, so konnte er doch dem unüberwindlichen Drange, die Welt

Digitized by Google

noch weiter zu sehen, nicht widerstehen. Er gab seine vortheilhafte, angenehme Stellung auf, reiste am 9. März 1847 nach Frankreich ab und kam am 13. März in Paris an, dessen großartiges Leben ihn nicht wenig anzog. Von da besuchte er mehere andere französische Städte, namentlich: Chalons, Dijon, Avignon und Marseille. In Marseille traf er den Klaviervirtuosen ꝛc. de Groot, der im J. 1825 am Hofe zu Meiningen ein Koncert gegeben, seinen Vater kennen gelernt hatte und sich seiner warm annahm. Am 30. März fuhr er mit den besten Empfehlungen de Groot's versehen, auf dem Dampfschiffe Merovée nach Algier ab und langte schon am 1. April dort an. „Hier kam ich", so schreibt er an seine Aeltern, „mitten in einen Karneval. Rechts gravitätische Türken mit ihren langen Pfeifen, links Griechen, hier Italiener und Spanier, dort Portugisen, Franzosen und Maltheser; hier verschleierte Mohrinnen, dort ein Trupp Araber, die wie eine Heerde Schweine auf der Erde lagen, dort Neger, Berber und alle mögliche Trachten und Montirungen. Die meisten Straßen sind so eng, daß kaum drei Personen neben einander gehen können und deshalb treffliche Zufluchtsstätten gegen die Hitze des Sommers." Kurze Zeit darauf fand R. eine Anstellung bei'm Orchester in Algier. Von einer heftigen, jenem Landstriche eigenthümlichen Krankheit genesen, unternahm er eine interessante Reise in das Atlasgebirge, dessen höhere Region, umgeben von Palmen-, Orangen-, Citronen-, Mandel- und Lorbeerbäumen, er als ein wahres Paradis schilderte. Am reizendsten erschien ihm das Thal von Chiffa, mit himmelhohen Felsen auf der einen und herrlichen Anlagen auf der andern Seite. Im Oktober desselben Jahres unternahm er mit einer Karawane eine zweite Reise nach dem Atlas Dirah und Jurjurah. Auf einem von Dirah aus in Begleitung eines Freundes gemachten Spaziergange wurde er durch eine große, langhärige Hyäne, die kaum sechs Schritte vor ihnen vorbeihuschte, nicht wenig erschreckt. Auf dieser Reise besuchte R. auch die Ruinen der alten römischen Stadt Ctesias, in denen er die Grabdenkmäler meherer römischen Feldherrn aus den Jahren 30—40 nach Christi Geburt auffand. Im Mai des J. 1848 siedelte R. mit dem italienischen Theater, an dessen Orchester er angestellt war, nach Blidah, am Fuße eines Seitenzweiges des Atlas, über, wohin auch, um die Verwaltung mehr in die Mitte der Kolonie zu verlegen, die meisten Beamteten versetzt worden waren. Er

erwarb, was durch die neue Gesetzgebung der Republik erleichtert ward, das französische Staatsbürgerrecht. Schrecklich ist das Bild, welches er von dem Wüthen der Cholera während des Jahres 1849 entwirft, welche die Hälfte der europäischen Bevölkerung hinwegraffte. „Man gab sich zuletzt die Mühe nicht mehr, die Todten einzeln zu begraben, sondern packte ganze Leiterwagen voll und fuhr sie so nach dem Kirchhof.“ — Auf dringendes Bitten seiner Aeltern war R. im April 1850 Willens, das gefahrvolle Afrika zu verlassen und sich im Innern von Frankreich anzusiedeln. Als er zu diesem Behufe nach Algier reiste, wurde ihm dort eine so vortheilhafte Stellung als Orchester-Mitglied bei dem italienischen Theater in Oran angetragen, daß er nach reiflichster Ueberlegung dieselbe annahm. Die Stelle gewährte ihm ein jährliches Einkommen von 2400 Franks. Indessen hatte er in Blidah eine liebenswürdige Spanierin kennen gelernt, sich mit ihr verlobt und Ende Septembers nicht nur die Einwilligung seiner Aeltern, sondern auch die zu seiner Verheirathung nöthigen Papiere erhalten. Auf den 5. December war seine Hochzeit vestgesetzt. Am 2. December landete er in Algier, und nahm dort den Keim der Cholera in sich auf, die seit einem halben Jahre in der Stadt wüthete. Scheinbar noch ganz gesund kam er am 3. in Blidah an. Am 4. Abends fand eine Vorfeier im Hause seiner Schwiegerältern Statt. Um 10 Uhr Abends verließ er dasselbe, um nach seinem Hôtel zu gehen. Dort angelangt, überfiel ihn bald die Krankheit mit der furchtbarsten Heftigkeit. Alle ärztliche Hilfe war vergebens. Er starb im Hause seiner Schwiegerältern in den Armen seiner trostlosen Braut und wurde Tags darauf beerdigt. Ein sehr zahlreicher Trauerzug gab Zeugniß von der allgemeinen Theilnahme, die sein Tod hervorgerufen hatte. Ein Beamteter der Loge Atlas von Blidah, deren Mitglied er gewesen war, hielt die Grabrede, worauf die Brüder den symbolischen Akazienzweig in das Grab warfen und dem Heimgegangenen den letzten Abschiedsgruß darbrachten. Seine zahlreichen Kompositionen haben sich überall des größten Beifalls der Kenner zu erfreuen gehabt. Schade, daß der Künstler so früh starb. Es wäre gar Bedeutendes von ihm zu erwarten gewesen.

Meiningen. August Wilhelm Müller.

Digitized by Google

215. Johann Baptist Fell,

Domkapitular und geistlicher Rath zu Mainz;

geb. den 23. Dec. 1784, gest. den 6. Dec. 1850 *).

F. war zu Mainz geboren, wurde am 27. Mai 1800 zum Priester geweiht, bekleidete von 1809 eine Informatorstelle, 1812 das Amt eines Kaplans, von 1812—1813 ein Lehramt an der Normalschule zu Aschaffenburg und vom J. 1821—1827 ein solches am dasigen Gymnasium. Vom Jahr 1821 — 1827 wirkte er als Kooperator an der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M. und als Schulinspektor der dortigen Musterschulen im Dominikanerkloster, worauf er 1827 als Pfarrer zu St. Quintin als Schulinspektor über sämmtliche Volksschulen nach Mainz zurückkehrte und im J. 1835 zum Domkapitular und geistlichen Rath am B.-Ordinariat daselbst befördert wurde. Er schrieb: Katechet. Versuch, die Vernunftmäßigkeit des christkathol. Glaubens für denkende Leser zu erörtern. Mainz 1839. Langwierige Leiden gingen seinem Entschlafen voran.

* 216. Karl Freiherr von Diez,

königl. bayer. charakterisirter General der Kavallerie, pens. Präsident des k. Generalauditoriats, Großkreuz des k. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael, Komthur des k. bayer. Militär-Max-Josephs-Ordens, Ehrenkreuz des k. bayer. Ludwigsordens, Ritter des k. k. österr. Marien-, Theresien-, des kais. russ. St. Annen-Ordens 2. Klasse und der französ. Ehrenlegion und Inhaber der Feldzugsehrenzeichen, zu München;

geb. im Jahre 1769, gest. den 8. Dec. 1850.

D., Sohn eines kurpfälzischen Beamteten, trat schon 1786, nach zurückgelegtem 17. Jahre, als Kadet in das damalige kurpfälzisch-bayer'sche Infanterieregiment Hohenhausen, rückte im darauffolgenden Jahre in demselben zum Unterlieutenant vor und wurde zwei Jahre später durch Tausch mit seinem Bruder in das erste Chevauxlegersregiment, damals Leiningen genannt, versetzt, in welchem er 1793 am 9. Febr. zum Oberlieutenant befördert wurde. Vier Jahre später avancirte er zum Rittmeister in dem 1. Kürassierregimente, Karl Ludwig August von Zweibrücken, 1803 am 2. April aber — in seinem 34. Lebensjahre — zum Major im 4ten Chevauxlegersregimente Bubenhofen. Reich an militärischen Erfahrungen

---

*) Scriba: Lexikon u. s. w. 2. Hft. S. 217.

waren die 17 Dienstjahre gewesen, welche D. im Heere hingebracht hatte. In neun Feldzügen — 1790, 1791, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799 und 1800 — hatte er bereits den kriegerischen Muth und die, einem Truppenführer nöthige Umsicht, Thätigkeit und Entschlossenheit hinlänglich erprobt. Schon im J. 1793 machte er sich als intelligenter Officier dadurch bemerklich, daß er zu der Zeit, wo die diesseitigen Truppen noch neutral waren, mit Hilfe eines kleinen Detaschements über alle Bewegungen der Truppen der französ. Republik sowohl, als jener der österr. und preuß. Armeen genügende Auskunft zu geben wußte, worüber eine lobende Anerkennung seines vorgesetzten Provinzialkommando's vorliegt. Am 3. Decbr. des nämlichen Jahres wurde ihm mit 20 Chevaurlegers die Deckung zweier österr. Kanonen bei Sulzbach in der Oberpfalz übertragen. Von dieser kleinen Abtheilung hatte er noch einen Korporal und 10 Mann entsenden müssen, die noch nicht wieder eingerückt waren, als drei französ. Bataillons die Anhöhe erstürmten, in deren Nähe er postirt war. Der Schwäche seiner Mannschaft ungeachtet, ward er dem Feinde entgegengeworfen. Muthig drang er mit seinen wenigen Reitern in die Reihen des Feindes, mußte aber mit Verlust eines Mannes, er selbst durch einen Streifschuß verwundet, der Uebermacht nach rühmlichem Kampfe weichen. Als um jene Zeit das pfälzische militärische Ehrenzeichen gestiftet wurde, ward die Brust des jungen D. mit diesem rühmlichen Zeichen der Tapferkeit geschmückt. Im Laufe des Feldzuges 1795 erlitt D. eine Kränkung, welche er auch im Greisenalter nicht vergessen konnte. In Folge des Verkaufes einer Oberlieutenantsstelle war ihm nämlich ein Officier vorgesetzt worden, durch welchen er bei dem in's Feld gerückten Regiment abgelöst werden, er selbst aber zum Depot zurückkehren sollte. D. darüber tief verletzt, wußte es bei seinen Vorgesetzten dahin zu bringen, daß er bei'm Regimente verbleiben und dem Feldzuge gleichsam als Freiwilliger anwohnen konnte. Die politischen Ereignisse im Jahr 1805 und der Rheinbund gaben D. Gelegenheit, sich in einer höheren Dienstesstellung vor dem Feinde zu bewähren. Als Major des 4ten Chevaurlegersregiments Bubenhofen (nun 6. Chevaurlegersregiment Leuchtenberg) wohnte er dem Feldzuge von 1805 gegen Oesterreich bei. Nachdem das Regiment Bubenhofen in beinahe täglichen Vorpostengefechten in Tyrol, bei'm Passe Lueg, jedesmal den Feind mit Nachdruck zurückgewiesen hatte, rückte es in Eilmär-

Digitized by Google

schen nach Iglau zu dem Korps des bayer'schen Generals Wrede *). D. wohnte hier den blutigen Gefechten am 3. und 5. Decbr. 1805 bei Stecken mit Ehren an. Im letzteren Gefechte mußte Major D. mit seinen beiden Eskadrons eine bedrängte Vorwache retten, die eben der Uebermacht erliegen sollte. Troß der äußerst ungünstigen Terrainverhältnisse, welche ein Entwickeln der Reiterei äußerst schwer machten, formirte D. mit möglichster Schnelligkeit seine Division und griff nun seinerseits die weit überlegene feindliche Reiterei mit solchem Ungestüm und so gutem Erfolg an, daß nicht allein die bereits ganz umrungen gewesene Feldwache befreit ward, sondern auch der Feind mit namhaftem Verluste geworfen und bis zu seiner anrückenden Hauptkolonne verfolgt wurde. Hier aufgenommen, sammelten sich die österr. Reiter wieder, griffen die Chevaurlegers wiederholt an und eben befand sich D. im stärksten Handgemenge mit dem Feinde, als er den Befehl erhielt, sich zurückzuziehen, indem Stecken bereits von der diesseitigen Infanterie geräumt sey. War es für den Major keine leichte Aufgabe, bei den bereits erwähnten ungünstigen Terrainverhältnissen einem weit überlegenen Feinde die Spitze zu bieten, so war es noch schwerer und gefährlicher — von diesem Feinde von allen Seiten angefallen — das Gefecht so schnell abzubrechen. Major D. ertheilte dennoch seiner Division den Befehl, Stecken, seinen einzigen Rückzugspunkt, langsam und stets fechtend zu gewinnen, was auch mit vieler Ruhe und geringem Verluste geschah. Aber schon hatten österreich'sche Uhlanen den Ort selbst besetzt und D. ward genöthigt, seine Schwadronen, welchen die engen Straßen kaum gestatteten rottenweise zu marschiren, mitten durch die Feinde dem Regimente zuzuführen. Und es gelang dem Muthigen auch ohne sonderlichen Verlust. Nach der Schlacht von Austerlitz und dem hierauf abgeschlossenen Frieden, verließ D. mit dem Regimente die österr. Staaten und traf gegen Ende Januar 1806 in der Garnison Bamberg ein. Mit dem Ausbruche des Feldzuges 1806 gegen Preußen und seine Verbündeten, traf das Regiment Bubenhofen, demnach auch den Major D., anfänglich das Mißgeschick, den Ruhm der Waffenbrüder nicht theilen zu können; da es die Bestimmung erhielt, als Theil eines Beobachtungskorps, welches unter den Befehlen des Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

neralmajors von Vincenti *) an der Isar und dem Inn gebildet wurde, im Vaterlande zurückbleiben. Indessen wurde diese Bestimmung bereits im Mai 1807 dahin geändert, daß auch dieses Korps in Marsch nach dem Norden gesetzt wurde, aber nicht zur großen Armee, sondern zum Armeekorps des französ. Marschalls Brune, welches den König von Schweden bekämpfen mußte, obgleich bereits der bekannte Friede von Tilsit abgeschlossen war. Stralsund fiel unvermuthet schnell; auch die Inseln Danholm und Rügen mußten den Franzosen überlassen werden. Um diese letztere Insel vorläufig zu besetzen, wurde Major D. mit 100 Pferden des Regiments Bubenhofen, nebst einer Abtheilung bayer. und französ. Infanterie, trotz der stürmischen See, auf Ruderböten und kleinen, in der Eile verfertigten, Flößen übergesetzt. Die Thronentsagung des Königs von Schweden, welchem sein Oheim, der Herzog von Südermanland, in der Regierung folgte, führte auch hier den Frieden herbei und D. kehrte gegen das Ende des Jahres 1807 mit seinen Waffenbrüdern aus dem Norden nach Franken zurück. Die Zufriedenheit seines Monarchen in diesen Feldzügen sprach sich gegen D. bei der Stiftung des Militär-Max-Joseph-Ordens dadurch aus, daß ihn König Maximilian I. **) „in Rücksicht seiner in den letzten Kriegen unserem königl. Hause und dem Vaterlande geleisteten Dienste und bewiesenen Tapferkeit" zum Ritter des neugegründeten Ordens ernannte, wodurch D. zugleich dem bayer. Adel einverleibt wurde. Am 25. Jan. 1808 wurde v. D. zum Oberstlieutenant im 1. Dragonerregimente befördert und 1809 am 29. April zum Obersten im 4. Chevaurlegersregimente Bubenhofen. Er kehrte als Kommandant zu seinem alten Regimente zurück und traf bei demselben bei dem Marsche aus Tyrol nach Salzburg ein. Damals hatte sich ein neuer Krieg gegen Oesterreich entzündet und das Regiment Bubenhofen bekam nun die Bestimmung, in Vereinigung mit dem 8. bayer. Infanterieregiment und der Batterie Wagner eine mobile Kolonne an der Donau zu bilden, die Orte Enns, Strengberg, Amstetten, Gottramstein und Mautern zu besetzen und dadurch die Verbindung mit der bei Wien unter Napoleon's unmittelbaren Befehlen aufgestellten großen Armee zu unterhalten. Der Dienst, welchen das Regiment damals hatte, war für Mannschaft und Pferde äußerst

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 587.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

beschwerlich. Selten verging eine Nacht, ohne gegen Scheibler und andere Parteigänger fechten zu müssen. Aber auch jedes Mal nöthigte D.'s Regiment den Feind, zu weichen. In dieser Lage verblieben D. und seine Schwadronen bis in den letzten Tagen des Monats Julius. Die Schlachten bei Wagram und Znaym führten zur Waffenruhe und dann zum Frieden. Nur das insurgirte Tirol hatte die Waffen neuerdings ergriffen und weit entfernt, das unglückliche Land die Segnungen des Friedens genießen zu lassen, gab es sich wiederholt den Greueln eines blutigen Bürgerkrieges preis, zu dessen Unterwerfung bayer'sche, italienische, französische u. a. Truppen beordert wurden. Auch D. zog mit seinem Regimente nach Tyrol, wo er der Division des franzöſ. General Rouyer, die aus Truppen der herzogl. sächs. Häuser, aus Anhaltern ꝛc., gebildet war und welcher es gänzlich an Reiterei gebrach, zugetheilt wurde. Jenseits Rottenberg, links des nach Hall und Innsbruck führenden Weges, waren die schroffen und die Hauptstraße, welche auf der rechten Seite von dem Inn begrenzt wird, in ein enges, auf diesem Punkte nicht zu umgehendes Defilee einzwängenden Felsen von den Tirolern besetzt; die Brücke selbst zur Hälfte abgetragen. Als Oberst D., der mit dem Regimente Bubenhofen die Vorhut des ganzen Armeekorps machte, dieser wichtigen Stellung nahte, überzeugte er sich gleich, daß ein Angriff zu Pferde unmöglich, daß aber auch ein längeres Säumen dem Ganzen Nachtheil bringend sey. Rasch forderte er einen Theil seines Regiments auf, abzusitzen und, den Karabiner in der Hand, die Tiroler anzugreifen. Aber kaum hatte der Oberst seine Aufforderung ausgesprochen, als so Viele von den Pferden sprangen und zur Vorhut eilten, daß D. sich genöthigt sah, einen großen Theil der herzhaften Männer zurückzuweisen und nur so viele behielt, als ihm zu dem beabsichtigten Angriffe nöthig schien. Der Angriff gelang. Ein Theil der abgesessenen Chevauxlegers vertrieb die Tiroler von den Höhen, der andere stürzte sich auf die Brücke, nahm den Verhau, riß ihn ein und stellte die Brücke selbst wieder her. Der französische Marschall Lefebvre, Augenzeuge dieses kühnen Unternehmens, bezeugte dem Obersten v. D. öffentlich seine vollste Zufriedenheit über die mit Klugheit und Umsicht geschehene Leitung dieser Expedition und versprach demselben seine thätigste Verwendung bei dem Kaiser Napoleon, um ihm das so wohl verdiente Officierkreuz der Ehrenlegion zu erwirken. Noch einmal in diesem tiroler Kriege brauchte

Digitized by Google

D. seine Reiter als brave Fußkrieger. Bei Schönberg war die Infanterie von einem 18stündigen mühsamen, in einer Gluthhitze und unter beständigen Gefechten und ohne Nahrung und Erfrischungen unternommenen Marsche so gänzlich erschöpft, daß sie unvermögend war, die von Tirolern besetzten Höhen zu erklimmen und die Feinde zu vertreiben, die ernstlichen Widerstand leisteten. Da forderte Oberst v. D. abermals seine Reiter auf, die ermattete Infanterie abzulösen und die Tiroler zu Fuß anzugreifen. Wieder wollte Alles diesem Rufe folgen und nur mit Mühe wurden die Muthigen zurückgehalten. Etwa in Stärke einer Eskadron rückten die Abgesessenen, den Karabiner in der Hand, gegen die Tyroler, eröffneten ein lebhaftes Geplänkel gegen dieselben, vertrieben sie von der Straße, verfolgten sie auf die Höhen und ließen vom Gefecht erst dann ab, als die ganze Kolonne ihren Marsch gegen Innsbruck fortsetzen konnte. Wiederholtes, wohlverdientes Lob ward auch hier dem Obersten v. D. von dem französ. Marschall. Auch bei anderen Gelegenheiten des tiroler Krieges bewährten D. und sein Regiment den bereits erworbenen Ruhm. Nachdem Tirol unterworfen worden, blieb das Regiment Bubenhofen noch einige Zeit im Lande bei dem dortigen Besatzungskorps und kehrte erst Ende Juni 1810 nach Bamberg zurück, wo es ehrenvoll und freudig empfangen wurde. Bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland blieb Oberst v. D. in seiner Garnison zu Bamberg. Dann zog er 1812 an der Spitze des Chevauxlegersregiments Bubenhofen, das nun nach einer neuen Eintheilung das 6. Regiment hieß, dem Norden zu. In den schönen, fruchtbaren Gauen des Rheines, an den Ufern der vaterländischen Isar und Donau, in den sonst so stillen Thälern des Inn's, wie an der Ostsee sandigen Gestaden, war D.'s Namen mit Ehren genannt worden; und so sollte er es auch, in Glück und Unglück, an den fernen Ufern der Düna, des Wop und der Moskwa, wie an jenen der verhängnißvollen Beresina werden. Aus dem ewig denkwürdigen Feldzuge gegen Rußland aber dürfen wir das schmerzliche Gefühl nicht unerwähnt lassen, das auch die Brust des Obersten v. D. erfüllte, als die bayer. Reiterei von dem übrigen bayer. Armeekorps abgerissen und mit der bayer. leichten Batterie Widemann der großen Armee einverleibt wurde, die gegen Smolensk und Moskau zog, wenngleich auch die fremden Heerführer und Generale den ausgezeichneten Leistungen der bayer. Chevauxlegersregimenter volle Anerkennung zollten.

Digitized by Google

Mit dem Hauptheere Napoleon's, unter dem besonderen Oberkommando des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien, zog nun D. in's Innere Rußlands. Mit Bewunderung sahen die italien'schen Officiere die Art, wie die bayer. Reiter die Düna übersetzten, die musterhafte Genauigkeit ihrer Bewegungen und die Entschlossenheit, mit der sie die russische Kavallerie angriffen und warfen. Napoleon selbst setzte sich an ihre Spitze und rückte mit ihnen 2 Stunden über Beszencowiczi vor. Von Smolensk an mußte jeder Schritt mit Blut erkauft werden; am 1. Sept., bei Gyat, entspann sich namentlich eines der blutigsten Kavalleriegefechte; aber ein frischer, nie welkender Lorbeer erblühte den bayer. Chevaurlegers auf Gyats Feldern. In der blutigen Schlacht an der Moskwa fand Oberst D. mit seinem Regimente, in der Brigade Ellbracht, seine Stelle auf dem linken Flügel der Armee Napoleon's, das Dorf Borodino vor sich. Hier hatten das 3., 4., 5. und 6. bayer. Chevaurlegersregiment, dem französ. Divisionsgeneral Ornano unterstellt, dem der bayer. General Preising zur Seite stand, dem bekannten großen Kavallerieangriffe die Stirne zu bieten, welchen 8 russische Reiterregimenter nebst meheren tausend Kosacken, unter Platof, Uwarof rc. in die linke Flanke der französ. Heeraufstellung unternahmen. Dieser Angriff, anfänglich siegreich, ließ den Umschwung des Schlachtenglückes auf Seite der Russen erwarten, als Prinz Eugen in eigener Person mit seinen italien. Garden herbeieilend die Schlacht wieder herstellte, worauf die genannten 4 bayer. Chevaurlegersregimenter nun ihrerseits die russische Reiterei zurückwarfen und die Höhen jenseits Borodino bis zum Ausgange der Schlacht besetzt hielten. Oberst v. D. bewährte in diesem heftigen Kampfe seine ruhige Entschlossenheit und wurde auch vom General, Grafen Preising, zu einer Belohnung seiner ausgezeichneten Dienstleistung in Vorschlag gebracht. Der Armeebefehl am 3. December 1812 erwähnte rühmend die tapfere Haltung des Regiments Bubenhofen, dessen Kommandant in diesem Lobe, das ihm freilich erst nach dem schrecklichen Rückzuge bekannt werden konnte, einen schönen Lohn finden durfte. Auf dem Marsche nach Moskau bildete das Regiment Bubenhofen die Vorhut und bestand jenseits Zwernigorod ebenfalls ein schönes Gefecht. Es war am 14. Septbr., als sich D. und seiner Schaar von einem nahe an der Moskwa gelegenen Hügel der Anblick von Moskau darbot. Wie viele Hoffnungen knüpften sich an diese Stadt der Czaren und wie furchtbar sollten sie

Digitized by Google

durch Rostopschin's Banden zerstört werden! Am 15. Okt. begann die denkwürdige Seitenbewegung Napoleons von Moskau gegen Kaluga und mit ihr jener verderbliche Rückzug, welcher in der Geschichte der Menschheit mit blutigen Zügen eingegraben ist. Ungebeugt von dem Geschicke und mit dem alten Muthe kämpften die bayer'schen Chevauxlegers, so lange noch eine geschlossene Schaar aus ihnen gebildet werden konnte, so bei Zarapowo am 16., Massicowo am 18ten, Borowo am 22ten; in der heißen Schlacht von Malo-Jaroslawetz am 24. Okt.; ferner in dem blutigen Gefechte bei Wiazma am 3. Nov.; dann an der Wop rc. rc. Namentlich in dem Gefechte von Borowo fand v. D. eine schöne und unter den bestehenden Verhältnissen um so rühmlichere Gelegenheit, auch auf den nordischen Eisfeldern noch einen frischgrünenden Lorbeerzweig zu pflücken. Es war nämlich nöthig, daß der Vicekönig von Italien den wichtigen Punkt, Molo-Jaroslawetz, vor den Russen erreichte; Eugen beorderte daher eiligst die französ. Inf.-Division Delzons dahin und an der Spitze dieser Kolonne erblicken wir den Oberst v. D. mit seinem, auf kaum noch 200 streitfähige Männer zusammengeschmolzenen, Regimente. In der Nähe von Borowo von weit überlegenen Kosacken- und leichten Schaaren angegriffen, wirft sich ihnen D. kühn entgegen, zwingt sie zur Flucht und öffnet der Division Delzons den Weg nach Molo-Jaroslawetz. Für dieses tapfere Benehmen des Regiments Bubenhofen wurden acht Officiere dem Kaiser Napoleon in Vorschlag gebracht, für den Obersten v. D. aber, der bereits im Laufe des Feldzuges zum Ritter der Ehrenlegion beantragt worden, wurde von dem Prinzen Vicekönig, gemäß einer an den General Preising erlassenen Mittheilung die Verleihung des Officierkreuzes der Ehrenlegion erbeten. Die Ereignisse des unglücklichen Rückzuges und später der Umschwung der bayer. Politik verwirklichten jedoch diesen Antrag nicht mehr; dagegen brachte der Armeebefehl vom 10. August 1813 die Erfüllung des ersten Antrages, indem Oberst v. D. mit dem Ritterkreuze der französ. Ehrenlegion geschmückt ward. In dem unglücklichen Rückzuge schmolz das Regiment des Obersten v. D., das noch lange ein enggeschaartes Häuflein bildete, als die französ. Truppen längst aufgelöst waren, allmälig völlig zusammen und nach unerhörten Mühsalen glücklich nach Bayern zurückgekehrt, finden wir ihn 1813 eifrig mit der Wiedererrichtung seines Regimentes beschäftigt, mit welchem er

Digitized by Google

dann rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Hanau nimmt und hierauf mit den siegreichen Alliirten den Rhein überschreitet. In dem Feldzuge von 1814 in Frankreich mit dem Befehle über eine Brigade, welche aus dem 4. und 5. Chevaulegersregimente bestand, betraut nahm v. D. an allen ehrenreichen Thaten des bayer'schen Heeres ehrenvollen Antheil. Seine glänzendste Waffenthat aber fiel am 1. Februar 1814 vor, die seinen Namen in allen alliirten Heeren rühmlich bekannt machte. In der Schlacht bei Brienne hatte nämlich der bayer. Heerführer Wrede dem Marschall Marmont den wichtigen Punkt Chaumenil entrissen; Napoleon, von allen Seiten hart bedrängt und nun durch Marmont's Niederlage von Chaumenil aus in seinem Rückzuge nach Brienne und an die Aube-Brücke bedroht, eilte mit Artilleriezügen und Schwadronen in Person herbei und 16 auf der Straße von Brienne nach Chaumenil aufgeführte Geschütze seiner Garde, von zahlreichen Reiter- und Infanteriemassen gedeckt, sollten, unter des Kaisers eigener Leitung dem siegreichen Vordringen der Bayern Einhalt thun, die Zurückeroberung Chaumenils einleiten, oder die verbündete Besatzung unter den Ruinen dieses Ortes begraben. Da erhielt Oberst v. D. den Auftrag, mit seiner Brigade zum Schutze der Tapferen in Chaumenil vorzurücken und namentlich gegen die obengenannte Batterie zu manöveriren. Schon neigte sich der Tag, als D. vorrückte. Mit dem sicheren Blicke und der Ruhe eines erfahrenen Führers leitete er seine Brigade, ging mit derselben durch Chaumenil und, von der Oertlichkeit in kluger Weise Nutzen ziehend, wußte er durch zweckmäßig berechnete Bewegungen die feindliche Batterie in ihrer rechten Flanke zu umgehen, sich aber selbst vor großem Verlust zu wahren. Endlich nahe genug an dieselbe gelangt, ließ er einschwenken und den Angriff beginnen. In diesem verhängnißvollen Momente verließ Napoleon, nach der späteren Aussage aller Gefangenen, die Batterie. Die Tapferkeit der Truppen vollendete, was der Führer klug eingeleitet. Vergeblich warf sich die französ. Reiterei den stürmisch andringenden Schwadronen entgegen, vergebens suchten die französ. Infanterievierecke die Brigade Diez aufzuhalten; Alles wurde von ihr geworfen, die sämmtlichen 16 Geschütze mit Gespann erobert und Marmont gezwungen, auch Morailliers zu räumen. Kaum war die Brigade Diez nach diesem glänzenden Siege wieder vereinigt, als sie ihrem würdigen Führer, dem Obersten v. D., ein schallendes Hoch! brachte, in welches

Digitized by Google

das Geschmetter aller Trompeten einfiel. König Maximilian I. lohnte den tapfern Obersten durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des militärischen Max-Josephsordens. Von Oesterreich erhielt er das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens und von Rußland das Kommandeurkreuz 2. Klasse des St. Annenordens. Durch Armeebefehl vom 16. Februar 1814, in welchem seine Auszeichnung in der Schlacht bei Brienne dem Heere rühmend bekannt gemacht ward, wurde D. zum Generalmajor und Brigadier in der Kavallerie befördert. Als solcher nahm er an dem weiteren Verlaufe des Krieges noch rühmlichen Antheil und der Armeebefehl vom 7. März 1814 nennt abermals den Namen des Generals v. D. unter denjenigen, welche sich einer besonderen Belobung wegen ihres Verhaltens in der Schlacht bei Bar sur Aube würdig gemacht hatten. In dem Feldzuge von 1815 diente Generalmajor v. D. in der ersten Kavalleriedivision unter dem Prinzen Karl von Bayern und befehligte in derselben eine Brigade, welche aus dem 4. und 5. Chevaurlegersregimente gebildet war. Es ist bekannt, daß der kurze Feldzug bei Belle-Alliance entschieden wurde und daß Bayern, außer den leichten Gefechten bei Saarbrücken, Saaralben rc., keine Gelegenheit fand, den wohlverdienten Kriegsruhm durch neue Thaten zu bereichern. General v. D. kehrte aus diesem kurzen Feldzuge gegen Ende des Jahres wieder in sein Vaterland zurück und kam als Brigadier der Reiterei nach Würzburg zu stehen. Von nun an wirkte D. stets mit dem gleichen Pflichteifer in jeder Sphäre, die ihm sein Monarch anwies. Im J. 1817 am 29. Mai empfing D. einen neuen Beweis des königl. Wohlwollens durch die vollkommen freie Verleihung des Freiherrnstandes, wodurch er sich nach den Satzungen des k. k. österr. Maria-Theresiens-Ordens auf dem Schlachtfelde das vollste Anrecht erworben hatte. Als König Ludwig im Jahr 1827 den Ludwigsorden für 50jährige treue Dienstleistung stiftete, befand sich der General Freiherr v. D. bereits unter den Berechtigten, diesen Orden zu empfangen und wurde auch mit dieser Auszeichnung beehrt. Im J. 1830 wurde die Thätigkeit des General D. auf kurze Zeit unterbrochen, indem er am 5. Aug. mit dem Charakter eines Generallieutenants in zeitweiligen Ruhestand trat. Bald aber wurde er wieder als Kommandant der Stadt Passau und der Veste Oberhaus in den Dienst zurückberufen, 1833 am 19. Febr. aber zum Präsidenten des Generalauditoriats in München ernannt. Seitdem stand er mit der größten

Thätigkeit dem höchsten Gerichtshofe der Armee vor und obgleich das eintretende höhere Alter ihn manchmal zur Schonung seiner Kräfte gemahnt hätte, lebte er doch ausschließend seinem Berufe. Dieses erkannte auch sein König am 29. August 1837 durch Ernennung zum wirklichen Generallieutenant mit dem Range vom Datum der Charakterisirung und am 1. Jan. 1841 durch Verleihung des Großkreuzes des Verdienstordens vom h. Michael huldvoll an. Noch wirkte D. mit immer gleicher Hingebung bis zum Jahr 1848 fort, bis endlich König Maximilian II. am 31. März dem würdigen Veteran den wohlverdienten Ruhestand unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters als General der Kavallerie zu bewilligen und am 25. April 1848 „in allergnädigster Anerkennung der langjährigen ersprießlichen Dienstleistung, in welcher derselbe sowohl in den vielen Feldzügen als Officier durch Muth und Tapferkeit, wie auch durch unermüdeten Pflichteifer als Präsident des obersten Gerichtshofes ehrenvoll und verdienstlich sich auszeichnete," seinen vollen Gehalt als Pension zu belassen geruhten. Zweiundsechszig volle Jahre waren verstrichen, seit er — damals ein 17jähriger Jüngling — in den Dienst getreten war, aus dem er nun im 79. Lebensjahre mit reichlichen Beweisen der wohlverdienten Achtung und Gnade seines königl. Kriegsherrn und hochverehrt von Allen, die mit ihm und unter ihm gedient hatten, schied. Werden die 17 Feldzüge, denen D. beigewohnt hat, wie üblich, in der Berechnung der Dienstjahre doppelt gezählt, so trat er mit eben so viel Dienst- als Lebensjahren aus dem aktiven Dienste. General Freiherr v. D. hatte sich im J. 1803 mit Josephe v. Hartmann, Tochter eines geachteten Stabsofficiers in Würzburg, verehelicht. Aus dieser Ehe, die sich durch den Tod der geliebten Gattin 1838 schmerzlich löste, wurde ihm ein Sohn, Ludwig Freiherr v. D., jetzt Rittmeister im k. bayer. 4. Chevaurlegersregimente König, und eine Tochter, Bertha, Freiin von Diez, verehelichte Bohl, geboren. Die wenigen Jahre, die dem General D. nunmehr noch beschieden waren, wurden ihm durch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Kinder, die ihn häufig besuchten, versüßt. In den ersten Morgenstunden des 8. Decbr. 1850 starb General v. D., im vollendeten 81sten Lebensjahre, nach langandauerndem Krankenlager in Folge von Altersschwäche, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion, sanft. Mit den höchsten Ehren wurde der edle Veteran begraben. — Der Heldengreis blieb sich bis zum Tode treu. Obgleich leidend

Digitized by Google

und an sein Zimmer gefesselt, ballte er bei der Kunde der Kriegsrüstungen seines Vaterlandes die dürre Faust, gegen sein hohes Alter murrend, das ihm nicht mehr gestatte, auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Eben so wie der kriegerische Sinn, so blieb auch die Liebe zu König und Vaterland in dem würdigen Generale vom Alter ungeschwächt, ja er hat wenige Tage vor seinem Tode noch diese Gefühle in rührender Weise kund gegeben, indem er einem treuen Freunde das Versprechen abnahm, nach seinem Tode den Königen Ludwig und Maximilian zu melden, wie die innige Liebe und Anhänglichkeit an seine königl. Herren, wovon sein Herz sein ganzes Leben hindurch erfüllt gewesen, fortgedauert habe, bis dieses Herz zu schlagen aufgehört und daß sein heißes Flehen für König und Vaterland auch jenseits seinen Ausdruck finden würde. Mit diesen Gesinnungen schied der Heldengreis aus dem Leben. Sein Andenken gehört nun der Geschichte an.

F. J. A. S.

217. Rudolf Hobohm,

Pfarrer zu Apien bei Wittenberg;

geb. im Jahr ...., gest. den 9. Dec. 1850 *).

H. war geboren zu Molmerswende (in der Grafschaft Falkenstein) in demselben Kämmerlein des dortigen Pfarrhauses, wo einst Gottfried August Bürger das Licht der Welt erblickte. Seine Jugend verlebte er in dem reizenden, aber wenig bekannten Wipperthale, wohin er auch, nachdem er in Halberstadt das Gymnasium besucht, in Halle studirt und in hannöv. Salzgitter eine Hauslehrerstelle verwaltet hatte, als Pfarrer von Biesenrode zurückkehrte. In einem überaus thätigen Leben wechselte bei ihm die tägliche Beschäftigung mit seinen geistlichen Berufsarbeiten, einer Erziehungsanstalt, zu der ihm die Zöglinge bis von Bremen herkamen, mit eifrigem Ackerbaubetrieb und selbst mit der Verwaltung ansehnlicher Kirchenforsten. In seinen besten Jahren blieb dem Manne, dessen äußere Erscheinung das strahlendste Bild der Gesundheit darbot, noch Zeit übrig, um Abends die Büchse überzuwerfen und in den nahen Wäldern auf dem Anstande dem Wilde aufzulauern, hinter seinem Garten in der Wipper zu fischen, Freunde zu bewirthen und in den

*) Nach „Europa, von F. Gustav Kühne" 1851. Nr. 14.

Bergen umherzuführen und zu schreiben. Abgesehen von seinen Beiträgen zur Abendzeitung in Versen und in Prosa schrieb er für eine ascherslebener pädagogische Zeitschrift, gab in Hettstädt Kinderlieder heraus, die meist im Verkehr mit seinen Kindern im Haus und Garten entstanden waren, sammelte und bearbeitete die Sagen seiner Gegend und war Mitarbeiter des bekannten sondershäuser Werkes „Thüringen und der Harz." Erst spät und schwer entschloß er sich, sein kleines Aemtchen im Gebirge aufzugeben, um im J. 1848 eine einträglichere Pfarre in der flachen Elbgegend anzunehmen. Hatte er in früheren Jahren stets behauptet, daß seine Kinder allzusehr an die Gebirgsluft gewöhnt seyen, um sie entbehren zu können, so welkte der starke und blühende Mann selbst von nun an sichtlich dahin. Am Sonntage, den 9. Decbr. 1850, führte er ein Jubelbrautpaar in die Kirche. Bevor er noch Philemon und Baucis dort eingesegnet, stürzte er schon, während man den ersten Vers des Liedes sang: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn" vor dem Altar stehend, vom Schlage getroffen, todt nieder.

* 218. Dr. Friedrich Sigmund Voigt,

großh. sächs.-weimar. geh. Hofrath, ordentl. Professor der Medicin und Botanik, Ritter des Falkenordens und Direktor des botanischen Gartens zu Jena;

geb. d. 1. Okt. 1781, gest. d. 10. Dec. 1850.

Gotha war sein Geburtsort. Seinem Vater, Joh. Heinrich Voigt, der an dem dortigen Gymnasium als Professor angestellt war, folgte er in seinem neunten Jahre (1790) nach Jena, wo derselbe 1824 als Hofrath und Professor der Mathematik starb. Der Stadtschule zu Jena und einigen Hauslehrern verdankte V. den ersten Unterricht. Er soll sich durch Fleiß und gesittetes Betragen ausgezeichnet haben, weniger durch hervorstechende Geisteskräfte, die sich erst in späteren Jahren entwickelten. Lebhaft interessirte er sich besonders für die Naturwissenschaften. Während seiner akademischen Laufbahn, die er in Jena eröffnete, waren Entomologie und Botanik seine Lieblingsstudien. Oft unternahm er nähere und weitere Ausflüge in die romantische Umgegend von Jena. 1803 erlangte er den Grad eines Doktors der Philosophie. Er habilitirte sich zu Jena als Privatdocent der Botanik. Noch im J. 1803 begab er sich jedoch in seine Vaterstadt

Gotha, wo er eine Zeitlang als praktischer Arzt lebte. Die Vorliebe für den akademischen Lehrberuf erwachte jedoch wieder in ihm und verleidete ihm die medicinische Praxis. Bereits im Herbst 1804 kehrte er wieder nach Jena zurück. Er vertheidigte dort eine Abhandlung „De generatione (Jenae 1804)“ und begann im nächsten Jahre wieder seine Vorlesungen über Botanik. Sein erster schriftstellerischer Versuch war ein Handbuch der botanischen Kunstsprache. Durch Anmerkungen und Zusätze erhöhte er den Werth seiner Uebersetzung von Saussure's chemischen Untersuchungen. Eine von ihm herausgegebene Darstellung des natürlichen Pflanzensystems in Tabellen verschafften ihm die Bekanntschaft Goethe's *), der damals, wie in späteren Jahren, oft längere Zeit in Jena verweilte. Das lebhafte Interesse des großen Dichters an den Naturwissenschaften legte den Grund zu einem fortdauernden Freundschaftsverhältnisse mit V., der Goethe's „Metamorphose der Pflanzen“ schon 1803 bei seinen botanischen Vorlesungen zum Grunde gelegt, auch später jener Schrift in seinem botanischen Wörterbuche gedacht und in seinem System der Botanik jenem Werke eine ausführliche Darstellung in einem besonderen Kapitel gewidmet hatte. (Vergl. Goethe's Werke Bd. 36. S. 165 u. f.) Durch Goethe's Einfluß und Verwendung erhielt V. 1807 die Stelle eines Direktors des botanischen Gartens zu Jena mit Professortitel und Gehalt. Wichtig für seine höhere wissenschaftliche Ausbildung ward eine Reise, die er im August 1809 auf herzogl. Kosten nach Frankreich unternahm. In Paris ward er mit Alexander von Humboldt, Jussieu, Cuvier u. A. berühmten Naturforschern persönlich bekannt. Er erweiterte seine Kenntnisse im Umgange mit jenen vielseitigen Männern. Goethe giebt ihm (in seinem Werke Bd. 27. S. 270) das Zeugniß, daß er in Paris und anderen Orten seinen Aufenthalt gut zu nutzen gewußt habe und in jedem Sinne wohl ausgestattet zurückgekehrt sey. Nach der Rückkehr aus Frankreich rückte V. zum ordentlichen Honorarprofessor in der medicinischen Fakultät hinauf und erhielt den Hofrathstitel, nachdem er schon früher (1810) zum Bergrath ernannt worden war. Mit Goethe, der ihm sehr wohl wollte, blieb er in fortwährender Verbindung. Ihm verdankte er auch die Bekanntschaft mit einer reichen Frankfurterin, die späterhin seine Gattin ward. Seine günstigen Verhältnisse erlaubten ihm, seine

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

Reiselust zu befriedigen. 1827 begab er sich nach England. Er besuchte London, Oxford und Cambridge. Auch nach dem Süden wandte er sich einige Jahre später. Er sah Italien, welches er bisher nur aus den anziehenden Schilderungen Goethe's kannte. Längere Zeit verweilte er in Rom und Florenz. Nach der Rückkehr aus Italien setzte er seine akademischen Vorlesungen fort. Auch als Schriftsteller blieb er thätig. Bei der Erscheinung seines Systems der Natur und ihrer Geschichte fand sich Goethe zu den nachfolgenden Aeußerungen veranlaßt: „Da wir so manche Jahre her Zeugen von dem unermüdeten Fleiße des Verfassers in dem herrlichen Naturreiche gewesen, so freut es uns, ein so bedeutendes Resultat seiner Studien und seines Nachdenkens öffentlich dargelegt zu sehen; auch wir verschweigen in der Folge nicht den Vortheil, den wir davon gezogen, der bis jetzt schon nicht gering ist, indem nicht nur eine Uebersicht über das Ganze uns zu manchem Nachdenken aufgefordert hatte, sondern wir uns auch im Einzelnen nach Bedürfniß kurz und bündig unterrichtet, sodann, wo wir nöthig fanden, weiter zu gehen, durch zweckmäßige und gewissenhafte Citate uns überall gefördert sehen. Da nun mancher Naturfreund aus diesem inhaltreichen Werke nach seinem Bedürfniß, Unterricht, Erinnerung, Aushilfe, Andeutung und sonstiges Gute, was man von einem Lehrbuche verlangt und erwartet, schöpfen wird, so zweifeln wir nicht, daß sich Mehere in unserem Falle befinden und gegen den verdienten Verfasser eine dankbare Empfindung zu hegen geneigt seyn werden.“ (s. Goethe's Werke Bd. 39. S. 126). — Bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Jena (1830) ward V. zum Präsidenten in der botanischen Sektion gewählt. Dem Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach verdankte er die Ernennung zum geh. Hofrath und das Ritterkreuz des Ordens vom weißen Falken. Mehere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitglied auf, so die königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und zu Hannover, die königl. medicinische Gesellschaft in Paris, die medicinische Fakultät zu Pesth in Ungarn, die kaiserl. leopoldinische Akademie der Naturforscher, die königl. botanische Gesellschaft zu Regensburg u. a. m. Für die Naturwissenschaften blieb ihm Zeitlebens ein ungeschwächtes Interesse. Oft sah man ihn von Spaziergängen und botanischen Exkursionen heimkehren, eine Pflanze in der Hand und selten verging ein Tag, an welchem er nicht den botanischen Garten besuchte. Er war ein Mann von

etwas über mittler Größe, von proportionirtem Körperbau und gerader Haltung des Körpers. Seine Physiognomie hatte nichts Ausgezeichnetes und ließ den Geist kaum ahnen, der darin wohnte. Bei näherer Bekanntschaft verlor sich sein scheinbar kaltes und abgeschlossenes Wesen, das ihm wohl mitunter als Stolz ausgelegt worden seyn mochte. Er war ein gemüthlicher Mann, gefällig und zuvorkommend, dabei ein zärtlicher Gatte und Vater. In moralischer Hinsicht war sein Leben untadelhaft. Ein Schlagfluß entriß ihn zu früh seinen Freunden und der Wissenschaft. Psychologisch merkwürdig war die Richtung, die sein Geist in der letzten Zeit seines Lebens nahm. Seine bisherigen Lieblingsstudien schienen ihm gleichgültiger geworden zu seyn. Von der Natur und ihren Erscheinungen wandte sich sein Geist zum Ueberirdischen. In dunkelm Vorgefühle seines nahen Todes beschäftigte er sich in den letzten Jahren seines Lebens fast ausschließlich mit philosophischen Studien, um den ihm zur innigen Ueberzeugung gewordenen Glauben an Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode immer mehr in sich zu bevestigen. — Seine Schriften sind: Diss. de plantis hybridis. Jenae 1802. — Handwörterbuch der botan. Kunstsprache. Ebds. 1803. — Diss. de generatione. Ibid. 1804. — Chemische Untersuchungen üb. d. Vegetation, von Saussüre. A. d. Französ. übersetzt und mit Zusätzen herausgegeben. Lpz. 1805. — Darstellung d. natürl. Pflanzensystems in Tabellen. Ebds. 1806. — System d. Botanik. Jena 1809. N. A. Ebds. 1827. Mit 4 Kupfertaf. — Richard's Analyse d. Frucht u. d. Samenkorns. A. d. Französ. übersetzt u. mit Zusätzen herausgegeben. Lpz. 1811. — Von d. Wichtigkeit des Naturstudium u. einer noch zu wenig beachteten Seite desselben. Jena 1814. — Die Farben der organ. Körper, wissenschaftlich bearbeitet. Ebds. 1816. — Von d. Werthe d. Naturgeschichte. Ebds. 1816. — Grundzüge d. Naturgeschichte, als Geschichte d. Entstehung und wissenschaftl. Ausbildung d. Naturkörpers. Frankf. a. M. 1817. Mit 3 Kpfrn. — Uebersicht d. Naturgeschichte, zum Gebrauch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Ebds. 1819 (eigentlich 1818). Mit 4 Kpfrn. — System d. Natur u. ihrer Geschichte. Ebds. 1822. — Das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation, vom Baron Cuvier, übers. u. mit Zusätzen vermehrt. Lpz. 1831—43. 6 Bde. — Almanach d. Natur. Jena 1832. — Naturgeschichte d. drei Reiche. Stuttg. 1833—40. 6 Bd. (Diese Bände umfassen die von V. bearbeitete Sektion d. Zoo-

Digitized by Google

logie.) — Aufsätze in Journalen: Beiträge zur Geschichte d. Entstehung unserer Geschöpfe (in J. H. Voigt's Magazin für den Zustand der Naturkunde. 1805. Band 9. S. 293—326). — Ueber den Bau u. die Art zu keimen bei einigen Monokotyledonen. (Ebds. Bd. 11. S. 218 bis 226.) — Ueber die Uebereinstimmung der Form und des Stoffes bei d. Pflanzen (in Schweigger's Journal 1818). — Ueber die vorweltlichen Thierfährten bei Hildburghausen (in v. Leonhardt's neuem Journal der Mineralogie. 1836). — Der großh. botan. Garten (in J. C. Zenker's histor.-topograph. Taschenbuche von Jena. Jena 1836. S. 84 u. f.) — Mehere Uebersetzungen a. d. Engl. und Französ. in (seines Vaters) J. H. Voigt's Magazin für den Zustand der Naturkunde; auch die Uebersetzung der ersten u. zweiten Abtheilung d. vierten Bandes von B. v. Rumford's kleinen Schriften politischen, ökonomischen und philosoph. Inhalts (Weimar 1805). — An Sickler's deutschem Obstgärtner hatte V. Antheil. Recensionen lieferte er für die jena'sche Literaturzeitung u. a. Journale.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 219. Karl Gößmann,

königl. bayer'schen Oberst, Kommandant des dritten Infanterieregiments Prinz Karl, Ritter des königl. griech. Erlöserordens, Inhaber des Kriegsdenkzeichens für 1814—1815 rc., zu Augsburg;

geb. im J. 1790, gest. d. 13. Dec. 1850.

G. war der Sohn des fürstl. fulda'schen Amtsvoigtes Gößmann in dem Oberamte Fischberg und zu Dermbach, einem jetzt großherzogl. weimar. Amtsorte, geboren. In dem älterlichen Hause genoß der junge G. eine sorgfältige Erziehung und besuchte, nachdem sein Vater 1803 unter der Regierung des Prinzen von Oranien nach Hammelburg als Amtmann und Stadtschultheiß versetzt worden war, die lateinische Schule, welche die PP. Franziskaner des Klosters Altstedt bei Hammelburg unterhielten. Vom J. 1805—1807 war er auf dem Gymnasium zu Fulda. Die kriegerische Zeit, in welche seine Jugend fiel, das Beispiel vieler seiner Altersgenossen, die zu den Fahnen des damaligen gewaltigen Imperators eilten, mochten auch in ihm die Neigung zum Soldatenstande geweckt haben. Siebenzehn Jahre alt meldete er sich zum Eintritt in die Militärdienste, wurde dem damaligen französ. Gouverneur von Fulda, General Thiébault, vorgestellt und von diesem

Digitized by Google

alsbald einem, aus den früher fürstl. fulda'schen Soldaten und zwei Kompagnien Rekruten aus dem Fürstenthum Erfurt formirten Bataillon Infanterie als Kadetfeldwaibel zugetheilt und ging mit seinem Bataillon nach Spanien ab. An den bekannten blutigen Kämpfen auf der pyrenäischen Halbinsel, namentlich in Catalonien, nahm dieses Bataillon, unter seinem tapfern Obersten von Schenk, rühmlichsten Antheil; allein in den zahlreichen Gefechten, in den heftigen Stürmen auf die, von den Spaniern mit dem Muthe der Verzweiflung oder des Fanatismus vertheidigten vesten, Plätze schmolz nach und nach das Bataillon zu einem kleinen Häufchen herab. Endlich kehrte dasselbe nach Deutschland zurück und G. langte, mit Wunden bedeckt, in seiner Heimath an. Der junge Officier trat in die Dienste des Königreiches Westphalen, machte 1812 den Feldzug nach Rußland mit und erhielt als Anerkennung seines tapferen Benehmens, das er bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, das Ritterkreuz des Ordens der westphälischen Krone. Die Auflösung des Königreiches Westphalen und seiner Armee änderte sein Dienstverhältniß, G. wurde Oberlieutenant in dem Truppenkontingente, welche das vormalige Großherzogthum Frankfurt den Verbündeten für den Feldzug nach Frankreich stellen mußte und wohnte den Kampagnen von 1814 und 1815 bei. Der Kongreß zu Wien theilte das Heimathland des braven Officiers drei verschiedenen Regenten zu und zum dritten Male wurde G. das harte Loos zu Theil, den Truppenkörper, worin er mit Auszeichnung gedient hatte, aufgelöst und sich selbst genöthigt zu sehen, in neuen Verhältnissen seine militärische Laufbahn fortzusetzen: er trat 1816 in das k. bayer. Heer ein. G. lag als bayer. Oberlieutenant und Hauptmann in Burghausen und anderen Orten in Garnison, bis er nach der Erhebung des Prinzen Otto von Bayern auf den Thron Griechenlands, diesem jugendlichen Könige seine Dienste — mit dem Vorbehalte des Rücktrittes in die bayer. Armee — weihte. Er zeichnete sich in den Gefechten gegen die Klephten und Mainotten rühmlichst aus, stieg in k. griech. Diensten bis zum Oberstlieutenant empor und wurde mit dem Ritterkreuze des griech. Erlöserordens geschmückt. Wie so viele Landsleute verließ er auch gern Hellas, dessen Bewohner für die Deutschen nichts übrig hatten als Undank und das gerade für G. stets eine traurige Erinnerung blieb — hatte er ja dort seinen jüngeren Bruder, der, zuerst in bayer'schen, nachher als Major in griech. Diensten stehend, von einer

Digitized by Google

tödtlichen Krankheit weggerafft wurde, als er gerade im Begriffe war, nach Bayern zurückzukehren. Nach seiner Zurückkunft aus Griechenland, trat G. als Major in das k. bayer. 12 Infanterieregiment, dessen Inhaber der König Otto von Griechenland ist und welches damals seine Garnison in Würzburg hatte. Im J. 1848 hatte er an den Truppenbewegungen in die Pfalz Theil. Im Sommer dieses Jahres wurde er zum Oberstlieutenant befördert und zum Kommandanten des dritten Jägerbataillons ernannt, welches nach Unterfranken marschirte, eine Zeitlang Aschaffenburg und den Spessart besetzt hielt und den dortigen Demokraten Respekt einflößte. Aus seiner Stellung rückte in kurzer Zeit G. zum Kommandanten des dritten Infanterieregiments und zum Obersten vor. Mit dem zweiten Bataillon des dritten Infanterieregiments mußte Oberst G., aus besonderem Vertrauen, im Oktober 1850 von Augsburg über Bamberg den Bundestruppen nach Kurhessen folgen, um das Land seiner Heimath noch einmal zu sehen und in der Nähe der letzten Ruhestätte seiner Aeltern auch sein Grab zu finden. An dem verhängnißvollen 8. Nov. vereinigte sich die bayer. Division Lesuire, bei der sich G. mit seinem Bataillon befand, auf der Höhe von Löschenrod mit dem linken Flügel der Bundestruppen unter dem General der Kavallerie Fürsten Thurn und Taxis. Während das Hauptquartier der Bundestruppen sich in Fulda etablirte, lag G. mit seiner Mannschaft in dem kleinen kurhessischen Dorfe Welkers. Eine Bauernstube, an deren Wänden das Wasser herablief, war die Wohnung des betagten und ohnehin kränkelnden Obersten. Einige Tage nachher wurde das Bataillon nach Nieder-Biber, einer kleinen, unbemittelten Gemeinde im Haungrunde, verlegt, die Quartie der Officiere und Soldaten wurden um nichts besser, die Verpflegung der zahlreichen Mannschaft in dem kleinen Orte war höchst schwierig, die Strapazen des Felddienstes in der schlimmen Novemberwitterung verdoppelten sich. Von Nieder-Biber aus schrieb G. an seine nächsten Verwandten in Fulda und drückte ihnen in wahrhaft rührender Weise die Sehnsucht aus, sie zu sehen; es war, als ob der brave Officier eine Ahnung von seinem nahen Ende gehabt hätte. In jenem Dorfe war es auch, wo er von der beginnenden Krankheit und den harten Entbehrungen, denen er seit Wochen sich unterziehen mußte, niedergebeugt, zu den ihn umstehenden Soldaten, die ihren Obersten ein Stück schwarzen, sauren Brodes verzehren sahen,

äußerte: „Ich habe in Spanien, Rußland und Frankreich gefochten und Jahre lang in Griechenland verweilt, aber so kümmerlich hat es uns nicht gegangen, wie jetzt!" Endlich wurde das 2. Bataillon des 3. Inf.-Regiments nach Fulda verlegt und die Freude des Obersten G., seine nächsten Verwandten nach so vielen Jahren wieder zu sehen und in der Stadt weilen zu können, wo er zuerst unter die Waffen getreten war und seine kriegerische, ehrenvolle Laufbahn begonnen hatte, sollte erfüllt werden. Da traf ein neues Unglück den wackeren G. Im Begriffe, nach der Wohnung des Generals der Kavallerie, Fürsten Thurn und Taxis im Gasthofe zum Kurfürsten zu reiten, strauchelte sein Pferd auf dem Pflaster, der betagte Mann wurde abgeworfen und mehere Schritte weit von dem Pferde geschleift; doch vermochte er noch in sein Quartier zu gelangen, wo er zwei Tage das Zimmer hütete, gepeinigt von den Schmerzen, die ihm jenes unglückliche Ereigniß zugezogen hatte, und niedergebeugt von der Krankheit, die aus einem alten Leberleiden, wie es schien, hervorgehend, immer gefährlicher sich zu entwickeln begann. Die aufmerksamste Behandlung der Aerzte, gepaart von der liebevollsten und sorgfältigsten Pflege seiner Verwandten war umsonst; die Krankheit schritt vor. Dem Wunsche des kranken Kriegers, nach Augsburg, wo er mit dem 3. Infanterieregiment in Garnison gestanden, zurückgehen zu dürfen, wurde von Seite seiner Vorgesetzten entsprochen; aber der schwer Erkrankte erreichte das Ziel seiner Wünsche nicht; auf der Reise dahin machte ein Nervenschlag seinem Leben ein Ende. Am Abende des 13. Dec. 1850 verschied er in Kissingen in den Armen seiner herbeigeeilten Nichte, innig bedauert von seinem Regimente, das seinem Führer mit größten Liebe zugethan war, und beklagt von Allen, die sein gutes Herz kannten und sein biederes Wesen schätzten. Das Begräbniß des Verstorbenen war seines Lebens und seiner Laufbahn würdig. Zwei Bataillone des braven k. k. österr. Infanterie-Regiments Benedek gaben dem Verblichenen, der so oft dem Tode auf dem Schlachtfelde in's Angesicht gesehen, die letzten militärischen Ehren und seinem Sarge folgte der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Legedisch und andere Officiere jener tapferen Armee zahlreich, die auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns neue Lorberen den alten zugefügt und in deren Reihen ein Bruder des Verstorbenen als Oberstlieutenant die heißen Tage der jüngst verflossenen Zeit rühmlichst mit bestanden hat! — Oberst G. war schlanker

Gestalt, eher groß, als klein; seine Haltung war ruhig und ernst, selbst seine Physiognomie war ernst.

S.

A. P. Z.

* 220. Andreas Christoph Heinrich Staevie,

königl. preuß. Rath bei der direkten Steuerverwaltung zu Halberstadt;

geb. den 3. Juni 1783, gest. den 13. Dec. 1850.

Nordwestlich des Harzes zieht sich als einer der letzten Ausläufer des Harzes und parallel mit demselben ein Höhenzug hin, der Huy; auf seinem Kamm wölben schlanke Buchen ihr Laubdach, zu seinen Füßen breiten sich fruchtbare Ebenen, besäet mit reichen Dörfern aus, die nördliche Spitze krönt die alte Abtei Huysburg mit ihren schönen, im reinsten byzantinischen Style gebauten Kirche, deren Thurmspitzen über die Baumgipfel hinausragend, ebenso den gläubigen Katholiken zur Andacht laden, wie dem Spaziergänger, der sich in den lieblichen Laubgängen des Huys erquicken will, als Ziel dienen. An dem südlichen Abhange dieses Bergrückens liegt das Dorf Aspenstedt, ein Viertelstündchen von dessen Bäumen und Büschen entfernt. Der Wanderer, der eine kleine Strecke nördlich vom Dorfe die Berglehne ersteigt, genießt hier die entzückendste Aussicht. Ein reizendes Landschaftsgemälde dehnt sich vor seinen Blicken aus, das rings von den blauen Höhen des drei Stunden entfernten Harzes begrenzt ist; zahlreiche Dörfer mit ihren Thürmen und langen, rothen Scheundächern zeigen von der Fruchtbarkeit des Bodens; rechts erblickt man die letzten nördlichen Ausläufe des Harzes um Goslar herum, gerade aus erhebt in der Mitte, alle übrigen Höhen überragend, der alte Brocken sein bewölktes Haupt, davor über Derenburg hin blickt das Schloß der alten Grafenstadt Wernigerode in das Land hinein, weiter links winkt, hinter dem Regensteine, neben dem Hoppelnberge, Schloß Blankenburg mit seinen weißen Mauern aus dem Walddunkel herüber, während über der alten Bischofsstadt Halberstadt hin, mit ihren vielen Thürmen, dem ehrwürdigen Dome in der Mitte, ein Blick auf das ferne, helle Ballenstedt den Horizont schließt. In dem freundlichen Dorfe selbst entspringt ein reicher Quell mit dem klarsten Wasser, über dessen Gewölbe Vater Gleim eine Marmortafel zum Gedächtniß einer Wanderung mit Klopstock hierher, hat anbringen lassen, auf der die Inschrift dem Besucher sagt: „Klopstock hat aus dieser Quelle

getrunken.“ — Hier wurde St. seinen Aeltern, frommen, biederen Landleuten, geboren; hier verlebte er die Jahre seiner Kindheit. Ursprünglich bestimmt, den Ackerhof seines Vaters zu übernehmen, genoß er daher auch keinen weiteren Unterricht, als den ihm die Schule seines Dorfes bieten konnte. Doch Lehrer sowohl als Pfarrer des Dorfes, welche die Anlagen des fleißigen, gemüthlichen und ernsten Knaben bemerkt hatten, vermochten die Aeltern, ihn in seinem dreizehnten Jahre dem halberstädter Domgymnasium zu weiterer Ausbildung zu übergeben. Hier brachten ihn, unter der Leitung der trefflichen Lehrer, von denen die beiden Domprediger (unter ihnen der durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Kenntnisse, vorzüglich der halberstädter Geschichte, wie durch seine reichen, namentlich den Reformator Luther betreffenden Sammlungen, auch in weiteren Kreisen genannte Oberdomprediger Dr. Augustin) noch leben, Fleiß wie Anlagen bald vorwärts, das Versäumte wurde schnell nachgeholt, und wie sehr er unter den Mitschülern, deren volle Achtung der anfänglich unbeholfen scheinende Knabe sich bald erworben hatte, hervorstach, zeigt sein Gedicht, das als das Beste zur Einführung des letztgedachten Oberdompredigers gedruckt wurde. Geistig und körperlich reif, konnte er daher schon im Jahre 1801 die Universität Halle beziehen, um sich hier dem theologischen Studium zu widmen. Drei Jahre verweilte er daselbst. Von dem Eifer, wie von dem ernsten, wirklich theologischen Sinne, in welchem er die Zeit seines Aufenthalts auf dieser alten, berühmten Hochschule muß benutzt haben, zeugen einzelne, im Manuskripte vorhandene, durchgearbeitete Predigten, die er mit vielem Beifall soll gehalten haben, und in denen sich ganz der Geist seiner Lehrer, eines Nösselt, Niemeyer*) ꝛc., der Geist eines milden, vermittelnden Rationalismus neben der entschiedenen Frömmigkeit eines A. Knapp**) ausspricht, Theils die Examina, welche er bald nach Vollendung seiner Studien mit Auszeichnung bestand. Doch sollte er mit seinen reichen Geistes- und Gemüths-Kräften dem kirchlichen Dienste nicht erhalten werden, in welchem er sicherlich eben so viel gewirkt, als ehrenvolle Anerkennung gefunden haben würde, wie auf seiner nachherigen Laufbahn. Schon im J. 1808 wandte er sich dem Steuerfache zu, und wie er denn Alles nicht nur mit Geschick und

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.

Digitized by Google

Eifer anzufassen wußte, sondern überall sich als pünktlicher und gewissenhafter Mann bewährte, so wurde ihm bald, nachdem er eine Zeitlang außerhalb Halberstadts, im Hause des Vaters seiner ersten Gattin, gelebt hatte, die interimistische Verwaltung der Distrikts-Steuerkontroleur-Stelle zu Halberstadt anvertraut, die ihm im J. 1816 etatsmäßig und mit einem vergrößerten Wirkungskreise bei der damaligen neuen Organisation des preußischen Steuerwesens übertragen wurde. Er hatte in dieser Stellung einen eben so weiten, als selbstständigen Wirkungskreis, welchen er mit Humanität, Geschäftskenntniß und Gewissenhaftigkeit ausfüllte. Als Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Berufstreue wurde er daher im J. 1829 zum Rathe bei der direkten Steuerverwaltung befördert, und erhielt zwei Jahre später den ehrenvollen Auftrag, die Rheinprovinzen zu bereisen, um sich eine genaue Kenntniß des dortigen Steuerwesens zu verschaffen. Der Zweck dieses Auftrages sollte die Beantwortung der Frage seyn, ob das Steuersystem der Rheinprovinzen sich mit dem der östlichen Provinzen Preußens ausgleichen lasse. St.'s Urtheil fiel dahin aus, daß die Ausführung dieses Planes mit zu großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden sey, und sie unterblieb daher. Von da an lebte er ununterbrochen bis zu seinem Tode glücklich im Kreise seiner Familie und an der Seite eines treuen Freundes, neben dem er auch im Grabe ruht, ebenso geehrt durch das Vertrauen seiner Mitbürger, die ihn zur Berathung der städtischen und kirchlichen Angelegenheiten wählten, als ausgezeichnet durch die Huld seines Königs, der ihm im J. 1844 den rothen Adlerorden verlieh. St. erfreute sich einer vesten Gesundheit; die Nachtheile einer sitzenden Lebensweise suchte er durch angemessene Leibesbewegung, zu welcher ihm seine häufigen Geschäftsreisen Gelegenheit boten, auszugleichen. Doch hatte ihn die im J. 1850 von den preußischen Kammern beliebte neue Besteuerung neben seinen amtlichen Geschäften mit einer Reihe der schwierigsten und anstrengendsten Arbeiten überhäuft, die gerade in eine Zeit fielen, wo sein Körper durch heftigen Rheumatismus, sowie durch einen Fall auf das Knie, der ihn eine Zeitlang an's Bett fesselte, mehr als sonst angegriffen war. Aber weder er selbst, noch die Seinen, welche er in voller Rüstigkeit am Morgen Behufs einer Geschäftsreise verlassen hatte, konnten es ahnen, daß er die Schwelle seines Hauses nicht wieder lebend überschreiten würde. Mitten auf der Chaussee überraschte ihm am 13. Dec. 1850 in der Dämmerung auf dem

Heimwege ein tödtlicher Schlagfluß, der auf der Stelle sein Leben endete. Alle Belebungsversuche mißlangen; er wurde, eine Leiche, in der Nacht zum 14. Dec. den Seinen übergeben. St. war eine durchaus deutsche, biedere und gemüthliche Natur. Freundlich, human, zuverlässig war Gehalt und Art des Mannes; sein ganzes Auftreten erweckte Vertrauen und ließ errathen, daß diese Natur aus ächtem deutschen Kernholze geschnitten sey. In seiner Nähe fühlte man sich wohl, sein Umgang, fern von allen konventionellen, steifen Formen bedurfte dieser nicht, um eine Stellung in der Gesellschaft zu haben; er konnte sich geben, wie er war: der kenntnißreiche, gewandte Geschäftsmann, der königl. Beamtete, der theilnehmende Freund, der heitere Gesellschafter, überall leuchtete Etwas aus dem Manne hervor, was als sein innerer Werth eine zugleich Achtung gebietende Gewalt ausübte. Der Grund war: sein Amt galt ihm als sein Heiligthum; Beruf und Pflicht gingen bei ihm allen, oft den nothwendigsten Erholungen voran. Der Geist der Treue, jener altpreußische ehren- und eidesveste Beamtengeist, der Ruhm und das Erbe einer großen Zeit Preußens, hatten an ihm einen seiner edelsten und würdigsten Vertreter. Er war Diener seines Amtes und nicht Diener seines Ichs; daher diente mit ihm gern Jeder, über welchen ihn seine Stellung erhob. Wie anspruchslos und schlicht, wie gerecht und wohlwollend er Jedem entgegenkam, er wußte ihn zugleich durch die Wahrnehmung: hier trete ein Mann, streng und unerbittlich, pünktlich und gewissenhaft in seiner Pflicht auf, in seinen Schranken zu halten. Dieß Alles gab seiner persönlichen Erscheinung bei aller Anspruchslosigkeit im Aeußeren doch etwas durchaus Vestes und Gehaltenes, mit einem Worte: den Eindruck eines Charakters, wodurch erst seine Humanität im schönsten Lichte erscheinen mußte. Nicht minder liebenswürdig wie achtungswerth war St. als Familienvater. Zweimal, und beide Male sehr glücklich, war er verheirathet. Die Wittwe aus letzter Ehe und sechs Kinder überleben ihn, der im Leben neben seinem Amte nur für die Familie gelebt hatte. Auch in dieser Hinsicht war St. musterhaft; er war kein Mann der sogenannten großen Gesellschaft; ein Kreis von wenigen, aber alten, bewährten Freunden bildete seinen Umgang. Im Schooße der Familie fand er seine wahre Erholung von den Mühen seines Amtes und Niemand hat besser als er in Gemeinschaft mit seiner Gattin für die Pflege des häuslichen Sinnes und die Bildung seiner Kinder nach

Digitized by Google

dieser Seite hin gesorgt. Wer in sein Haus eingeführt wurde und wem mit ihm zu verkehren vergönnt war, der fühlte sich heimisch und wohl, der mußte sich sagen, daß hier der Geist der Eintracht und des stillen Friedens sein Band um die Glieder des Hauses geschlungen habe. — Diese Weihe floß dem letzten Grunde nach aus einer tieferen Quelle. St. blieb seinem innersten Wesen nach ein Theolog in dem edelsten, besten Sinne des Wortes. Unter allen Zerstreuungen wie Prüfungen des späteren Lebens hatte er weder seinen Gott vergessen, noch sein Christenthum sich unter den Zweifeln und der Lauheit der Zeit entwinden lassen. Entfernt von aller Kopfhängerei trug er ebenso wenig sein theologisches Wissen wie seine Frömmigkeit zu Schau. Der alte, rechte, glaubensveste Sinn unserer Väter, der Geist einer ungeheuchelten Gottesfurcht wohnte in seinem Herzen. Sein früherer Bildungsgang hatte ihn mit den tiefsten Problemen der christlichen Theologie befreundet, und er wußte darin besser Bescheid, als Mancher, der sich die Stichworte und die oberflächliche Weisheit der neuen Propheten des Unglaubens angeeignet hat. Wenn er im vertrauten Gespräche auf dieses Feld geführt wurde, so mußte jeder die Klarheit und Wärme bewundern, in welcher seine Rede über Christenthum und Kirche, wie über das ganze ernste Gebiet der göttlichen Dinge sich verbreitete. Und dieß Alles war nicht für St. ein brachliegendes, todtes Wissen: denn Sitte, Halt und Ordnung seines Lebens und seines Hauses war ein lebendiger, kirchlicher Sinn; er selbst erschien, trotz der Anstrengungen und überhäuften Geschäfte seines Amtes regelmäßig in dem öffentlichen Gottesdienste der Kirche, zu deren Vorstehern er seit lange gehörte, begleitet von den Seinen und beschämte auf diese Weise mit seiner ächten Durchbildung Viele der sogenannten Gebildeten, und ging zugleich der Gemeinde mit einem ermunterndem Beispiele voran. Auch der Verfasser dieser Zeilen ist von dem Verstorbenen, neben amtlicher Verbindung, der Freundschaft und des näheren Umganges für werth gehalten worden; er hat in beider Hinsicht sein treues Wollen und Meinen oft auf eine herzliche und unverdiente Weise erfahren. Möge das Geschriebene ein Zeugniß seyn, daß in dem Entschlafenen ein frommer und treuer Geist über die Erde gegangen ist, dessen Andenken in Segen bleiben wird.

* 221. Karl Friedrich Grundmann,

Pastor zu Kloschwitz bei Plauen;

geb. den 11. Mai 1793, gest. den 17. Dec. 1850.

G. war von unbemittelten Aeltern zu Plauen geboren und als jüngstes Kind der Familie sehr geliebt, vorzüglich da er schon in der frühesten Jugend durch liebevolle Gefälligkeit gegen alle Mitglieder der Familie sich auszeichnete. Sein Trieb zu einer regelmäßigen Thätigkeit zeigte sich nicht nur in den Schulstunden, die er sehr frühzeitig besuchte, sondern auch bei seinen Aeltern in dem häuslichen Kreise; auch gab sich früh sein wohlwollendes Herz und seine Uneigennützigkeit kund, indem er Alles mit seinen Geschwistern theilte, wo ihm oft selbst Nichts zum Genusse übrig blieb. Bei diesen Eigenschaften war es kein Wunder, daß ihn seine Aeltern und Lehrer ungemein liebten, und daß Alle, welche ihn kennen lernten, eine große Zuneigung zu dem Kinde fühlten. Ob er gleich sehr gewünscht hätte, Theologie zu studiren, so bestimmten ihn die dürftigen Umstände seiner Aeltern und der Gedanke, ihnen auch die geringste Sorge deshalb zu machen, sich dem Schulfache zu widmen. Das Jahr 1806, wo die Franzosen in Sachsen eindrangen, vermehrten den Kummer und die Sorge seiner Aeltern so, daß sie sich genöthigt sahen, das Haus zu verkaufen, welches sie noch nicht lange besaßen. Hier faßte der angehende Jüngling den Entschluß, nun ganz für sich selbst zu sorgen. Er unterrichtete die Kinder der Vorstadt, ohne seine eigenen Schulstunden im Geringsten zu versäumen. Von der Natur mit einem spärlichen Wuchs in diesen Jahren ausgestattet, überragte ihn der größere Theil seiner Schüler und dennoch hatten sie eine solche Ehrerbietung vor ihm, daß keiner derselben ihn durch Ungehorsam kränkte, vielmehr alle noch in späteren Lebensjahren mit ungemeiner Liebe und Achtung ihm anhingen. In dieser Zeit starb seine Mutter, an welcher er mit großer Liebe hing. Da der Verdienst des Vaters und eines älteren Bruders nicht hinreichend war, die oft nöthigen Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen, so gab er Alles, was er verdiente, dazu hin und freute sich nur, wenn er helfen konnte. In seinem 15. Jahre ermunterte ihn der verstorbene vormalige Superintendent, Dr. Tischer *), damals in Plauen, nachher in Pirna, doch noch Theologie

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 357.

zu studiren und beschwichtigte die Einwände wegen seiner Dürftigkeit durch Hinweisung auf die vielen milden Stiftungen für dürftige Studirende. Er beschloß, im Vertrauen auf Gott, diesen Weg zu betreten. War sein Fleiß vorher groß gewesen, so verdoppelte er ihn jetzt, um wenigstens zum Anfange seiner Studien die nöthigsten Hilfsmittel zu gewinnen. So gab er nicht nur Unterricht im Klavier und schrieb oft halbe Nächte lang Noten für seine Schüler, und ohne fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, gelang es ihm, seine Laufbahn auf dem Gymnasium zu Plauen zu beendigen, von wo aus er mit der ersten Censur und den besten Zeugnissen seiner Lehrer 1813 nach Leipzig abzugehen gedachte. In dieser Zeit war Leipzig von den Franzosen besetzt und ein großer Theil seiner Freunde rieth ihm, seinen Abgang nach Leipzig zu verschieben. Allein der schon vorher erfolgte Tod seines Vaters und der gewaltsame Tod seines einzigen Bruders, der in einem Anfall von hitzigem Nervenfieber sich selbst entleibte, hatten sein Gemüth so erschüttert, daß ein längerer Aufenthalt in Plauen ihm unmöglich schien. Zwar hatten diese Vorfälle ihm beinahe Alles geraubt, was er gespart hatte, um bei seinem Eintritt in Leipzig wenigstens die erste Zeit sorglos leben zu können; doch sein Gottvertrauen ließ seinen Muth nicht sinken und so zog er getrost in Leipzig ein, wenige Tage vor der Schlacht. Gleich nach seiner Ankunft in Leipzig waren die Kollegien geschlossen worden und so nahm er den Antrag eines alten Privatgelehrten, Namens Claudius an, während der Zeit der Schlacht und Belagerung bei ihm und seiner ebenfalls betagten Gattin zu bleiben, wo er mit wahrer kindlicher Sorgfalt Alles that, um die Lage derselben zu erleichtern. Als nach der Schlacht die Ruhe in Etwas wieder hergestellt war, begannen die Vorlesungen und G. freute sich, seine Studien mit Fleiß und reger Thätigkeit fortsetzen zu können. Indessen trat abermals eine Unterbrechung ein. Vor den Osterferien richtete ein reicher Kaufmann aus Plauen an ihn die Bitte, mit seinem Sohne, der gleichfalls in Leipzig Jura studirte, sich aber nicht 'zu des Vaters Zufriedenheit betragen hatte, diese Ferien in seinem Hause zu verleben. Dort machte ihm derselbe den Vorschlag, daß er freie Wohnung, Licht und Holz bei seinem Sohne haben sollte, wenn er sich entschließen könnte, Jura zu studiren und die Aufsicht über den Wandel und die Studien seines Sohnes zu führen. Aller Hilfsquellen beraubt, entschloß sich G., obgleich mit

Digitized by Google

widerstrebendem Herzen, diesen Vorschlag anzunehmen und obgleich der junge sittenlose Mensch ihm in keiner Weise zusagte, so unternahm er es doch, zu versuchen, ob er ihn nicht auf den Weg der Tugend zurückführen könnte. Schon dadurch gegen ihn aufgebracht, daß der Vater ihn als Aufseher seines Verhaltens bestimmt hatte, noch mehr aber durch die zwar strengen, aber liebevollen Anforderungen, welche nun von Seiten G.'s an ihn gemacht wurden, that er Alles, um diesem das Leben zu verbittern, sowie er kein Mittel unversucht ließ, ihn selbst von dem Wege der Tugend und Rechtlichkeit zu verlocken. Treu der Tugend und seinen Pflichten, schrieb G. an den Vater, daß er sich zu schwach fühle, seinen Sohn nach seinen Wünschen zu leiten, wobei er sogleich Anstalt machte, diesen seinem Schicksale zu überlassen. Allein der damals herrschende Lazareth-Typhus ergriff nun den jungen S... mit solcher Heftigkeit, daß G. jeden Augenblick für dessen Leben fürchtete. Er bot vieles Geld, um für den Kranken einen Wärter zu finden; umsonst! Er selbst war genöthigt, mit dem tobenden Kranken 5 Nächte allein zu durchwachen und nur der Hauswirth beaufsichtigte aus Mitleid mit ihm täglich eine Stunde den Kranken, damit er eine Stunde des Tages schlafen konnte. Bei dieser Anstrengung fürchtete er, daß sein ohnehin nicht starker Körper unterliegen müsse. Als er sich daher eines Tages sehr unwohl fühlte, legte er sich mit der vesten Ueberzeugung nieder, daß er nicht wieder von dem Lager aufstehen werde. Einen Wärter und Wächter für seinen Pflegebefohlenen hatte er endlich auch gefunden. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Ein 12stündiger Schlaf mit Schweiß verbunden, hatte das Uebel gehoben und so verließ er gesund das Bette. Auch der Kranke war während der Zeit etwas besser geworden. — Zur Besinnung gekommen, fühlte er die lebhafteste Reue über sein verflossenes Leben, nannte G. seinen besten Freund und Wohlthäter und bat ihn, ihn ja nicht auf dem Wege der Besserung zu verlassen; allein mit zunehmender Gesundheit kehrten die bösen Gewohnheiten zurück und als das Aufgebot zu dem damaligen Banner erging, ließ S... sich einreihen und so wurde diese Verbindung getrennt. Freudig ließ nun G. das juristische Studium fallen und besuchte die theologischen Kollegien wieder, wo er, geliebt von seinen Lehrern, seine Studien im J. 1817 beendigte. Durch musikalischen Unterricht und einige Sprachstunden, sowie durch Erlangung des Freitisches, hatte er sich so gut durchgearbeitet, daß

in ihm Niemand den völlig hilflosen Studenten erblickte; ja seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß, als ihn einer seiner Freunde, der ein Stipendium zu vergeben hatte, fragte, ob er nicht einen dürftigen Studenten kenne, der es werth sey, dasselbe zu erhalten, er einen Anderen vorschlug. In der Theuerung 1816, die besonders das Voigtland hart traf, wo zwei ältere Schwestern von ihm verheirathet waren, die mit zahlreicher Familie Noth litten, borgte er ein Kapital, um dieselben von der Universität aus zu unterstützen. Seine Rechtlichkeit, seine Pünktlichkeit und sein liebevolles Wesen hatten ihm die Liebe und das Zutrauen aller seiner Bekannten erworben, so daß es ihm nicht schwer wurde, auch bei den Professoren die Nachsicht zu erlangen, ihnen für die Zukunft erst die fehlenden Gelder für die Kollegien zuzustellen, welcher Verpflichtung er auch bei seiner erfolgten Anstellung gewissenhaft nachgekommen ist. Im J. 1817 verließ G. die Universität, mit den ehrenvollsten Zeugnissen seiner akademischen Lehrer versehen, und übernahm die Stelle eines Hauslehrers bei dem damaligen Amtshauptmann von Beust auf Neuensalz bei Plauen. Mit seiner gewohnten Treue und Gewissenhaftigkeit stand er diesem neuen Wirkungskreise vor, doch nur kurze Zeit. Denn im Sommer 1818 wurde er durch das ehrende Vertrauen der Frau Kammerherrin v. Raundorff auf Geilsdorf und Kloschwitz zum Pastor des letztgenannten Ortes designirt und am 3. September des genannten Jahres feierlich in sein Amt eingesetzt. An demselben Tage vermählte er sich mit einer ihm längst bekannten und bewährten Freundin seines Herzens, Friederike Haußner aus Plauen, mit welcher er bis an seinen Tod durch die Bande der edelsten und ungetrübtesten Liebe vereint war. In Kloschwitz fand G. ein weites Feld für seine schaffende und sorgende Thätigkeit. Der jetzt so stattliche Ort zeigte damals ein ziemlich dürftiges Aussehen. Die Kirche mit ihrem Schindeldach und dem baufälligen Thurme war keineswegs ein würdiges Gotteshaus. Das Pfarrhaus war klein und unansehnlich. Der von einem gänzlich ungenügenden und bereits hochbejahrten Lehrer geleiteten Schule fehlte jede Zucht und Ordnung. Die Verwaltung des Kirchen- und Gemeindevermögens litt an bedeutenden Mängeln. Auch die Sitten der Bewohner und sogar die Bewirthschaftung der zum Ort gehörigen Fluren und Waldungen bedurften einer bildenden und bessernden Hand. Alle diese Umstände mußten auf eine kräftige und segensreiche Wirksamkeit in der Gemeinde im

hohen Grade störend einwirken. Doch konnten weder sie, noch die kärglichen Einkünfte der Stelle, welche in dieser Hinsicht eine der unbedeutendsten im Lande war, den frohen Muth des Verewigten beugen. Mit der größten Liebe zu seinem heiligen Amte erfüllt und mit den trefflichsten Kenntnissen ausgestattet, beschloß er, von nun an sich ganz seinem Berufe zu widmen. In den Geschäften des geistlichen Amtes, in welchem er seine Lebensaufgabe erkannte, gedachte er gleichsam Erholung zu finden nach jener langen und mühevollen Lehrthätigkeit, zu welcher ihn fast seit seiner Kindheit seine bedrängten äußeren Verhältnisse genöthigt hatten. Jedoch die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Unbeschadet seines geistlichen Amtes sollte der Verewigte auch in einem ausgebreitetern pädagogischen Wirkungskreise für das Reich Gottes thätig seyn. Wenige Wochen nach seinem Einzuge zu Kloschwitz wurde er von einer Familie in Leipzig angegangen, die weitere Erziehung und Ausbildung ihres Sohnes zu übernehmen, dessen Lehrer er bereits gewesen war. Nur widerstrebend gab er endlich den Bitten der ihm sehr befreundeten Aeltern nach und nahm den noch in sehr zartem Alter stehenden Knaben in sein Haus auf. Kaum war dieß bekannt geworden, als von meheren Seiten her ähnliche Anträge an ihn gestellt wurden. Und da er solchen Wünschen in Einem Falle nachgegeben hatte, so konnte er auch jetzt dieselben nicht zurückweisen und um so weniger, als seine nie ermüdende Liebe Anderen immer und selbst mit eigener Aufopferung zu dienen bereit war. So war in Jahresfrist die Zahl seiner Zöglinge auf 8 gestiegen und würde sich rasch noch weiter vermehrt haben, wenn nicht der Verewigte, in seiner Bescheidenheit der eigenen Kraft immer mißtrauend, weitere Anmeldungen entschieden zurückgewiesen hätte. So bestand denn die kleine Anstalt in der angegebenen Ausdehnung 5 Jahre lang. In je höherem Maaße aber die schönen Erfolge der erziehenden Thätigkeit G.'s dem Vertrauen der betheiligten Aeltern entsprachen und selbst in weiteren Kreisen bekannt zu werden begannen, desto dringender und zahlreicher wurden jetzt die Gesuche um Aufnahme fremder Knaben in das Pfarrhaus zu Kloschwitz. G. war genöthigt, nachzugeben und nach wenigen Jahren sah er 17 Knaben um sich versammelt und unter ihnen Mehere, die von jenseit des Meeres zu ihm gesendet worden waren. Das kleine Pfarrhaus reichte jetzt nicht mehr hin, die große Zahl seiner jugendlichen Bewohner zu fassen und mußte erweiter

Digitized by Google

werden. Aber G. erkannte auch, daß seine Kraft dem erweiterten Kreise seiner Thätigkeit allein nicht gewachsen sey, und berief einen Hilfslehrer an seine immer herrlicher aufblühende Anstalt. Nun aber nahm auch die Zahl der ihm aus der Nähe und Ferne anvertrauten Zöglinge mit reißender Schnelligkeit zu. Im gleichen Maaße mußte auch die Zahl der Lehrer vermehrt, immer und immer wieder auch die Anfangs so unansehnlichen Pfarrgebäude erweitert werden. Endlich wurden zwei angrenzende Häuser angekauft, umgebaut und für die Zwecke des Instituts verwendet. Ihre größte Ausdehnung erhielt die Anstalt im J. 1846, in welchem sich die Zahl der Zöglinge auf 85 belief. An derselben wirkten damals, außer dem Direktor, sieben ordentliche Lehrer, welche im Institut selbst wohnten, und fünf Hilfslehrer, zum Theil die Lehrer der nächsten Dörfer. Zu solcher Blüthe war die Anstalt gelangt, ohne irgendwie öffentlich angekündigt, ohne in irgend einer Zeitung besprochen und empfohlen worden zu seyn. G.'s schlichter und bescheidener Sinn war entschieden gegen jede Veröffentlichung seines stillen und geräuschlosen Wirkens. Als daher einst ein auswärtiger Freund der Anstalt einen ausführlichen Bericht über dieselbe veröffentlichen wollte und um die nöthigen Mittheilungen bat, verweigerte G. die letzteren unter der Erklärung, daß er eine solche Veröffentlichung nicht wünsche und die still und anspruchslos entstandene Anstalt auch in derselben Weise fortführen wolle. Die Anstalt war nicht durch menschliche Berechnung, sondern durch das in immer weiterem Kreise sich verbreitende allgemeine Vertrauen gegründet worden und ruhete auch allein auf demselben. Dieses Vertrauen führte ihr aber aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus England und Amerika immer neue Zöglinge zu. Erst in den letzten Jahren erschienen in einem sächs. Blatte zwei von unbekannter Hand geschriebene ehrende, aber keineswegs erschöpfende Aufsätze über das Institut zu Kloschwitz. Um aber jenes Vertrauen so vieler Aeltern zu begreifen, durfte man nur das innere Leben der Anstalt beobachten. Es war eine Lust zu sehen, wie die derselben übergebenen Knaben sich leiblich und geistig entwickelten. Schwächlich und blaß aussehende Kinder wurden in Kloschwitz kräftige und blühende Knaben. Der Gesundheitszustand der Zöglinge war stets im hohen Grade befriedigend. Krankheiten waren im Verhältnisse zu der Zahl der Kinder selten und fanden stets die liebevollste und aufopferndste Pflege. Daher waren auch die

Aeltern in dieser Beziehung so unbesorgt und ruhig, daß, als 1832 die Cholera nahete, die meisten derselben auf deshalb an sie ergangene Anfrage erklärten, ihre Kinder auch in jener gefahrvollen Zeit in Kloschwitz lassen zu wollen. Glücklicherweise berührte jene Krankheit das Voigtland nicht. Als vor einigen Jahren längere Zeit hindurch in der ganzen Umgegend verschiedene Kinderkrankheiten in ungewöhnlicher Heftigkeit herrschten und fast kein Haus verschonten, kam im Pfarrhause zu Kloschwitz nicht ein einziger Krankheitsfall vor. In gleicher Weise konnte auch die geistige Ausbildung der Zöglinge im Ganzen nur befriedigen. Zwar konnte die Anstalt, wie dieß das Loos aller menschlichen Erziehung ist, nicht aus jedem Holze einen Merkur machen und hatte auch in dieser Beziehung oft mit den Mängeln früherer Erziehung zu kämpfen. Aber die Meisten ihrer Zöglinge erwarben sich in den Bildungsanstalten oder Lebenskreisen, in welche sie nach ihrem Abgang von Kloschwitz übertraten, das Zeugniß sehr guter Vorbildung. Dieß Alles war das Werk der umsichtigen und liebevollen Leitung, welcher sich die Anstalt von Seiten ihres Vorstehers und seiner Gattin zu erfreuen hatte. G. zeigte in dem Umgange mit den Kindern eben so viel herzliche Liebe, als erziehende Weisheit. Die Schwachen trug er mit nie ermüdender Geduld, die Wankenden suchte er mit Milde mehr als mit Strenge auf dem guten Wege zu erhalten, den Verstockten oder Widerspenstigen trat er mit vester Entschiedenheit entgegen. Eine vorzügliche Gewandtheit offenbarte G. auch in dem nicht immer leichten Verkehr mit den Aeltern seiner Zöglinge. Hier wußte er Vestigkeit und Nachgiebigkeit in seltener Weise zu vereinigen. So gern er stets die Wünsche der Aeltern zu erfüllen bereit war, so treu blieb er doch auch bei seinen Grundsätzen. Als einst einige verwöhnte Söhne vornehmer Familien mit der zwar einfachen, aber gesunden Hauskost sich nicht begnügen wollten und ihre Aeltern ein erhöhtes Kostgeld zu zahlen versprachen, wenn ihre Kinder ausgesuchtere Speisen erhielten, verweigerte G. die Erfüllung dieses Ansinnens mit der Erklärung, daß in seinem Hause alle Kinder in gleicher Weise behandelt und erzogen würden. Auch in der Anstalt trat jene uneigennützige Menschenfreundlichkeit hervor, welche überhaupt ein Grundzug in G.'s gesammter Wirksamkeit war. Denn abgesehen davon, daß die Pensionssumme im Verhältniß zu dem dafür Gewährten gering war, befand sich unter den Zöglingen stets eine nicht

Digitized by Google

unbedeutende Anzahl von solchen, die entweder gar nichts oder nur eine weit geringere Summe bezahlten, was denn für unbemittelte Familien eine wesentliche Erleichterung und für die Kinder selbst eine unberechenbare Wohlthat war. Doch auch wohlhabende Familien erfuhren solche Uneigennützigkeit. Einst wünschte ihm eine sehr bemittelte Familie ihre Kinder zu übergeben, welche im Aelternhause nur eine sehr mangelhafte Erziehung erhielten, wollten aber eine weit geringere Pension zahlen. Man rieth ihm, dieß unbillige Verlangen zurückzuweisen. Er aber nahm die Knaben unter den gewünschten Bedingungen auf und sagte: „Wenn ich mich der Kinder nicht annehme, nimmt sich ihrer Niemand an.“ Und solcher Züge könnten viele erzählt werden. Einen wesentlichen Antheil an der Blüthe des Instituts hatte aber auch G.'s treffliche Gattin, welche sich auch ihrerseits von Anfange an den ihrem Hause anvertrauten Kindern mit liebender Sorgfalt gewidmet hatte. Viele Jahre lang betheiligte sie sich selbst am Unterrichte und war namentlich den Kleinen eine sorgsame, freundliche Lehrerin. Als jedoch später bei wachsender Zahl der Pfleglinge ihre Aufmerksamkeit von den wirthschaftlichen Angelegenheiten hinreichend in Anspruch genommen wurde und überdieß auch die Lehrkräfte des Instituts sich vermehrt hatten, gab sie den Unterricht ab und widmete sich einzig der Leitung des Hauswesens und der mütterlichen Pflege der Kinder. Auch darf wohl nicht unerwähnt bleiben, daß dieselbe in Krankheitsfällen oder bei leichteren Verletzungen sofort mit Erfolg die entsprechenden Mittel anzuwenden wußte und in dringenden Fällen wenigstens bis zur Ankunft des Arztes die augenblicklich nothwendigen Maaßregeln so glücklich zu treffen verstand, daß ihre Hilfe in dieser Beziehung für die Anstalt von unberechenbarem Werthe war. Was aber im grundmann'schen Hause aller Thätigkeit als Leitstern und Triebfeder diente, das war der Glaube. G. sah, wie in jedem Menschen, so in sich selbst einen Diener und Haushalter Gottes, der da wirken müsse für das Reich Gottes. Von diesem frommen Sinne geleitet, bezog er alle seine Thätigkeit auf Gott, wohl wissend, daß zu allem Menschenwerk der Segen von Oben kommen muß. In dieser Ueberzeugung konnte ihn die Geschichte seiner so klein und absichtslos begonnenen und doch zu solcher Blüthe gelangten Anstalt nur bestärken. In dem Glauben fand er nun auch die nöthige Kraft und Geduld bei den vielfachen Schwierigkeiten und Lasten seiner Stellung. In dem grundmann'schen Institut sind

Digitized by Google

während seines 32jährigen Bestandes nahe an 400 Knaben gebildet worden. Durch Gottes Gnade blieb es in jenem langen Zeitraum von jedem bedeutenderen Unglücksfall verschont. Dreimal freilich hatte die Anstalt den Schmerz, einen ihrer Zöglinge durch den Tod zu verlieren, ohne daß auch die sorgfältigste Pflege das fliehende Leben hätte retten können In gleicher Weise ward auch der Anstalt vor etwa einem Jahrzehnt einer ihrer Lehrer durch den Tod entrissen, in welchem G., wenn er einst würde abgerufen werden, der Anstalt einen Nachfolger zu geben beabsichtigte. Seit jener Zeit stellte G. die Zukunft seines Instituts vertrauensvoll der göttlichen Leitung anheim, vest überzeugt, Gott werde, wenn es sein Wille sey, daß die Anstalt nach dem Scheiden ihres Gründers fortbestehe, auch einen für die Sache begeisterten Mann erwecken und durch diesen das Werk fortführen lassen. Seit 1848 trat eine durch G.'s zunehmende Krankheit nothwendige Reduktion der Anstalt ein. Die Anstalt zählte seitdem bis auf die Gegenwart 50—60 Zöglinge. — Ich komme nun zu dem anderen Gebiete, auf welchem sich die Thätigkeit des Geschiedenen bewegte, zu seiner Wirksamkeit in der Gemeinde. Als Grundmann sein Amt in Kloschwitz antrat und das Dorf in dem früher geschilderten Zustande sah, rief er aus: „O daß ich doch eine Million hätte, hier überall zu helfen und zu bessern!" Und siehe, der edle Mann hat unter Gottes Beistande viel gebessert und des Guten viel gethan ohne eine Million. Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Schule. Hier ward blos den Winter hindurch Schule gehalten und dieß noch dazu in der ungenügendsten Weise. Unter solchen Umständen war an eine gedeihliche Jugendbildung nicht zu denken. Sofort drang nun G. mit Entschiedenheit und Erfolg auf regelmäßigen Schulbesuch und auf Ordnung im Schulwesen überhaupt. Hierbei wurde er von dem damaligen Rittergutspachter Rittmeister v. Naundorff in der zuvorkommendsten und kräftigsten Weise unterstützt. Um aber auch die Schule innerlich zu heben, übernahm er längere Zeit hindurch einen großen Theil des Unterrichts selbst. Bereits nach einem Jahre galt die Schule zu Kloschwitz, bis dahin die schlechteste, als eine der besten in der ganzen Ephorie. Die Folgezeit brachte zu G.'s großer Freude tüchtigere Lehrer nach Kloschwitz, denen er immer mit Liebe und allezeit thätiger Unterstützung zur Seite stand und ihren Beruf in jeder Weise zu erleichtern suchte. Eine Schulkasse hatte er in Kloschwitz nicht gefunden. Er be-

Digitized by Google

schloß also die Gründung einer solchen und zeigte einst diese Absicht der Gemeinde in der Kirche an, Jeden zu einem seinen Mitteln entsprechenden Beitrag auffordernd. Darauf bringt ihm der Kirchenvorsteher — der dieß selbst nach G.'s Tode mit sichtlicher Rührung erzählte — die eingegangenen Gaben, meist in kleiner Münze bestehend. „Nun will ich denn auch Etwas dazu geben", sagte G. und übergibt dem erstaunten Manne zwanzig Thaler. Mit großer Liebe suchte er fortan die so begonnene Kasse zu mehren, was freilich größtentheils nur durch seine eigenen Beiträge geschah. Noch aber hegte er den Wunsch, an der Stelle des alten und in mehrfacher Weise unbequemen Schulhauses ein neues zu bauen. Auch dieser Wunsch sollte ihm noch erfüllt werden. Nachdem verschiedene Schwierigkeiten beseitigt waren und er selbst einen sehr bedeutenden Beitrag zum Bau versprochen hatte, legte er im Frühlinge 1850 den Grundstein zum neuen Schulhause an der Stelle des abgetragenen früheren Gebäudes und am Reformationsfeste desselben Jahres, also kurz vor seinem Tode, weihte er das stattlich vollendete neue Haus zu seiner Bestimmung ein Mit derselben Liebe sorgte G. für die Kirche. Das nicht ganz unbedeutende, aber nicht mit der gehörigen Sorgfalt verwaltete Kirchenvermögen nahm unter seiner Verwaltung mehr und mehr zu. Hierzu trug außer den von ihm veranlaßten Beiträgen mancher Aeltern seiner Zöglinge vorzüglich der Umstand bei, daß er alle an den Pfarrgebäuden nöthigen Reparaturen selbst bezahlte und so dem Kirchenvermögen bedeutende Summen erhielt. Unter solchen Umständen konnte auch an eine Verschönerung des Gotteshauses selbst gedacht werden. An die Stelle des Schindeldaches trat ein Schieferdach, der Thurm wurde ausgebessert und ebenfalls mit Schiefer gedeckt und im J. 1837 die ganze Kirche vollständig erneuert. Zu allen diesen Bauten steuerte G. bedeutende Summen aus eigenen Mitteln bei. Die zum Pfarramt gehörigen Grundstücke suchte G. in jeder Weise zu verbessern, wodurch auch für die Zukunft die Einkünfte der Stelle wesentlich erhöhet wurden. Alle hierbei entstehenden Kosten trug er selbst. Diese seine landwirthschaftlichen Bestrebungen waren ein Vorbild für die ganze Gemeinde und hatten in derselben vielfache Verbesserungen in der Acker- und Forstkultur zur Folge. Auch manche andere wohlthätige Einrichtungen hat ihm die Gemeinde zu verdanken. Als 1830 ein sehr fühlbarer Mangel an gutem Röhrwasser eintrat, ließ er auf eigene Kosten eine

Wasserleitung zum öffentlichen Gebrauch anlegen. Eine Armenkasse wurde durch ihn erst begründet. Doch fanden die Armen des Ortes ihre wesentlichste Hilfe im Pfarrhause, wo ihnen allezeit Arbeit und Unterstützung und die erstere oft nur um der letzteren willen zu Theil wurde. Mitten unter dieser vielseitigen und angestrengten Thätigkeit wußte G. aber auch die eigentlich geistlichen Geschäfte seines Amtes mit der größten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Ihnen widmete er sich mit aufopfernder Hingebung. Seine Predigtweise war klar, schlicht und warm. Wie sehr er zum Herzen zu sprechen wußte, trat namentlich am Konfirmationstage hervor. In der inneren Seelsorge war er allen seinen Amtsgenossen, nach deren eigenem Zeugnisse, ein leuchtendes Vorbild. Sein Benehmen gegen die einzelnen Gemeindeglieder war würdig, gewinnend und von dem feinsten Takte geleitet. Der Grundzug in seinem ganzen Charakter war die Liebe. Davon zeugt, wie seine ganze bisher geschilderte Thätigkeit, so auch seine Freundlichkeit gegen Alle, mit denen er in Berührung kam, seine nie erkaltende Dankbarkeit gegen frühere Lehrer und Wohlthäter, vor Allem aber seine seltene Wohlthätigkeit, die Tausende in der Nähe und Ferne erfahren haben. Seine zahlreichen unbemittelten Verwandten fanden an ihm einen steten Helfer. Aber auch Fremde unterstützte er, wo und wie er konnte. Viele junge Leute ließ er auf seine Kosten oder doch unter seiner Unterstützung studiren oder ein Handwerk lernen. Oftmals erfuhr er wohl auch Undank und Verkennung. Solche Erfahrungen konnten ihn zwar tief verwunden, seinen Edelsinn aber nicht brechen, wie er denn überhaupt persönlichen Beleidigungen nur verzeihende Nachsicht und nie ermüdende Geduld entgegen zu setzen pflegte. Dieß Alles führte er aus, während er anfänglich ganz mittellos war und auch nach Jahren angestrengter Thätigkeit doch nur eines bescheidenen Vermögens sich erfreute. Den Lehrern seiner Anstalt war G. allezeit ein wohlwollender Freund. Auch hier zeigte sich sein bereits erwähnter feiner Takt im Umgange. Gegen Alle war er gleich gütig. Keinen bevorzugte er. Nie zeigte er ihnen den Vorgesetzten. Kein Wunder, daß dieselben auch nach ihrem Scheiden aus dem grundmann'schen Hause durch die Bande der Liebe und Dankbarkeit sich an dasselbe geknüpft fühlten. Aber jenes für Unzählige so theure Leben trug schon lange den Keim des Todes in sich. Seit dem Jahre 1840 stellten sich, Anfangs vereinzelt, dann immer zunehmend, asthmatische Zu-

Digitized by Google

fälle ein, welche endlich eine durchgreifende Störung in G.'s Gesundheit herbeiführten. Letztere wurde auch durch andere Ereignisse erschüttert, die störend auf die Stimmung G.'s einwirkten. Dazu gehörten auch die Ereignisse des Jahres 1848. Herben Schmerz bereitete es ihm auch noch in seinen letzten Lebensjahren, daß man von einer gewissen Seite her aus irgend welchen, jedenfalls unedlen Beweggründen die Sittlichkeit seiner Zöglinge grundlos zu verdächtigen und so durch Lüge und Verleumdung den guten Ruf der Anstalt zu gefährden suchte. Im Winter 1849 mehrten sich die erwähnten krankhaften Zufälle. Er fühlte in sich das Nahen seines Endes. Ohne viele Worte gegen seine Umgebung zu machen, bestellte er sein Haus. Im Frühlinge 1850 bestimmte er einen seiner bisherigen Lehrer zu seinem Gehilfen im Predigtamte. Im Sommer ward derselbe als Pastor substitutus eingeführt. Von jetzt an mehrten sich in G. die Ahnungen seines Todes. Auch die Heftigkeit seiner Krankheit stieg. Alle früher und jetzt mit der größten Sorgfalt angewendeten Mittel vermochten nicht, seinen Zustand wesentlich zu ändern. Doch auch jetzt noch widmete er sich seinen Geschäften und Berufspflichten mit aufopfernder Treue. Sein der Thätigkeit gewohnter Geist strebte immer, über die Schwachheit des Leibes zu siegen. Sonntags, den 15. Dec., war er am Tage ungewöhnlich still und ernst gewesen, aber überaus herzlich gegen anwesende Freunde. Am Montag früh 1 Uhr trat ein heftiger Krampf ein; Dienstags früh 7½ Uhr der Tod. Unter seinen letzten Worten, unter denen sich noch verschiedene Fragen über einen Kranken in der Gemeinde befanden, war die Aeußerung bemerkenswerth: „Mir ist recht wohl." Mit Bestürzung vernahm das Haus, mit Jammern hörten die Kinder die Trauerkunde. Am Mittwoch zuvor hatte G. dem Leichenbegängniß des mit ihm verwandten Schullehrers, Grundmann, trotz der Abmahnungen der Seinen, beigewohnt. Als er sich am Abend des genannten Tages im Kreise der Familie und der Lehrer befand, erzählte er mit einer ihm sonst nicht immer eigenen Ausführlichkeit, wie sehr ihm die Leichenfeier gefallen, und verweilte mit besonderem Wohlgefallen bei den Gedanken an Tod und Begräbniß. Zugleich freuete er sich der an jenem Grabe gesungenen Trauerlieder: „Wie sie so sanft ruhn!" und „Auferstehen, ja auferstehn!" — Eine Woche später wurden sie an seinem Sarge gesungen! Am 20. Dec. früh 9 Uhr fand das Begräbniß Statt. Im Pfarrhofe ordnete sich der überaus zahl-

reiche und feierliche Zug. Bevor derselbe sich in Bewegung setzte, sprach der erste Lehrer, Hr. Teuscher, schöne Worte des Abschieds und der Erinnerung, hierauf bewegte sich der Zug unter Glockengeläute in die Kirche, wo, zwischen verschiedenen Gesängen, nacheinander Pastor Satlow aus Leubnitz, Superintendent Beyer aus Plauen und Pastor substitutus Vieweg aus Kloschwitz vor dem auf dem Altarplatze aufgestellten Sarge ausgezeichnete und tiefergreifende Reden hielten. Das Grab befindet sich mitten unter den Schöpfungen des Vollendeten, zwischen der Kirche und dem von ihm gebauten Theile der Pfarrwohnung, von beiden Gebäuden nur wenige Schritte entfernt. Die öffentliche Theilnahme an diesem Todesfalle zeigte sich in der allgemeinsten und unzweideutigsten Weise.

* 222. Karoline Junot, geb. v. Schiller,

Bergräthin zu Rudolstadt;

geb. den 13. Okt. 1799, gest. den 19. Dec. 1850.

Sie war die älteste Tochter Schiller's. In Jena, wo der Dichter seit 1789 als Professor der Philosophie lebte, erblickte sie das Licht der Welt. In einem Briefe an Goethe*) vom 22. Okt. 1799 schreibt Schiller von dem damals neuntägigen Kinde: „Die Kleine nimmt täglich zu und zeigt sich als einen frommen, ruhigen Bürger des Hauses." Karolinen's Geisteskräfte entwickelten sich schnell unter der Leitung eines Hauslehrers, Namens Martens, der sie nebst ihren übrigen Geschwistern unterrichtete. Einen wesentlichen Einfluß auf ihre Jugendbildung gewann auch Heinrich Voß (ein Sohn des Dichters Johann Heinrich Voß**) der, am Gymnasium zu Weimar angestellt, der dorthin aus Jena übergesiedelten Familie Schiller's innig befreundet war. Vielfach beschäftigt mit Entwürfen zu neuen dramatischen Werken, die seinem damals eben beendeten Wallenstein rasch folgten, konnte sich Schiller um seine Kinder wenig bekümmern. Daher blieb auch Karolinen's Pflege, wie die ihrer Brüder Karl und Ernst, großentheils ihrer Mutter überlassen. Mit wie inniger Zärtlichkeit aber Schiller an seinen Kindern hing, erzählt Heinrich Voß. „Bei Tische", berichtet er, „saß Schiller beständig zwischen zweien seiner Kinder und liebkos'te und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 4. — — — — S. 171.

tändelte mit ihnen bei jeder Gelegenheit. Die Kinder hatten ihn aber auch unbeschreiblich lieb. Wenn eins zu ihm in's Zimmer kam, so kletterte es an ihn heran, um ihn zu küssen, und manchmal kostete es Mühe, zum Zweck zu kommen, denn Schiller war sehr lang, und that im geringsten nichts, um es den Kindern zu erleichtern." Karoline war noch nicht sechs Jahre alt, als am 9. Mai 1805 ein früher Tod ihren Vater aus dem Kreise der Lebenden rief. In der Schilderung, welche Heinrich Voß von dem Schmerze der Familie entwirft, sagt er: „Karolinchen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: Der gute Papa ist todt! Als sie aber die Mutter weinen sah, da fing sie auch an zu weinen und verbarg ihr Gesicht im Schooße der Mutter. — Den Tag nach der Beerdigung fragte mich die kleine Karoline: Voß, hast du auch den Papa mit weggetragen? Hast du ihn zum lieben Gott gebracht? Hat er den Papa freundlich aufgenommen? — Ein andermal sagte sie: Voß, du mußt der Mama nichts vom Papa sagen, sonst weinet sie; aber der Papa wird wohl bald zurückkommen. Auf einem Spaziergange mit Schiller's Kindern, bald nach ihres Vaters Tode, zeigte ihnen Voß in den Wolken allerlei Bilder, die ihre kindliche Phantasie ausmalte. Sie sahen Dörfer und Städte am Wolkenhimmel. Da sehe ich ein großes Schloß! rief Ernst; Karoline sah es lange an. Ja, rief sie endlich, es ist das Haus vom lieben Gott; aber der Papa wohnt mit darin." — Im December 1805, sieben Monate nach Schiller's Tode, schrieb seine Wittwe von ihrer damals sechsjährigen Tochter: „Karoline hat viel Anlagen und wirklich viel Verstand." Daneben entwickelte sich in reiferen Jahren ihr musikalisches Talent. Ihre Mutter, in deren Begleitung sie 1821 an den Rhein gereist war, berichtete einem Freunde, daß Karoline im Dom zu Köln mitgesungen habe. Mit den Jahren bemerkte man an ihr einen entschiedenen Hang zur Jugenderziehung, dem sie in ihren spätern Lebensverhältnissen unwandelbar treu blieb. Schiller's thatkräftiger Bildungstrieb, wenn man anders Erziehung so nennen kann, schien auf sie übergegangen zu seyn. 1826 begab sie sich nach Rudolstadt, woher ihre in dem genannten Jahre zu Bonn gestorbene Mutter gebürtig war, und wo ihre Großmutter, Frau v. Lengefeld, als Oberhofmeisterin an dem fürstl. Hofe lebte. Durch diese verwandtschaftlichen Verhältnisse kam Karoline mit den angesehensten Familien in Berüh-

Digitized by Google

rung. An der Mutter des regierenden Fürsten, die sich für alles Große und Schöne, ganz besonders aber für Schiller interessirte, fand sie eine ihr herzlich wohlwollende Gönnerin. Karoline wählte Rudolstadt zu ihrem bleibenden Wohnsitz und zum Schauplatz ihrer spätern, in mehrfacher Beziehung segensreichen Wirksamkeit. Für ihres unsterblichen Vaters Werke interessirte sie sich vielleicht am Lebhaftesten unter allen ihren Geschwistern. Sie hatte dieselben zum ernsten Studium gemacht und die vorzüglichsten Stellen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Unvergeßlich blieb einem Freunde ihres Hauses, der sie in den dreißiger Jahren besuchte, ihr tiefes Gemüth und ihre klare Auffassungsgabe, als er mit ihr in engerem Kreise die sämmtlichen dramatischen Werke ihres Vaters durchlas und besprach. Milde und Herzensgüte waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr tief religiöses Gemüth nahm innigen Antheil an dem Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen. Die Armen und Hilfsbedürftigen empfingen von ihr manche Spende, und viele wohlthätige Institute standen unter ihrer Leitung. Einem von vielen Bewohnern Rudolstadt's längst gefühlten Mangel half Karoline ab durch die Errichtung einer höhern Töchterschule, die unter dem Namen „Schiller-Institut" eine Reihe von Jahren zuerst unter Karolinen's unmittelbarer Leitung, zuletzt unter ihrer Oberaufsicht stand und unendlich viel Gutes wirkte. Einen neuen Reiz erhielten ihre, bei ihrer Genügsamkeit höchst glücklichen Lebensverhältnisse durch ihre im J. 1838 geschlossene Ehe mit dem Bergrath Junot, der auf der Katzhütte bei Rudolstadt die Aufsicht über die fürstlichen Hüttenwerke führte. Nur kurze Zeit verweilte sie dort. Die Versetzung ihres Gatten zur fürstlichen Kammer wies ihm seinen Wohnsitz in Rudolstadt an. Ihre Ehe war übrigens in jeder Beziehung eine glückliche. Die innige Liebe, die sie ihrem Gatten zollte, erwiederte dieser mit der reinsten Zuneigung. Von kurzer Dauer aber war Karolinen's Freude über die Geburt eines Knaben, der in der Taufe den Namen Felix erhielt. Es war Karolinen's erster tiefer Schmerz, als der Tod in früher Jugend ihr jenen liebenswürdigen Knaben entriß, der in körperlicher und geistiger Hinsicht eine Aehnlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater gehabt haben soll. Der Gottesacker, wo die irdischen Ueberreste ihres Kindes ruhten, war geraume Zeit ihr Lieblingsaufenthalt. In einsamer Stille überließ sie sich dort ihrem Schmerz. Sie schien abgestorben für alle Freuden der Welt. Trost und Fas-

Digitized by Google

fung gab ihr erst das erwachende Pflichtgefühl, ihrem Gatten und den sechs Stiefkindern zu leben, die er ihr zugeführt hatte. Ihre nahe Niederkunft verhinderte sie, bei dem Schillerfeste zu erscheinen, welches im Mai 1839 die zahllosen Verehrer des großen Dichters in Stuttgart versammelte. Schmerzlich bedauerte sie, jener erhebenden Feier nicht beiwohnen zu können. Ihr Schicksal bewahrte sie nicht vor einem zweiten herben Schlag. Sie mußte ihren Gatten zu Grabe tragen sehen. Mit größerer Fassung, als früher, ertrug sie diesen Verlust und unterwarf sich mit stiller Resignation der harten Prüfung, die ihr das Schicksal auferlegt hatte. Der veste Glaube an eine allwaltende Vorsicht, deren Wege der kurzsichtige Sterbliche nicht begreifen kann, war ihr Trost. Mit neuem Eifer widmete sie sich dem Wohlthun in nähern und entfernteren Kreisen. Ein Hauptgegenstand ihres segensreichen Wirkens blieb das von ihr begründete Institut und die Erziehung ihrer Stiefkinder. Verdient machte sie sich noch besonders durch die Gründung eines Frauenvereins, der manches Gute wirkte. Nicht ohne Furcht für ihre Gesundheit entschloß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens zu einer Reise nach Weimar, um das väterliche Haus, welches ein Eigenthum des dortigen Stadtraths geworden war, nach einer Reihe von Jahren wieder zu betreten. Der Anblick jenes schönen Denkmals und die würdige Aufnahme, die ihr von allen Seiten zu Theil ward, wirkte erheiternd auf ihre Gemüthsstimmung. Sie glaubte sich hinlänglich gestärkt, um einen Ausflug nach Würtemberg und Bayern unternehmen zu können. Mit besondern Ahnungen trat sie diese letzte Reise an. Sie drang darauf, daß zuvor ihr ältester Stiefsohn, der Baukondukteur Junot, sich mit seiner Braut vermählen sollte. Einen feierlichen Abschied, wie auf immer, nahm sie schriftlich von einem ihrer Lieblingsinstitute, dem rudolstädter Frauenverein. In Würzburg, bei ihrer jüngern Schwester Emilie, der Gattin des Barons v. Gleichen, wo sie die Weihnachtstage verleben wollte, überfiel sie eine tödtliche Krankheit, die ihr Leben im 51. Jahre endete. Im Vorgefühl ihres Todes soll sie geäußert haben: „Mein Herz ruhe in Rudolstadt.“ Sie ward zu Würzburg beerdigt, ihr Herz jedoch am letzten Tage des Jahres 1850 neben ihrem Gatten und ihrem Kinde zu Rudolstadt in die Gruft gesenkt.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

Digitized by Google

223. Bonifacius Pfluger,

insulirter Abt des Benediktinerstiftes Mariastein (Schweiz);

geb. den 11. Okt. 1766, gest. den 19. Dec. 1850*).

Der Verewigte wurde im großen Dorfe Oensingen im Kanton Solothurn von sehr frommen, wohlhabenden Aeltern geboren. Nebst zweien seiner Brüder widmete er sich dem geistlichen Stande und machte seine Gymnasialstudien in der Klosterschule zu Mariastein, wo er sich durch Fleiß und Fortschritte, sowie durch tugendhaften Wandel vor Andern auszeichnete. Deshalb wurde er 1783 auf sein inniges Verlangen gern in das Noviziat des Benediktiner-Ordens aufgenommen. Schon am 1. November 1784 legte der Jüngling nach reifer Prüfung die feierlichen Ordensgelübde ab und vollendete während fünf Jahren unter dem eben so gelehrten als frommen P. Gregor Müller seine philosophischen und theologischen Studien mit dem besten Erfolge. Kaum zum Priester geweiht (19. Dec. 1789), wurde der junge Mann vom Abt Hieronymus an die wichtige Stelle des Vorstehers oder Moderators am Klostergymnasium und später zum Professor der Theologie an der Novizenschule erhoben. Nachher versah er mit segensreichem Eifer die Pfarrei Hofstetten-Metzerlen und die Propsteien St. Pantaleon und Rohr, wo er noch in gesegnetem, dankbarem Andenken lebt. Als 1798 die Franzosen in die Schweiz drangen, das Kloster aufgehoben wurde und die Religiosen sich zerstreuten, blieb P. Bonifacius ruhig, wenn auch mit zerrissenem Herzen, auf seiner Pfarrei. Kaum aber hatte, nach dem gewaltsamen Sturze der Helvetik, 1803, der milde Abt Hieronymus seine noch lebenden Brüder gesammelt und mit ihnen das öde, halbzerstörte Kloster wieder bezogen, kaum nach dem 1804 erfolgten Tode seines Vorgängers, der kräftige Placidus Ackermann**), die Abtwürde erlangt, so wurde auch P. Bonifacius von seiner Propstei wieder nach Mariastein zurückberufen und zum Prior erhoben. Der neue Abt wollte, den Widersetzlichkeiten einiger Schwindelköpfe gegenüber, wieder Ordnung und den ächten Geist des Ordens einführen und hatte auch in dem Verewigten den rechten Mann zu seinem Gehilfen gewählt. Durch sein Ansehen, durch seine Klugheit und brüderliche Liebe, un-

*) Nach Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz. [illegible]

**) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

terstützt von einem tadellosen Wandel, wurden bald die herrschenden Zerwürfnisse gehoben und der Geist der Askese und Disciplin blühte bald wieder auf. Wie Abt Placidus, als Restaurator des Stiftes, für dasselbe nach Außen wirkte, so der würdige Prior, ohne dessen klugen Rath der Abt nichts unternahm, nach Innen. Dreißig Jahre hindurch war P. Bonifacius Prior und zugleich Novizenmeister und erzog als solcher, die zwei Aeltesten ausgenommen, alle noch lebenden Religiosen für das geistliche Leben. Nach Abt Placidus' Tode wählten seine Mitbrüder ihn am 21. Sept. 1841 zum Abte und setzten, in Anerkennung seiner Verdienste und im Gefühle der Dankbarkeit, die Mitra auf das greise Haupt, obschon Bonifacius von sich ablehnend, die Wahl auf einen jüngern, kräftigen Mann zu lenken suchte. Im Dome zu Solothurn wurde er von Bischof Joseph Anton Salzmann von Basel zu der hohen Würde geweiht, und stand nun noch neun Jahre dem Kloster vor, für nichts Anderes bekümmert, als für das Wohl desselben im Allgemeinen und eines jeden Religiosen insbesondere. Er war Allen und Jedem der liebevollste Vater der demüthigste Mitbruder, der treueste Freund, der einsichtsvollste Rathgeber; daher auch die allgemeine Bestürzung, als den vor Alter ganz entkräfteten Greis der Herr zu sich rief, nachdem er sich mit der vollkommensten Resignation auf diesen Ruf vorbereitet hatte. — Abt Bonifacius war als Ordensmann das schönste Vorbild. In wissenschaftlicher Beziehung ein ausgezeichneter Theolog der alten Schule, machte er sich bis in's höchste Alter noch mit den neuesten theologischen Werken vertraut. Neben der Theologie war Geschichte, Länder- und Völkerkunde sein Lieblingsstudium, und es war zu bewundern, wie der achtzigjährige Greis noch jedes bedeutendere Faktum und Datum aus der Geschichte, jeden nambaften Ort auf dem Erdenrunde angeben konnte. Als Kanzelredner war er sehr beliebt. Man sah es seinen Predigten an, daß sie die Früchte heiliger und tiefer Betrachtungen waren, und wenn er nicht glänzend redete, so war er um so gründlicher; ja er besaß die seltene Gabe, die erhabensten Geheimnisse der Religion so vorzutragen, daß ihn, so zu sagen, jedes Kind verstehen konnte. Im Beichtstuhle harrten an dem vielbesuchten Wallfahrtsorte Wenige mit solcher Liebe und Ausdauer aus, wie er. Selbst nachdem er im hohen Alter Abt geworden, ließ er sich weder durch seine Würde, noch durch körperliche Gebrechen von [illegible]r Wirksamkeit im Beichtstuhle abziehen.

Was er da während einer langen, langen Reihe von Jahren durch seinen milden Ernst, durch seine Rathschläge der Gottseligkeit und Menschenkenntniß wirkte, das ist dem Allwissenden bekannt und im Buche des Lebens eingetragen. Noch in den letzten Jahren seines Lebens ertheilte der unermüdliche Greis den Novizen den Unterricht in der Moral und Pastoral. — In der Gesellschaft und im gewöhnlichen Leben war Abt Bonifacius eben so unterhaltend als lehrreich und sein ganzes freundliches, leutseliges Wesen gewann alle Herzen, seine Geradheit und Biederkeit, seine Ueberzeugungstreue und sein edler Charakter nöthigten Jedem Achtung und Ehrerbietung ab. Die politischen Stürme der letzten zwanzig Jahre, die auch ihm manches Unangenehme brachten und oft die Existenz des Klosters gefährdeten, konnten sein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes und seine Gemüthsruhe nicht erschüttern; doch fühlte er es mit dem zunehmenden Alter, daß der Hirtenstab in so schwieriger Zeit seiner zitternden Hand zu schwer werde. Nach seinem Tode wählten die versammelten Konventualen den kräftigen P. Karl Schmid zu seinem Nachfolger, den er schon bei seiner Abtwahl zu dieser Würde dringend empfohlen hatte.

* 224. Johann Valentin Blaufuß,

großherzogl. sächs. Bauinspektor zu Weimar;

geb. den 21. Mai 1769, gest. den 20. Dec. 1850.

B. war in Wasungen geboren, wo sein Vater als herzogl. sachsen-weim. Jäger lebte. Da auch er dem väterlichen Berufe folgen sollte, kam er im J. 1784 als Lehrling in das Haus des Oberförsters Caspari zu Schwallungen, ging darauf 1788 als Jägerpursche mit seinem Vater auf das rothensteiner, im folgenden Jahre auf das hausbreitenbacher oder horschlitter Jagdrevier. Die erste topographische Vermessung, der er sich 1795 im Auftrag seines Schwiegervaters, des Rathes Güßefeld, unterzog, umfaßte einen Theil des eisenacher Oberamtes, das Amt Hausbreitenbach und die hessischen Aemter Frauensee und Friedewald. Dieser Vermessung folgten in seinen späteren Verhältnissen viele andere, z. B. im J. 1796 die des Werrathales, ½ Meile breit, von der Todenwart bis Schleusingen, 1797 des Parkes zu Weimar, 1800 der Herrschaft Blankenhain, 1806 auf Requisition des französ. Kriegsministers Berthier, des Schlachtfeldes bei Jena u. s. w.

Digitized by Google

Nachdem B. als Jäger in dem Scharfschützen-Bataillon (1. Febr. 1796) verpflichtet worden war, wurde er in demselben Frühjahre zu Eisenach als Geometer examinirt und verpflichtet, mit dem 1. Januar 1797 als Jagdlaquai bei der Person des Großherzogs, Karl August*), im Jahr 1802 als verpflichteter Feldmesser, ein Jahr später als Wegebau-Inspektor in Weimar angestellt. Mehere nicht unbedeutende Kunststraßen, wie die von Ilmenau über Martinroda und Neusis, von Weimar über die Altenburg hinauf und von Weimar nach Gelmeroda, über den Hainberg nach Berka und von hier bis Tannroda, durch die Niederungen bei Linderbach unweit Erfurt u. a. m. waren seiner technischen Leitung unterstellt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch Ausführung der ihm übertragenen Entsumpfung der kleineren Schwanseewiese bei Weimar und des zum Theil schon trocken gelegten größeren Schwansee's im Amte Großrudestedt. Auch für Pflasterung und Richtung der Straßen, für Anlage nöthiger Kanäle und die bedeutende Röhrenleitung der Residenz war er vielfach thätig. Im Jahr 1822 empfing er für den von ihm gefertigten Riß von der Stadt Weimar „in Anerkennung dieser verdienstlichen und mühsamen Arbeit, so wie seiner seit langer Zeit geleisteten treuen und fleißigen Dienste" die große goldene Verdienstmedaille mit der Erlaubniß, sie am Bande des Falkenordens zu tragen. In vorgerückteren Lebensjahren gerieth er in manchfache, ihm sehr schmerzliche Konflikte mit seinem nächsten Vorgesetzten, hatte auch überhaupt manche Zurücksetzungen erfahren, die ihm den Abend seines Lebens trübten. Er war zweimal verheirathet; zuerst mit einer Tochter des Rathes Güssefeld, dann mit Fräulein Wangemann.

* * *

* 225. Wilhelmine Friederike, verwittw. Rheingräfin zu Salm-Horstmar, geb. Reichsgräfin zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein;

geb. d. 26. März 1767, gest. d. 20. Dec. 1850.

Von den neun Kindern, welche der am 23. März 1796 verst. Reichsgraf Johann Ludwig zu Sayn-Wittgen-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

stein-Hohenstein mit seiner ersten Gemahlin, der gebornen Gräfin Friederike Louise Charlotte v. Pückler u. Limpurg (gest. am 27. Juli 1772, bei der Geburt des 9. Kindes) erzeugte, war die Gräfin Wilhelmine Friederike das fünfte. Nachdem sie zu Laasphe, der Residenz ihrer Aeltern, eine standesmäßige Erziehung genossen, blieb sie auch nach des Vaters Tode, bis zu ihrem 31sten Jahre einsam für sich lebend, im Schlosse ihrer Aeltern wohnhaft. Da wurde ihr durch das Geschick eine selbständige, aber Anfangs keineswegs ganz beneidenswerthe Stellung angewiesen. Dem Rhein- und Wildgrafen, Karl Ludwig Wilhelm Theodor zu Salm-Grumbach, geboren am 14. Juli 1729, dem Beherrscher der reichsunmittelbaren rheingräfl. grumbach'schen und der rheingrafenstein'schen oder grehweiler'schen Gebiete, waren von den mit seinen beiden ersten Gemahlinnen, Elisabeth Christiane Mariane, Prinzessin zu Leiningen-Hartenburg (geb. am 27. Oktbr. 1753, gest. am 16. Februar 1792) und Auguste Louise, Prinzessin zu Solms-Braunfels, (geb. am 15. Januar 1764, gest. am 8. Sept. 1797) erzeugten acht Kindern nur vier Töchter am Leben geblieben, während eine Tochter und drei Söhne im frühesten Kindesalter verstorben waren. Nun hatte zwar der Rheingraf Karl Ludwig vier noch lebende Brüder, allein von diesen waren die drei jüngeren unverheirathet und befanden sich auch bereits in einem so vorgerückten Alter, daß eine Verheirathung derselben nicht füglich mehr zu erwarten stand, wozu sie auch außerdem nicht die geringste Lust zeigten. Der nach dem regierenden Herren folgende älteste Bruder, Wilhelm Christian, lebte zwar seit 1784 verheirathet, aber in kinderloser Ehe. So stand das Aussterben der protestantischen Linie des fürstl. salm'schen Gesammthauses in naher Zeit zu erwarten. Und doch ging eine alte Sage in der grumbach'schen Linie um, welcher zu Folge dieser alte berühmte Zweig des rhein- und wildgräfl. Hauses nimmer vergehen wird, so lange ein seit undenklicher Zeit bei demselben aufbewahrter Ring von grünem Stein von ihm in Ehren gehalten wird*). Er entschloß sich, um sein Haus nicht aussterben

---

*) Die Sage erzählt: Einst ritt ein Wild- und Rheingraf im tiefen Walde jagen, als er in der Ferne Jammergetön und Wehklagen hörte. Mitleidig sprengt er nach der Gegend hin, von welcher die ängstlichen Laute tönen und findet, hingekauert in einem hohlen Baum ein altes Zwerglein, das sich im Walde verirrt hatte und nun von seinen Feinden, den Kobolden und Waldgeistern, gepeinigt wurde. Freundlich nahm der Graf den Zwerg auf's Pferd und brachte ihn aus Sumpf und Moor in

zu lassen, zu einer dritten Heirath. Seine Wahl fiel auf die Reichsgräfin, Wilhelmine Friederike zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, mit welcher er sich am 22. Januar 1798 vermählte. Nur kurz war diese Ehe; bereits am 23. Mai 1799 starb der Rheingraf, 70 Jahre alt zu Braunfels, wo er sich bei seiner ältesten, an den Fürsten Wilhelm zu Solms-Braunfels vermählten Tochter, Franziska Auguste, aufhielt, nach kurzem achttägigen Krankenlager, nachdem ihm seine Gemahlin am 11. März 1799 den Stammhalter und Gründer eines neuen Geschlechts, den jetzigen Fürsten Wilhelm Friedrich zu Salm-Horstmar, geboren hatte. Keineswegs glänzend waren die Verhältnisse, in welchen der Verstorbene seine Gattin und sein Söhnchen für den Augenblick hinterließ. Aus seinen sämmtlichen, am linken Rheinufer belegenen reichsunmittelbaren Besitzungen, der Herrschaft Grumbach in Westrich, einem Theile des eßweiler Thales, der Herrschaft Tronecken auf dem Hunnsrück, der Herrschaft Wildenburg daselbst, der Rheingrafschaft zum Stein oder Rheingrafenstein, der Wildgrafschaft Dhaun, den Aemtern Florheim, Wörstadt und Diemeringen u. s. w. u. s. w. war er durch die franzöſ. Revolutionskriege und die erfolgte Okkupation der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer durch die Franzosen, seit 1792 zeitweilig und seit 1796 für immer vertrieben. Sämmtliche reichsunmittelbare, wie reichsständische Besitzungen des wild- und rheingräfl. Hauses waren von den Franzosen in Besitz genommen, ohne daß dem Rheingrafen bis zu seinem Tode auch nur die geringste Entschädi-

---

sein heimathliches Thal, zu den Seinen. Erfreut über seine Rettung, lud der dankbare Zwerg den Ritter in seine Hütte und schenkte ihm drei Spenden: eine Schaale, einen Löffel und einen Ring von Porphyrstein, mit dem Bedeuten, daß des Hauses Wohlstand und Heil so lange sich mehren und sein Name, so stürmisch auch zuweilen das Geschick über denselben dahinbrausen möge, nicht vergehen werde, so lange eine dieser unscheinbaren Gaben unversehrt bleiben, daß aber der Fluch des Unglücks folgen werde, wenn eine oder die andere im Uebermuthe des Glücks vernichtet werden sollte. Der Rheingraf theilte bei seinem Tode seine Geschenke unter seine drei Söhne aus, die Stifter der speciellen salm'schen, dhaun'schen und grumbach'schen Linie des rhein- und wildgräfl. Hauses. Lange blühete diese Linien neben einander fort, da faßten einst Kinderhände den Löffel und mißbrauchten ihn bei'm Spiel und gleich darauf starb die salm'sche Linie, der der Löffel zugefallen war, aus; bei einem Trinkgelage wurde die Porphyrschaale gebraucht, sie zersprang und die dhaun'sche Linie, die Besitzerin der Schaale, ging zu Ende; nur der Ring ward sorgsam und treu bewahrt und die grumbach'sche Linie, der er zugefallen, dem Aussterben schon so nahe, ist zu neuem frischen Leben aufgesproßt. Der Ring wird noch jetzt im fürstlichen Archive zu Coesfeld aufbewahrt.

gung zu Theil geworden war. Durch die Vertreibung aus allen früher besessenen Gütern gerieth der Rheingraf Karl Ludwig in die tiefste Bedrängniß. Denn da er nur wenig Kapitalvermögen in den vom Feinde verschonten Ländern besaß, seit 1796 aber die Einkünfte aus den Besitzungen am linken Rheinufer ganz ausblieben, so sah er sich bald genöthigt, auf die Hoffnung hin, dereinst wieder zur Herrschaft in den ihm entrissenen Gebieten zu gelangen oder doch angemessen entschädigt zu werden, nachdem das gerettete Vermögen aufgezehrt worden, bedeutende Schulden zu kontrahiren. So kam es, daß bei dem Tode des Rheingrafen Karl Ludwig dessen persönlicher Nachlaß kaum hinreichend war, um seiner gleich verabschiedeten Dienerschaft die schuldigen Auslagen zu vergüten und den rückständigen Lohn zu zahlen und die Begräbnißkosten zu bestreiten, ja zum Verkauf des wenigen geretteten Silbers und eines Theils des Linnenzeugs geschritten werden mußte. Zu dieser traurigen äußeren Lage, in welcher der verstorbene Rheingraf seine Wittwe und Kinder zurückgelassen hatte, kamen aber noch Zerwürfnisse in dem wild- und rheingräflichen Hause selbst. Es hatte nämlich der letzte männliche Sproß der Rheingrafen von Rheingrafenstein aus der grehweiler'schen Linie, der Rheingraf Karl Magnus, welcher nur zwei Töchter hatte, durch Vertrag vom 18. Sept. 1783 seine sämmtlichen Besitzungen unter vortheilhaften Bedingungen an den Rheingrafen Karl Ludwig abgetreten und zugleich seine Tochter, Louise Charlotte, mit dem Rheingrafen Wilhem, dem zweitgeborenen Bruder des regierenden Rheingrafen Karl Ludwig, als dem „dermaligen präsumtiven Erben der grumbach'schen Lande" vermählt, „wodurch er sich die frohe Aussicht verschaffte, daß die Abkömmlinge seines Bluts über kurz oder lang sowohl in die rheingrafenstein'schen als grumbach'schen Lande succediren würden," wogegen der Rheingraf Karl Ludwig, dessen erste Gemahlin damals noch lebte, auf den Fall, daß er in den Wittwerstand kommen sollte, zum Vortheil seines Bruders, Wilhelm, und dessen männlicher Descendenz auf eine zweite standesmäßige Vermählung verzichtete. Als aber des Rheingrafen Karl Ludwig erste Gemahlin am 16. Febr. 1792 mit Tode abgegangen war, ohne ihm die frohe Hoffnung hinterlassen zu haben, in männlicher Descendenz fortleben zu können und sein Bruder, Rheingraf Wilhelm, bereits 9 Jahre lang in kinderloser Ehe lebte und es nicht schien, als sollte dessen Ehe mit Kindern gesegnet werden, glaubte der Erstere, nach-

dem er zuvor das Gutachten der angesehensten Rechtsgelehrten eingeholt, unter Beiseitesetzung des Vertrags vom 18. Septbr. 1783, zur Erhaltung seines Hauses zu einer zweiten standesmäßigen Ehe zu schreiten, verpflichtet zu seyn und vermählte sich am 3. Septbr. 1792 mit seiner obengenannten zweiten Gemahlin. Kaum war aber diese Ehe geschlossen, als Rheingraf Wilhelm, vorzüglich auf Betrieb seines jüngeren Bruders, des aus dem holländischen Patriotenkriege bekannten, ränkesüchtigen Rheingrafen, Friedrich, gegen dieselbe protestirte, bei dem kais. Reichshofrathe um Aufrechthaltung jenes Vertrages einkam und darauf antrug, daß seines Bruders aus zweiter Ehe etwa erzielte männliche Descendenz für nicht successionsfähig und er als Erbgraf erklärt werden möge. Um den Familienfrieden nicht zu stören und unangenehmen Verhandlungen zu entgehen, schloß Rheingraf Karl Ludwig im November 1793 mit seinem Bruder einen Hausvertrag, in welchem er seinem Bruder, dem Rheingrafen Wilhelm, und auf den Fall dessen kinderlosen Ablebens, seinen übrigen Brüdern die Regierung über das Amt Grehweiler mit den dazu gehörenden Jagden und der transferirten Kreis- und Grafentagsstimme abtrat, sich zwar die Regierung in den übrigen rheingrafenstein'schen Ländern für seine Lebzeiten vorbehielt, dieselben aber nach seinem Ableben seinem Bruder ebenfalls abtrat, so daß nunmehr für den Fall, daß beide Brüder männliche Descendenz hinterlassen sollten, der erloschene Bestand zweier wild- und rheingräfl. Linien zu Grumbach und Grehweiler wieder aufleben sollte. Zugleich erhöhete der regierende Rheingraf die Apanage der nachgeborenen Brüder bedeutend und ernannte sie für den Fall seines Ablebens zu Mitregenten seiner Lande und zu Mitvormündern seiner etwaigen minorennen Söhne, wobei jedoch die gesetzliche und in den Ehepakten bedungene mütterliche Vormundschaft und Regierung der hinterbliebenen Wittwe in allen Punkten aufrecht erhalten wurde. So glaubte Rheingraf Karl Ludwig seine Brüder für immer befriedigt zu haben. Allein bei der dritten Vermählung desselben, welche seine Brüder vergebens zu hintertreiben gesucht hatten, wiederholten sich die früheren Machinationen Seitens derselben. Dieses zeigte sich sofort dadurch, daß die Notifikationsschreiben der stattgefundenen Vermählung Theils mit Protestationen zurückgesendet, Theil unbeachtet gelassen wurden und daß Rheingraf Wilhelm sofort einen neuen Proceß bei dem Reichshofrath in Wien erhob, indem er nunmehr aus

Digitized by Google

dem Vertrage von 1793 sein Successionsrecht auf die sämmtlichen, damals freilich verlornen rheingräfl. Besitzungen herleitete. So standen die äußeren und inneren Angelegenheiten des rheingräflichen Hauses bei dem Tode des regierenden Herrn. Die Umtriebe der nachgeborenen Rheingrafen wendeten sich nun sofort gegen die Wittwe und den eben geborenen Sohn ihres verstorbenen Bruders und diese würden zuverlässig den gehässigen Streichen ihrer Schwäger unterlegen seyn, wenn nicht die Familie der verwittweten Frau Rheingräfin und tüchtige Geschäftsmänner dieser treu zur Seite gestanden und ihre und ihres Sohnes Rechte siegreich verfochten hätten. Auch mochten die Rheingrafen wohl selbst fühlen, daß, wenn für die projektirte Entschädigung des rheingräflichen Hauses bei der Reichsdeputation zu Regensburg etwas Ersprießliches bewirkt werden sollte, vor Allem die rheingräfl. Familie einig seyn müsse und so wurden denn, wenigstens äußerlich, alle Streitigkeiten und Processe zu Aschaffenburg durch einen merkwürdigen Familienvertrag d. d. Kreuzwertheim, den 29. Juni, und Braunfels, den 8. Juli 1803, zwischen der verwittweten Rheingräfin und deren Schwägern geschlichtet, die Rechte des unmündigen Rheingrafen gesichert und die vormundschaftlichen und Familienverhältnisse für die Zukunft vestgesetzt. Die Folge dieses Vertrages war, daß bei der Reichsdeputation in Regensburg endlich eine Entschädigung für das rheingräfliche Haus in Westphalen bewirkt wurde, bedeutend größer, als der Verlust, den es auf dem linken Rheinufer erlitten hatte, indem es im Reichsdeputationshauptschlusse den größten Theil des Amtes Horstmar im aufgehobenen Bisthum Münster, in der Größe von 12½ Quadratmeilen, mit damals etwa 55,000 Einwohnern als reichsunmittelbare Grafschaft, mit Landeshoheit und Reichsstandschaft erhielt. Von diesen neuen Besitzungen ergriff das rheingräfl. Haus durch das Patent vom 12. Nov. 1802 förmlich und feierlich Besitz und nannte sich von nun an nicht mehr Salm-Grumbach, sondern Rheingrafen zu Salm=Horstmar. Am 24. Juli 1803 traf die Rheingräfin Wilhelmine Friederike mit ihrem Sohne und den Stieftöchtern in Coesfeld, dem Hauptort ihres neuen Gebiets, ein und schlug daselbst ihre Residenz vorerst in einem Privathaus auf, da sich kein passendes Lokal zur Aufnahme einer Hofhaltung vorfand und die zu einer fürstl. Residenz etwa geeigneten größeren Lokalitäten erst mit großen Kosten zu einem einigermaaßen erträglichen Wohnsitz umgeschaffen werden mußten. So war nun end-

Digitized by Google

lich eine Entschädigung für die bedeutenden Verluste erlangt, aber noch viel fehlte der verwittweten Frau Rheingräfin zu einem ruhigen Leben. Noch immer herrschte unter den Gliedern des rheingräfl. Hauses kein Frieden, keine Liebe, keine Einigkeit und kein Vertrauen; fast täglich mehrte sich die Spannung, die um so unerträglicher wurde, da nunmehr die Schwäger der regierenden Rheingräfin, die Rheingrafen Wilhelm, Friedrich und Walrad ihren Wohnsitz in Coesfeld nahmen, ohne anders als in Geschäftsangelegenheiten und stets nur schriftlich mit der Ersteren zu verkehren. Der Mitregent, Rheingraf Wilhelm, hatte bereits vor Ankunft seiner Schwägerin in Coesfeld, Mittels Verzichtleistung vom 26. Mai 1803, Mitvormundschaft und Mitregentschaft, sowie seine Rechte an dem Lande Horstmar seinem Bruder, dem Rheingrafen Friedrich, dem früheren Anführer der Patriotenarmee in Holland, abgetreten und dieser, die eigentliche Seele aller gegen die Rheingräfin und ihren Sohn angezettelten Intriguen, that alles Mögliche, um den Anordnungen seiner Schwägerin und ihrer Räthe in Allem entgegenzuarbeiten. Dazu kam eine protestantische Herrschaft in ein fremdes, streng katholisches Land, dessen Verfassung und Verwaltung in der letzten Zeit der geistlichen Herrschaft durchaus vernachlässigt war. Der bigotte Münsterländer nahm die ihm gleichsam aufgedrungene Herrschaft nur mit Mistrauen auf; es fanden sich weder Landesbehörden noch überhaupt Männer vor, welche geeignet oder geneigt gewesen wären, der neuen Regierung fördernd zur Hand zu gehen. So mußten die ersten einleitenden Schritte zu einer Organisation der neuen Besitzungen fast allein von den aus dem Oberlande mit herübergekommenen, mit der Sitte und den Verhältnissen des Münsterländers in nichts vertrauten Geschäftsmännern unternommen werden und so nothwendig in der ersten Zeit Mißgriffe, Uebereilungen und untaugliche Anordnungen vorfallen, welche, wenn auch sehr oft von dem Rheingrafen Friedrich selbst geflissentlich herbeigeführt, späterhin als von seiner Schwägerin allein ausgeführt und angeordnet dargestellt wurden. Durch diese fortdauernden Uneinigkeiten und Zwistigkeiten unter den regierenden und vormundschaftlichen Personen wurden nicht allein die äußerst nothwendigen und vor allem Andern erforderlichen neuen Einrichtungen in der Administration sehr erschwert, wo nicht gar vereitelt, sondern es konnte auch vorerst, da die Einkünfte erst geregelt und vestgestellt werden mußten, nicht daran gedacht wer-

Digitized by Google

den, die Zinsen von den überrheinischen Schulden, welche seit der Vertreibung aus den alten Besitzungen nicht bezahlt worden waren, und welche ebenso wie die Zinsen der neu hinzugekommenen Schulden seit langer Zeit sich gehäuft hatten, zu entrichten, zumal ein ungemessener Aufwand Seitens der Rheingrafen alle einkommenden Gelder fast allein verschluckte. Diese Uebelstände, denen kräftig entgegenzutreten der milde weiche Sinn der regierenden Rheingräfin nicht geeignet war, veranlaßten in kurzer Zeit mehere Schuldforderungsklagen und Beschwerden bei'm Reichskammergericht in Wetzlar über die Vormundschaft des minderjährigen Rheingrafen. Das Reichskammergericht erließ, ohne vorher von der Rheingräfin, Wilhelmine Friederike, Bericht einzufordern, am 12. März 1804 ein merkwürdiges Dekret, in welchem nicht nur der Vormundschaft aufgegeben wurde, den aschaffenburger Familienvertrag dem Reichskammergerichte sofort zur Einsicht vorzulegen, sondern auch ein Kommissarius ernannt wurde, um auctoritate caesarea mit der Vormundschaft einen genauen Revenüen- und Schuldenstatus aufzunehmen, die jährlichen Bedürfnisse festzusetzen, alle nur irgend entbehrlichen Ausgaben einzustellen, einen dem Revenüenbetrag angemessenen Schuldentilgungsplan zu entwerfen und dem Reichskammergerichte mit gutachtlichem Bericht einzusenden, zugleich aber auch von der Regierungs-, Justiz- und Kameralverwaltung Einsicht zu nehmen und ebenfalls darüber zu berichten. Was diese für die verwittwete Rheingräfin so herbe und ihrer Seits so wenig verschuldete Verfahrungsweise etwas zu mildern vermochte, war der Umstand, daß zum kaiserl. Kommissär ihr jüngerer Bruder, Fürst Wilhelm zu Wittgenstein, damals k. preuß. Gesandter in Kassel (der nachher so berühmt gewordene Staatsminister) ernannt wurde; da aber dieser verhindert wurde, sich persönlich dem Kommissorium zu unterziehen, so wählte er nach der ihm gestatteten Befugniß den kurheff. geh. Kabinetsrath Kopp zum Subdelegirten und dieser eröffnete die kaiserl. Kommission in Coesfeld am 30. Oktbr. 1804. Auch sie war, da Kopp gegen die Rathgeber der Rheingräfin von vorn herein eingenommen war und die ganze Angelegenheit recht eigentlich überstürzte, nicht geeignet, Ordnung, wohl aber noch größere Verwirrung in die Verwaltung zu bringen und hatte eben noch nicht viel geschaffen, als mit dem August 1806 das deutsche Reich und mit diesem das Reichskammergericht zusammenfiel und somit auch die kaiserl. Kommission von selbst ihr Ende erreicht

Digitized by Google

haben würde, wenn dieselbe nicht schon früher faktisch aufgelöst worden wäre. Durch die Rheinbundsakte, Paris den 12. Juli 1806, Art. 24, wurde die bisherige Rheingrafschaft Horstmar mediatisirt und die Ausübung der Souveränetätsrechte dem Großherzoge von Berg übertragen, der durch das Patent d. d. Düsseldorf den 26. Juli 1806 in dem Lande Horstmar und den übrigen zugleich mediatisirten Ländern die Souveränetät antrat und die Grafschaft Horstmar am 2. Aug. 1806 wirklich in Besitz nahm. Mit dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit endete zwar die Wirksamkeit der verwittweten Rheingräfin als Regentin eines bis dahin selbständigen Gebietes; aber aus dem neuen Verhältniß erwuchsen wiederum mancherlei Verdrießlichkeiten und Verationen, welche durch den Uebermuth einer fremden, auch die geheiligtsten Rechte antastenden Regierung fortan herbeigeführt wurden. Von den früheren Einkünften blieb ihr nur der Genuß der Domanialgefälle und Renten, auf welche nunmehr die Rückzahlung der ganzen Schuldenmasse gebürdet wurde, da der Großherzog von Berg sich beharrlich weigerte, auch nur einen Pfennig davon zu übernehmen. So, Trotz der noch immer bedeutenden Revenüen, für ihre Person doch immer auf ein verhältnißmäßig geringes Einkommen beschränkt, fand die Rheingräfin Wilhelmine Friederike fast ihre einzige Freude in der Erziehung ihres geliebten, kräftig heranwachsenden Sohnes und an dem Umgange mit ihren, eben so sehr durch Herzensgüte als tiefe Bildung ausgezeichneten, Stieftöchtern aus ihres verst. Gemahls erster Ehe, den Rheingräfinnen Louise Friederike (geb. d. 14. Aug. 1774, gest. d. 16. Aug. 1814), Franziska Louise (geb. am 1. Jan. 1777, gest. am 12 Okt. 1811) und Amalie Karoline (geb. am 7. Juni 1786) jetzt verehelichte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg. Der Schmerz, der der Frau Rheingräfin durch den Tod der beiden erstgenannten Stieftöchter bereitet wurde, wurde gemildert durch die Siege der Verbündeten über Napoleon und wenn auch die Hoffnung, durch den Fall des fremden Eroberers und nach dem Aufhören der französische Herrschaft (die Grafschaft Horstmar war nämlich durch das Senatskonsult vom 13. Dec. 1810 und das kaiserl. Dekret vom 26. December 1810 mit dem Kaiserreiche Frankreich verbunden und Anfangs zum Departement der Yßelmündungen, später zum Lippedepartement geschlagen) wieder in den Besitz der Reichsunmittelbarkeit und der Souveränetätsrechte zu gelangen, sich nicht erfüllte, indem das deutsche Reich nicht hergestellt wurde,

Digitized by Google

und die größeren Mächte Deutschlands die Gewaltthätigkeiten Napoleons, so weit dadurch ihre Rechte jetzt ebenfalls erweitert wurden, gut hießen, so kehrte doch auch für die rheingräflichen Besitzungen, welche Anfangs unter das Generalgouvernement zwischen Weser und Rhein zu Münster gestellt wurden, bis die Krone Preußen durch das Patent vom 21. Juni 1815 die Souveränetätsrechte über dieselben in Besitz nahm, nun wieder Ruhe und Ordnung zurück und die preuß. Regierung suchte durch bereitwilliges Entgegenkommen und freundliche Anerkennung der den früheren reichsunmittelbaren Ständen gebliebenen und verheißenen Rechte, den Verlust, den das Erlöschen des deutschen Reichs für das rheingräfl. Haus mit sich gebracht, möglichst gering zu machen und zu verwischen. Große Freude erregte es der würdigen Frau Rheingräfin, daß König Friedrich Wilhelm III. von Preußen *) ihren Sohn, dem Rheingrafen Wilhelm Friedrich, in Berücksichtigung, daß der Titel Rheingraf für die nunmehrigen, mitten in Westphalen belegenen Länder nicht mehr geeignet war, am 11. März 1817 die Würde eines Fürsten zu Salm-Horstmar verlieh und daß sie ein Jahr später ihrem Sohne nach erwirkter Mündigkeitserklärung die Regierung der fürstl. Besitzungen übertragen konnte und so einer mühevollen Sorge und Verpflichtung entledigt wurde, der sie sich zwar mit Ausdauer und wahrer Aufopferung unterzogen hatte, welche aber durch ihre seltene Herzensgüte und ein zu großes, oftmals getäuschtes Vertrauen auf die Umsicht und Redlichkeit ihrer Beamteten nicht zu einem befriedigenden Resultate führte, indem während der langjährigen Vormundschaft durch die verwickelten Zeit- und Privatverhältnisse in den Verwaltungszweigen sich Mißverhältnisse und Unordnungen eingeschlichen hatten, zu deren Beseitigung es der verwittweten Rheingräfin an Kraft und Mitteln gebrach, welche aber durch die Willensstärke ihres Sohnes zum Gedeihen des fürstl. Hauses nun bald beseitigt wurden. Die Vermählung ihres einzigen, über Alles geliebten Sohnes, des Fürsten Wilhelm Friedrich, mit der Reichsgräfin Elisabeth zu Solms-Rödelheim, zu Utphe am 5. Okt. 1826 brachte der würdigen Dame neue, ungeahnete Freuden und schuf ihr erst in ihrem späteren Alter ein Familienleben, wie sie es früherhin nicht gekannt. Zwei Enkelinnen und drei Enkel spielten zu ihren Füßen und ihre anmuthsvolle,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

verstandesreiche Schwiegertochter wußte sich so in die Eigenheiten der geliebten Schwiegermutter einzuleben, daß diese sich nun erst wahrhaft wohl und behaglich fühlte. Wohlthun war ihr höchster Genuß. Das Wohlwollen, die Leutseligkeit und Milde, welche sie ohne Unterschied des Standes, der Person und des Religionsbekenntnisses gegen Jedermann zeigte, die Freundlichkeit und Güte, die wahrhaft liebevolle Behandlung, welche sie Jedem erwies, der sich ihr hoffnungsvoll nahete, das Mitleid und Erbarmen gegen Unglückliche und Nothleidende, die Freudigkeit, mit der sie, wo sie es vermochte, Thränen trocknete, Kummer linderte und Schmerzen stillte, erwarben ihr in vielen Kreisen eine allseitige Anhänglichkeit. Die Hochachtung und Ehrerbietung, mit der ihre Umgebung ihr entgegenkam, die ungeheuchelte Liebe, mit der ihre Familie ihr anhing, gab ihr Ersatz für so manche Unbill, mit welcher sie in früheren Jahren gekämpft hatte und erhoben ihr späteres Alter zu einem glücklichen patriarchalischen Daseyn. Während sie bis in die spätere Zeit ihres Lebens stets sich einer trefflichen Gesundheit erfreut hatte, nahmen in den letzten Jahren ihre Kräfte merklich ab und die sich einstellende körperliche Schwäche wirkte zunächst auf ihr sonst so glückliches Gedächtniß ein, so daß sie in der letzten Zeit nicht mehr vermochte, sich ihr früher bekannter Personen zu erinnern, vielmehr sowohl diese, wie Thatsachen häufig unter einander verwechselte. Ihr sehnlichster Wunsch, ihr eifrigstes Gebet, dereinst ruhig, ohne Leiden und Kampf in jene Welt hinübergenommen zu werden, wurde von dem Allmächtigen erfüllt. Am 20. Decbr. 1850, Abends $10\frac{1}{2}$ Uhr, ging sie auf dem Schlosse Varlar bei Coesfeld aus den Armen der Ihrigen im 82. Lebensjahre sanft in ein besseres Leben ein. Das Andenken der Verklärten wird bei Vielen stets im Segen bleiben und ihr Name stets von der Krone ihrer Verdienste, ihrer Tugenden und ihres in so vielfachen bitteren Erfahrungen bewährten, nur der Religion und dem Rechte geweiheten Lebens umstrahlt seyn.

* 226. Dr. Heinrich Stephani,

königl. bayer'scher Kirchenrath zu Gorkau in Schlesien;

geb. den 1. April 1761, gest. den 24. Dec. 1850.

Die Stadt Gmünd in dem ehemaligen Bisthum Würzburg war Stephani's Geburtsort. Seine Jugend-

jahre verlebte er in Merzbach, wohin sein Vater als Prediger versetzt worden war. Den Religionsunterricht des talentvollen und wißbegierigen Knaben übernahm sein Vater. In den Elementarwissenschaften legte St. bei einem Hauslehrer einen tüchtigen Grund. Auch mit den orientalischen Sprachen mußte St., nach dem Wunsche seines Vaters, sich beschäftigen. Dem gelehrten Rabbi Jona in Merzbach verdankte er gründliche Kenntnisse im Hebräischen und in den übrigen morgenländischen Dialekten. Nach dem Geiste der damaligen Zeit beschränkte sich der gesammte Unterricht fast nur auf Erlernung der alten Sprachen. St. aber durchsuchte fleißig seines Vaters Bibliothek. Geographie und Geschichte waren die Fächer, für die er sich am Lebhaftesten interessirte. Zum Studium der Mathematik führte ihn die zufällige Entdeckung eines Reißzeuges und das fleißige Lesen von Wolf's mathematischen Lehrbüchern. In seinem 17. Jahre (1778) bezog er die Universität Erlangen, wo er in dem Hause seines Oheims, des als Herausgeber der erlanger Realzeitung bekannten Hofraths Groß, freie Kost und Wohnung hatte. Er ward Mitglied des Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften und späterhin auch in das Predigerseminar aufgenommen. Das Studium der hebräischen Sprache, die ihn, wie er in spätern Jahren selbst gestand, ihres kindlichen Charakters wegen besonders anzog, setzte er bei seinem Verwandten, dem Orientalisten, Georg Bodenschatz, fort, der zu Frauenaurach, in der Nähe von Erlangen, eine Pfarrstelle bekleidete. Die Idee, sich zu einem akademischen Docenten der orientalischen Sprachen auszubilden, gab er jedoch nach reiflicher Ueberlegung wieder auf. Der ziemlich zahlreichen, aus ältern und neuern wissenschaftlichen Werken bestehenden Bibliothek seines Oheims verdankte St., nach seinem eignen Geständniß, einen größeren Theil seiner Ausbildung, als dem Besuchen der akademischen Hörsäle. Jene Büchersammlung bot ihm die nöthigen Hilfsmittel zur Erklärung der römischen Klassiker, die er fleißig studirte. Er glaubte an sich die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Uebung der eignen Geisteskräfte den Menschen mehr bilde, als die von Andern mitgetheilten Kenntnisse. Viel verdankte er in dieser Hinsicht auch einem, mit einigen Freunden gestifteten, literarischen Verein, für welchen jedes Mitglied monatlich einige schriftliche Ausarbeitungen liefern mußte. St. wählte für sich, zur Uebung in der deutschen Sprache, den Entwurf eines Romans. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn

Digitized by Google

hielt er sich ein Jahr bei seinem Vater auf. Neben praktischen Uebungen im Predigtamt und in der Pädagogik widmete er seine übrige Zeit dem Studium des Neuen Testaments und der theologischen Systeme. In der Kirchengeschichte interessirte er sich vorzüglich für die Meinungen und Schicksale der berühmtesten Ketzer, wobei er, nach seinem eigenen Geständniß in späteren Jahren, zu der Einsicht gelangte, daß die einfache himmlische Wahrheit nicht in dem Glauben der Menge, sondern bei den Weisen jedes Zeitalters zu suchen sey. Den Kirchenglauben, dem er in seiner Jugend gehuldigt, unterwarf er nun mit hellerem Geist einer genauen Prüfung. Die Resultate derselben schrieb er nieder in „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion;" trug indeß Bedenken, jene Abhandlungen zu veröffentlichen, die vielleicht manchem nach besserer Ueberzeugung Strebenden ein willkommenes Geschenk gewesen wären. Durch Verwendung einflußreicher Gönner bei seinem Landesfürsten eröffneten sich ihm Aussichten zu einer baldigen Anstellung als Pfarrer. Er fühlte aber das geistige Bedürfniß, sich noch vorher in der Welt umzusehen, ehe er sich auf dem Lande, im Schooße der Natur, zu stiller Wirksamkeit ansiedelte. Die verwittwete Reichsgräfin Hedwig von Castell wählte ihn zum Hofmeister ihrer Söhne. Jetzt ward Erziehung und Unterricht seine Hauptbeschäftigung. Der schon nach einigen Wochen erfolgte Tod der Gräfin führte ihn mit seinen Zöglingen in das Haus des geh. Raths von Zwanziger, damaligen Gesandten bei der Kreisversammlung in Nürnberg. In diesem für seine höhere Geistesbildung einflußreichen Verhältnisse, das ihn plötzlich mitten in die große Welt versetzte, brachte St. vier Jahre zu. Der fast tägliche Umgang mit den in Nürnberg versammelten Diplomaten, zu denen auch der als Schriftsteller bekannte Graf v. Soden gehörte, und die wichtigen politischen Verhandlungen am Kreistage weihten ihn ein in die Kenntniß der inneren Verhältnisse und verschiedenartigsten Interessen seines Vaterlandes. Durch öftere und längere Besuche, die er mit seinen Zöglingen an meheren deutschen Höfen machte, lernte er den dort herrschenden Geist und die Verwaltungsweise der kleinen deutschen Staaten kennen. Am Wichtigsten für seine geistige Ausbildung war der Umgang mit dem gegen ihn väterlich gesinnten geheimen Rath von Zwanziger, einem der gewandtesten Geschäftsmänner und Diplomaten. Durch den fortwährenden Ideenumtausch mit seinem Gönner erhielt St. zuerst einen klaren

Digitized by Google

Begriff von der eigentlichen Bestimmung des Menschen, besonders in Bezug auf das staatsbürgerliche Leben. Er lernte die Hauptbedingungen des Gedeihens der einzelnen Staaten kennen. Sein eignes künftiges Verhalten als Mensch und Bürger ward ihm dadurch verständlich und sein Charakter erhielt zuerst eine bestimmte Richtung. Nach seinen eignen Geständnissen in späteren Jahren erschien ihm das Leben nur als eine Schule zur Veredlung jeder Menschenkraft, die Beförderung dieser Veredlung aber als die höchste Aufgabe für jeden Staat. Kirche und Schule dünkten ihm die beiden Hauptmittel, den Menschen zur Erkenntniß seiner erhabenen Bestimmung zu bringen und ihn immer mehr zu befähigen, zur Veredlung seines Geschlechts so viel als möglich beizutragen. Seine Thätigkeit für diesen Zweck eröffnete St. mit zwei kleinen Schriften, denen er die Doktorwürde verdankte. Er erhielt sie von der philosophischen Fakultät zu Erlangen. In der ersten jener Schriften betrachtete er die „Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Ideen von einem Messias" (Nürnberg 1787) als eine ganz natürlich zu erklärende Veranstaltung Gottes. Dadurch bahnte er den Weg, sich die Erziehung des Menschengeschlechts durch das Christenthum nicht mehr als ein Werk der Uebernatürlichkeit, sondern der natürlichen Allwirksamkeit Gottes vorzustellen. Die Geschichte dieser Idee setzte er nur bis auf Christus fort, ohne nachzuweisen, wie sie sich in Christus selbst und bei den Aposteln ausgebildet und durch die folgenden Jahrhunderte bis auf unsere Zeit sich vielfach umgestaltet habe. Seine zweite Schrift war ein für die Jugend der höheren Stände verfaßtes „Lehrbuch der Religion", worin er einige hellere Ansichten über dieselbe zu verbreiten suchte. Dieß Werk erschien ebenfalls 1787 zu Nürnberg. Sein Lieblingsgeschäft blieb das Studium der Jugendbildung, wozu sich ihm in einer mehrjährigen Laufbahn als Erzieher vielfache Gelegenheit bot. Bei dem Unterrichte, den er außer seinen Zöglingen auch aus eignem Antriebe den Kindern des geh. Raths von Zwanziger ertheilte, schlug er einen neuen, von der gewöhnlichen Schulmethode abweichenden Weg ein. Nicht um bloße Bereicherung des Gedächtnisses, sondern um Entwickelung der Geisteskraft an dem dazu geeigneten Stoffe war es ihm zu thun. Eine gereifte Erfahrung bestätigte ihm den von Basedow und Wolke aufgestellten Grundsatz, daß die todten Sprachen ebenso wie die lebenden betrieben werden müßten. Durch Sprechen mit einer im Hause befindlichen Französin hatten St.'s

Zöglinge in der französ. Sprache schnelle Forschritte gemacht. Auf demselben Wege brachte sie St. auch im Lateinischen in einem Jahre so weit, daß er mit ihnen die leichteren römischen Klassiker ohne Schwierigkeit lesen konnte. Für die glücklichste Zeit seines Lebens hielt er einen vierjährigen Aufenthalt in Klosterbergen, wohin er seine Zöglinge zu ihrer höheren Ausbildung begleitete. Mit dem Abt Resewitz, mit Gurlitt *), Lorenz, Rathmann und anderen Lehrern jener berühmten Erziehungsanstalt kam St. in freundschaftliche Berührung. Er übernahm selbst ein Jahr hindurch aushilfsweise die Erklärung eines alten Klassikers und den Unterricht in der Elementarphilosophie. In Klosterbergen fand St. vielfache Gelegenheit, die Organisation gelehrter Schulen gründlich zu studiren und über die zweckmäßigsten Methoden in Sprachen und Wissenschaften, sowie über die Bildungsfähigkeit jugendlicher Gemüther und die eigentliche Erziehungs- und Schuldisciplin reiche Betrachtungen zu sammeln. Viele von den Zöglingen in Klosterbergen schlossen sich mit kindlicher Liebe an ihn an und verschafften ihm dadurch Gelegenheit, auf Kopf und Herz segensreich einzuwirken. Nicht ohne Interesse ist die Schilderung, welche Stephan Schütze **) (in seiner Lebensgeschichte. Neuhaldensleben 1834. Th. 1. S. 143 u. f.) von St. aus dieser Periode seines Lebens entwirft. Er war, heißt es a. a. O., ein überaus kluger, feiner und freigesinnter Mann, der, mit einem Anhange von Schülern um sich her, gleichsam einen Staat im Staate bildete. Er hielt eine theatralische Uebung zur Bildung vornehmer Jünglinge für etwas sehr Zweckmäßiges und durchschnitt gleich alle Hindernisse, indem er sich an Abt, Aebtin und Fräulein Tochter wandte, Einen durch den Anderen stimmte und so höheren Orts die Erlaubniß zum Schauspiel einholte. Man wählte die Räuber. In die Rolle des Karl Moor stürzte sich ein schwärmerischer Jüngling aus Prima, der nach der Zeit nur noch mehr schwärmte. Allen ein Muster aber gab St. den alten Moor; er rettete das Trauerspiel noch aus der Gefahr, ein Lustspiel zu werden; denn die Meisten zeigten sich eben nicht anstellig. Späterhin kam auch Menschenhaß und Reue zur Aufführung, das St. mit Geschick in Menschenhaß und kindliche Reue verwandelt hatte. Näher traf er das Ziel gesellschaftlicher Bildung,

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 592.
**) — — — 17. — — — S. 315.

die er zuweilen im Namen des Grafen von Castell gab und wozu er hübsche Mädchen aus der Stadt einlud. — „St. hatte sich auch gegen mich sehr liebreich bewiesen, aber meine Scheu vor Allem, was einen vornehmen Anstrich giebt, hielt mich von ihm zurück. Ueberdies bildet er eine Partei auf der Schule und mir war alles Parteiwesen zuwider und verdächtig, weil es leicht zu Ungerechtigkeiten gegen Andere verleitet." — Von Klosterbergen aus machte St. mit seinen Zöglingen häufig Ausflüge in benachbarte und entfernte Gegenden. Mit meheren Gelehrten kam er dadurch in nähere Berührung. Die theoretischen und praktischen Kenntnisse, die er über den Zustand des deutschen Schul- und Studienwesens auf seinen Reisen eingesammelt hatte, waren ihm förderlich bei der Herausgabe eines „Archivs der Erziehungskunst für Deutschland." In dieser anonym herausgegebenen Zeitschrift (Weißenfels 1791—94. 4 Bde.) theilte St. zuerst seine pädagogischen Ansichten mit. Er entwarf zugleich eine Schilderung von den vorzüglichsten Erziehungsanstalten des nördl. Deutschlands, von Klosterbergen, dem Pädagogium zu Halle, der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal u. a. m. Durch seine nachherigen Reisen ward er an der Fortsetzung des erwähnten Journals verhindert. Er trat aber auch davon zurück, weil Gutsmuths *) in seiner „Pädagogischen Bibliothek", an welcher St. als Mitarbeiter Theil nahm, eine ähnliche Idee verfolgte. 1791 verließ St. Klosterbergen. Er bezog die Universität Jena mit seinen gräfl. Zöglingen, die sich dort der Rechts- und Staatswissenschaft widmen wollten. Nicht lange zuvor war er zum gräfl. castell'schen Konsistorialrath ernannt worden. Wie ernstlich er sich in Jena mit der kant'schen Philosophie beschäftigt haben mußte, zeigten seine späterhin herausgegebenen „Anmerkungen zu Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre" (Tübingen 1797), „Die Grundlinien der Rechtswissenschaft" (Ebds. 1797. 2 Thle.) und die Schrift: „Absolute Einheit der Kirche und des Staats." (Würzburg 1802.) Einen wesentlichen Vortheil für seine höhere Geistesbildung zog er aus dem Umgange mit ausgezeichneten Gelehrten und geistreichen Männern, zu denen auch Schiller gehörte. Die Ferien benutzte St. zu Ausflügen in nahe und entferntere Gegenden. Manche interessante Bekanntschaft knüpfte er in den böhmischen Bädern an. Seinen Hauptzweck, die höhere Bildung der Mensch-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.

Digitized by Google

heit zu fördern, behielt er immer scharf im Auge. Vergebens suchte er durch ein Ehrengericht, das unter Mitwirkung meherer Studirenden in Jena durch ihn in's Leben trat, den der Sittlichkeit so nachtheiligen Zweikämpfen zu steuern. Seine Ansichten hierüber enthält die in späteren Jahren von ihm bekannt gemachte Schrift: „Wie die Duelle, diese Schande unseres Zeitalters, leicht auf Universitäten abgeschafft werden könnten.“ (Leipzig 1828.) Außer seinen Eleven nahmen auch einige andere junge Männer an den Privatvorlesungen Theil, welche St. damals in Jena über Moralpolitik oder eine auf Sittlichkeit gegründete Staatslehre hielt. Diese Vorlesungen wurden späterhin ohne des Verfassers Namen gedruckt und von vielen Schriftstellern benutzt. Fichte unter Anderen schöpfte daraus, nach einem eigenen brieflichen Geständnisse, die Idee zu seinem „geschlossenen Handelsstaate.“ Von Jena aus unternahm St. mit seinen Zöglingen eine Reise nach der Schweiz. Als Konsistorialrath zu Castell, wohin er von jener Reise zurückgekehrt war, veranlaßte ihn der traurige Zustand der Elementarschulen zur Abfassung eines Entwurfs für die öffentliche Erziehung. Er stellte darin das Ideal einer vollkommenen Jugendbildung auf, von welchem er hoffte, daß es sich, wenn auch nur allmälig, verwirklichen werde. Durch seinen Regierungschef ermuntert, machte St., nach sorgfältiger Prüfung, das Allgemeingiltige seines Plans unters dem Titel „Grundlinien der Staatswissenschaft“ öffentlich bekannt. Eine Aufforderung des königl. preuß. Staatsministers v. Massov veranlaßte ihn, späterhin jener Schrift eine weitere Ausdehnung zu geben. Er that dieß in seinem „System der öffentlichen Erziehung.“ (Berlin 1805.) Da es in Castell noch an einer höheren Schule oder einem Gymnasium fehlte, so benutzte St. seinen Entwurf auch zur Errichtung eines Instituts, in welchem nicht blos die Schüler, sondern auch die Sprachen, Wissenschaften und Künste nach Klassen abgetheilt wurden. Dabei sorgte er nicht nur für die höhere Ausbildung der Schullehrer, sondern auch zugleich für die bessere Dotation ihrer Stellen, um von ihnen mehr Fleiß und Eifer fordern zu können. Einen großen Theil seiner Mußestunden verwandte er zum Entwurf einer besseren Unterrichtsmethode bei'm Lesen, Schreiben und Rechnen. Was bisher dafür geschehen war, genügte ihm nicht. Er wollte jeden Lehrgegenstand als einen Stoff behandelt wissen, woran die Geisteskräfte sich selbständig entwickeln sollten. Dieß

Digitized by Google

Princip aber war, wie er meinte, von den Pädagogen nicht klar aufgefaßt worden; auch dünkten ihm ihre Methoden nicht natürlich und einfach genug. In diese Zeit (1806) fällt der erste Entwurf seiner trefflichen, nach und nach fast überall eingeführten Lautirmethode. Zugleich erstreckten sich seine reformatorischen Bestrebungen auch auf das Schreiben und Rechnen. Die von ihm über diese drei Lehrfächer geschriebenen Kompendien erschienen nach und nach, so wie er seine Methoden praktisch selbst geprüft und sie dadurch der möglichen Vollkommenheit genähert hatte. Mitten unter diesen pädagogischen Beschäftigungen erhielt St. den ehrenvollen Antrag, sich der Ausarbeitung von Lesebüchern für die Elementarschulen in Bayern zu unterziehen. Sein Wirkungskreis erweiterte sich noch, als er bald nachher zum Schulrath des Lechkreises und zugleich zum Kirchenrath über drei Kreise ernannt ward. Er beschäftigte sich zunächst mit der Organisation der gelehrten Schulen zu Augsburg, nach dem von Niethhammer damals entworfenen neuen Lehrplane. Neben dem augsburger Gymnasium, das seine Bestimmung als gelehrtes Vorbildungsinstitut für künftige Staats- und Kirchenbeamtete fortbehielt, ward eine Realschule errichtet, deren Hauptzweck war, auch den übrigen Ständen zu einer höheren Bildung zu verhelfen. Bei seinen jährlichen Visitationen der in den einzelnen Distrikten befindlichen Musterschulen versammelte St. die Lehrer und Schulinspektoren um sich und wies ihnen vor, was bei'm Unterricht theoretisch und praktisch von dem besten Erfolge gewesen war. Von Augsburg ward St., nach zweijähriger rastloser Wirksamkeit, als Kreis- und Schulrath nach Eichstädt, dem Sitz des Ober-Donaukreises, versetzt. Dort blieb er indeß nur fünf Monate. 1811 kam er nach Anspach als Regierungs- und Schulrath des Rezatkreises. Auch von dort aus hatte er, wie früher in Augsburg, die Aufsicht über das Schul- und Studienwesen des Stadtkommissariats in Nürnberg und das Präsidium bei der dort errichteten Prüfungskommission für die Studienlehramtskandidaten. Ein besonderer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren die Stipendienstiftungen, die Theils sehr übel verwendet, Theils schlecht verwaltet worden waren. St. brachte es dahin, daß alle würdige und der Unterstützung bedürftige Studirende hinreichende Stipendien auf Schulen und Akademien bekamen. Die Resultate seiner, bei der Aufsicht über die Studienschulen gesammelten Erfahrungen, namentlich die Lösung der Aufgabe, was solche

Digitized by Google

Schulen eigentlich im Staate zur höheren Geistesbildung des Volks beizutragen hätten und welcher Stoff, welche Methode dazu am geeignetsten sey, theilte St. in späteren Jahren öffentlich mit in seiner trefflichen Schrift: „Ueber Gymnasien." Nicht mindere Sorgfalt, als den höheren Schulen, widmete St. dem Elementarschulwesen im Rezatkreise, wo für eine allgemeine Schulordnung noch wenig geschehen war. Die Sommer- und Sonntagsschulen waren dort noch nicht allgemein eingeführt, für die nöthige Kontrole des regelmäßigen Schulbesuchs noch wenig gethan und die Stadtschulen an keinem Orte organisirt. Der Unterricht war dürftig und die Lehrmethode durchaus mechanisch. An ein Fortbildungsinstitut für Lehrer war noch gar nicht gedacht, ja nicht einmal für gehörige Schulaufsicht gesorgt worden. Diese Mängel möglichst zu beseitigen, bot St. mit gewohnter Thätigkeit alle seine Kräfte auf. Wie bei dem Studienwesen, ward er auch bei Verbesserung der Volksschulen durch wackere Gehilfen unterstützt und schon im zweiten Jahre sah er durch das fröhliche Gedeihen jener vernachlässigten Lehranstalten seine Mühe reichlich belohnt. Auch eine äußere Auszeichnung ward ihm zu Theil. Er empfing das Ritterkreuz des bayer. St. Michaelordens, begleitet von einem königl. Handschreiben, in welchem es unter anderen hieß: „Die in Ihren Schriften enthaltenen ächten Grundsätze, womit Sie dieselben zum wahren Besten des Staats gemeinnützig machen und die nicht Sie allein, sondern auch die Regierung ehren, unter welcher Sie schreiben, haben mir eine so hohe Achtung gegen Sie eingeflößt, daß ich Ihnen auch einen sichtbaren Beweis davon zu geben wünsche. Damit verbinde ich noch einen anderen Zweck: nämlich den Glanz des Ordens durch seine Verbindung mit Männern von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und erprobten Verdiensten zu erhöhen." Erwähnt zu werden verdient noch, daß St. in seiner Wirksamkeit als Kreisschulrath auch die Bildung der weiblichen Jugend in den mittleren und höheren Ständen nicht unberücksichtigt gelassen hatte. In Augsburg verwandelte er zwei gewöhnliche Mädchenschulen in höhere Töchterschulen. Aehnliche Institute gründete er in Eichstädt, Nürnberg und Anspach. Seine Thätigkeit erlag nicht unter den manchfachen Hindernissen, die sich seinen redlichen Bemühungen entgegenstellten. Er machte die trübe Erfahrung, wie viel ein einziger übelwollender Referent im Staatsministerium zur Unterdrückung des wahrhaft Guten beitragen könne. Die von ihm errichte-

Digitized by Google

ten Töchterschulen sah St. vielfach beeinträchtigt. Dazu kam die verweigerte Genehmigung einer besseren Organisation der Elementarschulen in Nürnberg und der allgemeinen Unterstützungsanstalt für die Hinterbliebenen der Schullehrer. Was St. vorzüglich schmerzte, war die Auflösung der Studienanstalten. Die Realschulen wurden aufgehoben, ohne daß für die Bildung der nicht dem Kirchen- und Staatsdienste gewidmeten Jugend irgend eine andere Einrichtung getroffen ward. Selbst den Gymnasien wurden die Lehrstühle der Mathematik und Physik, der Philosophie und Geschichte entzogen. Es schien, als wolle man blos durch Sprechen das Gedächtniß der Jugend üben, die Selbstthätigkeit des Geistes aber unberücksichtigt lassen. Durch diese Schritte ward St. bewogen, seinem bisherigen Berufe zu entsagen und einen anderen Lebensplan zu entwerfen. Von jeher war es sein Grundsatz gewesen: „Thue Gutes, so lange es der Himmel erlaubt; ihm genügt schon der Wille, wenn die Möglichkeit zur That gebricht." Diesem Grundsatze gemäß, sprach St. in einem Schreiben an den König den Wunsch aus, in den Dienst der Kirche zurückkehren zu dürfen. Er bat, ihm das erledigte Dekanat Gunzenhausen zu verleihen. Es war sein erstes Gesuch um eine Stelle und es ward ihm, unter Beibehaltung seines bisherigen Ranges, huldvoll gewährt. 1818 trat er sein Amt an. Als Dekan und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen ward St. zum Deputirten der bayer. Ständeversammlung und später auch bei der ersten Generalsynode zum Abgeordneten gewählt. An beiden Plätzen sprach er mit Kraft und Freimüthigkeit. Er machte aber bald die Erfahrung, daß die wenigen erleuchteten Vertreter des Volks und der Kirche unter der Menge Derer, die weder ihre Stellung noch die Forderungen der Zeit begriffen, „nur Stimmen in der Wüste wären." Allen Glauben an kirchliche Freiheit verlor St. durch die Konfiskation seiner Schrift: „Ueber die konstitutiven Grundsätze der protestantischen Kirche für Lehre, Kultus und Kirchenregierung, nach den Bestimmungen der symbolischen Kirche." (Erlangen 1822.) St. fand sich dadurch veranlaßt, sein „Allgemeines kanonisches Recht der protestantischen Kirche" im Auslande drucken zu lassen. Das Werk erschien 1825 zu Tübingen. Zu ähnlichen hellen Ansichten hatte sich St. auch in seinen homiletischen Arbeiten bekannt, unter anderen in einer „Rede von der Glaubenseinigkeit der protestantischen Kirche" (Nürnberg 1819) und in zwei, im Jahr 1822 erschienenen Predigten.

Digitized by Google

In der einen stellte er die Frage auf: „Was christlicher Weise von den Wundern zu halten sey?“ Das Thema der zweiten Predigt war: „Was haben wir von der Wiederherstellung der Presbyterien zu hoffen oder zu fürchten?“ Groß und umfassend war vorzüglich St.'s Wirksamkeit als pädagogischer Schriftsteller. Als erstes Hilfsbuch bei'm Unterricht im Lesen betrachtete er seine 1819 in der achten Auflage erschienene „Stehende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauche derselben.“ Von der Wandfibel mußte der Leseschüler zu der Fibel oder dem „Elementarbuch zum Lesenlernen“ fortschreiten, von welchem 1823 die 22ste Auflage erschien. Einen ähnlichen Zweck verband St. mit seiner 1820 zum drittenmale gedruckten „Fibel für Kinder von edler Erziehung.“ Er fügte zu diesem Buche noch eine genaue Beschreibung der Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder in kurzer Zeit lesen zu lehren. Ueber diesen vielfach verbreiteten und in mancher Hinsicht schätzbaren Elementarbüchern machte sich St. auch als Herausgeber von pädagogischen Journalen rühmlich bekannt. Zu dem „Archiv der Erziehungskunde,“ das in eine frühere Zeit seines Lebens fällt, trat späterhin (1811) noch sein vielgelesener „Bayer'scher Schulfreund“ in einer Reihe von Bänden, von denen die sechs letzten auch unter dem Nebentitel eines „Schulfreundes für die deutschen Bundesstaaten“ erschienen. Ungeachtet seiner vielfachen und großen Verdienste um das Schulwesen entging St. nicht einer Kränkung, die er durch die Freimüthigkeit über sich verhängte, womit er seine, von dem orthodoxen System der Kirche mehrfach abweichenden Glaubensansichten öffentlich aussprach. Menschenfurcht war ihm fremd und Anderer Meinung die seinige gegen seine Ueberzeugung zu akkommodiren, stimmte nicht mit seinem offenen, geraden Charakter. Er entging dadurch nicht einem trüben Schicksal. Durch ein Konsistorialreskript ward er, „wegen seiner allzurücksichtslosen und leidenschaftlichen Darlegung seiner ultrarationalistischen Ansichten“ 1834 von seinem Amte suspendirt und zu Gunzenhausen in Ruhestand versetzt. Die Geschichte seiner Amtssuspension ließ er 1835 in Hildburghausen drucken. Ein Nachtrag zu diesem Werke erschien 1836. — Außer seinen bereits erwähnten Schriften verfaßte St. noch ein „Handbuch der Unterrichtskunst (1835) und der Erziehungskunst“ (1836). Wichtig für die genauere Kenntniß seines Glaubenssystems, nach welchem er sich entschieden zum Rationalis-

mus hinneigte, sind besonders folgende, der letzten Periode seines Lebens angehörende Schriften: „Die Offenbarung durch die Vernunft, als die einzig gewisse und völlig genügende.“ (1835.) „Moses und Christus oder die Vermengung des Judenthums mit dem Christenthum“ (1836). „Die Hauptlehren des Rationalismus und Mysticismus oder die Denk- und Blindgläubigkeit“ (1837). „Das goldene Buch oder deutliche Nachweisung, daß wir den ächten historischen Christus verloren haben“ (1844). — Durch Mäßigkeit und geregelte Lebensweise erfreute sich St. auch noch in späteren Lebensjahren einer ziemlich dauerhaften Gesundheit. Er erreichte ein sehr hohes Alter. Mit ungeschwächter Geisteskraft schloß er seine irdische Laufbahn im 89sten Lebensjahre zu Gorkau in Schlesien, einem Landgute seines Schwiegersohns, des Freiherrn v. Luttwitz. — St. war ein stattlicher, in späteren Jahren etwas korpulenter Mann. Seine feinen und geregelten Gesichtszüge, Ernst mit Freundlichkeit gepaart, machten ihn zu einer imposanten Erscheinung. Man hat mehere Bildnisse von ihm. Eins der ähnlichsten ist von Karl Mayer in Nürnberg nach einem Gemälde von Kraul gestochen worden. Mit gründlichen und umfassenden Kenntnissen in meheren wissenschaftlichen Fächern vereinigte St. manche liebenswürdige Züge in seinem Charakter als Mensch. Seinem geraden Sinne waren Heuchelei und Verstellung durchaus fremd. Für seine Bescheidenheit und ächt christliche Demuth sprechen die nachfolgenden Aeußerungen in einem Briefe an einen Freund: „So viel und mancherlei Gutes ich auch für Verbesserung der Menschenbildung in Deutschland neben meinen vielen und höchst verdienstlichen Mitmeistern gewirkt zu haben mir bewußt bin, so bin ich doch nur ein schwaches Werkzeug in der Hand Dessen gewesen, von dem im Grunde allein alles Gute gewirkt wird. Viele Andere an meiner Stelle würden sich von der Vorsehung zu noch brauchbareren Werkzeugen haben ausbilden lassen und des Guten vielleicht noch mehr bewirkt haben. Der Vorsehung allein gebührt daher nur die Ehre.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

227. Dr. Friedrich Hornschuch,

ordentlicher Professor der Zoologie und Botanik, Direktor des botanischen Gartens und zoologischen Museums zu Greifswald, Ritter des preuß. rothen Adlerordens und des schwedischen Wasaordens rc.;

geb. im J. ...., gest. den 25. Dec. 1850*).

H. starb an einem Leberleiden, das bald nach der Versammlung der deutschen Naturforscher im J. 1849 einen ernsteren Charakter anzunehmen anfing. Zu Rodach in Thüringen geboren, wo sein Vater Apotheker war, widmete er sich anfänglich dem väterlichen Stande und konditionirte als Apothekergehilfe u. a. zu Regensburg, wo er die Bekanntschaft Hoppe's**) machte, und dann bei Funk in Gefrees, der ihn zuerst in das später von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegte Studium der Moose einführte. In den Jahren 1816—18 unternahm er mit Hoppe die zum Theil in dem bekannten „Tagebuch" und in der Flora geschilderten Reisen, auf welchen er unter vielen andern neuen Moosen auch 2 neue Gattungen, Voilia und Systylium entdeckte, deren Beschreibung ihm die philosophische Doktorwürde verschaffte. Bald darauf, im J. 1818, kam er als Demonstrator der Botanik an die Universität zu Greifswald, wo ihm während 32 Jahren als Lehrer und Konservator ein weites Feld des Wirkens offen stand, dem er mit unermüdetem Fleiße oblag. Fast ganz seine Schöpfung ist der dortige botanische Garten und das zoologische Museum. Unter seinen literarischen Arbeiten ist die mit Nees von Esenbeck und Sturm***) bearbeitete, aber nicht vollendete Bryologia germanica die wichtigste. Ein edler, biederer Charakter machte sein Andenken seinen Freunden unvergeßlich.

* 228. Franz August von Etzel,

königl. preuß. Generalmajor a. D. und Direktor der preuß. Staats-Telegraphen, zu Berlin;

geb. den 19. Juli 1783, gest. den 26. Dec. 1850.

Nach längerem Krankenlager endete ein Schlagfluß das Daseyn dieses Mannes. In ihm erlosch ein Leben,

---

*) Nach „Flora", 1851, Nr. 4.
**) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. d. N. Nekr. S. 514.
***) — — — — 16. — — — — S. 726.

das seine Bahn nicht geräuschvoll und in äußerem Glanze durchzog, aber sie unaufhörlich und aller Orten durch Wohlthaten und stille Segnungen bezeichnete. Deshalb aber fand er auch in einem mehr als gewöhnlichen Grade Anerkennung und Liebe, Ergebenheit und wahre Theilnahme in allen Kreisen, in die er belebend oder auch nur berührend eingriff. Ein treuliebender Gatte, seiner zahlreichen Familie ein sorgsamer Vater, war er großherzig genug, Allen, die sich im Unglück, der Hilfe und des Trostes bedürftig, ihm nahten, mit Rath und That beizustehen. Regen Geistes und von hoher Bildung umfaßte er Alles, was auf dem Gebiete der Wissenschaft und Künste als wichtig hervortrat, mit regem Interesse und wußte durch ein angeborenes Talent für praktische Einrichtungen engeren und weiteren Kreisen manchen nachhaltigen Nutzen zu verschaffen. Von einer alten irländischen Familie, O'Etzel, abstammend, lebte sein Vater in Bremen, wo auch der Verewigte geboren wurde. Doch schon im Jahre 1786 zog der Vater nach Preußen, wohin er vom großen König als Direktor der Tabaksfabrik in Schwedt berufen wurde. Kaum war er dort angelangt, als Friedrich II. starb und da sein Nachfolger die Tabaksregie sogleich wieder aufhob, so wurden die Beamteten anderwärts untergebracht und der Vater E. erhielt die Stellung eines Packhof-Inspektors in Potsdam. Das technische Geschick des Vaters gab dem jungen E. frühzeitig diejenige Richtung, welche ihn späterhin auszeichnete und dadurch um so mehr bevestigt wurde, daß der Lehrer, dem er den größten Theil seines Jugendunterrichts verdankte, der Konrektor Bauer zu Potsdam, ein tüchtiger Mathematiker war, der den Hang des Schülers für diese Wissenschaft erkennend, sich bemühte, ihn auch namentlich recht praktisch auszubilden. Dieser Umstand, sowie sein späterer fast ausschließlicher Umgang mit den Eleven der königl. Ingenieur-Akademie, die er bei ihren Uebungen oft begleitete, machte den Wunsch in ihm rege, sich ebenfalls dem Ingenieurfache widmen zu können. Die Aufnahme in die Ingenieurakademie fand jedoch nicht Statt, indem der Chef derselben, General von Scheel, nur junge Edelleute annehmen wollte. Der Jüngling hatte nun den Wunsch, sich dem Berg- und Hüttenwesen zu widmen. Die Aeltern aber, der Vater im Bewußtseyn seiner adeligen Abstammung und besonders die Mutter im regen Stolze der Patrizierin einer freien Reichs- und Hansestadt, waren durch die Nichtaufnahme des Sohnes in die

Digitized by Google

Akademie so erzürnt, daß sie dem Sohne untersagten, noch ferner Staatsdienste zu suchen, gaben aber doch endlich den beharrlichen Bitten des einzigen Sohnes insoweit nach, daß er nach der erfüllten Bedingung, zuerst ein bürgerliches Gewerbe erlernt zu haben, um immer als unabhängiger Mann seinen Unterhalt erwerben zu können, es selbstständig versuchen möge, eine Staatsanstellung zu erlangen. Deshalb wurde für den jungen E., als seinem späteren Zwecke am entsprechendsten der, durch das Studium der Chemie mit dem Berg- und Hüttenwesen verwandte, Beruf eines Apothekers erwählt. Der Jüngling brachte seine Lehrzeit fast nur im Laboratorium zu und ging nach Beendigung derselben nach Berlin, wo er als Bergeleve aufgenommen, bis zum Frühjahr 1803 studirte. Hierauf bereiste er die Bergwerke des Harzes und ging dann, versehen mit den besten Empfehlungen seiner Lehrer, nach Paris, um seine Studien fortzusetzen. Hier verschafften ihm seine vorzüglichen Zeugnisse und warme Empfehlungen die Aufnahme in dem Hause des berühmten Berthollet, der ihm sehr bald sein Laboratorium gänzlich übergab und ihn gleich einem Sohne hielt. In diesem Hause lernte der junge E. die größten Gelehrten Frankreichs näher kennen und wurde auch besonders von dem berühmten Laplace in Gunst genommen und wahrhaft ausgezeichnet. Unter den jüngeren aber waren Gay-Lussac, Poisson und Arago seine Studiengenossen und mehr oder weniger, je nach der Uebereinstimmung ihrer Charaktere, ihm befreundet. Der Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit, wie der Zutritt zu den hervorragendsten Kreisen, wie dem der Madame Recamier und denen der Schwestern Napoleon's, sowie endlich auch das unmittelbare Leben in Mitte der großen Ereignisse, wie der Krönung Buonapartes zum Kaiser, welcher er in Paris, und zum Könige von Italien, der er in Mailand beiwohnte, mußten natürlich sehr günstig auf die Ausbildung des jungen E. wirken und dieselbe höchst vielseitig gestalten. Alexander von Humboldt, welcher von seiner amerikanischen Reise zurückgekehrt, zur Zeit in Paris lebte, lernte bei Berthollet den jungen Landsmann kennen und lieben und gestattete demselben gern, ihn auf einer Reise nach Neapel im Sommer 1805 zu begleiten. Wie belehrend und folgereich diese Reise unter den Augen des ersten und vielseitigsten Naturforschers seines Jahrhunderts für den wißbegierigen, mit guten Vorkenntnissen versehenen E. seyn mußte, bedarf keiner Erwähnung; sie wurde es

aber auch noch mehr durch die großen Naturereignisse, — ein heftiges Erdbeben in Neapel und einige Zeit darauf eine große Eruption des Vesuvs, — welche er dabei in der Gesellschaft des großen Forschers erlebte und mit richtigen Augen sehen und beobachten lernte. In dieser Zeit erstieg er fünfmal den Vesuv und leistete bei den Barometermessungen auf demselben wesentliche und anerkannte Dienste. Auf der Rückreise trennte sich E. in Rom von Humboldt, der von dort aus nach Berlin ging. E. zog nach längerem Aufenthalte in Rom, mit dem Hammer des Mineralogen in der Hand, unter manchfachen Gefahren und Anstrengungen zu Fuß durch die Appenninenkette. Nach einigem Verweilen in Ober-Italien, dessen Kunstschätze er, durch seinen früher im väterlichen Hause ihm gebotenen Umgang mit ausgezeichneten Künstlern, gehörig zu würdigen befähigt worden war, ging er nach Genua. Hier machte er, durch seine pariser Beziehungen, die nähere Bekanntschaft Jerome Buonapartes (nachmaligen Königs von Westphalen), der als Schiffskapitän eine französische Eskadre befehligte, und auf dortiger Rhede längere Zeit verweilte. In Folge dieser Bekanntschaft erhielt er die seltene Vergünstigung, auf der französischen Kriegsbrigg, le Mohawk, nach Toulon überzuschiffen. Dieß Schiff hatte gleichzeitig die Aufgabe, gegen englische Kaper zu kreuzen, und gerieth bei Verfolgung eines derselben bis in die Nähe von Korsika, wo es nach kurzem doch lebhaften Gefechte Sieger blieb und dem Engländer ein kurz zuvor von letzterm aufgebrachtes spanisches Kauffahrteischiff wieder abnahm. Am 11. Tage nach seiner Abfahrt von Genua langte er auf der Rhede von Toulon an. Von hier setzte er seine Reise über Marseille, Nimes, Montpellier nach Perpignan fort, machte eine Fußreise durch die Ost-Pyrenäen und begab sich dann wieder nach Paris, um seinen Kursus zu vollenden. Nach Beschluß desselben kehrte er im Frühjahre 1806 über Amsterdam, Utrecht, Bremen und Hamburg in seine Heimath zurück. Hier besuchte er kurze Zeit die Universität Wittenberg und wurde daselbst zum Doktor der Philosophie promovirt und nach seiner endlichen Rückkehr nach Berlin durch Vermittelung des geh. Oberbergraths Rosenstiel, der ihn in Paris näher kennen gelernt hatte, im Bergfache, und zwar vorläufig als Assistent des Bergraths Dr. Richter im Farbenlaboratorium der königl. Porcellain-Manufaktur angestellt. Mit dieser Anstellung war die Zusicherung auf ein baldiges Vorrücken zum Assessor des Berg-Departements verbunden, und so

hatte E., der sich in dieser Zeit verheirathete, die Aussicht, ein ruhiges, der Wissenschaft und dem häuslichen Glück gewidmetes Leben führen zu können. Aber diese Aussicht konnte nicht verwirklicht werden, da das allgemeine Unglück des preuß. Staats nicht nur bedrückend auf jedes edle Gemüth einwirkte, sondern selbst störend in die Privatverhältnisse eingriff. So wurde auch für E. der eiserne Druck der Zeit die Veranlassung zu einem sehr bewegten Leben. Nach der Invasion der Franzosen bemächtigten diese sich der gesammten administrativen Zweige des Staates und somit auch des Bergwesens. Dasselbe erhielt in der Person des Auditeur au conseil d'etat Duport del Porte einen Administrator, doch blieb das preuß. Beamtenpersonal ohne wesentliche Veränderung. Da aber in französischer Sprache dem Administrator Vortrag gehalten werden mußte, wurde E., der dieser Sprache vollkommen gewachsen, in das Bureau des Departements versetzt. Diese Stellung sagte aber E. in keiner Hinsicht zu, weshalb er sich dringend um eine andere Stelle bewarb. Er wurde jedoch abschläglich beschieden und reichte deshalb auf der Stelle sein Abschiedsgesuch ein, sahe sich aber nun wieder ganz ohne Beschäftigung. Ein kurzer Entschluß brachte ihn dahin, sich noch an demselben Tage zu den Staatsprüfungen als Apotheker zu melden, die er auch bald darauf mit dem Prädikate des betreffenden Zeugnisses: „Vorzüglich" ablegte, und sich dann durch Ankauf einer Apotheke in Berlin etablirte. Hierdurch eröffnete sich ihm zum zweitenmal die Aussicht auf ein ruhiges Leben; aber seine Beschäftigung sagte ihm nur von der wissenschaftlichen und technischen Seite zu, und dem damit verbundenen merkantilischem Theile konnte er sich nur mit Selbstüberwindung fügen. Hierzu kam die in Preußen allgemeine Stimmung, auf die Befreiung des Vaterlandes von fremdem Drucke hinzuwirken, die sich seiner im hohen Grade bemeisterte. Er nahm deshalb an politischen Verbindungen gegen den allgemeinen Feind den thätigsten Antheil und bereitete sich mit seiner Partei durch Erwerbung kriegerischer Fertigkeiten und Kenntnisse zu der vest gehofften gewaltsamen Befreiung von dem fremden Joche vor. Den für E. zum Lebensbedürfniß gewordenen geistigen Umgang fand er in dieser Zeit in dem ihm innig befreundeten Kreise der geistvollsten Männer, die Alle warm für das Leiden des Vaterlandes fühlten und in ihrer Art das Mögliche zur künftigen Erhebung beitrugen. Da er aber die Nothwendigkeit erkannte, auch die gehörige Ausbildung

Digitized by Google

in körperlichen Uebungen nicht zu vernachlässigen, stiftete er im Bunde mit meheren Freunden einen Fechtboden, eine Schwimmanstalt und einen Schießverein. Eine bedeutende Anzahl junger Männer aller Stände, darunter auch Officiere, wurden hier in den Wehrkünsten ausgebildet, die nicht nur den offenen Zweck hatten, die Ueberhebung und Arroganz einzelner Franzosen abzuweisen und zu strafen, sondern auch auf weitere politisch-kriegerische Zwecke gefaßt zu seyn. Natürlicher Weise bekümmerte sich E. in dieser Zeit fast gar nicht um sein Geschäft und verkaufte, da sich ihm eine Gelegenheit darbot, dasselbe mit geringem Verlust kaum zwei Jahre nach seinem Etablissement. Hierzu bewog ihn um so mehr der ausgebrochene Krieg Oesterreichs (1809) gegen Frankreich, wodurch seine Partei die Aussicht erhielt, baldigst kräftig zur Befreiung Deutschlands auftreten zu können. Die Plötzlichkeit des schill'schen Aufrufs verhinderte Viele, die eigentlich zu diesem Unternehmen gehörten, sogleich daran Theil zu nehmen. E. mit meheren Freunden folgten zwar bewaffnet und zu Pferde auf Nebenwegen dem Zuge bis in die Gegend von Wittenberg, konnten aber den bereits vom Feinde besetzten Fluß nicht mehr passiren und mußten deshalb unverrichteter Sache zurückkehren. Da sich E. in der letzten Zeit vorzugsweise mit kriegerischen Studien beschäftigt, folgte er leicht den schon in früher Jugend gehegten Wunsch, sich jetzt ganz dem Militärstande zu widmen, indem ihm auch dazu viele Freunde und auch ausgezeichnete höhere Officiere, worunter sich namentlich der General von Scharnhorst befand, riethen. Er trat deshalb im J. 1810 als Gemeiner auf Beförderung dienend, in das zum Theil aus den Resten der schill'schen Husaren errichtete brandenburg'sche Uhlanen-Regiment. Bald erwarb er sich hier in seinem Regimentskommandeur, Oberstlieutenant von St. Paul, einen streng gerechten Gönner, und schon im Frühjahr 1811 avancirte er zum Portepe-Fähnrich und marschirte mit seinem Regiment nach Hinter-Pommern. Von dort wurde er zur Kriegsschule nach Berlin kommandirt und während des Kursus daselbst durch allerhöchste Kabinets-Ordre vom 6. Februar 1812 zur Auszeichnung für erworbene Kriegskenntnisse und bereits bewiesenen Patriotismus ohne vorhergegangenes Examen zum Sekondlieutenant ernannt. Zwei durch das Loos bestimmte Eskadrons seines Regimentes zogen hierauf mit nach Rußland; die, bei welcher E. stand, bezog Kantonirungen in Schlesien, wo er nun allen Fleiß auf

Digitized by Google

seine praktische Ausbildung im Kavalleriedienst wendete. Als endlich der ersehnte Umschwung der Kriegsbegebenheiten Preußen zum Gegner Frankreichs machte, war E. bei den ersten Versammlungen seiner alten Freunde in Breslau und gab hier bei den Diskussionen seine Meinung dahin ab, daß sie anstatt ein eigenes Korps zu bilden, sich lieber als Soldaten in die verschiedenen Regimenter vertheilen sollten. Seine Meinung drang jedoch, besonders durch Jahn's Beredsamkeit besiegt, nicht durch und die Mehrzahl entschloß sich zur Stiftung eines Freikorps, dessen Kommando v. Lützow übertragen wurde. E. verwarf den ihm gemachten Antrag, eine Schwadron bei diesem Korps zu führen, und kehrte zu seinem Regimente zurück. Das brandenburg'sche Uhlanen-Regiment gehörte mit zu der Avantgarde des Korps von York*) und hier hatte E. bald Gelegenheit, sich als ausgezeichneter Vorposten-Offizier zu zeigen und überall in Beweisen von persönlichem Muth mit seinen tapferen Kameraden zu wetteifern. Zum ersten Male kam er, zur Deckung einer Batterie kommandirt, bei der Beschießung von Glogau in's Feuer, und gerieth bei einer Rekognoscirung bei Neukirchen am 31. Mai 1813 in das erste selbstständige Plänklergefecht. Nach dem Waffenstillstande wurde E. am 18. August mit seinem Zuge in die rechte Flanke der Marschkolonne über Gröditzberg detaschirt. Bei Bunzlau entdeckte er ein französ. Bivouak, Angesichts dessen er sich in ein Versteck legte, wodurch es ihm gelang, ein Kommando von 13 Infanteristen, die Lebensmittel eintreiben sollten, gefangen zu nehmen, und sie auch glücklich am andern Tage bei seinem Regimente einzubringen. Er machte hierauf die blutige Schlacht an der Katzbach mit, wo er meheremal in einen Einzelkampf gerieth und war bei der Verfolgung am 2. Sept. einer der Ersten, die mit ihren Pferden bei Görlitz durch die Neiße schwammen. Die Schlacht von Möckern brachte ihn in große Thätigkeit und mehrfache persönliche Gefahr, besonders bei der Vernichtung eines französischen Viereckes, wo er mitten in demselben nur durch das Zuhilfekommen des Lieutenants von Lupinski, welcher mit den Worten: „Lustig Brüderchen!" tüchtig um sich her hieb, sich herausarbeitete. Am 26. Oktober führte er die Spitze der Avantgarde und stieß auf dem Hörselberge bei Eisenach mit den sehr vortheilhaft aufgestellten Tirailleurs der alten Garde zusammen. Hier erhielt er einen Schuß

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

Digitized by Google

auf die Brust, der durch den vom Regen nassen Mantel und eine Karte der Gegend, die er als Führer der äußersten Spitze gebraucht und vorn in das Kollet gesteckt hatte, so in ihrer Kraft gebrochen war, daß sie ihn nur ohnmächtig vom Pferde warf. Zum Bewußtseyn kommend, fand er sich in der Behandlung des Regiments-Chirurgs und konnte sich bald zur Avantgarde zurückbegeben. In Frankreich selbst war 1814 seine erste feindliche Thätigkeit durch die Laune des Zufalls, die Zerstörung eines Telegraphen bei Metz, welcher gerade arbeitend bemerkt wurde. Er dachte damals wohl nicht, daß später gerade die Errichtung und Ausbildung dieses Werkzeugs sein Studium werden würde, und ihn noch einmal nach Frankreich und sogar gerade auch an diese Stelle wieder hinführen würde. Am Abend vor dem großen Reitergefecht bei la Chaussée hatte E. mit 50 Pferden die Feldwache der linken Flanke, mit der er dann in gleicher Höhe mit der marschirenden Kavallerie gegen Chalons vorrückte. Vor la Chaussée entdeckte er die 4 Regimenter starke feindliche Kavallerie, von welcher sich etwa 2 Eskadrons Chasseurs rechts abgezogen hatten und vor ihm in Kolonne marschirten. Dieß benutzend, griff er sie schnell und entschlossen an und warf sie so zurück, daß sie flüchtig auf das zweite Treffen ihrer Regimenter losjagten. Ein herzukommender Zug mecklenburger Husaren unterstützte ihn, und da gleichzeitig der Angriff der brandenburg'schen Regimenter in der Front erfolgte, wurde die feindliche Kavallerie vollständig geworfen. Eine reitende Batterie und zwei Vierpfünder wurden in diesem Gefecht genommen, und für seine unläugbare Einwirkung auf den Gang desselben wurde an E. das eiserne Kreuz namentlich verliehen. Der betreffende Vorschlag seines Kommandeurs lautete: „E. hat sich in der Attaque durch persönlichen Muth und Besonnenheit ganz vorzüglich vortheilhaft ausgezeichnet." Am 8. Febr. jagte er wieder als Avantgardenführer die rothen pariser Husaren aus Epernai, hielt am 12. vor Chateau Thierry mit der schon weichenden Arriergarde dadurch, daß er seine Uhlanen Front machen ließ, die verfolgenden polnischen Uhlanen so lange auf, bis die diesseitige Infanterie sich am Eingange der Stadt vestgesetzt hatte. Nach der Schlacht bei Laon wurde er als Ordonnanz-Officier in das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher kommandirt und machte als solcher die Schlacht von Paris mit. In dieser Schlacht war es, wo er durch seine specielle Kenntniß der Stadt und Umgegend die Aufmerksamkeit des Generals v. Müff-

Digitized by Google

ling, damaligen Quartiermeisters der blücher'schen Armee, auf sich zog. Derselbe ließ ihn deshalb auch wegen seiner Lokalkenntniß und wegen der Geläufigkeit, mit welcher er sich der französischen Sprache bediente, bleibend in's Hauptquartier kommandiren. Auch nach dem Rückmarsche aus Frankreich blieb er bei'm General v. Müffling und wurde von ihm mit trigonometrischen und topographischen Arbeiten in den Rheingegenden beschäftigt. So traf ihn das Jahr 1815, wo er bei'm Wiedervorrücken der preuß. Armee mit dem General v. Müffling wieder in das blücher'sche Hauptquartier nach Lüttich kam. Bei der schmachvollen Revolte der sächs. Truppen war E. mit einigen andern Officieren vor der Thür des vom Hauptquartier eingenommenen Hauses dem empörten Haufen entgegengetreten, um den Abzug des Feldmarschalls zu decken, wurde aber hierbei durch einen Steinwurf betäubt zu Boden geworfen. Es gelang einigen Kameraden, ihn noch auf den Flur zu ziehen, wo er wieder zu sich kam, in der Nacht aus der Stadt gelangte und das Hauptquartier wieder erreichte. Auf speciellen Befehl des Feldmarschalls mußte E. als Augenzeuge des ganzen Vorfalls, mit einem Rapport darüber, als Kourier an des Königs Majestät nach Wien gehen. Nach zehntägigem Aufenthalte kehrte er zum Hauptquartier zurück, erreichte dasselbe in Namur, und fand daselbst seine Ernennung zum Generalstabsofficier vor. General v. Müffling war unterdessen dem Hauptquartier Wellington's attachirt, weshalb E. dem Chef des Generalstabes der blücher'schen Armee, Gneisenau, zugetheilt wurde, in dessen unmittelbarster Umgebung er die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance mitmachte. Nach der zweiten Einnahme von Paris wurde der Oberst von Pfuel zum Kommandanten und E. zum Platzmajor des von den Preußen besetzten Theils der Stadt ernannt. Er hatte besonders die polizeilichen Geschäfte zu besorgen, wozu ihn seine schon erwähnte Ortskenntniß und die vielen Bekanntschaften aus früherer Zeit vorzüglich eigneten. Nach Beendigung der Feldzüge, in denen E. zehn großen Schlachten, 16 Hauptgefechten und 52 Vorpostentreffen und Scharmützeln beigewohnt, erhielt er noch den russ. St. Wladimir-Orden 4. Klasse. Als im Herbst 1815 Paris von den Alliirten geräumt wurde, ging E. nach Berlin zurück, wurde aber im J. 1816 wieder nach Koblenz kommandirt, wo der General von Müffling ein militär.-topographisches Büreau zur Aufnahme der Rheinprovinz und der benachbarten Länder errichtet hatte. E. mußte

die Triangulirung der zu vermessenden Länder übernehmen und legte die Hauptdreiecke vom linken Rheinufer durch ganz Deutschland bis zum Riesengebirge. Da jedoch die Triangulirung zu weit östlich vorrückte, wurde E im J. 1820 nach Berlin zum großen Generalstabe versetzt, zu welcher Zeit auch der General v. Müffling als Chef des Generalstabs der Armee dorthin kam. Nachdem er neun Jahre hauptsächlich diesen geodätischen Arbeiten sich unterzogen hatte, auch während dieser Zeit zum Rittmeister avancirt und in seiner Anciennetät nahe zum Staatsofficier war, erforderte dieß Verhältniß wieder eine vorzugsweise Beschäftigung mit dem eigentlich Militärischen. Deshalb wurde er einem Kriegstheater zugetheilt, behielt jedoch noch als Nebengeschäft ein Lehramt an der allgemeinen Kriegsschule, wo er Militär-Geographie und Terrainlehre vortrug und außerdem noch die Stelle eines Examinators bei der Ober-Milit.-Exam.-Kommission, wo er in der Kenntniß des Felddienstes, der Waffenlehre und der Artillerie prüfte. Im J. 1831 als die Wendung des russ.-poln. Krieges besondere militärische Maaßregeln auch für Preußen nöthig machten, wurde dem Feldmarschall, Grafen Gneisenau, das Kommando über die 4 östl. Armeekorps übertragen mit der Erlaubniß, sich die Officiere seines Stabes selbst auswählen zu dürfen. Der Feldmarschall berief E. zu sich und sagte ihm mit den allerschmeichelhaftesten Ausdrücken, er habe seiner als eines alten geprüften und bewährten Kriegsgefährten gedacht und mit zu seinem Stabe gewählt. Das Hauptquartier wurde gleich darauf nach Posen gelegt und E., nach dem Chef des Generalstaabs, General von Clausewitz*), der älteste Generalstaabsofficier, wurde mit den Geschäften eines Generalquartiermeisters dieser Armee betraut. Nachdem die Cholera, in ihrer ganzen Furchtbarkeit in Posen wüthend, auch unter den einundzwanzig Personen, die das Hauptquartier bildeten, fünf getödtet hatte, und darunter den geliebten Feldmarschall, der in den Armen seiner Officiere, welche keine Besorgniß vor Ansteckung von seinem Krankenlager zu vertreiben vermochte, als unersetzliches Opfer gefordert hatte und die poln. Angelegenheiten beendet waren, trat E. in sein Verhältniß zum großen Generalstab in Berlin zurück. Im J. 1832 wurde der damalige Chef des Generalstabs, General Krauseneck, zum Präses einer Immediatkommission für die Errichtung einer

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.

Digitized by Google

Telegraphenlinie von Berlin nach Koblenz ernannt. E. trat als Mitglied in diese Kommission und wurde später mit der Ausführung des ganzen Werkes beauftragt. Die Aufgabe war sehr schwierig; die Punkte für die Stationen mußten aufgesucht, die Bauten ausgeführt, ein der Sache ganz unkundiges Personal aus der Masse der zur Anstellung Berechtigten mußte ausgesucht und eingeübt werden, und überdieß war größtmögliche Beschleunigung des Geschäftes Hauptbedingung. Zugleich mit den manchfachen Arbeiten, welche durch alle diese Dinge herbeigeführt wurden, mittelte E. eine neue, ganz eigenthümliche Art zu telegraphiren, aus und entwarf, — nahezu der wichtigste Theil der Arbeit — die dazu erforderlichen Wörterbücher, welche als Muster gelten können. So wurde die große Aufgabe, eine für den ersten Gebrauch fertige Telegraphenlinie von etwa 90 Meilen Länge, in wenig mehr als einem Jahr glänzend gelös't und es blieb nur noch übrig, das Ganze durch sorgfältige Uebung und neue Erfahrungen zu vervollständigen. Damit dieß um so sicherer geschehen könne, wurde E., der die Telegraphie in Preußen eigentlich geschaffen, zum bleibenden Direktor derselben ernannt, und ihm als Zeichen der Anerkennung der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen, dem nach Verlauf einiger Jahre für fortgesetztes folgereiches Wirken die dritte Klasse mit der Schleife folgte. Nachdem E. im Sommer 1834 die im besten Gange befindliche Telegraphenlinie bereis't hatte, ging er von Koblenz aus nach Straßburg und folgte von dort der französischen Telegraphenlinie bis Paris, welches er jetzt zum vierten Male besuchte. Er verweilte dort einige Wochen, um jetzt, wo die eigen erworbene genauere Kenntniß der Sache ihn dazu mehr befähigte, als dieß zu Anfang der Arbeit der Fall gewesen seyn würde, zu ergründen, was er von den vierzigjährigen Erfahrungen in der französ. Telegraphie für seine Anstalt nutzen könne. Er genoß die Freude, zu sehen, daß dessen nur Wenig sey und daß die neue preußische mit der alten französischen Telegraphie schon ziemlich auf gleichem Standpunkte sich befand. Es war natürlich, daß E. dieser seiner Schöpfung mit aller Liebe anhing, was ihn jedoch nicht verhinderte, selbst die Zerstörung seines eigenen Werkes herbeizuführen, indem er die noch neue und in ihren ersten Anfängen sich befindende elektro-magnetische Telegraphie mit allem Eifer ergriff. Er stellte umfassende, zeitraubende und kostspielige Versuche an, und endlich gelang es ihm, die Staatsbehörden genügend dafür zu interessiren.

Eine Kommission wurde unter E.'s Vorsitz ernannt und sehr bald waren die Arbeiten derselben soweit gediehen, daß die optische Telegraphenlinie für überflüssig erklärt und die Einführung der elektromagnetischen bestimmt werden konnte. Leider! war es E. selbst nicht mehr vorbehalten, auch den Bau der letztern zu leiten; denn es traf ihn, am Abende seiner Rückkehr von einer höchst angreifenden Inspektionsreise der Telegraphenlinie an den Rhein, wohl in Folge der zu großen Anstrengungen in dem heißen Sommer 1846, ein Schlaganfall, der ihn auf ein schweres Krankenlager warf, welches er erst nach meheren Monaten, zwar kräftigen und frischen Geistes wie zuvor, aber an der linken Seite des Körpers gelähmt, verließ. Auch in diesem Zustande noch widmete er dem Staate seine letzten Kräfte und leitete die Geschäfte der Telegraphie, wie der erwähnten Kommission, und unternahm sogar im Herbst 1847 seine jährliche Inspektionsreise nach Koblenz. Im Mai 1848 erhielt er einen ehrenvollen Abschied mit der ihm, seinem Range und den Dienstjahren gemäß, zustehenden Pension, nachdem er im J. 1838 zum Oberstlieutenant, 1840 zum Obersten und im März 1847 zum Generalmajor befördert worden war. Auch hatte der König die Gnade, durch eine aus Sanssouci vom 25. Juni 1846 datirte Kabinets-Ordre, den Adelstand seiner Vorfahren mit Belassung seines ererbten Familienwappens anzuerkennen und denselben in Preußen für ihn und seine Nachkommen mit der Beilegung des Namens von Etzel statt O'Etzel zu erneuern. Die ihm neben seinen Berufsgeschäften übrig bleibende Zeit wußte E. stets in einer seiner Geistesbildung und Geschmacksrichtung entsprechenden Art zu verwenden, und so konnte es nicht fehlen, daß er bei seinen Talenten, seinem heiteren Gemüth und dem weiten Feld seines Wissens ein in allen Kreisen gesuchter und geschätzter Gesellschafter war. Von größeren literarischen Arbeiten lieferte er mehere geographischen und andere militärischen Inhalts. Zuerst erschien von ihm: Erdkunde für den Unterricht. 1. Theil. Erdkunde und Erdbeschreibung mit 2 Abbild. Berlin 1817. Hierzu: Ein zwanzigseitiger Erdkörper. Düsseldorf 1819. — Erdkunde für den Unterricht. 2. Theil. 1. Abth. Vorbegriff aus der Stern- und Naturkunde, Länder- und Völkerkunde von Europa und Asien, wozu eine Völkerkarte von Europa. Berlin 1821. — Erdkunde für den Unterricht 2. Theil. 2. Abth. Länder- u. Völkerkunde von Afrika, Amerika und Polynesien, nebst einer Karte

mit der Uebersicht der Menschenracen-Verbreitung. Ebds. 1822. — Dieses Werk erfuhr in meheren gelehrten Zeitschriften die vortheilhaftesten Beurtheilungen. Gleichzeitig mit dem letzten Theil dieses Werkes erschien eine Arbeit, die sich vorzugsweise in Süd-West-Deutschland verbreitete, und dort auf den höheren Schulen ziemlich allgemeine Einführung und Anerkennung gewann: Atlaß von hydrographischen Netzen in 16 Blättern. Ebds. 1828. 2. Aufl. 1829. — Gewässerkarte von Deutschland in 9 Bl. Ebds. 1824. — Gemeinschaftlich mit Karl Ritter: Karten und Pläne zur allgemeinen Erdkunde. a) 3 Hefte von Afrika. Ebds. 1825—1831. b) 4 Hefte von Asien. Ebds. 1833—1843. — Terrainlehre. Ebds. 1829. 2te vermehrte Auflage 1831. 3te Auflage 1850. Dieses Werk hat, wie schon die Zahl seiner Auflagen und die Jahreszahlen derselben andeuten, eine allgemeine und dauernde Anerkennung gefunden und gleichfalls im Südwesten Deutschlands eine bemerkenswerthe Verbreitung und sich selbst in Oesterreich auf gesetzlichen Wege, wie durch, fast Nachdruck zu nennende, Ausbeutung, Eingang verschafft. Im rein militärischen Fache hatte E. einen Antheil an der Bearbeitung des 7jährigen Kriegs, welche durch den großen Generalstab herausgegeben wurde, und unterstützte die Witwe seines hochverehrten Chefs und Freundes, des Generals von Clausewitz, bei der Herausgabe von dessen hinterlassenen Werken, diesem herrlichen Vermächtniß an die geliebte Armee, welche das Glück hatte, diesen großen Geist unter ihren Führern zu zählen. Die nahe Berührung, in welche das Zusammenleben im gneisenau'schen Hauptquartier E. mit dem Verfasser gebracht hatte, befähigte ihn vorzüglich dazu. Am öffentlichen Leben und allen gemeinnützigen Einrichtungen hatte E. auch in allen Perioden seines Lebens den regsten Antheil. So ist er auch einer der Stifter und bleibendes Mitglied der geogr. Gesellschaft zu Berlin gewesen, die ihn auch mehere Jahre hintereinander zum Direkter erwählt und 1850 ein Patent als Ehrenmitglied gegeben hat. Ebenso war er 1825 thätiges Mitglied des Vereins für die Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen und Mitstifter des den zoologischen Garten begründenden Vereins. Auch von Seiten der bürgerlichen Mitbewohner Berlins ist ihm Vertrauen und Anerkennung geschenkt worden, indem er sich schon 1827 zum Stadtverordneten-Stellvertreter gewählt sah, von welchem Amt er sich jedoch schon 1828 wegen Geschäftsüberhäufung wieder entbinden lassen mußte. Noch einer Seite E.'s so umfassender Thä-

tigkeit muß schließlich gedacht werden, weil sie, wenn auch dem Auge der Welt verborgen, in die weitesten Lebenskreise eingreifend, dem Dahingeschiedenen nicht den kleinsten Theil der ihm gewordenen Anerkennung und Liebe seiner Mitmenschen verschaffte. S. war Freimaurer mit aller Innigkeit, die seinem Wesen eigen war, und in der schönsten Bedeutung dieses Namens. Von früher Jugend an gehörte er diesem weit verbreitetem Bunde mit Liebe an; doch was er in ihm geleistet, wissen die Brüder allein! Für die Außenstehenden trat die Anerkennung höchstens darin hervor, daß er zum National-Großmeister des Systems zu den drei Weltkugeln erwählt wurde, eine Stellung, welche ihn in Verbindungen brachte, die über Deutschlands, ja Europens Grenzen hinausreichten. Die Kräfte welche S. diesem Bunde weihte, waren zu gleicher Zeit seine Erholung und glücklicher und liebreicher war er kaum in seiner Familie, als unter seinen maurerischen Brüdern.

* 229. Dr. Heinrich Christian Schumacher,

königl. dänischer Etats- und Konferenzrath, Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Altona;

geb. den 3. Sept. 1780, gest. den 28. Dec. 1850.

Sch. war in dem an der altona-kieler Kunststraße gelegenen Marktflecken Bramstedt geboren, wo sein Vater, Andreas Sch., früher Amtmann in Segeberg, als k. dän. Konferenzrath lebte. Seine Mutter, Sophie Hedwig Waddy, verw. Hofräthin Büsching, war eine Schwägerin des berühmten Geographen dieses Namens. Den Unterricht des talentvollen Knaben übernahm sein Vater selbst, nach dessen Tode aber der nachherige Pastor Dörfer in Preetz. Bald nachdem sein Vater gestorben, folgte Sch. seiner Mutter nach Altona, besuchte das dortige Gymnasium, genoß indeß noch fortwährend den Privatunterricht Dörfer's, der in Altona Prediger geworden war. Durch Fleiß und gesittetes Betragen zeichnete sich Sch. aus. Er besaß glückliche Naturanlagen. Vorherrschend blieb in ihm seit seinem Knabenalter die Liebe zur Mathematik. Dabei verrieth er ein ungemeines Talent zu mechanischen Arbeiten. Er verfertigte sich hölzerne Uhren und Instrumente, mit denen er beobachtete. Niedergedrückt ward sein Geist durch einen schwächlichen Körper, der unter seinem angestrengten Schulfleiß oft litt. Auf

ärztlichen Rath ward er von seiner Mutter zu einem ihr befreundeten Landprediger gesendet. Dieser ländliche Aufenthalt dauerte jedoch nur wenige Wochen. Er hatte keine Ruhe mehr, als ihm ein Brief seiner Mutter meldete, daß sie ein von ihm längst gewünschtes Buch, Wolf's Anfangsgründe der Mathematik, für ihn gekauft habe. Seine wiederholten und dringenden Bitten, nach Altona zu seinen Studien zurückzukehren, schenkte die Mutter Gehör. Sein Fleiß kannte nun keine Grenzen. Mit Hilfe des erwähnten Buchs, das er eifrig studirte, machte er rasche Fortschritte in der Mathematik. Er beschränkte sich jedoch nicht blos auf dieß Fach. Auch in den alten und meheren neuen Sprachen hatte er sich durch Unterricht und angestrengten Fleiß bald sehr gründliche Kenntnisse erworben. In den Jahren 1799—1801 widmete er sich zu Kiel und Göttingen der Jurisprudenz, beschäftigte sich jedoch nebenher fleißig mit der Mathematik. Durch Vertheidigung seiner Disp. inaug. De servis publicis populi romani (Altonae 1806) erlangte er von der juristischen Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde. Er übernahm hierauf in Dorpat eine Hauslehrerstelle, kehrte jedoch bereits im Juli 1806 nach Altona zurück. Dort beschäftigte er sich viel mit praktischer Astronomie. Wichtig und einflußreich ward für ihn die persönliche Bekanntschaft mit dem Kurator der Universität Kiel, dem Grafen v. Reventlow. Diesem ihm wohlwollenden Manne verdankte er die nöthige Unterstützung, sich seinen Lieblingsstudien, der Mathematik und Astronomie, gänzlich zu widmen. Er ging nach Göttingen, wo er einige Jahre verweilte. An dem Professor Gauß, der seine Kenntnisse in der höhern Mathematik berichtigte und erweiterte, fand er einen theilnehmenden, väterlich für ihn sorgenden Freund. 1810 erhielt er einen Ruf nach Kopenhagen. Er ward dort außerordentlicher Professor der Astronomie. Da jedoch der Konferenzrath Th. Bugge noch in Kopenhagen Direktor der dortigen Sternwarte war, so blieb Sch. meist in Altona. Mehere seiner literarischen Arbeiten fallen in diese Zeit. Er ward dadurch so vortheilhaft bekannt, daß ihm 1813 nach dem Tode des Hofastronomen, Roger Barry, in Mannheim die Direktorstelle an der dortigen Sternwarte angetragen ward. Mit Erlaubniß seines Königs folgte er diesem sehr vortheilhaften Rufe. Doch ward ihm zur Bedingung gemacht, nach Bugge's Tode nach Kopenhagen zurückzukehren. Seine Gattin, Christiane Magdalene v. Schorn, mit der er sich um diese Zeit (1813) ver-

mählt hatte, folgte ihm nach Mannheim. Nach anderthalb Jahren, die er dort verlebt hatte, starb Bugge. Im Februar 1815 begab sich Sch. nach Wien, um dem König von Dänemark, der sich wegen des Kongresses dort aufhielt, seiner künftigen Stellung in Kopenhagen halber einen Vortrag zu machen. Bald nachher reiste er nach Kopenhagen ab, wo ihm eine ordentliche Professur der Astronomie und die Direktion der Sternwarte übertragen ward. Er hielt seine Vorlesungen in lateinischer Sprache. Ein neuer Kreis eröffnete sich seiner Thätigkeit im J. 1816. Er begann um diese Zeit die Vorbereitungen zur dänischen Gradmessung, mit welcher ihn der König beauftragte. Sie umfaßte zunächst die Bestimmung der Breitengrade von Lauenburg nach Skagen und der Längengrade von Kopenhagen bis zur Westküste von Jütland. Im nächsten Jahre (1817) übertrug ihm der König die Ermittelung der geographischen Lage des dänischen Staats. Eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England unterbrach 1819 seine bisherige Thätigkeit. 1820 ward ihm auch die Direktion der trigonometrischen Aufnahme von Holstein und Lauenburg übertragen. Die ausgezeichneten Verdienste, die er sich auf solche Art um Dänemark und das nordwestliche Deutschland erworben hatte, belohnte Friedrich VI. durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Danebrog. Sch.'s längst gehegter Wunsch, mit hinlänglichen Hilfsmitteln ausgerüstet, sich ausschließlich der praktischen Sternkunde widmen zu können, erfüllte der König im J. 1821. Der König übertrug ihm die Direktion eines kleinen, aber vortrefflich eingerichteten Observatorium, welches er zu Altona hatte erbauen lassen. Sch. wohnte seitdem in Altona. In Verbindung mit dem englischen Board of longitude setzte er seit 1824 die englischen Messungen mit den dänischen in Verbindung, indem er den Längenunterschied zwischen den Observatorien zu Altona und Greenwich genau bestimmte. Die englische Regierung ließ ein Dampfschiff der Admiralität, auf welchem sich 28 englische und 8 dänische Chronometer befanden, mehere Reisen zwischen Altona und Greenwich machen. 1826 ward Sch. von dem hamburger Senat mit der Vermessung seines Gebiets beauftragt. Friedrich VI. ernannte ihn um diese Zeit zu seinem wirklichen Etatsrath. Nicht lange zuvor, im Sommer 1825, war er aus Bremen zurückgekehrt, wo er seinen astronomischen Freund Olbers*)

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 268.

Digitized by Google

besucht hatte. Bessel*), Encke, Matthiessen**), Repsold***) und Thunn hatten ihn auf jener Reise begleitet. Für die Vielseitigkeit seines Geistes spricht der Umstand, daß er, bei allem Interesse für Astronomie, doch auch andere z. B. meteorologische Beobachtungen anstellte, bei denen ihm die trefflichen Barometer, welche die altonaer Sternwarte besaß, gute Dienste leisteten. Dem dänischen Maaßsystem zur Grundlage dienten die Beobachtungen, welche Sch. auf königl. Befehl mit dem bessel'schen Apparat 1830 auf dem Schlosse Güldenstein über die Länge des einfachen Sekundenpendels machte. Mit den astronomischen Hilfstafeln, die er in einer Reihe von Bänden erscheinen ließ, gab er das erste Beispiel einer mit aller durch Tafeln erreichbaren Schärfe berechneten Ephemeride. In einem ähnlichen Geiste, aber nach einem ausgedehnten Plan bearbeitet, gab sein Freund, der Professor Encke, das berliner astronomische Jahrbuch heraus, welches jene Hilfstafeln entbehrlich machte. Sch. fand sich dadurch bewogen, die Fortsetzung seines Journals aufzugeben. Mehere Jahre bestimmte er die Distanzen der vier Planeten Venus, Mars, Jupiter und Saturn vom Monde, zur Längenbestimmung auf der See, mit vollkommen scharf berechneten Ephemeriden dieser Planeten. Für die Schifffahrt war die genaue Angabe jener Distanzen, bei denen Sch. auch die Mondörter nach Damoiseau's Tafeln bestimmte, so ersprießlich, daß späterhin auch der Nautical Almanac und die Connaissance des temps jene Notizen benutzte. Zu einem allgemeinen Verbindungsmittel der europäischen Sternkunde dienten die „Astronomischen Nachrichten", welche Sch. eine Reihe von Jahren herausgab. Sie wurden ein Centralpunkt für alle mathematischen und physisch-astronomischen Bestrebungen in und außerhalb Deutschland bis auf die neueste Zeit. Eine gerechte Würdigung ward diesen Nachrichten durch Herschel zu Theil, in dem vierten Bande des Memoir of the astronomical society. Wie allgemein geachtet Sch. war, beweisen die manchfachen Auszeichnungen, die ihn im Laufe seines Lebens überraschten. Fast jedes Jahr brachte dem überaus thätigen Gelehrten eine neue ehrende Anerkennung. 1812 ward er Ehrenmitglied der hamburger mathematischen Gesellschaft, 1815 Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Ko-

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — — 9. — — — — S. 944.
***) — — — — 8. — — — — S. 54.

Digitized by Google

penhagen, 1818 Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften zu Neapel, 1821 auswärtiges Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London, 1822 auswärtiges Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburg, gleichzeitig Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste in Schottland und Mitglied der astronomischen Gesellschaft in London, 1823 Mitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft in Philadelphia, gleichzeitig Ehrenmitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Dublin und Korrespondent der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Turin, 1824 Ehrenmitglied der meteorologischen Gesellschaft in London und gleichzeitig Korrespondent der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, 1825 auswärtiges Mitglied der physiographischen Gesellschaft in Lund, 1826 Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1827 Korrespondent der königl. geographischen Gesellschaft in Paris, gleichzeitig auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und Korrespondent der Akademie der Wissenschaften in Palermo. 1829 erhielt Sch. die goldene Medaille der astronomischen Gesellschaft in London. Als er 1834 nach Berlin reiste, um seine Freunde Bessel und Encke zu besuchen, empfing er das Ritterkreuz des königl. schwedischen Nordsternordens, und bald darauf den königl. preuß. rothen Adlerorden 3. Klasse und den russischen Stanislausorden derselben Klasse. In Kopenhagen, wohin er alljährlich zu reisen pflegte, ward er 1837 Kommandeur vom Danebrog, auch Ritter der Ehrenlegion. In besonderer Gunst stand er bei seinem Landesherrn. Friedrich VI. pflegte die häufigen Gnadenbezeigungen, mit denen er fremde Astronomen und Mathematiker auszeichnete, gewöhnlich durch Sch. zu versenden. Dieß geschah unter andern 1832, wo Sch. dem königl. sächs. Staatsminister v. Lindenau einen goldenen Taschenchronometer von Kessels als königliches Geschenk übersenden mußte. Das Zifferblatt trug die einfache Inschrift: Frederik den Sjette til Bernhard Lindenau (Friedrich VI. an Bernhard v. Lindenau). Gleichzeitig (1832) stiftete der König eine goldene Medaille (an Gewicht 20 Dukaten) für die Entdeckung teleskopischer Kometen und überließ die Entscheidung, ob eine Entdeckung als konstatirt zu betrachten sey oder nicht, ebenfalls dem Etatsrath Sch. Der Tod raubte ihm am 3. Dec. 1839 seinen fürstlichen Gönner. Allein Friedrich VI. Nachfolger blieb ihm in gleichem Grade ge-

Digitized by Google

wogen. Einen Beweis davon gab ihm Christian VIII. als er bald nach seinem Regierungsantritt die von Friedrich VI. gemachte Stiftung der Kometenmedaille bestätigte Sch. ward zugleich zum Konferenzrath erhoben. Der Kaiser von Rußland schmückte ihn gleichzeitig mit dem St. Annen- und Stanislausorden 3. Klasse. Einen schmerzlichen Verlust litt Sch. 1840 durch den Tod seines vieljährigen Freundes Olbers, den er fast jährlich einmal in Bremen zu besuchen pflegte. Es war daher für ihn eine angenehme Zerstreuung, als er, von der russischen Regierung eingeladen, im Sommer 1840 nach St. Petersburg reiste, um die im großartigsten Styl erbaute und in ihrem Innern trefflich eingerichtete kaiserliche Centralsternwarte in Pulkowa aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Einen neuen Beweis des Wohlwollens seines Landesherrn erhielt Sch. 1842. Christian VIII. gewährte ihm auf die zarteste Weise aus seiner Chatulle die Mittel zu einer Reise nach Wien, um die daselbst am 8. Juli Morgens eintretende totale Sonnenfinsterniß beobachten zu können. Einen harten Verlust brachte ihm das Jahr 1846. Von Bessel's Tode fühlte er sich tief ergriffen. Nicht lange nachher ernannte ihn der König von Dänemark, bei Veranlassung des Geburtstages seiner Gemahlin, den 28. Juni, zum Ritter des Großkreuzes vom Danebrog. Seine Trauer um Bessel's Verlust war noch nicht verklungen, als ihm der Tod am 7. Juni 1847 abermals einen Freund raubte, den er wegen seiner astronomischen Kenntnisse sehr schätzte. Es war der dänische Kapitän v. Nygaard. Einigen Trost fand Sch. in literarischen Beschäftigungen, besonders in dem Auftrage, seines Freundes Bessel hinterlassene Schriften populären Inhalts zur Herausgabe zu ordnen. Mit großem Eifer unterzog er sich dieser Arbeit, die zu Ende des Jahres 1848 an's Licht trat. Schon mit dem Beginn des genannten Jahres hatte Sch.'s Schicksal, in Bezug auf seine amtlichen Verhältnisse, eine sehr traurige Wendung genommen. Am 19. Jan. 1848 war sein fürstlicher Gönner, Christian VIII., gestorben und sein Sohn, Friedrich VII., ihm auf dem Throne nachgefolgt. Das dänische Kasinoministerium entzog dem Direktor der durch ihn weltberühmt gewordenen altonaer Sternwarte den sehr bedeutenden Jahrgehalt. Sch. schwebte in Gefahr, in große Dürftigkeit zu gerathen, da die provisorische Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein, erschöpft durch die großen Geldmittel, welche der Krieg erheischte, sich außer Stande sah, jenen Gehalt zu gewähren. Da übernahm

es auf J. Herschel's Anregung, Sch.'s dankbarer Schüler, der Direktor der Sternwarte zu Pulkowa, W. v. Struve, bei dem Kaiser mit einem Gesuch um eine lebenslängliche Pension im jährlichen Betrage von meheren tausend Silberrubeln für seinen hochverehrten Lehrer einzukommen. In gerechter Würdigung der großen Verdienste, die sich Sch. um die Wissenschaft erworben, bewilligte Nikolaus sofort den erbetenen Jahrgehalt. Durch diese edelmüthige Handlung entging die altonaer Sternwarte dem Schicksal, ihren ausgezeichneten Vorsteher einzubüßen. Sch. blieb in seiner bisherigen Stellung unablässig bemüht, für die Astronomie thätig zu wirken. Leider! war er, bei vorgerücktem Alter in seiner gewohnten Thätigkeit oft durch physische Leiden gehemmt. Vorzüglich litt er an Leberbeschwerden. In den ersten Tagen des November 1850 nahmen dieselben einen akuten Verlauf. Sie konnten dießmal nicht, wie es in den letzten Jahren mehrmals der Fall gewesen, durch einen Podagraanfall hinlänglich abgeleitet werden. In den drei letzten Wochen seines Lebens ward Sch. von großen Schmerzen und Beschwerden heimgesucht, die er jedoch mit seltener Geduld und Fassung ertrug. Sein Geist blieb bis zum letzten Augenblicke rege und ungeschwächt. Am 27. December trat das Podagra in das Innere und ergriff die edlen Theile. Gänzlich erschöpft, entschlummerte er sanft und ruhig an einer Lungenlähmung. — Welche Talente Sch. der Astronomie durch sein Wirken zugeführt hat, ist zu bekannt, um hier näher erörtert zu werden. Bemerkt zu werden aber verdient, daß er einer der ersten unter den Astronomen war, die das von Mädler 1846 gefundene Resultat bezweifelten, daß der Stern Alcyone in den Plejaden die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe, die wahre Centralsonne des gesammten Fixsternsystems zu seyn. Auch als Schriftsteller suchte er durch seine astronomischen Kenntnisse nützlich zu werden. Hoffentlich werden diejenigen seiner Arbeiten, die noch nicht oder unvollständig veröffentlicht worden, nach und nach an's Licht treten. Dahin gehört unter andern die von ihm entworfene Bestimmung der Länge des einfachen Pendels durch Beobachtungen auf dem Schlosse Güldenstein in den Jahren 1829 und 1830, seine Gewichtsbestimmungen, sowie die Schilderung der von ihm veranstalteten Chronometerreisen zwischen Altona und Lübeck. Mit seinen literärischen Verdiensten paarte sich sein liebenswürdiger Charakter als Mensch. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater. In Gesellschaften zeigte er sich stets

Digitized by Google

heiter. Rühmlich war seine Bescheidenheit, die ohne allen Egoismus jedem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren ließ und den wissenschaftlichen Bestrebungen Anderer gebührende Achtung zollte. Dabei war er wohlwollend und gutmüthig. Wo er nur irgend Jemand helfen konnte, scheute er keine Mühe und selbst kein Opfer von seiner Seite, besonders, wenn er sich davon für den, dem er helfen wollte, Erfolg versprach. Mit der größten Geduld, und ohne irgend eine Miene des Mißmuths zu zeigen, konnte er, selbst wenn er von Arbeiten überhäuft war, die unbedeutendsten und langwierigsten Erörterungen anhören, und fand stets nachher noch Zeit, das Versäumte nachzuholen. Er ward von Allen, die ihn näher kannten, geschätzt und geliebt. — Zu seinen Schriften gehören die folgenden: Dispunctionum juridicanum specimen. Dorpati 1805. — Disp. inaug. de servis publicis populi romani. Altonae 1806. — Geometrie der Stellung, von L. N. M. Carnot übersetzt und mit Anmerkungen. Altona 1807—1810. 2 Bde. — De latitudine speculae Manhemiensis. Hafniae 1817. — Astronomische Hilfstafeln zu Zeit- und Breitenbestimmungen. Kopenhagen 1820—1829. 10 Bde. — Schmidt's von Lübeck Lieder. Altona 1821. N. A. ebendas. 1826 (von Sch. herausgegeben). — Schreiben an den Hrn. Dr. W. Olbers in Bremen, enthaltend eine Nachricht über den Apparat, dessen er sich zur Messung der Basis bei Braad im J. 1820 bedient hat. Altona 1821. Mit 2 Steindrücken. — Tafeln zur Reduktion der Histoire céleste. Kopenhagen 1822. — Astronomische Abhandlungen. Altona 1820—1825. 3 Bde. — Astronomische Nachrichten. Ebds. 1822—1838. 15 Bde. Mit Kupfern. — Planetentafeln für 1822 u. 1823. Kopenhagen 1822. — Ephemerics of the Distances of Venus, Mars, Jupiter and Saturn from the Moons Center. Copenh. 1822—1831. 10 Vol. — De latitudine speculae Haffniensis. Altonae 1827. — Lettre à Mr. Louis Breguet sur une pendule astronomique de Mrss. Breguet père et fils, avec le tableau de la marche de cette pendule pendant 5 années consecutives. Altona 1829. — Jahrbuch für 1836. Mit Beiträgen von Berzelius, Bessel, Gauß, Moser und Pauder. Herausgegeben von H. Ch. Sch. Mit 1 Kupfertaf. u. 1 lithogr. Tafel. — Beobachtete Variationen der Magnetnadel in Kopenhagen und Mailand 1834. November 5 und 6. Stuttgart 1836. — Jahrbuch für 1837. Mit Beiträgen von Bessel, Hansen, A. v. Humboldt, Moser, Olbers und Pauder. Stuttg. 1837. — Jahrbuch für 1838.

Mit Beiträgen von Bessel, Leopold v. Buch, Kümtz, Moser, Oerstedt, Olbers u. Schouw. Ebds. 1838. — Jahrbuch für 1839. Mit Beiträgen von Bessel, Mädler, Steinheil u. Quetelet. Ebds. 1839. — Jahrbuch für 1840. Mit Beiträgen von Bessel, Erman, Mädler u. Olbers. Ebds. 1840. — Jahrbuch für 1841. Mit Beiträgen von Dove, Kümtz, Lehmann, Mädler, Olbers u. Quetelet. Ebds. 1841. — Populäre Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände von F. W. Bessel. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von H. Ch. Sch. Hamburg 1848. — Beiträge lieferte Sch. zu v. Zach's monatlicher Korrespondenz, zu Lindenau's Journal, zu den Annales des Mathematiques von Hyonne, zu dem dänischen Kalender von 1817—1822 und zu andern Zeitschriften.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 230. Johann Gottlieb Körnich,

vormaliger Stadtrichter zu Meißen;

geb. den 23. März 1792, gest. den 31. Dec. 1850.

K. war bürtig aus Weinböhla bei Meißen, wo sein Vater, der verabschiedete Artilleriehauptmann, Körnich, Besitzer eines Weinberges war. Seine früheste Jugend verlebte er Theils hier, Theils in dem nahen Meißen, wo er bei verschiedenen Lehrern Privatunterricht genoß und bezog mit dem 10. Jahre das Gymnasium zu Bautzen als Vorbereitung für die akademischen Studien, welche er bereits mit dem 17. Lebensjahre auf der Universität Leipzig beginnen konnte. Seiner Neigung gemäß wählte er die Jurisprudenz als Fachwissenschaft und gab sich dieser während seiner 3jährigen Studienzeit mit eisernem Fleiße und fortdauernder Liebe hin. Dieß verschaffte ihm auch mehrfach die besondere Zuneigung seiner Lehrer, wie z. B. Erhard's und Haubold's *), in deren Familien K. eine gastfreundliche Aufnahme fand und eröffnete ihm den Zutritt in mehere angesehene Privathäuser, unter andern das des nachherigen Oberappellationsrath Kori **). Die wenige freie Zeit, die ihm bei der ernsten Betreibung des Studium übrig blieb, widmete K. dem Umgange mit wenigen, aber durch Vorzüge des Geistes und des Herzens vor Vielen ausgezeichneten Freunden, die ihm jedoch fast alle frühzeitig

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 505.
**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 56.

im Tode vorangegangen sind. Bei den ungünstigen geldlichen Verhältnissen, in denen sich K.'s Vater befand und die ihm fast jede Unterstützung für seinen Sohn unmöglich machten, lebte dieser selbst für die damalige Zeit in Leipzig ein überaus einfaches Leben und war fast nur auf den Genuß seiner Stipendien und dessen, was er sich durch Ertheilung von Privatstunden erwarb, angewiesen. Nach Vollendung seines 3. Studienjahres war er genöthigt, die zur Erlangung des Notariats erforderlichen Geldmittel erst durch Arbeiten auf der Expedition eines Rechtskonsulenten, des Dr. Merker, sich zu verdienen, bestand darauf rühmlich das Examen und nahm, da sich ihm eine passende Stellung nicht sogleich darbot, das Amt eines Hofmeisters bei der Gräfin Schall an, deren Sohn er auf Reisen begleiten sollte. In dieser Absicht verließ er 1812 Leipzig und ging mit der Familie Schall zunächst nach Prag. Nur wenige Monate hier angekommen, erhielt er jedoch einen Ruf als Rathsaktuar in seine Vaterstadt, folgte diesem, obgleich er die vorgeschriebenen juristischen Probearbeiten noch nicht gefertigt hatte, ward am 19. März 1813 verpflichtet und bekleidete diese, während des Jahres 1813 durch Kriegsdrangsale vielfach erschwerte Funktion bis zum Jahre 1817. Um diese Zeit erhielt K. die Stelle eines Stadtschreibers, etablirte sich zugleich als Advokat und erwarb sich als solcher durch seine strenge Redlichkeit und sein gründliches Wissen in Kurzem eine bedeutende Praxis und ward nach und nach mit der Verwaltung einer ziemlichen Anzahl Patrimonialgerichte betraut. Unter seinen bedeutenderen Processen verdient der für die Stadt Meißen gegen das Prokuraturamt geführte, durch den er seiner Vaterstadt eine sehr bedeutende Summe erhielt, Erwähnung. Als in Folge der im J. 1831 eingeführten landständischen Verfassung die städtische Gerichtsbarkeit von der Verwaltung getrennt und einem besonderem Vorstand übergeben wurde, ward K. durch das Vertrauen der Bürgerschaft zum Stadtrichter erwählt und trat, obgleich er nur ungern das Feld der advokatorischen Thätigkeit verließ und das freundschaftliche Verhältniß zu seinen Gerichtsherren und deren Unterthanen lös'te, sein neues Amt im April 1834 an. Mit der größten Gewissenhaftigkeit hat er dasselbe hierauf 17 Jahre verwaltet. Das Anerkenntniß strenger Rechtlichkeit und Pflichttreue, verbunden mit der nur immer möglichen Humanität, konnten ihm selbst seine Gegner zu keiner Zeit versagen. Dabei zeichnete ihn ein tiefer religiöser Sinn, reges Interesse

an Kunst und Wissenschaft, sowie ein gemeinnütziges Wirken vor Vielen, die nur ihrem Berufe zu leben wissen, aus. So betheiligte er sich an der Gründung einer Sonntagsschule, deren Direktorium er eine Zeit lang verwaltete, stand mehere Jahre an der Spitze des Vereins für Unterstützung und Versorgung von Waisenkindern und rief im Verein mit der damaligen Frau Amtshauptmann v. W., eine Kleinkinderbewahranstalt zuerst in's Leben. Galt es ein neues nützliches Unternehmen zu fördern, so scheute K. keine Mühe und suchte auch durch Aufsätze in den Lokalblättern Meißen's und der Umgegend seinen Ideen Eingang und Verbreitung zu verschaffen. So weit nicht K. durch seine Berufs- und öffentliche Thätigkeit in Anspruch genommen war, liebte er mehr ein stilles Familienleben. Hier und in der schönen Natur des meißner Landes verbrachte er seine glücklichsten Stunden. Dieser rege Sinn für Naturschönheiten führte ihn auch bald über die engen Grenzen des Vaterlandes hinaus, im J. 1838 nach den schweizer und tyroler Alpen und Oberitalien, 1841 zum zweiten Mal nach Italien bis in den Kirchenstaat und 1845 nach der Ost- und Nordsee und den Mündungen des Rheins. An den Bewegungen des Jahres 1848 vermied K. jede Betheiligung, Theils, weil er es mit seiner Stellung als Richter nicht vereinbar fand, Theils weil er der Richtung seines Geistes nach mit den revolutionären Tendenzen nicht sympathisiren konnte, obgleich er einem besonnenen Fortschritt nie entgegen war, selbst Vieles von den damals bestehenden Institutionen, vorzüglich im Hinblick auf die Rechtspflege, als veraltet anerkannte und namentlich für das deutsche Vaterland eine einheitliche Verfassung herbeiwünschte. Der Maiaufstand mit seinen offen zu Tage liegenden republikanischen Tendenzen mußte ihn bei seiner treuen Anhänglichkeit an sein Königshaus schmerzlich ergreifen. Noch während des Kampfes erhielt er die unangenehme Mission der Verhaftung des Bürgermeisters Tzschucke von Meißen, bekannt als Reichstagsabgeordneter und mehrmaliges Mitglied der sächsischen Kammern. Da ihm die zu Vollziehung dieses Auftrages erforderlichen Mittel fehlten, so erhielt er persönlich vom Kriegsminister den Befehl, das nöthige Militär selbst zu requiriren. Dieser Auftrag, an und für sich schon widerwärtig, ward dadurch gefährlich, daß K. mit der Ordre des Kriegsministers in der Tasche, ein Detachement Kavallerie außerhalb Dresden, dessen Umgebungen mit Freischaaren angefüllt waren, aufsuchen mußte. Eine sehr leicht mögliche

Digitized by Google

Visitation K.'s durch die Freischaaren konnte für ihn die gefährlichsten Folgen haben. Hierauf ward K. die Untersuchung gegen Tzschucke und die an den Maiereignissen betheiligte meißner Kommunalgarde übertragen. Wie sehr auch seine politischen Gegner ihn bei Ausübung dieser schweren richterlichen Pflichten zu verdächtigen suchten, so war doch das Vertrauen auf K.'s Gerechtigkeit zu vest begründet, als daß diese mehrfachen Anfechtungen seinem Ansehen irgend welchen Eintrag gethan hätten, wie sich dieß namentlich bei der im Herbst des Jahres 1849 vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung, zu welchem K. in seinem Bezirke als Kandidat vorgeschlagen wurde, zeigte. Nur seiner eigenen vollkommenen Passivität bei der Wahlbewegung war es zuzuschreiben, daß sein Gegner, Professor Biedermann in Leipzig, mit einer Majorität von nur wenigen Stimmen siegte. Im Oktober desselben Jahres erhielt K. wohl mit als Folge seiner in den Maiereignissen bewährten Treue und der in den darauf folgenden Untersuchungen bewiesenen Umsicht und Thätigkeit das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens. Kurz darauf wurde mit Rücksicht auf die bevorstehende Umgestaltung der Gerichtsverfassung die Gerichtsbarkeit der Stadt Meißen freiwillig an den Staat abgetreten und mit diesem Zeitpunkte sollte K. seiner früher schon abgegebenen Erklärung gemäß in den Staatsdienst übergehen. Als man ihm hierbei freistellte, ob er eine Direktorialstelle eines Untergerichtes übernehmen, oder in ein höheres Gericht einzutreten wünsche, wählte er das Erstere und wurde darauf an die Stelle des bekannten Heubner (Mitglied der provisorischen Regierung) zum Kreisamtmann in Freiberg ernannt. Obgleich K. in dieser Ernennung wiederum das Zeichen eines besondern Vertrauens erblicken durfte, so war ihm der Gedanke an eine Trennung von dem ihm so lieben Wohnort und die Versetzung in eine rauhe Gebirgsgegend doch keineswegs angenehm. Das Schicksal ersparte ihm das Leid der Trennung. In der letzten Hälfte des September ward er von einem gastrisch-nervösen Fieber befallen, dessen Folgen er nach 15wöchentlichem Krankenlager am 31. December 1850 erlag. Sein Tod wurde von Allen, die Zeugen seines langen uneigennützigen Wirkens gewesen waren, tief betrauert.

231. Dr. Wilhelm Hermann Georg Remer,

königl. preuß. geh. Medicinal- und Regierungsrath, erster Professor der Medicin und Direktor der klinischen Lehranstalt für innere Heilkunst an der Universität Breslau;

geb. den 9. Juli 1775, gest. den 31. Dec. 1850 *).

R. war der einzige Sohn des berühmten Historikers, Julius August Remer, und wurde zu Braunschweig geboren. Nachdem er an den Hochschulen Helmstädts, Jena's und Göttingens sich dem Studium der philosophischen und medicinischen Wissenschaften 4½ Jahr hindurch gewidmet, wurde er von der ersteren im Jahr 1797 zum Doktor der Medicin und bald nachher auch der Weltweisheit promovirt und schon 1799 Professor der Medicin an der erstgenannten Hochschule; auch wurde deren klinische Lehranstalt seiner Leitung anvertraut. R. blieb in diesen Verhältnissen bis Ostern 1809. Um diese Zeit trat er, nachdem das Herzogthum Braunschweig dem Königreiche Westphalen einverleibt und die Hochschule von Helmstädt aufgehoben worden war, in die Dienste des preuß. Staates, in denen er zunächst als Nachfolger Johann Daniel Metzger's in die medicinische Fakultät der Hochschule zu Königsberg als zweiter Professor der Medicin und Direktor des eben damals errichteten medicin. Klinikum eintrat. Da der preuß. Staat damals außer Königsberg nur die Hochschule in Frankfurt a. O. aufzuweisen hatte, diese aber ihrer Auflösung nahe war und an der medicin. Fakultät zu Königsberg neben R. nur der würdige, aber durch große Kränklichkeit in seinem Wirken sehr beschränkte, Elsner der Aeltere, praktische Arzneiwissenschaft lehrte: so kann man beinahe mit Recht sagen, daß diese letztere einige Zeit hindurch auf Preußens Hochschulen in R. ihren einzigen Vertreter gehabt hat, dessen Wirkungskreis jedoch noch durch die ihm übertragene Direktion der königl. Irrenanstalt zu Königsberg, sowie durch seine Thätigkeit als Mitglied der wissenschaftlich-technischen Kommission für Ostpreußen und Litthauen und als einer der Herausgeber des „Königsberger Archives" erweitert wurde. Im Herbste des J. 1815 ging R. als Nachfolger des nach Berlin versetzten geh. Rathes Berends **) nach Breslau, wo er zunächst in den oben bezeichneten akade-

*) Nach „Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 6. Heft. S. 138.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.

mischen Wirkungskreis, bald nachher aber auch in das Medicinalkollegium von Schlesien als Medicinalrath eintrat. Aus dem letzteren aber schied er im Jahr 1830, in welchem er als Nachfolger Mogalla's *) zum Regierungsrath bei der königl. Regierung zu Breslau ernannt wurde. Würdig in jedem Lebensverhältnisse, gehört er seit 25 Jahren namentlich auch zu den geschätztesten praktischen Aerzten der schlesischen Hauptstadt und von den zahlreichen Schülern, die er im Laufe von mehr als 40 Jahren gebildet, nennt wohl kein Einziger seinen Namen ohne eine liebevolle Dankbarkeit, wie sie in diesem Grade auch tüchtigen akademischen Lehrern im Ganzen selten zu Theil wird. Er war Inhaber des rothen Adlerordens und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. — Seine Schriften sind: Diss. de plethora sanguinea. P. 1 theoretica, pro gradu Doct. med. P 2 therapeutica, pro venia legendi. Helmstad. 1797. — Cogitata quaedam de causa debilitatis, haemoptysin interdum excipientis, et de vasorum, quae in hoc morbo sanguinem effundunt, genere proponit. Progr. Helmst. 1798. — Ueber die Definition der Salze und die Eintheilung d. Säuren. Helmst. 1798. — Lehrbuch der polizeilich-gerichtlichen Chemie. Ebds. 1803. 2. verb. u. verm. Aufl. Ebds. 1812; 3. verm. u. durchaus verb. Aufl. Ebds. 1827. 2 Thle. Französisch u. d. Titel: Police judiciaire pharmaco-chimique, ou traité des alimens salubres, de leur sophistication et des altérations, qu'ils éprouvent dans les vaisseaux, qui servent à leur préparation; des substances tirées des trois règnes que l'on peut considérer comme poisons; des matières vénéneuses, que fournissent le serpent, les crapauds, les vers, les insectes etc., et des mésures de surveillance et de police nécessaires pour prévenir les méprises si funestes dans les préparations des rémèdes etc. Traduit de l'allemand par E. J. B. Bouillon-Lagrange et Aug. Vogel. Précédé d'un raport sur l'ouvrage fait à l'institut par Guyton-Morveau. A Paris, 1816. Ital. u. d. Titel: Polizia giudiciaria farmaco-chimica o sia trattato degli alimenti salubri della loro falsificazione, delle alterazioni che subiscono nei vasi di rame i quali servono a prepararli; dei veneni animali, vegetabili e miner ec. Del Sign. Gius. Chiappari. Milano 1818. Die russ. Uebersetzung erschien St. Petersburg 1818. — Plan u. Gesetze des ambulator. Klinici zu Helmstädt. Helmst. 1803. —

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

Handbuch d. Heilmittellehre, für akadem. Vorles. Braunschweig u. Helmst. 1805. — Annalen d. klin. Anstalt zu Helmstädt. 1. Jahr: vom 1. Mai 1803 — 30. April 1804. Ebds. 1805 — Diss. de tracheitide sicca, morbo infantibus proprio, periculosissimo, interdum epidemico, nondum satis cognito. Regiomont. 1809. — Allgem. Therapie d. Krankheiten des Menschen. Zu akad. Vorles. entworfen. Nebst 2 Tab. Bresl. 1818. — Ferner gab R. heraus mit Anmerkk.: Joh. Fried. Jul. Spannuth, Predigt über die nichtigen Einwend. und das schwere Vergehen Derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen. Helmst. 1807. — Joh. D. Metzger, System der gerichtl. Arzneiwissenschaft, nach dem Tode des Verfass. vermehrt, verb. u. mit den nöth. Zus. versehen von Ch. Gf. Gruner. 5. Aufl. erweitert u. bericht. Königsb. u. Leipz. 1820. — Außerdem befinden sich von R. eine Reihe von Abhandlungen im braunschw. Magaz. v. 1799. 1801. 1803—1805. 1807, in Gilbert's Annalen d. Physik von 1801 u. 1804, Hufeland's Journ. d. Heilk. v. 1801—5. 1807. 9. 12. 14. 15. 18. 22, Horn's Archiv f. medic. Erfahr. v. 1801—3. 1812. 17, im Int.-Bl. der Leipz L.-Z. v. 1804. S. 721 f., in Augustin's Archiv der Staatsarzneik. v. 1805, Loder's Journal f. Chir. 1806, Bredow's Chron. des 19. Jahrh. v. 1807, Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneik. v. 1809. 1815 bis 1816, im Königsb. Arch. v. 1811, in Henke's Zeitschr. f. Staatsarzneik. v. 1821. 22, welche Callisen in seinem Medic. Schriftstellerlexikon Bd. 15. S. 469—72 mittheilt. In d. Schles. Prov.-Blätt. ließ R. 1816 ff. „Uebersichten der im k. medic. Klinikum d. Univers. zu Breslau vorgenommenen Arbeiten" abdrucken. — Die in bibliograph. Werken als zu Helmstädt 1798 im Druck erschienen bezeichnete Diss. inaug. philos. „Disquisitio, num expositio notionis salium, hactenus a chemicis recepta vera sit, nec ne" ist der Fakultät nur im Manuskript eingereicht worden.

232. Rudolph Albrecht Bähler,

Pfarrer zu Neueneck (Schweiz);

geb. d. 3. Mai 1795, gest. im Dec. 1850 *).

B., der Sohn eines begüterten Landmannes, war zu Bremgarten im Kanton Bern geboren. Anlagen und Neigung des Knaben bestimmten den Vater, ihn für einen

*) Schweiz. Bundeszeitung 1850. Nr. 297.

wissenschaftlichen Beruf heranbilden zu lassen. So erhielt B. auf dem Gymnasium zu Bern seine Vorbildung und widmete sich, zur Akademie übergegangen, den theologischen Studien. Im J. 1818 wurde er in den Dienst der bern'schen Kirche aufgenommen und war nach einander Vikar zu Boßwil, Lyß und Affoltern; 1820 kam er als Pfarrer nach Lauenen, 1822 nach Neueneck, wo er ausharrte bis zu seinem Tode. Bald hatte er die Zuneigung der Gemeinde gewonnen, welche ihm auch unter allen politischen Stürmen im Kanton Bern blieb. Er war nicht nur selbst ein guter Vater seiner 10 Kinder, sondern Aller, die väterlicher Leitung bedurften, der Rathgeber der ganzen Umgegend, ein Mann der Pflicht. Darum hat er auch in seinem Beruf als Religionslehrer Großes geleistet, darum weinten Jung und Alt am Grabe des plötzlich Gestorbenen. Seine Thätigkeit als Geistlicher erstreckte sich über die Grenzen seiner Gemeinde. Er arbeitete unablässig an der Gründung einer reformirten Kirche in Freiburg; er gab sich alle erdenkliche Mühe, bis er die Mittel zusammengebracht und die Unterstützung von Regierungen und Privaten gewonnen hatte; er selbst beschenkte die neue Kirche reichlich und wollte nicht nur zum Geben anspornen, sondern auch sein Scherflein beitragen. B. war aber nicht nur ein guter Vater und Seelsorger, sondern auch ein wackerer Bürger und als solcher wohlbekannt im ganzen Lande. Wir dürfen ihn als Typus eines guten Berners und Schweizers hinstellen. Der Mann, dessen Herz für die Freiheit und Hebung des Volkes brannte und so ganz mit dem Vaterlande verwachsen war, konnte und wollte sich den politischen Bewegungen der Neuzeit nicht entziehen, über der Kirche das Vaterland nicht vergessen. Nicht nur nahm er an allen gemeinnützigen Unternehmungen eifrigen Antheil, sondern er stand stets in der vordersten Reihe der liberalen Partei. Das haben selbst hochgestellte Männer des ultraradikalen Lagers anerkannt, als sie, der Spaltung der Radikalen vergessend, zu seinem Begräbnisse wallfahrteten. Er war Keiner der Letzten, als es 1810 den Sturz des Patriziates galt. Besonders in der Publicistik war er unermüdlich thätig. Er war Mitbegründer des „Schweizerischen Beobachters", des „Verfassungsfreundes" und später der „Berner Zeitung"; er redigirte längere Zeit die noch nicht vergessene „Dorfzeitung". Als noch in den letzten Jahren seines Lebens verlautete, die gemäßigt radikale Partei werde vielleicht ihr bisheriges Organ verlieren, so war er, einer der kräftig-

sten Vertreter seiner Partei in der Tagespresse, sogleich wieder bei der Hand, zur Gründung eines neuen Blattes seine ganze Thätigkeit aufzubieten. Er bekämpfte mit aller Ausdauer die Politik Neuhaus' *) und suchte einem neuen Zustande den Weg zu bahnen. Als 1848 die von Snell, Stockmar und Stämfli hervorgerufene Spaltung unter der 1846 zur Regierung gelangten Partei eintrat, beklagte die extreme Heftigkeit dieser Männer Niemand mehr als B. „Sie werden nur ihren Gegenfüßlern in die Hände arbeiten und sich selbst die Grube graben," sagte er oft, und er hat richtig vorausgesehen; sie sind gefallen durch eigene Schuld. Er nahm nun mit seinen Freunden Karlen, Röthlisberger ꝛc. an der Bewegung Antheil durch eine bekannte öffentliche Erklärung, welche umsonst zu versöhnen suchte. Man nennt sie die Erklärung der weißen Demokratie. Sein Tod entriß ihn diesen heftigen Parteikämpfen, die noch immer fortdauern. B. war selbst ein kräftiger Parteimann und verläugnete es nie; aber dabei ein rechtlicher, gerader, biederer Charakter. Von ihm ist außer seinen publicistischen Arbeiten im Druck erschienen: „Die Gründung der evang.-reform. Gemeinde, Kirche und Schule zu Freiburg in der Schweiz (Bern 1842)" und „Freies Wort eines freien Schweizers an die Studiosen von Bern, gesprochen auf dem Schlachtfelde zu Neueneck (Ebds. 1842)."

* 233. Johann Heinrich Jürgensen,

Prediger zu Brodersbye und Taarstedt im Schleswig'schen;

geb. den 7. Mai 1779, gest. Anfang Dec. 1850.

J. wurde in der Stadt Schleswig geboren, besuchte die dortige Domschule, um sich gelehrte Vorkenntnisse zu erwerben, und studirte dann seit Ostern 1799 zu Kiel Theologie. Zu Michaelis 1806 stellte er sich auf dem Schlosse Gottorf dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den dritten Charakter mit Auszeichnung. Nachdem er nun einige Jahre Hauslehrer gewesen war, wurde er am 14. Juni 1810 zum Prediger, Küster und Schullehrer auf der Hallige, d. h. unbedeichten Insel, Oland an der schleswig'schen Westküste ernannt, welche Stelle nur dürftige Einkünfte bietet, weshalb er sich bald nach einer besseren umsah und am 21. Febr. 1813 auch das Glück hatte, zum Diakonus in Breklum, in der

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.

schleswig'schen Landschaft Bredstedt, von der Gemeinde erwählt zu werden. Am 23. Mai selbigen Jahres wurde er eingeführt und blieb hier bis zum Jahr 1829, wo er am 17. Febr. die landesherrliche Ernennung zum Pastor in Brodersbye und Taarstedt, im schleswig'schen Amte Gottorf, erhielt. Hier war er nun noch länger als 20 Jahre ein treuer Seelsorger seiner beiden Gemeinden, bis er im 72sten Lebensjahre zu Anfang des Decembers 1850 denselben entrissen wurde. Ueber seine Familienverhältnisse vermögen wir keine Nachricht zu geben. Als Schriftsteller hat er zu den schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Berichten folgende Aufsätze geliefert: Zur Feier des Reformationsjubiläum 1817. Im Jahrg. 1817. H. 5. S. 531 bis 539. Ein Wort zur Beherzigung für den Gegner meiner Behauptung. Jahrg. 1818. H. 1. S. 69 u. 70. *Uebergabe der augsb. Konfession. Ebds. H. 4. S. 418 bis 422. — Außerdem stehen Gedichte von ihm im husumer Wochenbl.

Altona. Dr. H. Schröder.

Nachtrag.

234. Eduard Graf von Woyna,

österreich. Gesandter zu Brüssel;

geb. d. 18. März 1795, gest. den 5. Jan. 1850 *).

Der Verewigte trat sehr früh in Kriegsdienste und nach dem Feldzuge des Jahres 1812, in dem sich sein Regiment bei dem aktiven Hilfskorps des Fürsten Schwarzenberg befand, zog ihn der Fürst in sein Hauptquartier und gebrauchte ihn bis zum Jahr 1815 vorzüglich zur Besorgung seiner Korrespondenz in ausländischen Sprachen. 1817 trat W. zur diplomatischen Laufbahn über und wurde der Gesandtschaft des trefflichen Grafen Ficquelmont (eines Mannes, dem die besser unterrichtete Zeitgeschichte noch für die Unbild gerecht zu werden hat, die ihm die Gegen-

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 12.

wart angethan) zugetheilt. Als Graf Ficquelmont später als Botschafter nach Petersburg gesendet wurde, folgte ihm der noch sehr junge Graf W. auf dem Gesandtschaftsposten zu Stockholm. In der langen Zeit, die W. auf demselben zubrachte, hatte er sich die Liebe des Volkes, so wie das Wohlwollen des Hofs in seltenem Grade erworben. Graf Ficquelmont wurde bekanntlich von seinem Gesandtschaftsposten in Petersburg abgerufen, als die gefährliche Krankheit des Fürsten Metternich Veranlassung gab, auf einen Ersatzmann an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu denken. Auch zu Petersburg ersetzte W. als außerordentlicher Gesandter den Botschafter Grafen Ficquelmont und nach der Art, wie er am dortigen Hofe und zumal von der kaiserl. Familie aufgenommen worden, würde seine nachträgliche Ernennung zum Botschafter nicht haben auf sich warten lassen, wenn nicht das dortige Klima seinem leidenden Zustande schon damals eine gefährliche Wendung gegeben hätte. Als später der Posten zu Brüssel erledigt wurde, ward er dem Grafen übertragen und, wie überall, so ist er auch dort ein Gegenstand des allgemeinen Wohlwollens selbst unter den höchst kritischen Umständen der letzten zwei Jahre geworden. Das geistige Feld, auf dem er sich bewegte, war ein umfassendes und er selbst durch seine vielfachen Kenntnisse auf einen thätigen Antheil hingewiesen. Ein seltenes Sprachentalent kam ihm dabei zu Hilfe. Niemand vermöchte zu sagen, ob Polnisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch seine Muttersprache gewesen, so gut sprach und schrieb er jede und kaum minder geläufig war ihm das Schwedische geworden, das er fast wie ein Eingeborener des skandinavischen Landes sprach. Seinem geistigen Streben lag philosophische, wie theologische Spekulation nicht fern und nach beiden Seiten hin forschte er unablässig. Wie es Eklektikern der Wissenschaft und namentlich Autodidakten oft geht, so umfaßte auch W. oft zu viele verschiedene Dinge auf einmal und verlor sich daher in der Wissenschaft zuweilen in Systeme und im Leben in Projekte. Aber überall war sein Streben das eines höchst begabten Geistes und eines edeln, uneigennützigen und großmüthigen Herzens. Der Umgang mit literarischen oder künstlerischen Potenzen war für ihn immer das angenehmste Bedürfniß und so gehörten Berzelius in Schweden, Horace Vernet während seines Aufenthalt zu Petersburg zu seinen vertrautern Freunden. Für den Hochmuth gemeiner Naturen war die seine viel zu vornehm. Er

Digitized by Google

schätzte am Menschen nur die Vorzüge des Geistes und Herzens und war weit entfernt, auf seine Geburts- und Standesverhältnisse irgend einen ungebührlichen Accent zu legen, wie er denn auch seine Frau im Kreise einer bürgerlichen Familie in Schweden gesucht hatte. So ausgerüstet, war W. einer jener geschulten und ihrer Aufgabe gewachsenen Männer der vormärzlichen Diplomatie, denen, nebst der Einsicht in die Geschäfte, auch die Kenntniß ihrer Führung nicht abgesprochen werden kann. Die gegenwärtige gewaltige Uebergangsperiode hätte daher an ihm einen ebenso umsichtigen, als ehrlichen Mitarbeiter gefunden, wenn ihn nicht der Tod zu Anfang des Jahres 1850 zu Brüssel im vollen Mannesalter hingerafft hätte.

235. Philipp Nerus Zech,

Kanonikus zur alten Kapelle zu Regensburg;

geb. den 21. Sept. 1775, gest. den 5. Jan. 1850 *).

Geboren zu Oberdorf oberhalb Kaufbeuren, wurde Z. nach vollendeten theologischen Studien am 9. März 1799 zum Priester geweiht, diente einige Zeit unter der liebevollen Leitung des aus Bischof Sailer's Schriften wohlbekannten Pfarrers Feneberg in der Seelsorge und ward dann Professor an dem Lyceum von Augsburg, Dillingen und Regensburg, in welch letzterer Stadt Bischof Sailer und der jetzige Fürstbischof Diepenbrock von Breslau ihn zu ihren vertrautesten Freunden zählten. Im höheren Alter zog er sich von der Professur auf ein Kanonikat, zur alten Kapelle, zurück und feierte allgemein geschätzt und geliebt am 9. März 1849 unter großer Theilnahme sein Priesterjubiläum. Abends 9 Uhr am oben angegebenen Tage erlag er den Schwächen des Alters, mit dem Blicke des kindlichstens Vertrauens zum himmlischen Vater heimgehend. — Der Verewigte war ein treuer Sohn seiner Kirche, der in ihr zum Besten der Menschen lange Jahre segensreich wirkte, ein Mann von edelm, liebenswürdigem Charakter. Er bewahrte seinen kindlich treuen, gläubigen Sinn, sein harmloses, liebevolles Gemüth, seine menschenfreundliche Gesinnung und seine daraus quellende unverwüstliche Heiterkeit bis in's hohe Alter, bis zum letzten Augenblicke des irdischen Lebens.

*) Nach: Neue Sion. Jahrg. 1850.

* 236. Johann Friedrich von Osterwald,

ehemal. Generalkommissär, Ingenieur zu Neuenburg;

geb. im Jahre 1777, gest. den 14. Jan. 1850 *).

Eine der edelsten, verdientesten Familien der Stadt Neuenburg, aus der sich vier Glieder als Schriftsteller einen rühmlich bekannten Namen erworben, hat mit dem Verstorbenen geendet. Er war der letzte Sprößling der Osterwald. Geboren zu Neuenburg, zeigte er schon in der Jugend die glücklichsten Anlagen, verbunden mit unermüdlichem Fleiß und vestem Charakter. Er bildete sich zum Ingenieur und bekleidete viele Jahre in seinem Heimathkanton die wichtige Stelle eines Generalkommissärs. Der vielgeschäftige Mann interessirte sich an Allem, was auf Kunst und Industrie Bezug hatte. Die wichtigsten Vermessungen im Kanton Neuenburg und in anderen Kantonen der westlichen Schweiz waren ihm übertragen und er vollendete dieselben und die betreffenden Zeichnungen und Pläne mit einer Genauigkeit und künstlerischen Sorgfalt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Schon im Jahr 1806, als Neuenburg unter französ. Oberherrschaft stand, gab er eine Karte des Fürstenthums heraus, die zu den vorzüglichsten Specialkarten gerechnet werden kann. Seine ebenso sorgfältig gearbeitete, künstlerisch noch mehr vervollkommnete Schweizerkarte, die er in Paris nach eigener, sinnreicher Erfindung stechen ließ, war bei seinem Tode noch nicht vollendet, gehört aber nach dem Urtheil des Bureau des Krieges in Paris, welches O.'s Arbeit unter Augen hatte, zu den besten in ihrer Art. Ueberdieß ist die Karte von Griechenland, welche dem von dem Verewigten herausgegebenen Werke des Barons v. Stakelberg beigegeben ist, von seiner Hand. Proben seines Fleißes und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bieten auch die beiden Broschüren über die Höhemessungen des Kantons Neuenburg und der Schweiz, bieten die Reisebeschreibungen: „Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon“ — „Voyage pittoresque dans la vallée de Chamouni et autour du Montblanc“ — „Excursion sur les côtes et dans les ports de la Normandie“ — „Les bords du Rhin et du Rhône,“ die er herausgegeben hat. Die Zeichnungen dazu wurden fast Alle unter seinen Augen und unter seiner Leitung gefertigt; den Text hat er

*) Nach den Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellsch. 1850.

gemeinschaftlich mit Anderen oder allein verfaßt. Mit der Malerei, der Kupferstecherkunst, der Architektur war er sehr vertraut und wußte in diesen Fächern die trefflichsten Rathschläge zu ertheilen. Wer ihn nie in seinem Studirzimmer gesehen hat, umgeben von seinen Heften, Rechnungen, Plänen, Zeichnungen, kann sich kaum eine Idee von seinen vielen Arbeiten machen, welche seine einzigen Erholungen waren. Dabei besaß er eine unverwüstliche Gesundheit und hatte seine Lust an den Gefahren und Entbehrungen, welche besonders seine Höhenmessungen mit sich brachten. Im Winter arbeitete er gewöhnlich in einem ungeheizten Zimmer; im Sommer brachte er oft mehere Wochen auf den Gipfeln der Berge zu und übernachtete, wenn er nicht gerade eine Sennhütte antraf, unter freiem Himmel. So hielt er einst, von der Regierung von Genf mit der Aufnahme von Plänen beauftragt, 29 Tage auf dem Berge Saleve aus, ohne andere Nahrung als Kartoffeln, zu denen er nicht einmal Salz hatte. Doch diese rauhe Lebensweise that der edlen, achtunggebietenden Erscheinung des Verewigten keinen Eintrag. Seine hohe Gestalt, seine würdevolle Haltung, seine aristokratischen und doch so einnehmenden Manieren, seine gesellschaftliche Bildung und Liebenswürdigkeit machten ihn recht eigentlich zu einem Typus jener chevaleresken, aristokratischen Gestalten einer vergangenen Zeit, die jetzt in der Schweiz so selten geworden sind; mit Recht nannten ihn seine Freunde die Blume der Ritterschaft. Diesem Aeußeren entsprach sein ganzer Charakter. Besonders zeichneten ihn eine seltene Uneigennützigkeit und Bescheidenheit aus. Er war unermüdlich thätig für die Kunst, für die Wissenschaft, für das allgemeine Wohl; für sich selbst und das eigene Interesse niemals. Stets glaubte er nichts gethan zu haben und hatte nur das im Auge, was noch zu thun war. Einen Monat vor seinem Tode, obschon er sehr leidend war, schrieb und zeichnete er noch mit eben so sicherer Hand, mit solcher Vollendung, wie in den Jahren seines kräftigsten Mannesalters. Erst als die furchtbaren Schmerzen seiner Krankheit ihn jeder Kraft beraubt, legte er Feder und Pinsel aus der sterbenden Hand. Aber auch dann noch bewahrte er die Energie seines Charakters. Der Mann, den man während seines langen Lebens niemals zornig gesehen, trug mit Starkmuth die Leiden der Krankheit und war ein Muster von Geduld. Das Andenken an ein nützlich zugebrachtes Leben, das Zeugniß, das er sich selbst mit Wahrheit geben konnte, nie vorsätz-

Digitized by Google

lich einem Menschen wehgethan oder Unrecht zugefügt zu haben, machte ihm das Sterben leicht und wird seinen Namen in den Annalen der Wissenschaft, in der Geschichte seines Vaterlandes und im Kreise seiner zahlreichen Freunde in ehrenvollem Gedächtniß erhalten.

* 237. Feodor Wieding,

Gerichtsschreiber in der Tonder- und Hoyer-Harde des schleswig'schen Amtes Tondern;

geb. d. 23. Jan. 1791, gest. d. 18. Jan. 1850.

W. wurde zu Schneedeich in der Wiedingharde des Amtes Tondern geboren und war der Sohn nicht wohlhabender Aeltern. Da er jedoch bei zunehmenden Jahren viele Talente entwickelte, so wurde beschlossen, daß er sich, durch Beihilfe Wohlwollender unterstützt, den Studien widmen sollte. Er bezog daher zu Michaelis 1807 die flensburger Gelehrtenschule und blieb auf derselben bis Ostern 1812, also bis zu seinem 22. Lebensjahre. Als damals Preußen und Rußland sich gegen Napoleon erhoben, fühlte W. sich so begeistert, daß er sich entschloß, als Kosacken-Hetmann den Feldzug mitzumachen. Nun nahm er eigentlich erst den Namen Feodor Wieding an, indem sein ursprünglicher Name einer von den im Schleswig'schen sehr häufig vorkommenden war, wir wissen nicht recht, ob Hansen oder Petersen. Nach beendigtem Feldzuge studirte er 2½ Jahre die Rechte zu Kiel und 3 Jahre zu Göttingen, worauf er sich Michaelis 1819 dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte und dasselbe rühmlich bestand. Noch in demselben Jahre erhielt er eine Advokatenbestallung und ließ sich als Praktikus in der schleswig'schen Stadt Tondern nieder. Seinen angenommenen Namen behielt er fortwährend bei. Er heirathete nun seine versprochene Braut, eine Tochter des Bäckermeisters Reemcke in Kiel. Im Jahr 1824 wurde er zum Gerichtsschreiber in der Tonder- und Hoyer-Harde des Amtes Tondern ernannt, behielt aber dabei seinen Wohnsitz in der Stadt Tondern. Er starb am obengenannten Tage mit Hinterlassung einer Wittwe und meherer Kinder. — Als Schriftsteller hat er Folgendes drucken lassen: Empfindungen eines Nordfriesen im Auslande am Krönungs- und Salbungstage seines Königs Frederik VI. den 31. Juli 1815. (Ode.) Göttingen. — Jens Möller's Lobrede auf Daniel Rantzau; aus dem Dän. übersetzt. In den kieler

Blättern. Bd. 7. S. 211 bis 267. — Das Grab die Siegespforte. Dem sel. Rathmann u. Landesgevollmächtigten Benedixen auf Sibbershausen gewidmet. Im tondern'schen Intelligenzblatt 1821. Nr. 20. — An Tygre Rothe's Gruft. Ode. In Nyeste Skilderi af Kiöbenhavn. 1824. Nr. 75. — Ode: Die Wiedingstadt (Tondern) an ihren König Frederik VI. Tondern 1825. — Ode an Hrn. Professor Ritter J. Decker in Tondern bei seiner Ernennung zum Ritter vom Danebrog. 1826. — Wahrscheinlich noch mehere Gelegenheitsgedichte, die indessen nicht näher angegeben werden können. — Er wurde bis auf 5 Tage 58 Jahre alt.

Altona. Dr. H. Schröder.

238. Joseph Cueny,

katholischer Pfarrer zu Luttern (Elsaß);

geb. im Jahr 1793, gest. den 20. Jan. 1850 *).

Der Verewigte ward zu Nenzlingen, einem katholischen Dörfchen des jetzigen Kantons Bern, von rechtschaffenen Landleuten geboren. Schon in früher Jugend war der geistliche Stand das Ziel seines Strebens. Er machte seine Gymnasialstudien im benachbarten Benediktinerkloster, Mariastein, und vollendete seine theologische Ausbildung im Priesterseminarium zu Freiburg in der Schweiz, wo er auch die heiligen Weihen erhielt. Seine seelsorgliche Thätigkeit begann er als Vikar des seeleneifrigen Dekans Fleury **) zu Laufen; 1817 wurde er auf die Pfarrei Röschenz befördert. Dort hatte er ungefähr fünf Jahre gewirkt, als in Folge einer unangenehmen Geschichte, die auch außer der Schweiz großes Aufsehen erregte, die Regierung von Bern ihm alle pfarramtlichen Verrichtungen verbot und ihm jede Besoldung versagte. C. suchte die Uebersetzung des Neuen Testaments von L. v. Eß, die vom damaligen bischöfl. Ordinariat verboten, dennoch in meheren Exemplaren auch nach Röschenz gekommen war, in seiner Gemeinde einzuziehen. Weil nun einige böse Zungen aussagten, er verkaufe die eingezogenen Bücher wieder und mache Gewinn daran, wollte er diese Aussage durch einen öffentlichen Akt widerlegen und warf am Ostersamstag 1822 die Bücher auf dem Gottesacker in das sogenannte Osterfeuer. Dieser mehr als un-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.

kluge Eifer beraubte ihn seines Wirkungskreises und zog ihm die bittersten Unannehmlichketen zu, die jedoch eine wohlthätige Wirkung auf den Charakter und das übereifrige Wesen des jungen Priesters ausübten. C. zog sich zuerst in sein Heimathdorf zurück, wurde aber in kurzer Zeit nach Allschwil im Kanton Basel berufen, um dem kränklichen Pfarrer in der Seelsorge an die Hand zu gehen. Auch hier von der Regierung ausgewiesen, weil sie keinem Priester öffentliche Amtsverrichtungen gestatten könne, dem sie in einem anderen Kanton untersagt seyen, wendete sich der Verewigte im August 1825 an den Bischof von Straßburg und wurde wohlwollend von ihm aufgenommen. Er ward zum Vicarius administrator der Gemeinde Luttern im Sundgau ernannt und blieb als Pfarrer daselbst, als später das Vikariat zur Pfarrei erhoben wurde. Hier wirkte er 25 Jahre mit ausgezeichnetem Eifer und großem Segen. Mit seinem Eifer hatten sich im reiferen Alter Klugheit und Liebe verbunden; nur gegen sich selbst blieb er asketisch-streng. Im Beichtstuhle war er im eigentlichen Sinne Richter, Vater, Lehrer, Arzt; daher das große Zutrauen von Seite seiner Pfarrangehörigen und auch aus anderen Pfarreien, wohin er oft zur Aushilfe verlangt wurde. Als Prediger war er geschätzt und gesucht. Sein Aeußeres bot eine kränkliche, hagere, abgezehrte Gestalt; aber wenn man ihn hörte, wenn man ihn näher kannte, war man überrascht von dem heiligen Feuer, das diese gebrechliche Hülle beseelte, von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, von seinem tiefsehenden Blicke. Die benachbarten Pfarrer des Elsasses und der Schweiz liebten und schätzten ihn als Rathgeber, Gewissensrath, Freund und Bruder. Als einige Jahre vor seinem Tode der Bischof Räß von Straßburg die Pfarrei besuchte und von dem demüthigen Pfarrer mit wenigen, aber salbungsvollen Worten empfangen wurde, sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, die Demüthigsten sind mir die Liebsten." In seiner letzten Krankheit war C. ein Beispiel der Geduld. Er verlangte selbst die Sterbsakramente und unterzeichnete wenige Stunden vor seinem Tode sein Testament, das er schon vor meheren Jahren gemacht hatte. Als er sein Ende herannahen fühlte, küßte er mit Inbrunst das Krucifix und sagte zu den Umstehenden: „Fanget jetzt an für mich zu beten!" Während sie die Sterbgebete verrichteten, entschlief er sanft im Herrn. — Viele Geistliche fanden sich bei seinem Leichenbegängniß ein und Keiner derselben kehrte zurück, ohne von der

Digitized by Google

schmerzlichen Trauer der Pfarrgemeinde um ihren unvergeßlichen Seelsorgel tief ergriffen zu seyn.

* 239. Dr. phil. Martin Heinrich Friedrich Schröder,

Oberlehrer am Obergymnasium zu Braunschweig;

geb. den 23. Febr. 1795, gest. den 27. Jan. 1850.

In Braunschweig, wo sein Vater Besitzer einer Gastwirthschaft war, geboren, besuchte er nach genossenem Elementarunterrichte das damals unter des berühmten Heusinger als vorzügliche Unterrichtsanstalt bekannte herzogl. Gymnasium Katharineum in seiner Vaterstadt. Hier lag er mit solchem Eifer und Erfolge den Studien ob, daß er schon im J. 1813 im Stande war, die Universität zu beziehen. Er wählte Göttingen, wo er bis 1816 Theologie und Philologie studirte. In der Theologie waren die beiden Planck *), Stäudlin und Pott **), in der Philologie Eichhorn ***), Mitscherlich, Wunderlich und Dißen und in der Philosophie und den historischen Wissenschaften Heeren †), Sartorius ††), Bouterweck †††) und Schulze *) seine Lehrer. Nach Braunschweig zurückgekehrt beabsichtigte er sich dem Predigtamte zu widmen; allein es traf sich, daß am städtischen Gymnasium, dem Martineum, eine Kollaboratur offen war, welche ihm nach vorzüglich bestandener Prüfung angetragen wurde. Die Aussicht, daß noch längere Zeit vergehen werde, ehe es ihm gelingen könnte, eine Stellung als Prediger zu erlangen, während seiner als Lehrer sofort ein ehrenvolles Amt und ein gutes Auskommen wartete, bestimmten ihn, seinen ursprünglichen Plan fallen zu lassen und sich ausschließlich dem Lehrstande zu widmen. Doch betrat er, als er bereits Lehrer war, bei dem Reformationsjubelfeste am 31. Okt. 1817 einmal die Kanzel, indem er bei der in der Martinikirche veranstalteten Schulfeierlichkeit die Jubelpredigt hielt. Nur wenige Jahre lehrte er in den unteren Klassen; be-

---

*) Deren Biographie siehe und zwar des Vaters N. Nekrolog d. D. 11. Jahrg. S. 581—589, des Sohnes N. Nekr. 9. Jahrg. S. 837.
**) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 865
***) — — — 5. — — — — S. 636.
†) — — — 20. — — — — S. 217.
††) — — — 6. — — — — S. 670.
†††) — — — 6. — — — — S. 623.
*) — — — 11. — — — — S. 459.

reits im J. 1823 wurde ihm, als der bisherige Hauptlehrer der zweiten Klasse, der jetzige Oberstudienrath und Gymnasialdirektor zu Darmstadt, Dr. Dilthey, einem ehrenvollen Rufe als Professor am Gymnasium des letztgenannten Ortes folgte, die Hauptlehrerstelle in der Sekunda außerordentlich übertragen. Bald rückte er als ordentlicher Lehrer ein und ertheilte nun bis zum Jahr 1828 Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und in der Geschichte in Sekunda und Prima. Besonders die Geschichte verstand er mit Geschmack und Lebendigkeit vorzutragen und er wußte die Liebe zu derselben bei seinen Schülern in solchem Grade anzuregen, daß mehere derselben späterhin sich in der Bearbeitung derselben einen ehrenvollen Namen erworben haben. Im J. 1828 erfolgte die Vereinigung der beiden bis dahin in Braunschweig neben einander bestandenen Gymnasien, das herzogliche Katharineum und das städtische Martineum, so wie der Realschule zu einem Gesammtgymnasium und Sch. trat nun als Hauptlehrer der Unterprima an das Anfangs unter der Leitung des Direktors Dr. Friedemann, und nach dessen Abgange, unter dem Direktor, Professor Dr. Krüger, stehende Obergymnasium. Hier gab er in Unterprima, auch in Obersekunda, wiederum besonders in den alten Sprachen und in der Geschichte Unterricht, während er in Mittel- und Oberprima Archäologie, Kunstgeschichte und englische Sprache vortrug. In solcher Stellung blieb er bis zum J. 1846. Seit einigen Jahren hatte sich bei dem früher so kräftigen Manne ein Augenübel eingestellt, welches alle Kunst der Aerzte nicht vertreiben konnte; zugleich zeigte sich eine merkliche Abnahme der Geisteskräfte, namentlich des Gedächtnisses, so daß seine amtliche Thätigkeit gehindert wurde und er bei zunehmendem Leiden bald nicht mehr im Stande war, seinen Lehrerpflichten zu genügen. Anfangs glaubte man, daß der Grund dieser Schwäche in einer vorübergehenden Abspannung zu suchen sey, welche sich durch Erholung und Ruhe heben lassen werde, weshalb die obere Schulbehörde Bedacht nahm, seine Lehrstunden einstweilen durch jüngere Lehrer versehen zu lassen. Allein bald fand sich, daß eine Erweichung des Gehirns Ursache seiner Körper- und Geistesschwäche sey und daß diese ihn nicht wieder verlassen, vielmehr mit der Zeit stets zunehmen werde. So wurde Sch. im Sommer 1846 mit Belassung des größten Theils seines Gehaltes in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt. Wie die Aerzte es vorausgesagt, traf es ein; sein Leiden wuchs mit der Zeit so,

Digitized by Google

daß er in den letzten Jahren nur noch ein Pflanzenleben führte. Es wurde ihm am Ende seiner Tage schwer, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen, selbst seine ältesten und vertrautesten Freunde vermochte er kaum zu erkennen. Spurlos ging an ihm der ein Jahr vor seiner Auflösung erfolgte Tod seines ältesten, von ihm einst so heißgeliebten Sohnes vorüber, der, ein äußerst hoffnungsvoller Jüngling, nach beendigten Universitätsjahren und nach erlangter Doktorwürde der Philosophie, kaum in sein Vaterland zurückgekehrt, an der Schwindsucht starb. Unter solchen Umständen konnten die Hinterbliebenen und die Freunde in des Vaters längst ersehntem Tode nur eine Beruhigung finden, daß die Vorsehung sich seiner Leiden erbarmt und sie geendet hatte. Sch. hatte sich am 19. Okt. 1823 mit der Tochter des herzogl. Hofwagenfabrikanten Gille, Johanna Friederike Auguste (geb. am 2. Septbr. 1800), verehelicht. Aus dieser Ehe stammten vier Kinder, von denen bei'm Tode des Vaters noch drei am Leben waren. Der älteste Sohn, Karl Ernst Friedrich, geb. am 22. Juli 1824, starb, wie erwähnt, am 2. Nov. 1848 als Doktor der Philosophie zu Braunschweig; die Tochter Anna Georgine Henriette Rudolphine, geb. am 21. April 1827, lebt nach dem Tode des Vaters bei ihrer Tante; der zweite Sohn ist Mechanikus und der dritte Sohn, Christian Heinrich Ernst Gustav, geboren am 20. April 1833, widmet sich der Apothekerkunst. Die Geburt dieses jüngsten Kindes war zugleich die Ursache des Todes der Mutter, indem diese am 19. Mai 1833 am nervösen Wochenbettfieber starb. Die hinterbliebenen Kinder beweinten den Tod des Vaters nicht allein, sie fanden Mitgefühl in den Herzen der vielen Freunde desselben; es trauerte um ihn die große Menge seiner dankbaren Schüler, denen er das Reich der Wissenschaft erschlossen und Liebe zur Kunst und Alterthum, zu Geschichte und Poesie einzuflößen verstanden hatte. Sch. war auch längere Zeit hindurch Vorstand des Kunstklubs in Braunschweig gewesen, eines Vereins, den die vorzüglichsten Künstler und ihnen gleichgesinnte Kunstkenner und Kunstfreunde Braunschweigs bilden und der durch die Verbindung gegenseitigen Ideenaustausches und wechselseitiger Anregung in künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht mit geselligen Erheiterungen das Interesse an der Kunst zu heben und eine lebhafte Theilnahme an allen interessanten Erscheinungen in den weiten Gebieten der Künste zu bewahren sucht. — Als Schriftsteller hat sich Sch. durch folgende Schriften bekannt

Digitized by Google

gemacht: Umrisse einer Geschichte der Kunst in d. Stadt Braunschweig, nebst e. Einleitung üb. d. Entstehung der Künste im nördl. Deutschland. Braunschw. 1839. (Abgedruckt in der Brunonia Jahrg. I. Heft 4.) — Die Stadt Braunschweig. Ein hist.-topograph. Handb. f. Einheimische u. Fremde. Herausg. von Dr. H. Schröder u. Dr. W. Aßmann. Ebds. 1841. — Ueber d. Abbild. des Demosthenes, mit Beziehung auf eine antike Bronzebüste im herzogl. Museum in Braunschweig, mit 2 Taf. Abbild. Ebds. 1842.

240. Dr. med. Johann Gottfried Rademacher,

Stadtphysikus zu Goch (preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf);

geb. d. 4. Aug. 1772, gest. d. 9. Febr. 1850 *).

Geboren zu Hamm, in der Grafschaft Mark, Sohn eines Gerichtsdirektors, erhielt R. den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, dann in Schwelm und kam 1790 auf die Universität Jena, wo er sich dem Studium der Heilkunde zuwendete und 1794 zum Dr. med. promovirt ward. Das folgende Jahr brachte R. zu seiner weiteren Ausbildung in Berlin zu, ließ sich 1796 als praktischer Arzt in Cleve nieder, kam aber schon 1797 als Stadtphysikus nach Goch und blieb daselbst bis an's Ende seiner Tage. R. hatte einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis und war sehr beliebt als praktischer Arzt. Auch als ärztlicher Schriftsteller war er vom Beginne seiner praktischen Laufbahn an aufgetreten sowohl durch Journalaufsätze, als durch selbständige Schriften: Beschreibung e. neuen Heilart der Nervenfieber. Berlin 1803. — Briefe f. Aerzte u. Nichtärzte üb. d. Aftermedicin u. deren Nothwendigkeit im Staate. Köln 1804. — Libellus de dysenteria. Ebds. 1806. — Eine neue Richtung gab R. 1827 kund durch einen Aufsatz in Hufeland's Journal: Die Kritik der möglichen Grundvesten einer Heillehre. — Von da an schwieg er, bis er 1841 sein wichtigstes Werk veröffentlichte: Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten, verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte und treue Mittheilung des Ergebnisses einer 25jährigen Erprobung dieser Lehre am Krankenbette. Berlin 1841. 3. Aufl. 1849. — Diese Schrift erregte das größte Aufsehen und erwarb dem Verfasser in kurzer Zeit

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 12.

die anhänglichsten Freunde, wie die entschiedensten Gegner. Noch ist die Zeit seit der Erscheinung dieses Buches zu kurz, um über die darin enthaltenen Lehren, die der Bestätigung am Krankenbette bedürfen, ein vollberechtigtes Urtheil zu fällen. — Vergl. Dr. J. G. Rademacher eine biograph. Skizze von Dr. Bergrath. Berlin 1850.

* 241. Hans Jürgen Levit,

Diakonus zu Süderau im Holstein'schen;

geb. den 7. Mai 1780, gest. d. 15. Febr. 1850.

L. stammte aus einer jüdischen Familie. Sein Vater war indessen schon, wenn wir nicht irren, zum Christenthum übergetreten. Geboren wurde der Unserige zu Adelbye, einem Kirchdorfe in der Nähe Flensburgs. In der letztgenannten Stadt besuchte er die Gelehrtenschule und zu Ostern 1801 ging er von da nach Kiel, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, mußte aber zum Theil seinen Unterhalt als Informator verdienen und konnte erst Michaelis 1810 sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellen, in welchem er den dritten Charakter mit Ueberzeugung erhielt. Am 20. Juni 1813 ward er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Süderau im holstein'schen Amte Steinberg und am 12. Dec. s. J. als Solcher eingeführt. Hier ist er denn auch sein ganzes Leben hindurch geblieben. Er verwaltete sein Amt auf eine würdige Weise und hatte als Redner einen besonderen Anstand und ein sonores Organ. Er heirathete eine Kielerin und hat mit derselben einen Sohn hinterlassen, der sich dem Schullehrerstande gewidmet hat. L. hatte beinahe sein 70. Lebensjahr vollendet, als er von hinnen schied.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 242. Dr. Johann Philipp Hofmann,

emeritirter evangel. Pfarrer zu Sprendlingen im Großherzogth. Hessen;

geb. den 15. April 1768, gest. den 16. Febr. 1850.

H. war der Sohn eines Schullehrers zu Bieber, im Fürstenthum Hanau, nicht weit von Offenbach. Er blieb in seinem Geburtsorte bis in sein 17. Jahr, besuchte hierauf das Gymnasium zu Frankfurt a. M. und bezog auf Ostern 1789 die Universität Rinteln, um Theologie zu studiren. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst und ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr übernahm H. die erste

Lehrerstelle für den Religionsunterricht am Waisenhause zu Frankfurt a. M., legte dieselbe indeß im Jahr 1794 nieder und beschäftigte sich daselbst Theils mit Privatunterricht, Theils mit Schriftstellerei, wie nachher mit letzterer allein in Umstadt. Von hier kehrte er als Pfarrvikar nach seinem Geburtsorte zurück, verweilte daselbst 3 Jahre lang und wurde sodann als Pfarrer zu Gelnhaar, bei Büdingen, angestellt. Im Jahr 1804 wurde er zur Pfarrei Rücklingen bei Hanau und im Aug. 1810 zur Pfarrei Sprendlingen, einem damals fürstl. isenburg'schen Orte, an der Straße von Darmstadt nach Frankfurt a. M. gelegen, befördert. In diesem Verhältniß entwickelte sich durch ein anfänglich unbedeutendes Ereigniß für H. eine Kette von Unannehmlichkeiten, welche zunächst seine Entfernung von seinem Amte zur Folge hatten und erst mit seinem Tode endigten. In Folge nämlich einer, von einer gewissen Karoline Habermehl, Tochter des verst. Pfarrers Habermehl zu Offenthal, gegen ihn erhobenen Injurienklage, wurde er durch Urtheil des vormaligen Hofgerichts zu Offenbach vom 7. Okt. 1814 für schuldig erachtet, der Klägerin vor'm Amte Widerruf, Ehrenerklärung und Abbitte, auf eine anständige versöhnende Weise um so gewisser zu leisten, als sonst auf Anrufen der Klägerin schärfere Verfügungen erfolgen würden. Der von H. hiergegen an's Oberappellationsgericht in Darmstadt ergriffene Rekurs blieb ohne Erfolg und zugleich verurtheilte dieser Gerichtshof H. in eine Strafe von 5 Reichsthalern, weil er es gewagt, dem Hofgericht zu Offenbach den Vorwurf zu machen, daß es defekte Akten vorgelegt habe. In dem hierauf zur Leistung des Widerrufs u. s. w. anberaumten Termin, so wie in einer von ihm herausgegebenen Druckschrift, betitelt: „Die Satisfaktion der Karoline" 2c., äußerte sich jedoch H. in einer Weise, welche ein weiteres Urtheil der Gesammtjustizkanzlei in Büdingen vom 22. Sept. 1818 zur Folge hatte. Darnach sollte H. die aufgegebene Abbitte ohne beleidigenden Zusatz oder Vorbehalt leisten; außerdem wurde er wegen des neu Vorgefallenen in eine Strafe von 25 Reichsthalern verurtheilt und zugleich verordnet, daß die erwähnte Druckschrift vor versammeltem Amtsgericht, in Gegenwart von H., unter Zulassung der K. Habermehl und ihres Ehemannes, von dem Gerichtsdiener zu zerreißen, jede weitere Verbreitung der Schrift auch dem H. bei 50 Reichsthaler Strafe zu untersagen sey u. s. w. Dieses Erkenntniß wurde auf die von H. ergriffene Appellation vom Oberappellationsgericht

Digitized by Google

in Darmstadt bestätigt und am 29. April 1822 zur Vollstreckung gebracht. Während der Dauer dieser Verhandlungen hatte H. im J 1816 eine theilweise jenen Rechtsstreit berührende Druckschrift unter dem Titel: Die sprendlinger Pfarrkompetenz. Eine Passionsgeschichte und „Apologie“, herausgegeben, welche bei dem Hofgericht in Darmstadt eine Untersuchung, wegen Injuriirung und Verläumdung öffentlicher Behörden, veranlaßte, in deren Folge H. als Verfasser der letztgedachten Schrift für einen Pasquillanten erklärt, in eine Strafe von 50 Gulden verurtheilt, die Druckschrift konfiscirt und außerdem die Einrückung des Urtheils in die großh. hess. Zeitung angeordnet wurde. Auch dieses Erkenntniß erhielt durch das Oberappellationsgericht in Darmstadt seine Bestätigung und wurde, namentlich auch durch Einrückung desselben in die Zeitung, zur Vollstreckung gebracht. Durch diese Vorgänge sah sich der Kirchen- und Schulrath in Darmstadt veranlaßt, H. alle geistlichen Amtsverrichtungen unterm 21. Sept. 1822 zu untersagen und in Betreff der gegen ihn bei ihm vorgebrachten Beschwerden, nach vorheriger Untersuchung derselben, ihm einen scharfen Verweis zu ertheilen und in eine Strafe von 10 Reichthalern ihn zu verurtheilen. Daraufhin überreichte H. Ende 1824 eine Vorstellung an das Konsistorium zu Offenbach, nebst der Abschrift eines Manuskripts, betitelt: „Das neueste gerichtliche und kirchliche Ereigniß der Zeit“ 2c. *), so wie eine Eingabe bei'm Landgericht Offenbach, in welchen Skripturen er über das Oberappellationsgericht, die vormalige Gesammtjustizkanzlei in Büdingen, das Hofgericht und den Kirchen- und Schulrath in Darmstadt, so wie über einzelne Gerichtsmitglieder solche Aeußerungen sich erlaubte, welche das Ministerium des Inneren und der Justiz in Darmstadt bestimmten, sie dem Hofgericht in Darmstadt zur rechtlichen Verfügung mitzutheilen. Nach stattgefundener Untersuchung und Vertheidigung erging dann in Bezug hierauf am 11. März 1829 ein Hofgerichtserkenntniß, wodurch H. in eine sechsmonatliche Bestungsstrafe verurtheilt und zugleich beschlossen wurde, daß demnächst dem Kirchen- und Schulrath in Darmstadt die Untersuchungsakten mitzutheilen seyen, um weiter verfügen zu können, was er etwa im kirchlichen Interesse für angemessen und platzgreifend erachten sollte. Auch dieses Erkenntniß erhielt die Bestätigung des höchsten Gerichtshofes und H. mußte die ihm

*) 1830 gab H. dieses Manuskript in Zürich in Druck.

Digitized by Google

zuerkannte Bestungsstrafe verbüßen. Der Kirchen- und Schulrath in Darmstadt aber, nach erhaltenen Untersuchungsakten, trug bei'm Ministerium des Inneren und der Justiz darauf an, daß H., in Betracht der gegen ihn vorliegenden Verletzungen seines kirchlichen Amtes, als zur ferneren Versehung desselben unwürdig, von dem von ihm bekleideten Pfarramte unter Verlust seines Gehaltes zu entlassen und zur ferneren Versehung irgend eines geistlichen Amtes und geistlicher Verrichtungen für untüchtig zu erklären sey; worauf das Ministerium in gleichem Sinn an den Großherzog weiter berichtete und H. durch Dekret vom 20sten April 1850 seines Amtes entlassen ward, mit Auswerfung einer Pension von jährlichen 400 Gulden für seine Familie. 1833 wandte sich H., der nun in Darmstadt privatisirte, in einer Vorstellung an die Landstände, worin er Wiedereinsetzung in Amt und Gehalt ansprach und verschiedene Beschwerden gegen Verfügungen großh. Behörden vortrug. Der Streit drehte sich dabei um die Frage: ob und unter welchen Bedingungen dem Geistlichen, bei der Entlassung von seinem Amte, ein Recht zum Fortbezug des mit der Stelle verbundenen Gehaltes zustehe und welche Behörde darüber, ob ihm derselbe zu belassen sey, zu entscheiden habe? Der landständische Ausschußbericht, nach ausführlicher Sach- und Rechtsentwickelung, trug zuletzt darauf an, der Beschwerde H.'s keine Folge zu geben, sondern demselben anheim zu stellen, seine Ansprüche auf Nachzahlung und Fortentrichtung der während seiner Anstellung als Pfarrer in Sprendlingen, als Gehalt bezogenen Summe, wenn er damit auszulangen gedenke, bei der kompetenten Gerichtsbehörde geltend zu machen. Die zweite Kammer kam, wegen ihrer bald nach Erstattung dieses Berichts stattgefundenen Auflösung, nicht mehr zur Abstimmung darüber; doch würde diese voraussichtlich gegen H.'s Wunsch ausgefallen seyn. Seit dieser Zeit mögen wenige Landtage vergangen seyn, daß H. nicht mit verwandten Gesuchen bei der Kammer einkam, doch ohne ihm günstige Resultate zu erreichen. Außer den bereits erwähnten Schriften in dieser Sache, hatte H. noch eine spätere in seinen Angelegenheiten herausgegeben, betitelt: „Der merkwürdigste Injurienproceß dieses Jahrhunderts“ u. s. w. (Bern 1838), worin von ihm auszuführen versucht war, daß in Fällen wie der vorliegende, die Niedersetzung besonderer Immediatkommissionen zu deren Entscheidung, im konstitutionellen Staatsrecht begründet sey. Ueber die ganze Angelegenheit,

Digitized by Google

und namentlich die Würdigung des moralischen Rechtes H.'s dabei, ist schwer, ein richtiges Urtheil zu fällen. Daß H. zunächst gefehlt hatte und auch fernerhin schwer fehlte, kann wohl als gewiß gelten. Aber dort wirkte wohl Unbesonnenheit wesentlich mit, während hierbei das etwas gereizte Verhalten der Behörden den ohnedieß leidenschaftlichen und zu Streitigkeiten aufgelegten Mann mit erbittern half. Die durch's Jahr 1848 freigegebene Presse veranlaßte H. zu noch meheren sehr scharfen Broschüren, die eine gegen den gewesenen Minister du Thil, die andere gegen den damals noch im Amte befindlichen Minister Jaup gerichtet; immer in Anwendung auf seine eigensten Angelegenheiten und behauptend, daß ihm dabei Unrecht geschehen. Zum Glück für den alten Mann hatte man damals dringendere Interessen, als zu prüfen, ob nicht auch da wieder Amts- und Dienstehren verletzt worden. Im Uebrigen brachte H. seine letzten Lebensjahre im Schooße seiner sehr achtbaren Familie ruhig zu. — Von Schriften, welche H. außer den erwähnten, verfaßte und in Druck gab, sind noch zu erwähnen: Sokratische Darstellung des hannov. Landeskatechismus. 5 Thle. Frankf. a. M. 1795 ff. — Volksbelehrungen in katechet. Form. Lpz. 1796. — Dialoge üb. d. zehn Gebote. Frankf. a. M. 1801. — Predigten nach Grundsätzen der heiligen u. heiligenden Kirche. 2 Thle. Ebds. 1805. 1812. — Allg. Kirchenagende. Ebds. 1816. — Schulbesuche für Prediger in der Schule u. Schullehrer selbst; a. u. d. T.: Sokrates bei Kindern. Darmst. 1821. — Zahlreiche Beiträge z. teller'schen, löffler'schen Magazin für Fest- und Gelegenheitspredigten; zum Magazin f. Leichenpredigten; zur protest. Abtheil. der Concordia von Dr. Kieser und Dr. Kromm. Frankf. a. M. 1828, u. a. Zeitschriften.

* 243. Dr. Joseph Sigismund Gareis,

Direktor des königl. bayer'schen Stadt- und Kreisgerichtes zu Erlangen; geb. den 14. März 1773, gest. den 11. März 1850.

G. wurde zu Sulzbach in der oberen Pfalz geboren, wo sein Vater, Franz, kurpfälzisch-sulzbach'scher Rentamtmann war. Aus der Ehe des Vaters mit Anna Friederika, geb. Allioli aus Rom, waren fünf Söhne entsprungen, außer dem Unsrigen noch Peter, Landrichter zu Kulmbach, Heinrich, Herrschaftsrichter zu Vinklarn in der obern Pfalz, Beide ebenfalls schon gestorben, Jakob Franz, quiescirter Regierungs- und Kreisbaurath zu Landshut,

Digitized by Google

und Eustach, gegenwärtig Pfarrer zu Pfaffenhausen bei Landshut. Die Beförderung der fünf Söhne zu angesehenen Aemtern in der Kirche und im Staate ist ein Beweis der eifrigen Sorgfalt der Aeltern für die Erziehung und höhere Ausbildung derselben. Im Knabenalter besuchte Joseph Sigmund zu Sulzbach die lateinischen Schulen, setzte seine Studien am Gymnasium und Lyceum zu Amberg fort und erwarb sich bei seinen vorzüglichen Fähigkeiten und angestrengtem Fleiße die rühmlichsten Zeugnisse über die gemachten Fortschritte. Am Lyceum erließ ihm der Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften wegen der gegebnen Beweise seiner Fortschritte bei dem Abgange vom Lyceum das übliche Examen. Hierauf bezog er die Universität Ingolstadt, um sich dem Berufsstudium der Jurisprudenz zu widmen. Nach der Vollendung des juridischen Kursus schrieb er eine Dissertation über den emphyteutischen Kontrakt nach dem gemeinen Rechte. Aus Anerkennung der kundgegebenen gründlichen juridischen Kenntnisse ernannte ihn die juridische Fakultät am 21. Juli 1794 zum Licentiatus utriusque juris und stellte in ehrenvoller Weise das Diplom aus. Im Herbste dieses Jahres begann er die praktische Laufbahn der Jurisprudenz bei dem kurpfalz-sulzbach'schen Landgerichte, wo er drei Jahre verweilte. Hierauf wandte er sich an die kurfürstl. Landesregierung zu Amberg, um als Regierungsaccessist sich fortzubilden. Beide öffentliche Behörden gaben ihm in allen Zweigen seiner praktischen Thätigkeit die Note „ausgezeichnet". Bei der Landesregierung verwaltete er in collegio pleno die Funktionen eines Sekretärs. Wegen der erwiesenen juridischen Tüchtigkeit wählte ihn die Bürgerschaft seiner Heimath, der Stadt Sulzbach, im Jahr 1800 zu ihrem Stadtsyndikus, welche Wahl am 9. Aug. desselben Jahres die landesherrliche Bestätigung erhielt. Kurz zuvor war er zum Advokaten vom Landgerichte Burglengenfeld ernannt worden und hatte sich zugleich um die Advokatur der simultaneischen Kirchendeputation Sulzbach und um die Regierungsadvokatur in Amberg beworben. Das mehrfache Gesuch wurde von dem Kurfürsten Maximilian Joseph am 15. Aug. 1800 in den huldvollsten Ausdrücken gewährt. Im J. 1802 verehelichte er sich mit Anna Katharina Franziska Haunfelder, Tochter des Hof- und Stadtapothekers, Philipp Haunfelder, und der Helena, einer geb. Urban, Tochter des dortigen Bürgermeisters. Durch die Centralisirung sämmtlicher Stiftungs- und Kommunalverwaltungen des

Königreichs Bayern wurde die Syndikatsstelle zu Sulzbach aufgehoben und G. provisorisch quiescirt. Im Jahr 1809 den 30. März erfolgte jedoch seine Reaktivirung, die Berufung nach Bamberg als Stadt- und Kreisgerichsassessor. Freudig nahm er diesen Ruf an, da die obere Pfalz, Amberg und Sulzbach, sowie Franken durch die wiederholten Einfälle der Franzosen im J. 1796 und in den folgenden Jahren durch den mehrjährigen Aufenthalt der französ. und österr. Armee die Drangsale des Krieges im außerordentlichen Grade empfunden hatte. In Bamberg, einer ehemaligen bischöflichen, der bayer. Regierung abholden Stadt, waren die gesellschaftlichen Verhältnisse in den ersten Jahren der Okkupation sehr unerfreulich. Zu dem Unwillen über den Regierungswechsel kamen die außerordentlichen Kriegslasten durch die angehäuften Heeresmassen der Franzosen, Deutschen und Russen. Ein kräftiger Geist war erforderlich, um in diesen drückenden Verhältnissen die Rechtspflege mit Vestigkeit zu handhaben und einen Stillstand in den Rechtsgeschäften abzuwehren. Endlich durch die Schlacht bei Leipzig im Jahr 1813 und durch den Sturz des Kaisers Napoleon konnte den vieljährigen Kriegsleiden ein Ziel gesetzt und in den Staatsverhältnissen ein geregelter Zustand hergestellt werden. Die wiederhergestellte Ordnung in dem Staate bereitete auch G. eine erfreulichere Existenz. Im J. 1814 den 16. April wurde er zum Stadtgericht in Nürnberg und bald nach seiner Versetzung zum Stadtgerichtsrath befördert. Wegen seiner ausgezeichneten Leistungen rückte er im J. 1819 am 26. Okt. zur Direktorstelle im Stadtgerichte Fürth und im Herbste des Jahres 1822 zum Direktorium im Kreis- und Stadtgericht Erlangen mit einem Kriminalbezirke von ohngefähr 50,000 bis 51,000 Seelen vor. Er zeigte sich überall als einen umsichtigen, berufstreuen, auf strenge Pflichterfüllung bedachten Civil- und Kriminalrichter und Gerichtsvorstand. Streng rechtlich und unbestechlich wies er bei seinem Richteramte die bedeutendsten Geschenke und Anerbietungen mit Widerwillen von sich; verabscheute aus tiefster Seele jede Gemeinheit, wo sie sich zeigte und übernahm freiwillig Geschäfte, zu denen er von Amtswegen nicht verpflichtet war, aus theilnehmender Liebe für das Wohl seiner Mitmenschen. So vollendete er in Fürth als Direktor einen Proceß binnen vier Wochen, wo es sich um einen bedeutenden Nachlaß handelte und die Proceßsache gegen hundert Jahre anhängig war. Die große Masse der dazu gehörigen Akten hatte er sich auf einem

Wagen in's Haus bringen lassen. Als Untersuchungsrichter zeigte er eine besondere Menschenkenntniß und Klugheit in der Behandlung der Delinquenten, so daß es oft gelang, die verstocktesten und hartnäckigsten Verbrecher zum Geständniß ihrer Schuld zu bringen. Es war in seiner Handlungsweise Zartheit des Gefühls, Milde und Duldung zwar vorherrschend; doch wenn die Verhältnisse es nöthig machten, wenn die Pflicht gebot, so handelte er auch mit entschiedener Konsequenz, durchdringender Energie und unerbittlicher Strenge. Die Ausübung der strengen Gerechtigkeit fiel aber seinem milden Gemüthe sehr schwer, so daß nicht selten seine Gesundheit angegriffen wurde. Einen faktischen Beweis von seiner unermüdeten Thätigkeit und strengen pünktlichen Ordnungsliebe lieferte eine Amtsvisitation des ehemaligen Justizministes, Grafen v. Reigersberg, bei dem Stadtgericht in Fürth. Der Minister fand das Stadtgericht so gut geordnet, daß er im Beiseyn des ganzen Kollegium die verdienstliche Leitung des Gerichts in den ehrenvollsten Ausdrücken rühmte. In Erlangen verlieh die juridische Fakultät zur Anerkennung seiner gründlichen Kenntnisse in der Rechtskunde ihm die Würde eines Doctor utriusque juris und übersendete ihm an seinem Geburtstage, den 14. März 1835, durch eine Deputation das Diplom. Er stand bei seinen sämmtlichen Kollegialbeamteten, sowie bei den Kanzleiverwandten, ungeachtet bei der langen Dauer seines Direktorium die Gerichtspersonen wegen vielfacher Beförderungen und Versetzungen oft wechselten, in hohem Ansehen, da er sein Amt mit Einsicht und Würde verwaltete und seine Amtsgenossen stets einer äußerst humanen, von Pedantismus freien, Behandlung sich zu erfreuen hatten. Nicht weniger war er von sämmtlichen Gerichtsuntergebenen geehrt, hochgeachtet, ja wie ein Vater geliebt, der seinen Kindern stets rathend, so weit seine Pflichten es gestatteten, helfend beistand. Das Gericht, dem er so lange Zeit vorstand, wurde durch seine Leitung in bester Ordnung erhalten und es fanden sich bei seinem Zurücktritt in die Quiescenz keinerlei Retardaten. Nach zurückgelegten 43 Dienstjahren nahm er im J. 1843 seine Quiescenz, welche ihm unter Anerkennung seines vieljährigen verdienstvollen Wirkens auf die ehrenvollste Weise ertheilt wurde. Das Kollegium des Kreis- und Stadtgerichtes überreichte ihm bei dem Austritt aus ihrem Wirkungskreise einen großen, vergoldeten silbernen Ehrenpokal. Hätte er ehrsüchtig nach höheren Ehrenstellen gegeizt, so war die Erwerbung seinen

Digitized by Google

Willen freigestellt. Er erfreute sich der besonderen Gewogenheit des Justizministers, Grafen v. Reigersberg, und des Ministers, Freiherrn v. Schrenk, erhielt wegen seiner amtlichen Leistungen viele Belobungen, auch mehere Anerbietungen zu höherer Beförderung; aber, zufrieden mit dem anvertrauten Wirkungskreise, schlug er dieselbe aus. Wie er als öffentlicher Beamteter einsichtsvoll und pflichtgetreu war, so war er auch als Familienvater für das Beste seiner Familie, für die Erziehung, für die höhere geistige Bildung seiner Kinder gewissenhaft besorgt. Es wurden ihm in seiner Ehe vier Kinder geboren: 1) Anna Friederika; 2) Pius Eustachius, Maler und Lehrer der Zeichnungskunst am Gymnasium und an der Gewerbschule in Erlangen; 3) Franciska Josepha; 4) Georg Joseph Aloys, Doktor beider Rechte, Appellationsgerichts- und Stiftungsadvokat zu Feuchtwangen und Kommandant und Major des dortigen Landwehrbataillons. Die Erstgenannten drei Geschwister sind noch am Leben; aber der Advokat in Feuchtwangen starb im verflossenen Sommer bei einer Geschäftsreise zur Abhaltung eines Gerichtstages plötzlich am Schlagflusse, allgemein bedauert als ausgezeichneter Jurist und tüchtiger Geschäftsmann, im blühendsten Lebensalter von 43 Jahren. In der Familie des G. herrschte zwischen Aeltern und Kindern das offenste, herzlichste Vertrauen, innige wechselseitige Liebe, heitere, von düsterer Askese freie Tugend, geläuterte vom konfessionellen Partikularismus ungetrübte Frömmigkeit, allen Menschen, ohne Unterschied der Konfession, wohlwollend und wohlthuend. Um für die Bildung seiner Söhne besser sorgen zu können, suchte der Vater im J. 1822 um die Versetzung auf die erledigte Direktorstelle in Erlangen an, wo die Universität reichere Bildungsmittel gewährte. Da der Sohn Pius vorzügliche Anlagen für die Malerkunst zeigte, so sandte er ihn in die Kunstakademie nach München und sorgte durch mehere Jahre, daß der Künstler von ausgezeichneten Meistern unterrichtet und zur Ausübung seiner Kunst zweckmäßig angeleitet wurde. Die Kosten waren nicht fruchtlos aufgewandt. Der talentvolle junge Künstler lieferte schon viele treffliche Kunstwerke für katholische und protestantische Kirchen und für Familienkreise, die sich durch geniale Erfassung des Gegenstandes, sinnreiche Charakteristik und Anmuth in der Darstellung auszeichneten. Auch in der Hauptkirche von Erlangen in der Neustadt zieren zwei ausgezeichnete, den Charakter der beiden Reformatoren trefflich versinnlichende Gemälde die Seiten-

Digitized by Google

wände des Presbyterium. Ein ausgezeichnetes Talent zeigte G. schon in seinem Knabenalter für die Musik. Er lernte 14 Instrumente mit Fertigkeit spielen und brachte es in der Violine bis zur Virtuosität. Im 14. Jahre trat er bei einem Koncert öffentlich auf und trug ein Violinsolo mit solcher Zartheit und Kraft vor, daß sein greiser Lehrer nicht umhin konnte, aus überwältigender Rührung ihn vor der öffentlichen Versammlung zu umarmen und mit Thränen auszurufen: Er hat mich übertroffen, ich kann ihn nichts mehr lehren. Er hatte eine klangvolle Tenorstimme von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe und dabei so viel Anmuth im Vortrage, daß seine Freunde ihm oft sagten: es wäre außerordentlich Schade, daß er nicht Opernsänger geworden sey; er würde sich gewiß großen Ruhm erworben haben. In einer Abendgesellschaft zu Bamberg, wo der Professor Lichtenthaler, gegenwärtiger Oberhofbibliothekar, und der humoristische Schriftsteller Hoffmann und Gareis, drei musikalische Männer, zugegen waren, stellte man die sehr schwierige Aufgabe auf, ein Terzett nach einem bestimmten Texte aus dem Stegreife zu singen. G. bedachte sich ein Wenig, nahm den Vorschlag an, stellte sich, wie zufällig, vor das offene Klavier und gab mit den Fingern jeden der drei Töne an. Hierauf sang er zur Verwunderung aller Anwesenden nach dem gegebenen Texte ein sehr harmonisches Terzett. Er komponirte viele schöne Gesänge und Musikstücke für das Klavier und Violine und dirigirte in seiner Vaterstadt und in anderen Städten, wo er lebte, bedeutende Orchester und besaß ein so feines Gehör, daß er im Stande war, bei einem Orchester von 100 Instrumenten die einzelnen Mißtöne zu bemerken. Auch zu anderen Kunstübungen zeigte er gute Anlagen. Er war ein vorzüglicher Schachspieler und Fechter, drechselte mit Geschicklichkeit, konnte Taschenuhren zerlegen und wieder zusammenfügen, war ein Liebhaber des Bossirens und Modellirens, ein Freund der Poesie und mit dem Humoristen Hoffmann in Bamberg intim befreundet. Seine äußere Gestalt, der ebenmäßige kräftige Bau seines Körpers, das schöne, geistreiche Gesicht, in dem sich sein liebenswürdiger Charakter abspiegelte, die freundlichen Manieren gewannen die Herzen Aller, die ihm näher kamen. Bei den vielfachen Durchmärschen der Truppen des Marschalls Jourdan, und des Erzherzogs Karl*), im Jahr 1796 und in den folgenden

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

Jahren war das älterliche Haus in Sulzbach der Sammelplatz der Generäle und höheren Stabsofficiere. Fürst Esterhazy gewann den fein gebildeten jungen Mann so lieb, daß er ihn sogleich unter sehr vortheilhaften Bedingungen als geheimen Sekretär mit sich nehmen, auch wegen seiner musikalischen Kunstbildung ihn bei seiner Kapelle anstellen wollte. Als G. das Anerbieten ablehnte, bot er ihm bei seiner zweiten Anwesenheit eine sehr einträgliche Stelle auf seinen Gütern in Ungarn an; allein der junge Mann zog vor, im Vaterlande zu bleiben. Da er nach vollendetem 70. Lebensjahre und 43. Dienstjahre die übertragene Mission als Staatsdiener treu erfüllt zu haben glaubte, so genoß er nun, mit den Bewußtseyn, das öffentliche Recht und das Wohl seiner Mitmenschen nach seinen Kräften gefördert zu haben, die Tage der Quiescenz im Kreise seiner Familie und Freunde in ungetrübter, harmloser Heiterkeit und blieb im ungeschwächten Besitze seiner geistigen Kräfte bis zum 75. Lebensjahre. Vom 76. Jahre an wurde die Abnahme seiner Kräfte bemerkbar, die nach und nach so zunahm, daß er in seinem 77. Jahre gar nicht mehr spazieren ging. In den letzten Winter von 1849 bis 1850 gesellte sich zu der Mattigkeit ein beständiger Frost; doch geistig war er noch immer sehr rege, las den ganzen Tag ernste Schriften, liebte aber vorzüglich geschichtliche Werke und Reiseberichte, am Abend ließ er sich vorlesen. Mit dem lebhaftesten Interesse hörte er Humboldt's Kosmos und Schiller's Tragödieen, die manchmal ihn in eine jugendliche, poetische Begeisterung versetzten. Sehr lebhaft interessirten ihn auch Naturkenntnisse, besonders Betrachtungen des gestirnten Himmels, deren genauere Erkenntniß ihm ein ersehnter Gegenstand des künftigen Lebens nach dem Tode zu seyn schien. Mit lebhafter Gemüthsbewegung sprach er noch vor seiner Erkrankung zu einem besuchenden Freunde: O welche Seligkeit ist es, im verklärten Zustande das Schönste des Universum kennen zu lernen! Dieser Zustand der geistigen Regsamkeit dauerte bis 14 Tage vor seinem Tode. Er blieb immer heiter, liebenswürdig, voll Interesse für alles Gute und Schöne. Auf einmal trat eine plötzliche Entkräftung ein. Nachdem er noch einmal mit den Seinigen zu Mittag gegessen, brach plötzlich der letzte Rest der Kräfte zusammen. Er mußte sich zu Bette legen und erkannte wohl den gefährlichen Zustand, was aus einigen Aeußerungen klar erkannt wurde; doch ging er schnell darüber weg, um keine beängstigenden Besorgnisse zu erwecken.

Digitized by Google

Da er die Angelegenheiten seines Lebens gewissenhaft geordnet und mit seiner Familie das aufgetragene Tagewerk redlich zu erfüllen gestrebt hatte, so ergab er sich in den Prüfungen der letzten Tage mit gerührtem Danke und unbedingter Hingebung in den Willen Gottes, der durch so viele Jahre ihn liebevoll geleitet und so viele Gelegenheiten, für den Staat und für seine Familie wohlthätig zu wirken gewährt hatte. Die letzten acht Tage hatte er große Schmerzen zu dulden. Sechs Tage vor seinem Tode verlor er den vollkommenen Gebrauch der Sprache; das öftere Stöhnen verrieth seine großen Qualen. Mit aufopfernder Liebe theilten sich die Kinder in die Pflege des leidenden Vaters bei Tag und in der Nacht. Unverkennbar war die Verklärung seiner freundlichen Gesichtszüge nach dem Empfange der Sterbsakramente drei Tage vor seinem Tode. Er reichte dem Geistlichen die Hand und sagte ganz deutlich einige freundliche Worte. Der Todeskampf dauerte drei volle Tage ununterbrochen heftig; nur die letzte Stunde war ruhig, wo der Herzschlag matter wurde und allmälig aufhörte. Nach dem Urtheile der Aerzte rührte der harte Todeskampf von der kräftigen Lunge her, die der totalen Entkräftung am längsten widerstand. Er starb am 11. März Abends um halb 10 Uhr, in seinem Todeskampfe getröstet durch die Hoffnungen des christlichen Glaubens. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich, von den Honoratioren und Bürgern der Stadt, ohne Unterschied der Konfession, zahlreich besucht, da der Verstorbene nicht blos als angesehener Beamteter geehrt, sondern auch als gewissenhafter Schätzer des Rechtes und edler Menschenfreund allgemein hochgeachtet war.

244. Franz Hegi,

Zeichner und Kupferstecher zu Zürich;

geb. d. 16. April 1774, gest. d. 14. März 1850 *).

H. wurde in Zürich geboren. Seine Erziehung verdankte er großen Theils dem Waisenhause. Nach dem Austritt aus demselben ward er bei dem damaligen Kupferstecher und Kunstverleger, Matthias Pfenninger, in die Lehre gethan. Dieser erste Lehrer war sein einziger, seine ganze übrige Ausbildung in der Kunst errang H. durch Fleiß und Selbststudium. In's Ausland führten ihn nur Fa-

*) Schweiz. Volkskalender für 1851.

Digitized by Google

milienangelegenheiten und erst in späteren Jahren die Bestellungen eines dortigen Verlagunternehmers nach Paris, wo er seine bedeutendsten Aquatintablätter fertigte, ohne jedoch hierbei von dem selbsteingeschlagenen Wege abzugehen oder nach Anderen sich zu bilden. Mit vollem Rechte wird der Verewigte unter den ausgezeichnetsten Aquatintisten ernannt; unter seinen zahlreichen Blättern in dieser Manier (sie steigen wohl gegen 900) finden sich Arbeiten ersten Ranges. Noch mehr aber als diese werden seine radirten Blätter — ihre Zahl ist 309 — geschätzt und einige derselben gehören zu den Zierden der Sammlungen in diesem Kunstzweige; sie sind meistens nach eigener Erfindung und Zeichnung. Denn auch in der Zeichnung war H. ebenso korrekt, als sinnig und ansprechend und seine gründliche Kenntniß des Mittelalters, dessen Sitten, Kostüme und Architektur befähigten ihn besonders zu Darstellungen aus dieser Periode der Geschichte. Noch im letzten Lebensjahre beschäftigte ihn Zeichnung und Stich zu einer solchen Komposition. Wenige Monate nach Vollendung der Platte erstarrte die Hand des Künstlers im Tode. — Der schweizerische Volkskalender für 1851 theilt ein gar freundliches Blatt von H. mit, welches dem zürcherischen Künstlerbuche entnommen ist und eine komische Scene bei'm ehemaligen „Thurmhüterbrünneli" in Zürich vorstellt. Wahrheit und Leben sprechen aus dem in Anlage und Ausführung trefflichen Genrebildchen.

* 245. Adolf Heinrich Eckermann,

Pastor zu Ratkau im Holstein'schen und Ritter vom Dannebrog;

geb. den 15. Sept. 1778, gest. den 21. März 1850.

E. war ein Sohn des am 6. Mai 1837 als königl. dän. Kirchenrath und erster Professor der Theologie zu Kiel verstorbenen Jk. Chph. Rud. Eckermann*), und ein Bruder des am 31. Aug. 1849 bei ihm verschiedenen Karl Theodor Eckermann**). Geboren ward er zu Eutin, wo sein Vater damals Rektor war, und hier erhielt er auch seine gelehrte Schulbildung. Seit Ostern 1794 studirte er Theologie zu Kiel, wohin sein Vater 1782 als Professor gekommen war, und 1800 ward er als Rektor zu Hadersleben im Schleswig'schen angestellt. Im J. 1804 stellte

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 27. — — — S. 207.

er sich dem theologischen Amtsexamen auf Gottorf und erhielt in demselben den ersten Charakter. Am 24. April 1808 ward er zum Pastor in Ratkau in Holstein, zu welcher Pfarre auch viele eutinische Dörfer gehören, erwählt und am 4. Dec. als Solcher eingeführt. Daß er sein Predigtamt eben so treu und rühmlich verwaltet habe, wie sein Schulamt, davon ist der Umstand ein Beweis, daß er am 27. Juni 1840 zu seiner 50jährigen Amtsjubelfeier vom Landesherrn zum Ritter vom Danebrog ernannt wurde. Seitdem war er noch beinahe zehn Jahre thätig, indem er erst am obengenannten Tage im 72. Lebensjahre starb. Am 2. April 1807 hatte er zu Kolding Kirstine Eilschow geheirathet, die ihm im 60. Lebensjahre den 2. Mai 1843 durch den Tod wieder entrissen wurde. Seine älteste Tochter, Elise Magdalene, starb den 29. März 1837. Bei seinem Tode lebten ein Sohn, Rudolf Christian Eckermann, Doktor der Medicin und Arzt zu Tangsholm auf der Insel Alsen, und eine Tochter, Sophia Amalia, die ihrem Vater bald nachgefolgt ist. Unser Pastor E. war ein gelehrter Mann und hat Folgendes drucken lassen: Juvenal's erste Satyre. Als Probe einer neuen Uebersetzung desselben. Hamb 1807. — Abschiedszuruf von P. Boysen an H. Müller, deutsch. In den schleswig-holst. Provinzialberichten 1815. H. 2. S. 208—211. — Des Bibelvereins zu Ratkau vorläufige Erklärung über seinen Zweck und über die Mittel, wodurch er ihn zu erreichen hofft. Lübeck 1817. — Offene Erklärung an Hrn. W. zu N. in Beziehung auf sein dem Hrn. Archidiakonus Harms betreffendes Gedicht im altona'schen Merkur vom 23 April 1818. Auch für das unparteiische Publikum, besonders in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Lübeck 1818. — In welcher Stimmung wollen wir fortfahren, nach unsern Kräften zu bergen, was Gottes Milde uns in diesem Jahre auf unsern Fluren beschert hat? Eine Predigt, während der anhaltend regnigten Aerntewitterung bei der Specialkirchenvisitation zu Ratkau am 15. Aug. 1838 gehalten. Lübeck 1838. — Gedicht auf das 50jährige Amtsjubiläum seines Vaters als Professor. Ebds. 1832. — Kleine Gedichte und Aufsätze in den schleswig-holstein'schen Provinzial-Berichten und in G. Loß's Originalien. — Auch soll von ihm seyn: *Handbuch der neuern deutschen Literatur für Jünglinge. Bd. 1: Erziehung und Schulunterricht. Hadersleben 1801. Bd. 2: Philologie. 1. Hälfte. Ebds. 1803.

Altona. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 246. Ernst August von Döring,

geheimer Konferenzrath u. ehemaliger Landdrost zu Pinneberg in Holstein;

geb. im Sept. 1766, gest. den 23. März 1850.

Unser v. D. wurde im Braunschweig'schen geboren und trat früh in dänische und schleswig-holstein'sche Staatsdienste. Schon mit 17 Jahren wurde er königl. dän. Kammerjunker und bald darauf Kammerherr. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurde er zum Amtmann des Amtes Segeberg ernannt und 1818 kam er nach Pinneberg als Landdrost der Herrschaft dieses Namens. Diese Würde bekleidete er nun noch dreißig Jahre zum Wohle der Untergebenen und zur Zufriedenheit des Landesherrn. Derselbe verlieh ihm am 22. Mai 1840 das Großkreuz des Danebrogordens, sowie später das silberne Ehrenkreuz eines Danebrogmanns. Außerdem war v. D. auch Johanniterritter. Als im März 1848 die Herzogthümer Schleswig und Holstein sich gegen die dänischen Anmaaßungen erhoben, legte v. D. wegen Alterschwäche seine Bedienung nieder, behielt aber nach wie vor seinen Wohnsitz in dem reizend gelegenen Pinneberg. Er starb nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahre, und hinterließ zwei Söhne und eine Schwiegertochter. Seine Gemahlin und eine Tochter waren ihm vorangegangen. Sein Sohn, Heinrich Ernst August Ferdinand von Döring, ward Amtmann des Amtes Cismar. Unser Landrost war bereits am 28. Oktober 1817, bei der Feier des Reformationsjubiläum, vom Landesherrn zum geh. Konferenzrath ernannt worden. Seine Beerdigung fand am 30. März 1850 in dem Pinneberg benachbarten Kirchdorfe Rellingen Statt, wo er im Familienbegräbniß an der Seite seiner vor 5 Jahren verstorbenen Gattin beigesetzt wurde. Seinem Sarge folgten die leidtragenden Söhne, das Bürgerkorps von Pinneberg, die Officiere des damals dort liegenden Militärs, viele Beamtete und Voigte der Herrschaft und eine große Anzahl der Einwohner des Orts. Er hatte 60 Jahre unter 4 Regierungen dem Staate gedient und davon 30 Jahre in der Herrschaft Pinneberg und ward von den Einwohnern geachtet und geliebt.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 247. Dr. med. Johann Christian Valentin Neuber,

ehemaliger Physikus zu Meldorf in Süderditmarschen;

geb. den 6. Jan. 1778, gest. den 25. März 1850.

N. war ein älterer Bruder des am 22. Jan. 1849 zu Apenrade verstorbenen Dr. med. und Physikus Aug. Wilh. Neuber *), und ward, wie dieser, zu Großensalza im Magdeburg'schen geboren, studirte zu Kiel Medicin und Chirurgie, ward 1806 Doktor derselben daselbst und ließ sich dann als ausübender Arzt im Flecken Meldorf in Süderditmarschen nieder. Bald erlangte er eine bedeutende Praxis und nachdem er eine lange Reihe von Jahren zum Wohle seiner Nebenmenschen thätig gewesen war, wurde er 1831 zugleich zum Physikus in Süderditmarschen ernannt, welches Amt er 18 Jahre rühmlich verwaltete. Wegen zunehmender Alterschwäche aber nahm er am 4. Jan. 1849 seine Entlassung von demselben. Er entschlief am oben genannten Tage, entkräftet durch die Beschwerden seines mühevollen, mit großer Treue und Liebe erfüllten Berufes. Er hinterließ eine Witwe und vier Söhne, von denen Johann Christian Valentin Neuber jun. auch Doktor der Medicin und Chirurgie und Arzt in Meldorf ist. Die Inauguraldissertation des Vaters ist betitelt: De chronico vomitu, imprimis eo, qui gravidas infestare solet. Kiliae 1806. Außerdem hat man von ihm: Nachricht von zwei glücklich verrichteten Operationen des Kaiserschnittes. In Pfaff's Mittheilungen Bd. 1. H. 1 u. 2 (1832) S. 145 bis 164 u. H. 3 u. 4 S. 104 bis 114. Variolidenepidemie in Süderditmarschen. Das. H. 3 u. 4 S. 218 bis 230.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 248. Dr. Ernst Christian Wilhelm Weber,

Direktor des Gymnasium zu Bremen;

geb. den 14. Okt. 1790, gest. den 26. März 1850.

Im Allgemeinen ist es unleugbar, daß in neuerer Zeit mehr und mehr die gediegene, gründliche, klassische Bildung, wie sie noch vor zwanzig Jahren von den deutschen Gymnasien aus verbreitet wurde, der materialistischen und industriellen Richtung unseres praktischen Lebens ge-

---

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.

wichen ist. Um so mehr ist es zu beklagen, daß der Tod, der im J. 1850 ohnehin eine so reiche Ernte unter den gediegenen und kräftigen Vorkämpfern der Humanität gehalten hat, einen der wärmsten Vertheidiger der richtigen Auffassung der Gymnasialstudien, einen Mann, der in Wissenschaft und Leben stets dem Grundsatze folgte: **Homo sum, nil humani a me alienum puto**, mit hinweggenommen hat, der in verhältnißmäßig kräftigen Jahren noch so gar Manches hätte leisten, noch manchen jungen Mann, wie seine vielen tüchtigen Schüler, in die Wissenschaft hätte einführen können. W. hat, wie so manche seiner Zeitgenossen, ein vielbewegtes Leben geführt, welches wohl eine ausführlichere Bearbeitung verdiente, ein Leben, welches die bedeutsamsten Ereignisse der Neuzeit, den Uebergang des achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert, den Uebergang aus unserer klassischen Epoche in die der Epigonen, den Glanzpunkt unserer Literatur, das politische und nationale Elend troz der sogenannten Freiheitskriege uns vorüberführt, und zeigen könnte, wie alle diese Ereignisse auf einen reichbegabten Geist ihren Einfluß übten, der zwar nicht berufen war, direkt in die Geschichte einzugreifen, der aber durch die manchfaltigen, wechselvollen Verhältnisse, in die er gerieth, durch die Begegnisse mit den bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Zeit Stoff giebt zu den interessantesten Erörterungen. Dieß wenigstens anzudeuten, möge der kurze Abriß, für welchen hier nur Raum geboten ward, genügen. W. stammte, wie so Manche, die sich geistig hervorgethan haben, von ganz armen Aeltern ab. Er wurde zu Weimar geboren. Die Taufnamen: „Ernst Christian Wilhelm" änderte er später in „Wilhelm Ernst" ab, aus besonderer Verehrung für den Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, den Stifter des dortigen Gymnasium, welches er bis 1810 als Schüler von Heinr. Voß, Franz Passow*), Johannes Schulze und Ferd. Hand, mit welchen er stets in freundschaftlichen Verhältnissen blieb, besuchte; ihnen verdankte er insbesondere die schon oben angedeutete Richtung. Wie ernst und gediegen schon damals seine Thätigkeit war, kann man aus den noch vorhandenen gründlichen Kommentaren erfahren, welche er damals zu Virgil und Homer ausarbeitete. Sein Talent als Uebersetzer äußerte sich schon damals, indem er unter andern Goethe's**) Iphigenia in's

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 183.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.

Griechische übertrug, sowie eine sehr gelungene lateinische Uebertragung der Kapucinerpredigt aus dem Wallenstein verfertigte. Im J. 1810 bezog er die Universität Jena, konnte aber nur ein halbes Jahr bleiben, weil ihm die Mittel fehlten, regelmäßig fortzustudiren und der kleine Nebenverdienst durch Unterrichtgeben, sowie der des treuen noch lebenden Bruders durch Abschreiben, Notenkopiren u. dgl. nicht ausreichte. So kehrte er nach Weimar zurück, und war erst im J. 1812 durch huldvolle Unterstützung der damaligen Erbgroßherzogin, Maria Paulowna, im Stande, zur Universität Leipzig abzugehen, wo er in G. Hermann*) einen eben so gediegenen als anregenden Lehrer fand. Im Februar 1813 wurde er ebendaselbst zum Doktor der Philosophie promovirt. So hatte er nur wenige Jahre zu seiner Ausbildung gebraucht und mit sehr geringen äußeren Mitteln und unter dem Schmettern der Kriegstrompeten in Deutschland den Studien obgelegen, denen er von früh an zugewandt war. Auch ihn rief die allgemeine Begeisterung zu den Waffen; aber kaum als freiwilliger Jäger eingetreten, erlag er, wie so Viele, dem Lazarethtyphus und als er nach langem Siechthum endlich genas, war der Krieg geendet, das Werk der Befreiung vom fremden Joche vollbracht. W. folgte der Aufforderung, als Erzieher des jungen Grafen in das Haus des Grafen Benzel-Sternau**) einzutreten. So verlebte er in der reizenden Nähe von Aschaffenburg drei bedeutungsvolle Jahre. Dankbar erinnerte er sich noch in späten Jahren der bildenden Einflüsse, welche er dort empfangen. Der Umgang mit dem geistreichen und feingebildeten Vater seines Zöglings, der als Verfasser meherer satyrischer Romane selbst nicht ohne Bedeutung in unsere Literatur eingriff, der mit so manchen literarischen Größen in Beziehung stand, der Verkehr mit der zartsinnigen, liebenswürdigen Gräfin, alle Uebungen freier und edler Lebensweise, der stete Genuß, welchen die höchst reiche Gemäldesammlung jener Dame gewährte — diese und ähnliche Verhältnisse waren es, welche seinem Geiste, wie seinem Gemüthe die manchfaltigsten und bedeutendsten Anregungen gaben. So schied er nur ungern aus einem Hause, welches ihm so lieb geworden, als er im J. 1817 dem Rufe, als Professor an die Kantonschule zu Chur in Graubündten, folgte. Die jesuitische Direktion dieser

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 803.
**) — — — — 17. — — — — S. 635.

Schule, der starre, wenig bildsame Charakter der dortigen Jugend verleideten ihm bald seine dortige Stellung; sein einziger, freilich hoher Genuß war, mit seinem dort erst gewonnenen innigsten Freunde J. Kaspar von Orelli *) — der ihm auch vorangehen mußte — im Angesichte einer gewaltigen Natur sich in die großartigen Tiefen Dante's zu versenken. Schon im J. 1818 nahm W. seine Entlassung, den Sommer über verbrachte er wieder in dem lieben benzel'schen Hause zu Emmerichshofen. Am 23. Sept. 1818 ward er als Professor am königl. Gymnasium zu Wetzlar angestellt, wo ihn die Einrichtung dieser neugegründeten Schule vielfach beschäftigte, und pädagogische Studien, zu diesem Zwecke unternommen, waren seine Hauptarbeit. Seine Bestrebungen fanden, als er im J. 1822 einem Rufe nach Frankfurt a. M. zum Prorektor des Gymnasium Folge leistete, von der Regierung, die ihn ungern entließ, die beste Anerkennung. Ostern 1823 trat er sein neues Amt an und verblieb daselbst, mit vielem Eifer und Liebe für seine Schüler eine fortgesetzte literarische Thätigkeit verbindend, bis zum Jahre 1829. In stetem, regem Verkehre mit dortigen Gelehrten und Künstlern — unter welchen wir Sam. Thom. Sömmering, Börne, Schwenk, Passavant, Oppenheim nennen — vielfach angeregt durch zahlreiche Durchreisende war er manchfach thätig an dem großen Werke, welches die Bildung sich vorgesetzt hat. Bei aller Gelehrsamkeit hatte er für seine Freunde das offenste, theilnehmendste Herz und im geselligen Kreise war er ein vortrefflicher Gesellschafter, da ein schlagender Witz neben der Gabe, vortrefflich aus dem Stegreife zu sprechen, ihm geworden war. So war sein gastfreies Haus, dem eine liebenswürdige und anmuthsvolle Hausfrau vorstand, stets besucht und gern gekannt. Im J. 1826 besuchte er mit Gattin und Schwägerin die thüring'sche Heimath, ward bei Goethe, der ihn schon in seinen Werken kannte und günstig beurtheilte, freundlich aufgenommen, erneute die Verbindungen mit Peucer **), von Röhr ***), Stein's und Herder's, ging dann nach Dresden, ward in den Kreisen Tieck's, der Elise von der Recke †), der Frau v. Sternberg voll Theilnahme empfangen und kehrte fröhlich und neu angeregt nach Frankfurt zurück.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
**) — — — — 27. — — — — — S. 135.
***) — — — — 26. — — — — — S. 451.
†) — — — — 11. — — — — — S. 275.

Im J. 1829 berief man ihn zum Direktor der Gelehrtenschule nach Bremen, welchem Rufe er, ungern nur aus dem Kreise geliebter Freunde scheidend, auch größtentheils aus pekuniären Rücksichten folgte, wo er bis an sein Ende blieb. Aber es lag einestheils in den eigenthümlichen Verhältnissen dieser alten Hansestadt, andererseits auch in dem Charakter W.'s, der dem praktischen Leben nicht so sehr abhold, als vielmehr bei seiner idealen Richtung fremd, sich mit dem graß hervortretenden, das Leben und den Verkehr beherrschenden, das Geld überall als Maaßstab benutzenden Kaufmannsgeiste nie befreunden konnte — wenn ihm Bremen, trotz aller Vortheile, die der dortige Aufenthalt bietet, trotz vielfach angenehmer Verhältnisse, die er dort fand, trotz manchfacher Anerkennung, die man ihm zu Theil werden ließ, niemals zur eigentlichen Heimath wurde. Es fehlte ihm die süddeutsche Offenheit — nicht, wie man wohl behauptet hat, die Herzlichkeit — Alles wird in Bezug auf den materiellen Vortheil, den es gewährt, erst ausgekundet, dann geschätzt und wenn es nicht vollkommen entspricht, abgewogen. Zwar war es nicht ohne Interesse, eine nähere Vergleichung des frankfurter und bremer Lebens anzuknüpfen, inwiefern insbesondere der Frankfurter, wenn auch Kaufmann, doch als Süddeutscher dem Fremden viel mehr bietet, als der Bremer, welcher bei aller Großartigkeit der Anschauung, bei aller Weite des politischen Horizonts, welche die Bremer im Allgemeinen ihrem langen Aufenthalte in Nordamerika verdanken, welches gewissermaaßen die Hochschule der dortigen Kaufmannschaft bildet, inwiefern in Frankfurt der Gelehrte und Künstler insbesondere einen viel fruchtbareren Boden, eine viel nachhaltigere Anerkennung zu finden pflegt, als in Bremen; doch es ist hier nicht der Platz, näher auf diese Punkte einzugehen; es genügt, eine Andeutung gegeben zu haben, warum bei allem Angenehmen, welches der Aufenthalt in Bremen, namentlich in der ersten Zeit, darbietet, W. sich dort nicht heimisch fühlte und sich stets wehmüthig nach den Bergen und der wärmeren Luft des Südens sehnte. Aber er konnte doch seiner zahlreichen Familie halber keinem geldlich unbedeutenderem Antrage folgen und blieb, wenn auch zu Zeiten nicht ohne Bitterkeit gegen seine Stellung, die einerseits in kollegialischer Beziehung manches Unangenehme bot, andererseits wegen der eigenthümlichen Lage, in welcher er sich als Direktor der Schule zu dem sogen. Scholarchate, einem Ausschusse des aus Juristen und Kaufleuten zusam-

mengesetzten Senates befand, endlich in manchfachen kleinlichen Anfeindungen, die er zum Theil durch sein manchmal wohl zu ungestümes, aus Idealen hervorgehendes Benehmen, Theils durch sein freisinniges Ankämpfen gegen eine gewisse orthodox-pietistische Richtung erfahren mußte, ihren Grund fand. Diese Verhältnisse mochten das Ihrige dazu beitragen, daß eine in seiner körperlichen Konstitution begründete Vergrößerung des Herzens schon früh seine Ausbildung fand, ein Uebel, welches schon so manches Gelehrten Tod herbeigeführt hat. Uebrigens ist es keine Frage, daß W. mit Anderen dazu beigetragen hat, daß auch in der mehr oder weniger aristokratischen und hergebrachten, von den Vätern überkommenen Formen anhängenden Hansestadt, der Geist eines freieren und gesünderen Aufschwunges allmählig um sich griff. Die meisten Derer, die jetzt in politischer und socialer Beziehung in Bremen das Wort führen, sind seine Schüler, und nicht allein in dem Kreise seines unmittelbaren Berufes wirkte er belehrend und bekämpfend, auch die große Masse der Bürger und Handwerker verdankte seinen öffentlichen Reden manche Anregung. Dieß wurde denn auch nicht verkannt und noch nach seinem Tode wurde sein in so vieler Beziehung segensreiches Wirken auf das Schönste anerkannt, indem man die hinterbliebene Witwe ebenso wie den ältesten bereits zum Doktor der Medicin promovirten Sohn in edler Weise unterstützte. Im Oktober erlitt W. den ersten heftigen Krankheitsanfall, doch konnte er noch im nächsten Jahre thätigen Antheil an der zu Bremen stattfindenden Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte nehmen, nach deren Beendigung er nach Dresden zum Philologenkongresse reis'te und die alte geliebte thüring'sche Heimath besuchte. Im Sommer 1846 sah er auch das gesegnete Rheinland zum letzten Male, denn bereits im September desselben Jahres erlitt er einen zweiten heftigen Schlaganfall. Es war ein trauig rührender Moment; W. hatte auch in Bremen den öffentlichen Schulaktus, der halbjährlich bei der Entlassung der Schüler gehalten wurde, eingeführt, und pflegte dabei gewöhnlich eine längere Rede über das Verhältniß der Schule zum Leben vor der zahlreichen Versammlung vorzutragen. Dieses Mal war ihm eine schwere und erfreuliche Aufgabe zugleich geworden — er sollte seinen ältesten Sohn unter Andern zur Universität entlassen. Anfangs ging Alles gut, aber gegen den Schluß der langen Rede wurde ihm schwindlig, seine Gedanken verwirrten sich und er mußte

abbrechen. Seit diese Zeit hat er sich, wiewohl mit längeren Pausen, welche ihm noch eine Reise nach Schleswig-Holstein, sowie einen erquicklichen Sommeraufenthalt in Ilefeld am Harze, wo er mit seinem alten treuen Freunde Wredasch sich zusammenfand, gestatteten, nicht wieder kräftig und dauernd erholt. Aber obgleich oft mit übernatürlicher Anstrengung, lehrte er mit demselben Eifer, ja mit immer frischer Begeisterung, wenn auch der Körper, namentlich auch sein sonst vorzügliches Gedächtniß mehr und mehr ihm versagte. Im letzten Aufflackern des schon fast erloschenen Geisteslichtes war noch der Wunsch, seine Schule zu besuchen, eine wahrhaft ergreifende Aussage eines pflichterfüllten und begeisterten Schulmannes. In seinen Fieberphantasieen setzte er sich manchmal im Bette aufrecht und deklamirte griechisch lange Scenen aus seinem Lieblingsdichter, dem großen Aeschylus, oder es zogen die mächtigen titanischen Bilder Dante's, den er immer noch nicht lassen wollte, vor ihm vorüber. Goethe's liebliche Dichtungen waren seine letzte Lektüre. Ja selbst schriftstellerisch war W. noch in seinen letzten Jahren thätig und es konnte nicht fehlen, daß das hoffnungsreiche Jahr 1848 auch ihn, der so lebhaft an jeder politischen Regung seines Volkes Theil genommen hat, in der allgemeinen Begeisterung mit sich fortriß; daß er versuchte, in vielen übrig gebliebenen Fragmenten seinen Empfindungen Raum zu geben, obgleich der durch langes Leiden geschwächte Körper dem freien Aufschwung des Geistes nicht mehr zu folgen vermochte. So war es ihm denn auch erspart, die ganze Bitterkeit der Enttäuschung empfinden zu müssen. — Lassen wir diesem kurzen Abrisse seines Lebens eine kurze Würdigung seiner Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller folgen. W. war eigentlich seinem innersten Berufe nach zum akademischen Lehrer geboren und nur äußere Verhältnisse waren es, welche ihn an das Gymnasium fesselten, wiewohl er wiederholt einen Ruf an eine Universität erhalten und Theils aus geldlichen, Theils aus politischen Rücksichten ausgeschlagen hatte. So im Jahre 26 nach Kiel, im Jahre 32 nach Dorpat, im Jahre 35 nach Göttingen u. s. w. Dieser Beruf bekundete sich besonders in der Gabe, frei und öffentlich zu reden, welche W. im hohen Grade besaß, wobei er durch seinen großen Gedankenreichthum, ein wunderbares Gedächtniß und ein bewegtes Leben besonders unterstützt wurde. Dieß war es auch, welches ihm seine eigenthümliche Lehrweise vorzeichnete. Er trug stets frei vor und besonders anregend

waren in dieser Beziehung seine Erklärungen des Tacitus und Juvenal, wie auch insbesondere seine deutsche Literaturgeschichte, in welche stets manchfache Betrachtungen über das Leben der Völker und Zeiten mit seinen eigenen Erinnerungen und Erfahrungen verflochten wurden. Eigentlichen spitzfindigen Klaubereien war er fremd, und wo er grammatische oder etymologische Erörterungen anknüpfte, geschah es stets in dem Sinne allgemeiner Sprachforschung. Man kann sagen, daß, wie sich in den Naturwissenschaften neuerdings eine kosmische Auffassung der einzelnen Lehren, welche aus dem Besonderen die allgemeinen Gesetze zu erfassen bestrebt ist, nach A. v. Humboldt's Vorgange, gegenüber den Systemklaubereien der Nachfolger des großen Linné Bahn gebrochen hat, so auch in der Philologie durch Böckh, Welcker u. A. eine humanistische Auffassung des Alterthums, welche, Sprache und Kunst in gleicher Weise umfassend, die kulturgeschichtlichen Momente insbesondere hervorsucht, mehr und mehr zur Herrschaft über kleinliche, lexikalische Gelehrsamkeit gelangt ist. Dieser Richtung schloß sich W. in jeder Beziehung an, wenngleich seine Ausgabe des Herodian, sein Corpus poetarum latinorum und andere seiner Werke beweisen, daß ihm, wie es natürlich auch unumgänglich nothwendig ist, eine gründliche philologische Sprachkenntniß nicht abging. Eine solche zu verbreiten, hat nicht wenig seine, in vielen Gymnasien eingeführte, „Uebungsschule für den lateinischen Stil“ gedient, welche zuerst in Frankfurt 1824, in 2ter Auflage daselbst 1834 erschienen war und von welcher noch kurz vor seinem Tode eine dritte Auflage nothwendig wurde. Von seinen philologischen Arbeiten führen wir insbesondere noch folgende an, es erschien: 1815 Kaiser Marcus Salvius Otho. — 1816. Eine Ausgabe des Geschichtschreibers Herodian. Leipzig. — 1822. G. Vico. Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker, durch welche Uebersetzung er in der That einen recht glücklichen Wurf gethan und welche noch heute ihre Bedeutung nicht verloren hat. — 1826 gab er eine Uebersetzung der „Elegischen Dichter der Hellenen“ (Frankf.) heraus, welche besonders durch die beigefügten ausführlichen Erläuterungen auch in weiteren Kreisen ihre Leser fand. — 1833. Corpus poetarum latinorum uno volum. absol. Fft. eine mit kritischer Genauigkeit zusammengestellte Ausgabe sämmtlicher lateinischer Dichter. — 1834. Eine Uebersetzung des Theognis u. Persius unter dem Titel: „Emigrant und Stoiker, Bonn, welche Ver-

anlassung zu dem erfolgreichen freundschaftlichen Verhältnisse gab, in welchem W. zu F. G. Welcker in Bonn gestanden hat. — 1836 erschien eine Auswahl aus den lateinischen Dichtern zum Schulgebrauche unter dem Titel: „Poesis latinae delectus. Bremen. — 1838. Die Satyren des D. Junius Juvenalis, übersetzt u. erläutert. Halle. Als Uebersetzer, wie man sieht, wiederholt thätig, und in dieser Beziehung vielfach bemüht, auch einem größeren Publikum die Schätze des Alterthums zugänglich zu machen, hatte sich W. besonders an Voß angeschlossen, und wenn man auch nicht verkennen darf, daß er dessen steife und etwas unbeholfene Manier vielfach verbesserte, so ist doch nicht zu läugnen, daß auch seine Uebersetzungen einen einigermaaßen schwerfälligen Charakter an sich tragen, und wenngleich er sich in der Sprache als ein vielgewandter, kundiger Schriftsteller bewährt, so leidet doch seine Weise ebenso wie sein sehr reicher Stil manchmal an einem Mangel, gehöriger Grazie und Leichtigkeit in der Bewegung, was in Betreff der Uebersetzungen freilich auch wohl nicht mit Unrecht, wenigstens von seinen lateinischen Originalen gesagt werden kann. — Wenn er schon vielfach früher sich mit Horaz beschäftigt hatte, wie denn noch das Manuskript einer Uebersetzung der Satyren dieses Dichters sich in den Händen der metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart befindet, und wenn schon im J. 1843 in „Jahn's Archiv" mehere Abhandlungen von W. über Horaz erschienen waren, so stellte er seine Studien im J. 1844 in einem größeren Werke zusammen, welches ohne Frage zu seinen gediegensten philologischen Arbeiten gehört: „Quintus Horatius Flaccus als Mensch und Dichter." Jena. — Seine archäologischen Studien faßte er in mehr populärer Weise zusammen, in der 1848 erschienenen „Klassischen Alterthumskunde", welche einen Theil der im frank'schen Verlage erschienenen „Encyclopädie für das deutsche Volk" bildet. Außerdem bekundeten sich seine Bemühungen, die Schätze des Alterthums für das Leben der Jetztwelt fruchtbar zu machen, in manchfachen größeren und kleineren, besonders im „Morgenblatte" erschienenen Aufsätzen, seine philologische Thätigkeit in vielen kritischen Abhandlungen, deren specielle Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde. Dieser mehr oder weniger hochwissenschaftlichen Bestrebungen schließen sich dann eine Reihe pädagogischer Schriften und Reden, andererseits seine Arbeiten über die Aesthetik und neuere deutsche Literatur an. Von der ersteren heben wir hervor: „Schule und Leben." Halle 1834, eine Zu-

sammenstellung einer Reihe in der Gelehrtenschule zu Bremen gehaltenen Vorträge, wie denn eine Fortsetzung derselben als „Oeffentliche Reden.“ 2 Bde. Jena 1846, erschien, worin er auch einige seiner bedeutenderen Trauer- und Grabreden veröffentlichte, unter welchen besonders die auf Treviranus*) und Olbers**), der beiden großen bremer Duumvirn, als besonders ergreifend und meisterhaft herauszuheben sind. — 1847. „Revision des deutschen Schulwesens, Herzensergießungen eines deutschen Schulmannes.“ Frankfurt, worin W. seine pädagogischen Ansichten ausführlich und nachdrücklich auseinandersetzte. — Wie er aber besonders in Bremen in jedem Winter vor einem größeren Publikum stets sehr besuchte ästhetische Vorlesungen zu halten pflegte, so finden wir, wie gesagt, auch diese Richtung, unsere eigene Literatur mit der kritischen Lampe zu beleuchten und sie mit dem öffentlichen Leben des Volkes in einigen Zusammenhang zu bringen, in seinen Schriften vielfach vertreten. Einen Glanzpunkt bildet hier besonders ein schon früh erschienener Aufsatz über Goethe's gesammelte Werke in der „allgem. Literaturzeitung,“ wo er voll Begeisterung unserem größten Dichter seine Huldigung darbringt, innig überzeugt, daß keiner, wie er, auf den Gang der Kultur in der Neuzeit einzuwirken berufen war. Die ideal menschliche Richtung, die reine Natur, die durch die ganze Macht der Wahrheit wirkt, welche er in Goethe so hoch verehrte, welche W. selbst überall obenanstellte, war es auch, welche ihm die den Franzosen entnommene, mit sich selbst und ihrer Eitelkeit koquettirende, ihre eigene Unnatur weltschmerzlich empfindende jung-deutsche Schule, als deren Hauptrepräsentant der gefeierte H. Heine, dem freilich ein excedirendes Talent nicht abzusprechen ist, so sehr verleidete. Diese seine Richtung war es freilich auch, welche das Geschrei der politischen Wochenschriftsteller, der jung-hegel'schen, von unlogischer Logik aufgeblähten Kampfhähne gegen W. besonders, als dieser seinen Kommentar zu Goethe's Faust herausgab, in die Schranken rief. Natürlich kann solchen Herren, die mit lächerlicher Arroganz bei einer Tasse Chokolade mit Glaçehandschuhen die Literatur traktiren, eine gründlich-wissenschaftliche Bildung, die ihnen selbst fehlt, nur unangenehm seyn; sie riecht ja nach der Studirlampe und solcher Geruch ist den feinen Leuten fatal. — Unter W.'s Arbeiten haben wir dieser

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.
**) — — — — 18. — — — — S. 268.

Art folgende zu erwähnen: Die Herausgabe der Gedichte Schubart's, nebst dessen Leben; „Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur.“ Frankfurt 1827, in welchen er in der Weise der Xenien eine, natürlich manchen Anforderungen unterworfene, Kritik übte. — „Vorlesungen zur Aesthetik“ 1831, welche besonders Goethe und Schiller in ihrem gegenseitigen Wirken zum Gegenstande haben. — „Die Aesthetik aus dem Gesichtspunkte für gebildete Freunde des Schönen“. Darmstadt 1834. Ein bereits erwähnter „Kommentar zu Goethe's Faust“. Halle 1836. — Aehnlich behandelte er zwei andere Hauptwerke unserer Literatur: „Goethe's Iphigenie u. Schiller's Tell“. Bremen 1839. Diesen Arbeiten schließen sich ebenfalls mehere längere Abhandlungen über Shakespeare's Dramen u. s. w. an, welche besonders in dem von W. E. Weber und Adolph Stahr begründeten vieles Gediegene enthaltenden bremen'schen Konversationsblatte (Bremen 1838—1840) erschienen. Leider! konnte sich dieses Blatt wegen Mangel an Theilnahme nicht länger halten. — Es bleibt uns noch übrig, W.'s Verhältniß zum Staate und zur Kirche in wenigen Worten zu beleuchten, da wir ihn auch in diesem Verhältnisse kämpfend auftreten sehen. Wie wir schon vielfach angedeutet haben, konnte er bei seinem Grundbestreben, die Wissenschaft auf das Innigste mit dem Leben zu vereinen, natürlich auch allen öffentlichen Bestrebungen nicht fremd bleiben und mußte konsequenter Weise auch hier die Verhältnisse nach einem allgemeineren großartigeren Maaßstabe messen. Ueberall kämpfte er für Freiheit und Recht, freilich nicht im Sinne extremer Köpfe, sondern nach dem Grundsatze, daß die wahre Freiheit nur innerhalb der Schranken guter Gesetze ihren Bestand finde. So sehen wir ihn in dem von Fr. Krummacher angeregten sog. bremen'schen Pastorenstreite mit seinem Freunde Paniel das Panier gegen den nebelnden und schwebelnden Pietismus ergreifen, gegen das Muckerthum, welches mit dem himmlischen Bräutigam Jesus liebäugelt, anstatt die Größe, zu der sich der menschliche Geist in diesem Manne emporgeschwungen, zu bewundern. Mit der Schärfe kritischer Philologie tritt er ihnen entgegen, um sie, die nur das Wort als höchste Entscheidung kennen, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ueberall offenbart sich hier der Geist einer wahren Wissenschaft, der das Wort ohne Begriffe ein leeres Nichts ist, die nur den einen Geist der Wahrheit anerkennt. Außer den bei Gelegenheit seines Kampfes erschienenen „Verfluchungen“, und verschiedener Repliken,

Digitized by Google

erwähnen wir hier als für seine Stellung höchst bezeichnend, die im J. 1847 von ihm erschienene Schrift „Ueber die Reinheit und die Flecken des Christenthums". Jena; worin er in allgemein faßlicher Darstellung sein Glaubensbekenntniß dieser Lehre gegenüber offen und frei darlegt. So ist er denn dahin gegangen, in einer reichbelebten thätigen Wirksamkeit nur zu früh unterbrochen, ein begeisterter und begabter Arbeiter im Weingarten der lebendig gewordenen Wissenschaft.

* 249. Niels Julius Ferdinand Müller,

abgesetzter Prediger zu Wonsbeck im Schleswig'schen;

geb. den 15. Jan. 1821, gest. den 28. März 1850.

M. wurde in Hadersleben geboren, besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte dann seit Ostern 1838 Theologie zu Kiel. Als er sich Ostern 1845 dem theologischen Amtsexamen auf Gottorf stellte, bestand er dasselbe so rühmlich, daß ihm der erste Charakter ertheilt wurde. Am 22. Dec. 1848 wurde er zum Pastor in Wonsbeck, im Amte Hadersleben, erwählt und zeigte sich für die schleswig-holstein'sche Sache sehr thätig, wurde aber deshalb 1849 von der damaligen Landesverwaltung seines Amtes entsetzt. Er nahm nun seine Wohnung bei seinem Schwager, dem Pastor C. W. Meyer zu Wilstrup, gleichfalls im Amte Hadersleben belegen, und im dortigen Pastorate verschied er nach kurzer aber schwerer Krankheit am oben genannten Tage. Er hinterließ als trauernde Witwe, Christiane geb. Gottfriedsen. Er war ein ausgezeichnet gebildeter und kenntnißreicher Geistlicher und treuer Seelsorger.

Altona. Dr. H. Schröder.

250. Heinrich Graf von Bombelles,

k. k. Geheimerath und Kammerherr, Großkreuz des St. Stephansordens zu Savenstein in Kärnthen;

geb. den 26. Juni 1789, gest. den 31. März 1850 *).

Der Verewigte wurde zu Versailles geboren und war der vierte Sohn des Marquis von Bombelles, des damaligen Botschafters der französischen Krone bei der Republik

---

*) Nach „Historisch-politische Blätter". Bd. 27. S. 673.

Venedig. Dahin reis'ten bald, nachdem er das Licht der Welt erblickt, seine Aeltern mit dem Neugeborenen ab. Als die Konstitution von 1791 nach vielfachen Debatten endlich dekretirt war, wurden alle Diener des Königs von Frankreich angehalten, sie zu beschwören. Tiefer blickend als die Meisten seiner Zeitgenossen, erkannte der Marquis in ihr den Anfang zur Zerstörung des Königthums. Sein Gewissen verbot ihm, den Eid zu leisten, und so that er auch, unbekümmert um seine und der Seinigen Zukunft. Um jene Zeit war mit dem Kaiser Leopold die Königin von Neapel in Venedig anwesend Sie war gerührt, zu erfahren, daß es noch Männer gab, die, ohne Privatvermögen, einträgliche Ehrenstellen einer gewissenhaften Ueberzeugungstreue zu opfern vermochten. Sie ließ sich die Kinder des Marquis vorstellen und schenkte dem kleinen Heinrich eine Brieftasche, wie man meinte, als Spielzeug. Aber wie freudig überrascht waren die Aeltern des Kindes, als sie im Innern des Portefeuilles die Zusicherung eines Jahrgehaltes fanden, der ihren Lebensunterhalt sicherte. In späteren Jahren diente der Marquis unter dem Korps des Prinzen Condé, trat, nachdem er seine Gemahlin verloren, in den geistlichen Stand und ward Domherr zu Breslau. Als seine drei ältesten Söhne*) eine Stellung im Leben gefunden, widmete er sich ganz der Erziehung seines Heinrich und dieser väterlichen Leitung verdankte der Verewigte seine Grundsätze von Religion und Ehre, die zu seiner zweiten Natur geworden, ihn bis zum letzten Hauche des Lebens begleiteten. Am 1. April 1805 wurde Graf Heinrich B. zum Fähndrich im Regimente Karl Schröder ernannt. Bald nach seinem Eintritt brach der Krieg aus. Seine erste Schlacht war die von Caldiero, wo er, obwohl beinahe noch Kind, Muth und militärische Anlage zeigte. Nach Beendigung des Feldzuges ernannte ihn der Fürst Esterhazy zum Unterlieutenant in seinem Regimente, was er bis zu Anfang des Krieges von 1809 blieb. Um diese Zeit wurde er Lieutenant erster Klasse in einem leichten Bataillon, welches sich in Mähren bildete. Am Abend vor der Schlacht bei Aspern stieß dieses Bataillon zum Heere des Erzherzog Karl**) und war bei jenen Truppen, welche das Magazin in Eßlingen angriffen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Graf B. eine ziemlich

---

*) Die Biographie des älteren Bruders, Graf Ludwig von B., siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 624.

**) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

schwere Wunde im Schenkel, von der er jedoch bald wieder geheilt wurde. Am Ende des Feldzugs wurde er zum Kapitän zweiter Klasse in demselben Bataillon ernannt. Nach Abschluß des Friedens trat der Verewigte in das Regiment Lindenau, welches zu Brünn in Garnison lag. Hier wurde der damals in Mähren kommandirende Erzherzog Ferdinand zuerst auf den jungen Officier aufmerksam, dem er von dieser Zeit an bis zum Ende seines Lebens sein Wohlwollen schenkte. So oft einer der Adjutanten des Erzherzogs seinen Dienst nicht versehen konnte, mußte ihn Graf B. ersetzen. Bei'm Ausbrechen des Krieges von 1813 wurde er zum Hauptmann erster Klasse im eilften Jägerbataillon ernannt und dem Feldmarschall-Lieutenant, Baron Vincent, zugetheilt, als dieser an Bernadotte, den damaligen Kronprinzen von Schweden, gesendet wurde. Nach der Schlacht bei Leipzig, in welcher er mitfocht, begehrte ihn Graf Merveldt zum Begleiter nach London, wohin er als Botschafter ernannt wurde. Während des Kampfes wurde Graf B. als Kourier nach Wien geschickt. Eben im Begriffe, nach London zurückzukehren änderte die Nachricht, von der Flucht Napoleon's von Elba seine Bestimmung. Ganz Europa griff, dem auf's Neue drohenden Ausbruche der Revolution gegenüber, zum Schwerte und auch Graf B. kehrte zum kaum verlassenen Waffenhandwerk zurück. Der Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, Oberbefehlshaber des gesammten kaiserl. Heeres, wollte ihn unter seine Ordonnanzofficiere aufnehmen, überließ ihn aber dem Erzherzog Ferdinand, der ihn verlangte und zu seinem Adjutanten machte. Nach Beendigung des Krieges betrat der Verewigte auf's Neue die diplomatische Laufbahn und kehrte auf seinen Posten nach London zurück. Damals hatte der österreich'sche Gesandte in Lissabon, ein in jeder Hinsicht achtbarer Mann, ein so hohes Alter erreicht, daß er kaum noch die ihm anvertrauten Geschäfte versehen konnte. Dorthin sandte man den Grafen B. mit dem Titel eines Legationsrathes, in Wahrheit aber, um die Leitung der dortigen Gesandtschaft zu übernehmen. In dieser schwierigen Stellung wußte er so viel Takt und Verträglichkeit zu entwickeln, daß sein Chef ihn bald nicht mehr wie einen Untergebenen, sondern wie einen geliebten Sohn betrachtete. In der Folge wurde er in derselben Eigenschaft an die kaiserl. Gesandtschaft in Petersburg geschickt; inzwischen aber, als er 1824 über Wien reis'te, als österreich'scher Kammerherr dem Infanten Don Miguel zugeordnet, mit welchem er einen Theil

der Monarchie bereis'te. Später in Petersburg angelangt, hatte er häufig Gelegenheit, den Posten eines Geschäftsträgers zu bekleiden, und er erwarb sich die Achtung und Freundschaft des Grafen Nesselrode und seiner Gemahlin. Die letztere ahnte damals nicht, daß einst Graf B. ihr, fern von ihrer Heimath, die Augen zudrücken würde. Nachdem Don Miguel die Zügel der Regierung in Portugal ergriffen hatte, wurde der Verewigte zum bevollmächtigten Minister des Kaisers am portugiesischen Hofe ernannt. Bald nach seiner Rückkehr nach Lissabon heirathete er Fräulein Sophie Fraser, Tochter eines in portugiesischen Diensten stehenden Generals, eines gebornen Schotten aus einem altadeligen katholischen Geschlechte. Aber sein Aufenthalt in Portugal war von sehr kurzer Dauer; die dort eintretenden Ereignisse veranlaßten den größten Theil des diplomatischen Korps, Lissabon zu verlassen. Nun verweilte er bis zum Ausbruch der Julirevolution in London, erhielt dann eine Sendung nach Mailand und wurde bald darauf provisorisch als bevollmächtigter Minister am turiner Hofe akkredidirt und später definitiv in die Stelle des Grafen Senft ernannt, als dieser nach Florenz bestimmt wurde. Im J. 1836 begab sich Graf B. nach Wien und hier wurde ihm der Antrag gemacht, die Erziehung des jetzigen Kaisers und seiner Brüder zu übernehmen. Da er die diplomatische Laufbahn aus Neigung gewählt und bisher mit Glück verfolgt hatte, so konnte er nur mit Bedauern daran denken, sie aufzugeben. Aber als er erfuhr, Kaiser Franz*) habe noch bei seinen Lebzeiten den Wunsch ausgesprochen, daß ihm seine Enkel anvertraut würden, zauderte er nicht länger und nahm den ehrenvollen Auftrag an. Graf B. war ganz der Mann dazu; den modernen Doktrinärs aber, die, der geschichtlichen und thatsächlichen Wahrheit zuwider, die europäische Menschheit in gewisse, streng markirte Nationalitäten absondern und gleichsam in verschiedenen Schubladen untergebracht denken, war es ein Dorn im Auge, einen Mann in der unmittelbaren Nähe des künftigen Beherrschers von Oesterreich wissen, welcher die Traditionen des Glaubens und der Treue, die er selbst bewahrt hatte, an seine kaiserlichen Zöglinge bringen konnte und brachte, einen Mann, der im Rahmen der gewöhnlichen Nationalitätsrubriken nicht unterzubringen war. Durch Geburt, Abkunft, Familientradition Franzose, durch Sprache,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

mündliche Ueberlieferung und nachmaligen Aufenthalt auch auf dem Gebiete des französischen Geistes und Lebens heimisch, hatte er sich dennoch frisch und unbefangen als Knabe und Jüngling deutscher Bildung, deutscher Denk- und Gefühlsweise hingegeben. Auch der geborne sprachliche Feinschmecker hätte weder im mündlichen Verkehr des gewöhnlichen Lebens, noch in seiner gewandten schriftlichen Ausdrucksweise den Nichtdeutschen auch nur an der unbedeutendsten fremdartigen Wendung, an dem unmerklichsten Gallicismus erkannt. Noch mehr! Ein öfterer, mehrjähriger Aufenthalt in England und seine Ehe hatten ihn der englischen Volksthümlichkeit nahegerückt; die gewöhnliche Haussprache in dem lieblichen Familienkreise war durch die Kinder, ohne Absicht und vorbedachten Plan von Aeltern und Erziehern, die ihrer Mutter geworden, in welche sich noch die zweite Muttersprache der Kinder, die ihre frühere Kinderzeit in Italien verlebt, die italienischen und die portugiesischen Gutturaltöne einer alten Dienerin einmengten, welche einst die Dame des Hauses auf den Armen getragen hatte und ihr auch in das ferne Land gefolgt war. Wenn nun an dem jungen Kaiser die Gewandtheit bewundert wird, mit der er sich in verschiedenen Sprachen auszudrücken weiß, wenn er das aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzte Reich in Ein Oesterreich mit Erfolg zu vereinen strebt, so hat er wohl darin seinem Erzieher Vieles zu verdanken. Graf B. hatte nämlich eben so wenig seinen Standpunkt auf dem Boden eines unwahren und unmöglichen Kosmopolitismus genommen. Statt der Nationalität hatte er ein Vaterland und dieses liebte er mit aller Kraft und Innigkeit seines edeln, ritterlichen Gemüthes. Dieß Land war Oesterreich; im Hause Oesterreich erkannte er den Erben des abendlichen Kaiserthums und um dieses Hauses Beruf und Stellung in der Weltgeschichte drehte sich sein Interesse und sein Leben. Der Mittelpunkt seines Denkens, Fühlens und Lebens aber war seine religiöse Ueberzeugung. Ihm war die Religion nicht Sache der Konvenienz, noch weniger polizeiliches Zuchtmittel für den Pöbel, sondern aufrichtig Sache des Herzens, die heiligste und wichtigste Angelegenheit des Lebens. Darum entsprach auch seine geräuschlose, aber streng gewissenhafte kirchliche Praxis seiner auf gründlicher Kenntniß ruhenden Ueberzeugung. Er war als Gatte und Vater, wie jeder andern Lebensaufgabe gegenüber, Christ im vollen Sinne des Wortes und eine der mildesten und versöhnlichsten Naturen. Ihm war,

Kraft des Gefühls der Sicherheit im Glauben, welche ihm sein positiver, strengkirchlicher Standpunkt gewährte, jedwede treibende Hast und Unruhe in religiösen Dingen fremd, sein Eifer hatte nichts Unschönes und Krampfhaftes; darum war er auch ohne Unterschied mild und freundlich gegen die Person derer, die außerhalb seiner Kirche standen und erkannte mit besonderer Freude alles Gute bei ihnen an. Mit seinem Glaubenseifer und dem sittlichen Ernste, der seinem ganzen Wesen aufgeprägt war, verband er die freieste und rührigste Geistesthätigkeit, welche er überall beförderte und von deren Früchten er sich aneignete, soviel Lage und Beschäftigung ihm gestatteten. Besonders nahmen historische Arbeiten sein Interesse sehr in Anspruch. Ueberhaupt war sein Wissen nach mehr als einer Richtung hin ausgebreitet, und weil es auf der Erfahrung des Lebens und der eigenen Anschauung fast aller europäischen Länder beruhte, immer praktisch und lebendig. In seiner politischen Ueberzeugung war Graf B., wie es nach allem Obigen seyn mußte, aus tiefster, innigster Ueberzeugug, die sich nicht minder auf Familienüberlieferung wie auf eigene Lebenserfahrung gründete, ein Feind der Revolution in allen ihren Stadien und Uebergangspunkten. Dagegen war er nichts weniger als Absolutist im engen Sinne einer engherzigen, kleinlich sich in Alles mengenden Bureaukratenschule. Er hatte zu lange in England gelebt, als daß er nicht zwischen einem Repräsentativstaate neueren Styls und den aus alten Zeiten noch vorhandenen Elementen wahrer ächter Privatfreiheit der Korporationen, Familien und Individuen hätte unterscheiden lernen sollen. Daß er die politischen und kirchlichen Zustände Oesterreichs vor dem Jahr 1848 mit immer steigender Sorge betrachtete, war von seinen Grundsätzen, wie von seinem klaren Verstande nicht anders zu erwarten. Am schmerzlichsten berührte ihn der Druck, der auf der Kirche lastete und die unverständige, sich selbst zu Grunde richtende Handhabung der Censur. Er fühlte es tief: wer die Reform schreiender Mißbräuche nicht will, der will die Revolution. — Bis zum Jahre 1848 war Graf B. mit der Erziehung der Prinzen beauftragt. Bei der Abreise des Hofes nach Innsbruck, am Abend des 17. Mai 1848, bot er sich aus freien Stücken zur Begleitung der Prinzen an, obschon nicht geringe Gefahr damit verbunden war. Da er sich stets mit Muth und Kraft über die Revolution von 1848 ausgesprochen, drang eine weniger entschiedene Partei darauf, daß er auf einige Zeit den Hof

verlasse und wußte es auch durchzusetzen, obschon dieses eines der schmerzlichsten Opfer war, welches die hohen Aeltern des jetzigen Kaisers bringen mußten. Er nahm die hohe Achtung der kaiserl. Familie mit sich in seine Zurückgezogenheit und lebte abwechselnd in Brixen, Meran und Ischl. Am Geburtstage des jungen Kaisers, im Jahre 1849, erhielt er von demselben, der ihm bereits im Augenblicke seiner Thronbesteigung geschrieben, einen sehr anerkennenden Brief, den das Großkreuz des St. Stephansordens begleitete. Graf B. begab sich nach Schönbrunn, um seinem hohen Zöglinge danken. Der einzige Rath, den der ehemalige Erzieher dem jungen Monarchen gab, war der, den letzten Willen seines Großvaters in Betreff der Religions- und Kirchenfrage zu erfüllen. Bald nach seiner Rückkehr nach Ischl kaufte er die Herrschaft Savenstein in Kärnthen. Dann ging er nach Mailand, um in der Nähe seines jüngern Sohnes zu leben, den Marschall Radetzky zum Unterlieutenant in seinem Regimente ernannt hatte. Im März 1850 begab er sich mit seiner Gemahlin und zwei Töchtern nach Savenstein, wo er die letzten Jahre seines Lebens zuzubringen beschlossen hatte. Aber Gott wollte ihn früher zu sich rufen. Graf B. erkrankte schwer. Er ließ, als er die Gefahr erkannte, den Ortspfarrer zu sich rufen, legte seine Generalbeichte ab und empfing die heil. Wegzehrung zur letzten Reise. Dann traf er alle sich auf seine Familie beziehenden Verfügungen. In diesen ernsten Augenblicken war es ihm noch eine große Freude, daß der Kaiser, kaum von der Gefahr seines Erziehers unterrichtet, den Leibarzt Dr. Fritsch nach Savenstein schickte. An seinem Todestage fühlte er sich sehr schwach, er verlangte seinen letzten Willen zu unterzeichnen, ließ den Pfarrer noch einmal rufen und empfing die letzte Oelung. Dann forderte er, daß man ihn in einen Sessel setze, wo er sich wohler zu fühlen glaubte. Er rief seine Gattin und seine Kinder in seine Nähe, um sie im letzten Augenblicke vor Augen zu haben. Seinen ältesten Sohn winkte er zu sich und sprach: „Max! Ich sterbe im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Ich verzeihe allen meinen Feinden; aber ich habe nie Feinde gehabt, denn nie habe ich Jemandem übel gewollt.“ Er fuhr nun fort, mit seinen Angehörigen zu sprechen und zu beten. Bald wurde seine Stimme schwächer und seine Worte schwerer verständlich. Noch einmal suchte er seine Hände gegen den Himmel zu erheben, dann hörte man noch die Worte: „Mein Kaiser!“ Das Uebrige war

nicht mehr zu verstehen. Einen Augenblick nachher athmete er etwas stärker; dann war er verschieden. Eine reine, schöne Seele hatte ihre irdische Pilgerschaft geendet. Aber der letzte Seufzer des Heimgegangenen war sanft und die Umstehenden blieben noch einige Zeit im Zweifel, ob der herbe Verlust, den kein irdischer Arzt mehr hätte abwenden können, sie wirklich schon getroffen.

251. Johannes Kürsteiner,

Konrektor am Gymnasium zu Basel;

geb. im J. 1793, gest. den 5. April 1850 *).

K. war im Kanton Appenzell geboren und erhielt seit 1799 in einer Familie zu Basel seine Erziehung. Als begabter, strebsamer Jüngling widmete er sich dem Studium der Theologie, fand aber bald sich mehr zum Lehrerberufe hingezogen. Nachdem er mehere Jahre als Vikar und Hilfslehrer gewirkt, wurde er 1820 zum Lehrer am Gymnasium zu Basel ernannt und 1831 zum Konrektor berufen. Vielseitige Kenntnisse, anregende Lebendigkeit, freundliche Behandlung der Jugend erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Neben dieser amtlichen Thätigkeit widmete er gerne seine Kräfte gemeinnützigen Bestrebungen; er war eifriger Theilnehmer an der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, wo er in verschiedenen Kommissionen, namentlich in der zur Zeichnungsschule thätig war. Ein recht= und vaterlandliebender Mann, ein wohldenkender Bürger, ein trefflicher Familienvater, ein treuer Freund ist mit ihm zu Grabe gegangen.

* 252. Dr. Moriz Schmitt,

Kreisgerichtsvicepräsident zu Mainz;

geb. im J. 179., gest. den 5. April 1850.

Sch., der bis dahin als geschätzter Advokat-Anwalt zu Mainz gelebt hatte, wurde zum ersten Male öffentlich genannt, nachdem er auf dem Landtage des Großherzogthums Hessen vom Jahre 1832—1833 vom Wahlbezirke Oppenheim als Abgeordneter geschickt worden war. Ungeachtet Männer von ausgezeichneter Befähigung jenen Landtag zierten und Sch.'s Eintritt in denselben erst ge-

*) Baseler Zeitung. Jahrg. 1850.

gen das Ende des Landtages hin Statt fand, so hatte er doch Gelegenheit, bei Berathung des Art. 103 der Verf.-Urk. durch eine frei vorgetragene glänzende Rede zu Gunsten des rheinhessischen Gerichtsverfahren und der in der Provinz Rheinhessen geltenden französischen Gesetzgebung überhaupt sich auszeichnen und eine selbstständige Geltung zu erlangen. Der Landtag von 1831—1832 war aufgelös't worden und nun schickte die Stadt Bingen Sch. als Abgeordneten in die neugewählte Kammer. Er zählte zur gemäßigten Fraktion der Linken im damaligen Sinne dieses Wortes, d. h. zur dynastischen Opposition, aber mit milden Formen: ein Umstand, welcher die damalige oppositionelle Majorität veranlaßte, ihn unter die sechs Präsidenten- und Vicepräsidenten-Kandidaten zu wählen und die Regierung bewog, ihm vor seinen fünf Mitgewählten als Präsident den Vorzug zu geben. Zu Anfang Mai's 1834 Besitz von seinem Stuhle ergreifend, sprach Sch. u. A. damals diese Worte: „Gewöhnt, mit der Gerechtigkeit umzugehen, in ihrem Dienste und daher um so mehr von ihrem hohen Werthe, von ihrer Unentbehrlichkeit durchdrungen, als ich die ganze Größe des Verbrechens gegen die Gesellschaft durch ihre Mißachtung erkenne, sey es mein heiliges Streben, ihr sklavisch zu fröhnen. Das Gefühl, sie parteilos in meinem Amte geübt zu haben, sey mein süßester Lohn". Es konnte nicht fehlen, daß das Verhalten des Präsidenten, der, nebst seinen Mitkandidaten, die ganze Minorität gegen sich gehabt hatte, sehr bald verschiedenen Beurtheilungen unterlag. Nicht selten richteten sich sogar Vorwürfe der mißvergnügten Minorität gegen ihn, denen er aber, obgleich stärkere Entgegnung ganz im Rechte seines Amtes gelegen hätte, mit ruhigen und erläuternden Worten erwiederte. Ebenso gemäßigt verhielt er sich bei einigen andern stürmischen und schwierigen Anlässen. Gerade diese bildeten aber auch die in ihm liegende Kraft des Ueberblicks und der gewandten Leitung bald aus. Durch seine Stellung als Präsident war Sch. verhindert, häufiger das Wort in den Sachen selbst zu nehmen, obgleich ihm dieses, sogar vom Präsidentenstuhle aus, durch die landständische Geschäftsordnung des Großherzogthums Hessen nicht verboten war. Wenn er es aber that, so sprach er fließend, angenehm, blühend und von Herzen kommend; er verrannte keinem andern Redner mit seiner Rede den Weg, sondern flocht sie auf eine bescheidene Weise mehr als Parenthese ein und ebensowenig legte er ein Bestreben an den Tag, mit dem, was er sagte,

salbungsvoll und einflußreich die Diskussion zu schließen. Ueberhaupt, wenn er sprach, that er dieß weniger bei politischen Fragen, wo er mehr den Vermittler machte. Dieses gelang ihm jedoch nicht bei einem Auftritte, welcher, Tags darauf, die Auflösung dieses Landtages herbeiführte. Gelegentlich der Berathung nämlich über einen vom Abg. Heß gestellten, die Sicherung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramts betreffenden Antrag, am 24. Oktober 1834, hatte der damalige Abg., H. v. Gagern, von einer „Partei" gesprochen, welche gegenwärtig die Geschäfte im Großherzogthum Hessen führe, und diese Partei als eine solche bezeichnet, „welche das konstitutionelle Princip nicht verstehe und in ihren einzelnen Mitgliedern auch vergessen zu haben scheine, was Recht sey." Auf die Frage des anwesenden Regierungskommissärs, Geheimen Staatsrathes Knapp: „Was Gagern unter dem von ihm gebrauchten Ausdrucke Partei verstehe?" und die Antwort Gagerns: „Die Partei, welche vorzugsweise von Hrn. Knapp repräsentirt werde," verlangte Knapp Gagern zur Ordnung gerufen, worauf Sch. Gagern bat, sich über den Sinn seiner Aeußerung näher zu erklären und Gagern dieses dahin that: „Er glaube, der Ausdruck Partei bedeute nichts anderes, als das Bekennen zu einer Meinung, und die Kammer werde es ihm nicht läugnen wollen, daß der Herr Knapp eine andere Meinung habe, als er, und folglich gehöre er auch zu einer andern Partei; etwas Beleidigendes liege aber in dem Ausdrucke nicht." Sch. bemerkte hierzu: „Sobald Gagern erkläre, daß er unter dem Ausdrucke Partei nur eine Meinung verstanden habe, so falle, seines Erachtens, der hauptsächlichste Grund hinweg, welcher den Ruf zur Ordnung habe motiviren können, und er müsse nur bekennen, daß dann der Ausdruck unrichtig gewählt gewesen. Wie derselbe ursprünglich gebraucht worden, müsse er ihn allerdings mißbilligen, und es sey zweifelhaft gewesen, ob diese Aeußerung nicht eine Beleidigung enthalte. Durch die Erklärung aber, welche Gagern gegeben habe, falle die Ansicht hinweg, als ob jene Aeußerung in einem beleidigenden Sinne habe gegeben werden sollen." Aber die Regierungskommissäre und einige Mitglieder der Minorität bestanden darauf, daß Gagern zur Ordnung gerufen werden müsse, ungeachtet Gagern wiederholt beruhigende Erklärungen gab und Sch. nochmals im Wesentlichen das vorhin Bemerkte entwickelte. Die Regierungskommissäre verließen nun den Sitzungssaal. In der darauf folgenden Diskussion: Ob Gagern zur Ordnung ge-

rufen werden solle? hatte Sch. zugleich Anlaß, über mehrfach von Minoritätsmitgliedern vorgekommene Behauptungen, daß er nicht auf die Entschließung der Kammer, ob Gagern zur Ordnung zu rufen sey, provociren dürfe, sich rechtfertigend zu äußern. Bei der Abstimmung beschloß die Kammer, mit 20 gegen 14 Stimmen, daß kein Ordnungsruf gegen Gagern Statt finden solle. Sch. hatte mit der Majorität gestimmt. Jener Auftritt, ohne hinreichende Gründe herbeigeführt, war der Gipfelpunkt in Sch.'s parlamentarischem Leben. Tags darauf, wie schon bemerkt, erfolgte die Auflösung der Kammer. Auf den Landtag von 1835 auf 1836 ward Sch. abermals von der Stadt Bingen zum landständischen Abgeordneten gewählt und zählte man ihn damals noch zum gemäßigten Theile der Linken, welche nun Minorität geworden war. Beides hatte auch auf dem folgenden, am 3. Nov. 1838 zusammengetretenen Landtage, Statt, für welchen noch die vorigen Wahlen galten. Ja Sch. stellte, als im Dec. 1838 die wegen politischer Verbrechen und Vergehen kurz zuvor Verurtheilten vom Großherzog begnadigt worden waren, mit dem Abgeordneten Glaubrech den Antrag, die Kammer möge dem Großherzog hierfür „die innigsten Gefühle des Dankes und der Verehrung" aussprechen, — ein Antrag, welchen die Kammer mit 32 gegen 6 Stimmen ablehnte. Auch betheiligte er sich in ähnlichem Sinne späterhin manchmal, obgleich selten, bei der Diskussion. Aber schon war Meheres geschehen, was Sch.'s Popularität auf's Gründlichste zu zerstören geeignet war. Sch. hatte nämlich als Mitglied des mainzer Eisenbahnausschusses im J. 1837 an einer Eingabe jenes Ausschusses an großh. hessisches Ministerium des Inneren und der Justiz sich betheiligt, worin in der kriechendsten Weise und mit ekelhafter Schmeichelei um Rücknahme einer ertheilten Koncession und Genehmigung eines neuen, jener Koncession ganz entgegengesetzten, Vertrags gebeten wurde. Er hatte diese Eingabe mit unterzeichnet und zugleich schrieb die öffentliche Stimme ihm deren Abfassung zu. Inzwischen war wirklich vom genannten Ministerium, im Referate des schon vorhin genannten geheimen Staatsraths Knapp, im Sinne der Eingabe entschieden worden und Knapp hatte von dem mainzer Eisenbahnausschuß in Form einer Aktienbetheiligung ein Geschenk von 18,000 Gulden erhalten. Die Sache, als sie bekannt wurde, machte ungeheures Aufsehen und ein bezügiger Antrag wurde in der zweiten Kammer von einem Mitgliede derselben gestellt.

Bei der Berathung darüber trat Sch. (31. Jan. 1839) als Redner gegen den Antrag auf. Aber trotz allen lebhaften Eifers, womit er seine thatsächlichen Aufklärungen in der Sache begleitete, waren diese doch seinen Absichten mehr ungünstig als günstig und gaben namentlich dem Abgeordneten Brunck Stoff zu Waffen. Von da an sank die Stimmung seiner Partei zu Gunsten Sch.'s entschieden. Und selbst wenn man vielleicht mit Unrecht gegen ihn anführte, daß er, ein vermögender Mann, in der Eisenbahnsache zum Nachtheile der Stadt Mainz und ihrer Einwohner seinem Vortheile nachgegangen sey, indem die Frage jenes Nachtheils sowohl, als die der Möglichkeit, ihn zu vermeiden, sehr verschiedenen Beurtheilungen unterlag, so blieb doch immer eine auffallende Wendung in dargelegten Ansichten und Wünschen, eine Bittweise, wie sie sich nicht ziemt und in seinem erwähnten parlamentarischen Vortrage, eine wahrhafte Wustfülle von Loyalität übrig. Bei der nächsten landständischen Wahl (1841) mußte Sch. einem bis dahin ganz unbekannten Namen, dem Gemeindeinnehmer von Steinherr aus Bingen, als Abgeordneter für die von ihm zuletzt in der zweiten Kammer vertretene Stadt Bingen, weichen. Auch trat er weiterhin nicht mehr als Landtagsmitglied auf. Dagegen erfolgte um jene Zeit seine Ernennung zum Kreisgerichtsvicepräsidenten in Mainz, eine Stelle, welcher er bis an seinen Tod mit Thätigkeit und Tüchtigkeit vorstand. Als bedeutender Aktionär bei der düsseldorfer Eisenbahngesellschaft war zugleich seine Wahl als Präsident des Verwaltungsrathes derselben erfolgt und bei seinem am Nervenfieber erfolgten Tode zogen die Schiffe der Gesellschaft ihre schwarzen Flaggen auf.

253. Joseph Halder,

Stadtpfarrer und Schulinspektor zu Munderkingen (Würtemberg);

geb. den 21. Okt. 1800, gest. den 6. April 1850 *).

Der Verewigte wurde zu Osterhofen, einer Parcelle der Gemeinde Heisterkirch, in Würtemberg geboren. Vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seines Geburtsortes und verrieth hier schon glückliche Anlagen und Liebe zu höheren Studien. Dieses bestimmte die Seinen ihm eine höhere Bildung geben zu

*) Nach dem Nekrolog in Halder's ausgewähltem Nachlaß.

lassen. Zu diesem Zwecke begann er seine philologischen Studien bei dem damaligen Kaplan in Heisterkirch, nunmehrigen Pfarrer in Berkheim, J. B. König. Im Herbst 1819 begab er sich auf das Gymnasium zu Rottweil und vollendete daselbst in drei Jahren den vierjährigen Lehrkurs des oberen Gymnasium. Im Oktober 1822 wurde er in das höhere Konvikt zu Tübingen aufgenommen und widmete sich in diesem Institute durch vier Jahre den höheren philologischen, philosophischen und theologischen Studien. Wenn er sich schon früher durch geistige Anlagen und Eifer zum Studiren auszeichnete, so war dieses in dem Grade mehr der Fall, als der Knabe zum Jüngling und der Jüngling zum Manne heranreifte. In Rottweil und Tübingen erhielt er die günstigsten Studien- und Sittenzeugnisse, behauptete stets eine der ersten Stellen unter seinen Mitschülern und gewann die Liebe seiner Lehrer im hohen Grade, die er sein ganzes Leben hindurch mit dankbarer Gegenliebe vergalt. In Tübingen erhielt er einen von den Konviktspreisen, die für Diejenigen ausgesetzt sind, welche sich durch Fleiß, Talente und Betragen auszeichnen. Im letzten Jahre seines Aufenthaltes daselbst bewarb er sich durch eine Preispredigt und Preiskatechese um den homiletischen und katechetischen Preis und erhielt dieselben. Gegen Ende des Jahres 1826 trat H. in das Priesterseminar zu Rottenburg, blieb dort nahezu ein Jahr und bereitete sich praktisch auf die Seelsorge vor. Am 25. September 1827 empfing er vom Bischof Joh. Bapt. v. Keller *) die Priesterweihe und feierte sofort in seinem Heimathorte die erste heil. Messe, bei welcher sein erster Lehrer, König, die Festrede hielt. Dann wirkte H. während 16 Monaten als Vikar in der Oberamtsstadt Riedlingen. Diese Zeit galt ihm stets als die schönste seines Lebens, da er sowohl die Liebe und Achtung des damaligen Dekans und Stadtpfarrers, nunmehrigen Domkapitulars von Ströbele, als der ganzen Gemeinde, in hohem Grade besaß. Als er im Oktober 1828 als Repetent an das Wilhelmsstift in Tübingen berufen wurde, gab ihm der Stadtrath das schönste Zeugniß über sein Leben und Wirken, bereitete ihm einen ehrenvollen Abschied und beförderte ihn auf Kosten der Stadt an seinen neuen Bestimmungsort. Als Repetent bethätigte sich der Verewigte vorzugsweise in der Exegese, zumal der Schriften des Alten Bundes. Er hielt nicht nur Vorträge für die Zöglinge

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 24. Jahrg. des Nekr. S. 22.

des Wilhelmstiftes, sondern auch für ausländische Theologen, selbst für solche, die schon die Priesterweihe empfangen hatten. In welcher Hochachtung er bei der theol. Fakultät stand, dafür spricht auch die Auszeichnung, daß er, ein damals unerhörter Fall, öffentliche Vorträge über den Römerbrief halten durfte. Es war das ein Auftrag, der ihn in hohem Grade in der öffentlichen Meinung ehrte und dessen er sich auch in rühmlichster Weise entledigte. In Tübingen war es auch, wo ihn der damalige Direktor des Wilhelmstiftes, Schönweiler *), so liebgewann, daß er später freudig in ihm seinen Amtsnachfolger erblickte. Mit seinen Amtsgenossen lebte er friedlich, freundlich und heiter zusammen; den Zöglingen gegenüber stand er in hoher Achtung, wie um seiner ganzen Haltung, so auch um seiner Kenntnisse und namentlich um seines entschiedenen Predigertalents willen. Er war es, der im Geiste Möhler's **) den Zöglingen kirchliche Gesinnung nahe legte und in dessen Vorträgen die Studirenden der kath. Theologie sich so recht auf das Gebiet des Lebens umgesetzt sahen. Am 12. Okt. und den folgenden Tagen 1830 erstand H. die Kirchendienstprüfung, in deren Folge er mit dem Zeugniß erster Klasse „vorzüglich fähig" für Pfarrstellen befähigt wurde. Während seines Aufenthaltes in Tübingen ward bei dem Verewigten die höchst ehrenvolle Anfrage gestellt, ob und unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, eine ordentliche Professur bei der damals neugegründeten katholisch-theol. Fakultät der Universität Marburg zu übernehmen. Diesem ehrenvollen Rufe wurde jedoch keine Folge gegeben, da H. lieber im Vaterlande seine Wirksamkeit entfalten wollte. Er wünschte nämlich eine Anstellung als praktischer Seelsorger und bewarb sich bei der Universität Freiburg um die Patronatspfarrei Unteressendorf, welche er auch im März 1832 erlangte. Hier fühlte er sich glücklich und hatte sich bald die Liebe und Achtung seiner Pfarrgemeinde gewonnen. Er verstand es in hohem Grade, in Liebe und Ernst auf den gemeinen Mann einzuwirken, sich in seine Denk- und Handlungsweise zu finden, mit ihm zu verkehren und ihn zu gewinnen. Als Schulinspektor, welche Stelle ihm im Juni 1832 übertragen wurde, wirkte er mit schönem Eifer; wie sehr ihm die Lehrer seines Bezirks ergeben waren, dafür spricht der rührende Abschied, den sie ihm bereiteten und das in

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 437.
**) — — — 16. — — — S. 388.

einem silbernen Pokale bestehende Andenken, welches sie ihm überreichten. H. wurde nämlich schon im Februar 1836 an die mit dem kathol. Stadtpfarramte verbundene Stelle eine Direktors am Wilhelmsstift nach Tübingen versetzt. Als Stadtpfarrer besorgte er mit gewohntem Eifer seine Pfarrgeschäfte; als Direktor handhabte er mit Liebe und nachdrücklichem Ernste die Disciplin im Institute, hielt wöchentlich einen besonderen religiösen Vortrag an die Zöglinge und nebst diesem, auf höhere Anordnung, Vorlesungen über Pädagogik und Didaktik. Durch Wort und That wirkte er auf kirchlichen Sinn und katholisches Leben bei den Zöglingen hin und begründete vielfach in Würtemberg eine streng kirchliche Richtung, welche die jüngere Schule der Kleriker auszeichnet. Doch war in Tübingen seines Bleibens nicht lange. Manches wirkte zusammen, daß er sich schon nach zwei Jahren entschloß, von einem Posten abzutreten, an welchem er von höherer Seite nicht gern gesehen zu werden glaubte. So kam es, daß er etwas übereilt, weil sich verletzt fühlend, ohne seine besten Freunde darüber zu berathen, um Versetzung auf die damals erledigte kath. Stadtpfarrei Munderkingen bat, welche ihm auch zu Theil wurde. Wohl wurde ihm bei seinem Abgange die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und ihr Bedauern ausgesprochen, daß er den wichtigen Posten nach so kurzer Wirksamkeit wieder verlasse; aber man ließ ihn ohne Sang und Klang ziehen, nicht einmal Titel und Rang wurden ihm gewahrt, was sich doch von selbst hätte verstehen sollen. Nur seine Zöglinge bereiteten ihm einen schönen, rührenden Abschied und traten auch in öffentlichen Blättern für den geliebten Direktor gegen die gehässigen Insinuationen seiner Gegner mit dem ganzen Eifer und Ernste jugendlich begeisterter Verehrung auf und bei den Professoren und Repetenten blieb er in achtungsvollem Andenken. Vom November 1838 bis zu seinem Tode blieb H. in Munderkingen als Pfarrer, als Schulinspektor, als Schriftsteller vielfach thätig. Er wußte in dieser Stadt in Schule und Kirche, in Kirchenkonvent und Stiftungsrath mit Güte und Strenge, durch Wort und That für das Bessere zu wirken. Namentlich sind es seine Kanzelvorträge, in welchen sich der große Reichthum geistiger Kraft und hoher wissenschaftlicher Bildung kundgiebt und stehen dieselben, wie überhaupt seine ganze Wirksamkeit, in dieser Pfarrgemeinde in ehrenvollem und dankbarem Andenken. In dem mühe- und geschäftvollem Amte als Schulinspektor der Bezirke Munderkingen und Ehingen bewies er sich

ebenso einsichtsvoll, als freundlich und dienstfertig gegen seine Untergebenen; doch fand er nicht bei Allen die gebührende Anerkennung und Dankbarkeit. Auch als Konferenzdirektor der geistlichen Regiunkeln Munderkingen und Oberstadion hinterließ er ein ehrenvolles Andenken. So sehr H. sich früher einer kräftigen Gesundheit erfreuen durfte, so legten ihm denn doch später verschiedene Körperleiden den Gedanken sehr nahe, daß auch die beste Gesundheit ein hinfälliges Gut sey. Längere Zeit fühlte er sich nicht mehr körperlich kräftig, wie ehedem; auch klagte er über Abnahme des Gehöres und die zunehmende Schwäche des Gesichtes. Nichtsdestoweniger wartete er seines Berufes nach wie vor, that sich Gewalt an und ermuthigte dadurch sich und Andere. Längere Zeit trug er sich mit dem quälenden Gedanken, daß er in oder außer der Kirche jählings sterben könnte und wie schrecklich dieses für die Seinen, ja für die ganze Gemeinde seyn müsse. Dieser Gedanke konnte nur mit Mühe, und selbst dann nur auf kurze Zeit beseitigt werden. Etwa anderthalb Jahre vor seinem Tode hatte er einen Schlaganfall, wodurch er sehr herabgestimmt wurde und von dem er sich nie wieder ganz erholte. Wohl suchte er ärztlichen Rath und Hilfe, allein ein hartnäckiges Unterleibsleiden führte ihn dem gewissen Tode entgegen. Da war er es gerade selbst, der sich und Anderen die nahe Gefahr keineswegs verhüllte, sondern mit frommer Ergebung in den Willen Gottes seine zeitlichen und ewigen Angelegenheiten ordnete und mit allen Tröstungen der Religion versehen, seine Seele Gott empfahl. In seinen letzten Tagen und Stunden bewies er eine erstaunliche Kraft und Fassung, einen christlichen Muth, der Alle, die dessen Zeugen waren, in hohem Grade erbaute und beruhigte. Er tröstete die Seinen, war besorgt um die Kranken seiner Pfarrei, überhaupt um die ganze Gemeinde, wie er denn auch die Zierde des Hauses Gottes lieb hatte und sich auf festliche Tage der Kirche besonders freute. Voll Zuversicht sagte er, daß er wohl am weißen Sonntage selbst kommen werde und dieses ahnungsvolle Wort erfüllte sich denn auch, wenn gleich in anderer Weise, da er am Vorabende dieses Tages Nachmittags drei Uhr selig im Herrn entschlief. Die Nachricht seines Todes brachte einen mächtigen Eindruck, nicht blos in seiner Pfarrei, sondern, man kann in Wahrheit sagen, im ganzen Lande hervor, da er vermöge seiner amtlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit nicht nur einem engeren Kreise, sondern dem ganzen Lande angehörte, in dem er

so viele Schüler, Zöglinge, Freunde und Verehrer zählte. Ihn ehrte ein äußerst zahlreiches Leichenbegängniß und die vielen Thränen, die um ihn flossen, gaben das sprechendste Zeugniß, wie lieb er allen Denen gewesen, die ihn kannten. — H. war aber auch ein edler, liebenswürdiger Charakter. Wer sich ihm nahete, dem kam er freundlich, wohlwollend entgegen. Mit seinen Verwandten verband ihn ein liebevolles, gemüthliches Verhältniß, das sich durch innige Theilnahme an allem Wohl und Wehe derselben in Wort und That unwandelbar aussprach. Seinen Freunden war er auf's Innigste zugethan. Sehr gern weilte er in einem trauten Kreise von Freunden und Bekannten; es war ihm, wie er oft gestand, wahres Bedürfniß, mit Anderen zu verkehren, Gedanken und Ansichten auszutauschen und so den Gang des einförmigen Berufslebens auf einige Stunden erheiternd zu unterbrechen. Er war ein heiterer Gesellschafter und nahm herzlichen Antheil an jedem frohen Vorgange; auch stand ihm ein großer Reichthum von Witzen und Anekdoten des verschiedensten Inhaltes zu Gebote, wodurch er sehr zu erheitern wußte. Als Schriftsteller trat H. als Repetent in Tübingen auf, indem er Beiträge in die tübinger theol. Quartalschrift lieferte. In Tübingen gab er auch 1834 seine „Christl. Kanzelvorträge auf alle Sonntage und Feste des kathol. Kirchenjahres“ heraus und begann damit eine ausgedehntere schriftstellerische Thätigkeit. Sie fanden eine sehr günstige Aufnahme und erschienen 1838 in vermehrter Auflage in zwei Bänden. Seine späteren homiletischen Leistungen: „Funfzig Leichenpredigten oder Einiges von den Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen der kath. Kirchen an den Gräbern der Todten (Tüb. 1837. 2. Aufl. 1843)“, „Neue Predigten auf alle Sonntage und Feste des kath. Kirchenjahres (Tüb. 1841—42. 2 Bde.)“, „Ermahnungsreden an Kandidaten des kath. geistlichen Standes, auch an junge Geistliche zur Anfachung und Erhaltung heiligen Eifers im Priesteramte (Tüb. 1848)“ fanden die ehrenvollste Anerkennung und H. galt bald in der literarischen Welt als einer der ersten katholischen Kanzelredner unserer Zeit. Seine Predigten zeichnen sich durch geistige Begabung, lichtvolle Klarheit, praktische Lebenswärme und edle Popularität aus. — H. vereinigte mit großer geistiger Kraft und tüchtiger Bildung einen unermüdlichen Eifer, ja eine wahre Lust, in den verschiedensten Sphären zu wirken, seinen Mitmenschen, so viel möglich, nützlich zu werden und in seiner heiligen Kirche, der er von gan-

zem Herzen anhing, mit Segen thätig zu seyn. Seine Leistungen werden ihm im engeren und weiteren Kreise ein gesegnetes Andenken bewahren. Nach seinem Tode erschien sein „Ausgewählter Nachlaß (Tüb. 1850)“, bestehend in Predigten, Gelegenheitsreden, lithurgischen Versuchen und verschiedenartigen Aufsätzen, mit dem wohlgetroffenen Portrait und einem Nekrologe des Verewigten.

* 254. Dr.. phil. Hermann Köster,

Rektor der Gelehrtenschule zu Plön in Holstein;

geb. im J. 1807, gest. d. 2. Mai 1850.

K. war der zweitgeborene Sohn des am 9. Dec. 1848 verst. Pastors Arminius Köster *) zu Ottensen bei Altona und wurde zu Crempe in Holstein, wo sein Vater damals Prediger war, geboren. Im J. 1819 kam er mit Aeltern und Geschwistern nach Ottensen und erhielt auf dem altonaer Gymnasium seine gelehrte Schulbildung. Hierauf studirte er Philosophie und Philologie zu Berlin und ward im Februar 1831 daselbst Doktor derselben, so wie auch Mitglied des kön. preuß. Seminars für gelehrte Schulen und 1834 Ober-Gymnasiallehrer in Stralsund. Am 1. Mai 1841 ward er zum Rektor der Gelehrtenschule in Flensburg ernannt und den 12. Okt. s. J. daselbst als Solcher eingeführt. Im J 1848 kam er nach seinem Wunsche als Rektor der Gelehrtenschule nach Plön in Holstein. Im J. 1849 machte er in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach England. Zurückgekehrt erkrankte er bald bedeutend und zog zu seiner Mutter nach Altona, wo er am 2. Mai 1850 nach langen Leiden, 43 Jahre alt, verschied. K., fast immer kränklich, war sehr zur Hypochondrie geneigt. Verheirathet ist er nicht gewesen. Seine Kenntnisse wurden geschätzt. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de cantilenis popularibus veterum Graecorum. Berolini 1831. — Griechische Ode in alcäischen Versen, zur 50jähr. Amtsjubelfeier des Prof. Gli. Er. Klausen in Altona. 1836.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.

* 255. Friedrich Dubois,

ehemal. Professor der Archäologie an der Akademie zu Neuenburg;
geb. den 28. Mai 1798, gest. den 7. Mai 1850.

Der Verewigte wurde zu Motiers-Travers geboren und brachte daselbst seine ersten Jugendjahre zu. Seine philosophischen und theologischen Studien vollendete er mit Auszeichnung am Kollegium zu Neuenburg. Im J. 1817 kam er als Lehrer in ein Privatinstitut zu St. Gallen, 1819 begab er sich als Hofmeister in das Haus eines Herrn v. Ropp in Litthauen. In der ehrenwerthen Familie dieses reichen Gutsbesitzers blieb D. 10 Jahre, bis seine Zöglinge zur Universität abgingen. Die Schätze der Kunst und Wissenschaft, die ausgezeichnete Bibliothek, die er hier vorfand, benutzte der wißbegierige junge Mann in vollem Maaße; hier, in der Abgeschiedenheit von den Zerstreuungen der Gesellschaft, nahmen seine Studien den bestimmten Charakter an, der ihnen durch seine ganze Lebensbahn aufgeprägt blieb. Herr von Ropp hatte große unbebaute Ländereien geerbt, auf welchen für die Pächter und Landleute armselige Hütten standen; um das Gut zu heben mußte Alles neu eingerichtet, neu gebaut werden. Um dem Gutsherrn beizustehen, verlegte sich D. auf das Studium der Architektur und entwarf und zeichnete alle Plane zu den großartigen Neubauten und zu Verbesserungen für eine spätere Zukunft. Durch diese Beschäftigungen gewann der Verewigte eine Vorliebe für das Studium antiker Bauwerke und der Denkmale des Alterthums. Ueberdieß hatten ihn seine theologischen Studien zu den Hebräern und von ihnen zu den alten Aegyptern geführt. Er suchte die Geschichte dieses Volkes, besonders in seinem Einfluß auf Griechenland und die benachbarten Völker zu durchforschen, er suchte die Spuren, wo und wie die ägyptische Bildung mit der aus Thracien und Kleinasien kommenden asiatischen zusammenstieß. Dieses weckte in ihm den Entschluß, den Schauplatz so vieler Völkerwanderungen zu bereisen. Krieg und Pest, die in jenen Gegenden herrschten, verzögerten diese Reise. Im J. 1829 verließ er Litthauen und nahm, nach einem längeren Aufenthalt in Podolien und Volhynien, wo er mit allem Fleiße Material zu einem historisch-geographischen Werke sammelte, eine Hofmeisterstelle bei einem polnischen Edel-

*) Nach den Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellschaft u. A.

mann an, dessen Sohn er 1829 auf die Universität Berlin begleitete. Er benutzte diesen Aufenthalt, um sich durch wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung auf seine Reise vorzubereiten; er machte mit seinem Zögling interessante Ausflüge nach Schweden, nach Dänemark, an den Rhein: er gewann sich die Achtung und Freundschaft der vorzüglichsten Gelehrten Berlin's. Seltene Versteinerungen, die er aus Litthauen mitgebracht, machten ihn mit dem berühmten Leopold v. Buch bekannt und dieser gewann ihn für die Geologie. v. Buch leitete selber seine geologischen Studien und von diesem Moment an verband D. bei seinen Forschungen die Spuren der Geschichte des Erdballs mit jenen der Geschichte der Menschheit. Während seines Aufenthaltes in Berlin veröffentlichte er unter den Auspicien seines großen Gönners seine Schrift: „Fossile Konchyliologie oder geognostischer Abriß der Formationen des Plateau Volhynien-Podolien" (Berlin 1831), mit acht lithograph. Tafeln und einer Karte. Im Juli 1831 verließ der Verewigte Berlin und hielt sich noch sechs bis sieben Monate in Podolien auf, wo er besonders an den Ufern des Dniepers seine Forschungen fortsetzte. Im Frühling 1832 begab er sich nach der Krimm und von da aus unternahm er seine große wissenschaftliche Reise in den Kaukasus, auf der er, umgeben von den größten Gefahren, gewöhnlich allein und von wenigen Führern begleitet, die Jahre 1832 bis 1834 zubrachte. Ueberall entwarf er Karten und Plane von noch weniger bekannten, merkwürdigen Gegenden und zeichnete die in diesen wüsten Gegenden zerstreuten, zahlreichen Monumente des Alterthums, Reste einer untergegangenen Civilisation und kostbare Spuren der Völkerwanderungen, deren Zug er zu erklären suchte. Die geologische und botanische Physiognomik der verschiedenen Gebirge und Hochebenen, die er durchstreifte, war ebenfalls ein Gegenstand seiner geistreichen, fleißigen Forschungen und wie besonders die Geologie, hat auch die Botanik ihm die interessantesten Entdeckungen zu verdanken. Man ist erstaunt, wenn man die große Menge Bemerkungen, Dokumente, Zeichnungen und Sammlungen erblickt, die er von dieser Reise zurückgebracht hat. Sein ausgezeichnetes Werk in 5 Bänden: „Voyage autour du Caucase, chez les Tscherkesses et les Abkhasses, en Colchide, en Georgie, en Arménie et en Crimée. Avec un atlas géographique, archéologique et géologique" (Paris 1843. 5 Bde. Deutsch von Dr. Külb. Darmstadt 1843.) erschöpfte diesen Schatz noch

keineswegs, obschon dieses Werk den Verfasser zu einer europäischen Berühmtheit erhob und die größten Gelehrten seiner Wissenschaft, in Bezug darauf, gestanden, daß D. allein, ohne weitere Hilfsmittel, nur durch seinen Genius geleitet, mehr geleistet habe, als eine ganze Expedition vermocht hätte. Auf der Rückkehr von seiner Reise (1834) begab sich der Verewigte zu seinem alten Freunde, v. Ropp, nach Litthauen, wo er den Winter zubrachte und sich von seinen Strapatzen erholte. Im J. 1835 kam er wieder nach Berlin, wo er sich mit der Herausgabe seines großen Werkes beschäftigte. Von da machte er eine Reise in die Schweiz, um seine alte Mutter zu besuchen, kehrte aber wieder nach Berlin zurück. Seit 1836 auf seinem freundlichen Landgute zu Peseux am schönen Neuenburgersee niedergelassen, lebte er ganz den Wissenschaften, besonders der schweizerischen Geschichtsforschung. Seit 1839 hielt er an der neugegründeten Akademie zu Neuenburg unentgeldliche öffentliche Vorlesungen über Archäologie, und 1843 wurde ihm, durch die Freigebigkeit des Königs von Preußen, ein neuer Lehrstuhl der Archäologie an der Akademie errichtet. In dieser Zeit wurden ihm die ungesuchten, ehrenvollsten Auszeichnungen zu Theil. Kaiser Nikolaus von Rußland ehrte ihn durch die Uebersendung des Stanislausordens zweiter Klasse und ein reiches Geldgeschenk von 20,000 Fr.; die geographische Gesellschaft von Paris erkannte ihm den ersten Preis zu und die geologische Gesellschaft von London, die ihn 1845 zum korrespondirenden Mitglied ernannte, schickte ihm ein Dankschreiben für die Bereicherung, welche die historische und geographische Wissenschaft durch ihn gewonnen. Dieser Ruhm berauschte D. nicht; er blieb bescheiden in seinem engen, schönen Wirkungskreise; aber schmerzlich weh that es ihm, als in Folge der Revolution und der Losreißung des Kantons Neuenburg von Preußen die blühende Akademie aufgehoben wurde. Es wurde damals Vieles zerstört und wenig aufgebaut. Die herrliche Pflanzstätte der Wissenschaft verödete; die Glanzsterne der Akademie Agassiz, Matile, Guyot wanderten nach Amerika aus, um sich eine neue Heimath zu suchen, und D. zog sich in die Einsamkeit nach Peseux zurück. Da suchte er in antiquarischen Forschungen und Studien seinen Schmerz zu vergessen. Früchte derselben sind seine gehaltvollen Abhandlungen in dem „Annuaire de Géographie“, ein Heft in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich „La bataille de Grandson“ (Zuric 1844) eine höchst gründliche,

viel Irrthümliches berichtigende Darstellung und ein ausgedehnteres Werk über die Denkmäler und Alterthümer von Neuenburg, wozu er die Zeichnungen selbst gemacht, an dessen Herausgabe ihn aber der Tod hinderte. Man erwartete in Zürich nur seine Gegenwart, um die ersten Platten abzuziehen; da traf plötzlich und unerwartet die Nachricht von seinem Tode ein. — D. hatte von seinen Reisen ein Wechselfieber heimgebracht, welches ihn alljährlich im Frühlinge mit Heftigkeit ergriff und keiner ärztlichen Kunst weichen wollte. Aber sogar dieses Fieber konnte seine Arbeiten nicht stören; im Gegentheile jeder Augenblick, in dem es etwas nachließ, schien dem Verewigten ein Wink, die verlorene Zeit nachzuholen, und war durch seine verdoppelte Thätigkeit bezeichnet. Er arbeitete noch wenige Tage vor seinem Tode und hörte erst dann auf, als die Schwäche ihm den Gebrauch seiner Geisteskräfte ganz versagte. Er sah dem Tode mit Ruhe entgegen und bis auf die letzten Augenblicke waren seine Gedanken mit dem Wohle des Vaterlandes beschäftigt, das er so innig liebte. — So groß wie D.'s Kenntnisse war sein moralischer Werth. Sanft, freundlich, wohlwollend, bewahrte er sich eine unzerstörbare Gemüthsruhe; nie vermuthete er böse Absicht, immer wußte er zu entschuldigen und das kleinste Verdienst hervorzuheben; er wandelte mit einer Geradheit, mit einer Rechtlichkeit und Offenheit seinen Weg, daß er auch bei Anderen ein Abweichen davon nicht für möglich hielt. Mitten in seinem bewegten Leben, in seinen Reisen, in seinen Studien, im Centrum des glänzenden, nach äußerem Scheine strebenden Treibens großer Hauptstädte, in den Salons der vornehmen Welt, wie in der armen Hütte des einfachen Landmanns, war er stets der Nämliche, bewahrte er sich stets die Einfachheit und das naive, ungekünstelte Wesen seiner Jugenderziehung und seines Heimathdorfes. Ein merkwürdiger, im Reiche der Wissenschaft großer, aber auch ein guter, edler Mann ist in ihm geschieden.

* 256. Karl Gottlieb Steiger,

ehemal. Pfarrer und St. gallen'scher Kirchenrath zu Wattwyl (Schweiz);

geb. im Jahre 1806, gest. den 11. Mai 1850.

Neben dem verewigten Professor Scheitlin *) hat sich in der Schweiz wohl kaum ein Jugend- und Volksschrift-

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.

steller in neuerer Zeit einen so allgemein geachteten Namen von allen Parteien und Konfessionen erworben, wie St., dessen Andenken wir diese unvollständige Lebensskizze weihen. — Er ward zu Flawyl im Kanton St. Gallen geboren und widmete sich, wie sein älterer Bruder, den theologischen Studien. An deutschen Universitäten, wir nennen besonders Tübingen, vollendete er dieselben. Heimgekehrt wurde er 1832 zum Pfarrer in Brunnadern ernannt, vertauschte diese Pfarrei bald mit der von Balgach im Rheinthale und ward 1841 zum Pfarrer des wichtigen Fabrikortes Wattwyl im Toggenburg befördert. Zugleich erhob ihn das Zutrauen der Behörden in den evangelischen Kirchenrath des Kantons, in welchem er als einflußreiches Mitglied wirkte. Während sein Bruder den stillen Wirkungskreis des Landgeistlichen verließ, sich in die Politik warf und bald als geistvoller Publicist bekannt, zu wichtigen Staatsämtern erhoben wurde, lebte der Verstorbene mehr ein inneres, ideales Leben, widmete sich der Schriftstellerei und zog sich sogar, um ungestört derselben zu leben, von seiner Pfarrei zurück. Er siedelte mit seiner Familie nach Stuttgart über, wo ihn am oben angegebenen Tage unerwartet in der Fülle seiner Kraft der Tod überraschte. — St. war ein poetischer Charakter, voll Frömmigkeit, Gemüthlichkeit und Phantasie. Mit der gewöhnlichen Welt konnte er nicht verkehren, mit dem gesellschaftlichen Leben sich nicht befreunden; oft stieß er mit seinen Eigenthümlichkeiten an, war leicht verletzt und suchte in der Beobachtung des Natur- und Volkslebens Freude und Erholung. Als Dichter war er der poetischen Form nicht mächtig; seine Vorzüge als Schriftsteller bestehen in der gedankenreichen Auffassung der gewöhnlichen menschlichen Zustände, die er mit dem tiefsten Ernst und wiederum mit der zartesten Liebe eines christlichen Gemüthes aufzufassen und zu idealisiren wußte. Mit dem fruchtbaren rhapsodischen Hineinblicken in alle Lebensverhältnisse, mit der geistreichen, gefälligen Behandlung des zufällig Gegebenen verband er die schöne Gabe, alles dieses einem höheren, sittlich religiösen Gesichtspunkte unterzuordnen, zu Einem hohen Zwecke zu benutzen. Als Kanzelredner, als asketischer, als Volksschriftsteller zeichnet er sich durch seine freie, geistig lebendige Weise aus; seine Schriften sind tief in's Volk gedrungen und haben starke Verbreitung gefunden. Die vorzüglichsten sind: Kleine Wochenpredigten üb. des Christen Stimmung u. der Welt Ton. St. Gallen 1836. 4. Aufl. 1849. — Ruinen alt-

schweiz. Frömmigkeit, aus dem Tagebuche eines greisen Pilgers. Ebds. 1839. 2 Bdchn. — Pretiosen deutscher Sprüchwörter, mit Variationen. Ein Angebinde auf alle Tage d. Jahres. Ebds. 1843. — Weiter führen wir an: Des Schweizers Alphorn. Gedichte. Ebds. 1834. — Glück, Heil u. Seligkeit. Ein Konfirmations- u. Festgeschenk. Ebds. 1839. — Du sollst nicht stehlen. Ein Gotteswort. Ebds. 1840. — Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Ein Erbauungsbuch. Ebds. 1841. — Der Pfarrer. Antrittspredigt. Ebds. 1841. — Krankenbuch f. Tröstende u. Leidende. Ebds. 1841. — Wecker u. Warner f Jung u. Alt, zunächst f. Konfirmanden. Ebds. 1841. — Agape. Ein christl. Taschenbuch auf d. J. 1842. Ebds. 1842. — Maria von Bethanien. Ein Andachts- und Gebetbuch für christl. Jungfrauen. Ebds. 1843. — Schule der Geduld von J. Meier. Neu herausgegeben. Zürich 1843. — Religiöse Gedichte. Ebds. 184.. — Thomas v. Kempis Nachfolge Christi. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch. Ebds. 184.. — Gebetbuch in Liedern. Ebds. 1846. — Das Gebetbuch der Bibel oder die Beter, die Gebete, die Gebetserhörungen d. heil. Schrift. 2 Bde. Ebds. 1847. — Seine Sammlung „Volks- u. Jugendschriften" (12 Bdchn. Ebds. 1840—1848) ist im Gegensatze zu den romanhaften Jugenderzählungen neuester Zeit aus dem Volksleben genommen und greift belehrend und veredelnd in's Volksleben ein. Sie enthält Erzählungen von Schnitlin, J. G. Tobler *), Ad. Schieß **) und G. Leonhardi; von St. selbst sind die Bändchen 4, 5 und 8: „Das Gutleutenhaus od. die grauen Schwestern"; „Das Himmelsbett od. Sara Chüng ab Gais"; „Das trunkene Elend"; „Johann Michel"; „Der Strolch auf dem Heustock". Daran schließen sich seine übrigen Jugendschriften an: Die gute Armela oder der Wandel vor Gott. St. Gallen 1845. — Die Schweizerknaben in Oberschwaben. Stuttg. 1850. — Das verschüttete Dorf. Ebds. 1851. — Die Uhr. Ebds. 1851. — Sein Portrait enthält die vierte Auflage der „Wochenpredigten" und der „Illustr. Kalender für die Schweiz auf das Jahr 1852".

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 737
**) — — — 19. — — — — S. 829.

* 257. Heinrich August Pierer,

herzogl. altenburg. Major a. D. und Verlagsbuchhändler, zu Altenburg;

geb. den 26. Febr. 1793, gest. den 12. Mai 1850 *).

P. war der Sohn des auch als medicinischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Obermedicinalraths, Dr. Joh. Friedrich Pierer in Altenburg. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er von dem jetzigen Kirchenrath Bergner, bei welchem er, zugleich mit Joseph von Radowitz, drei Jahre lang erzogen wurde. Alsdann kam er nach Schulpforte, wo er frühzeitig durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten sich auszeichnete. Tüchtig vorbereitet bezog er, nachdem er noch ein Jahr die erste Klasse des altenburger Gymnasium (Selekta) besucht hatte, im J. 1813 die Universität Jena, um Medicin zu studiren. Als aber der König von Preußen**) sein Volk zu den Waffen rief und in allen Gauen des deutschen Vaterlandes Jünglinge und Männer zusammenströmten zum Kampfe für Deutschlands Ehre und Freiheit gegen die Fremdherrschaft, da ergriff auch ihn die allgemeine Begeisterung und er trat in das lützow'sche Korps ein. Bei dem Ueberfalle von Kitzen (17. Juni 1813) befand er sich auf Urlaub und wurde nur seiner Equipage verlustig. Längere Zeit in Altenburg verborgen, floh er endlich mit dem Passe eines Hopfenhändlers nach Karlsbad, trat in das kleist'sche Korps ein und nahm mit demselben Theil an der Völkerschlacht bei Leipzig. Eine schwere Verwundung, die er bei der Erstürmung Wachau's am Kopfe erhalten hatte, nöthigte ihn, in das väterliche Haus zurückzukehren. Allein kaum genesen, eilte er wieder zu den Waffen, trat in das 19. preußische Regiment und focht 1815 in den Schlachten bei Ligny und Waterloo, worauf er mit in Paris einzog. Er war in diesem Jahre Adjutant des Generalmajors Henckel v. Donnersmark***), welcher in den „Erinnerungen aus seinem Leben" P.'s lobend gedenkt. Nach Beendigung des großen Freiheitskrieges blieb er noch einige

*) Der Verewigte ist in seiner Art zu bedeutend, als daß uns die, Seite 333 dieses Jahrg. des N. Nekr. d. D. befindliche Biographie desselben hätte genügen können. Da wir in den Besitz einer ausführlicheren Lebensbeschreibung gelangt sind, so erachten wir es als Pflicht, dieselbe noch nachträglich zu bringen.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) — — — 27. — — — S. 557.

Jahre in preuß. Diensten und war zwei Jahre lang Lehrer an der Divisionsschule in Posen. Von dem Fleiße und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich seinem Berufe widmete, legen mehere Hefte Zeugniß ab, welche in dieser Zeit über die Disciplinen, welche er vorzutragen hatte, von ihm ausgearbeitet und in seinem Nachlasse vorgefunden worden sind. Im J. 1820 nahm er seinen Abschied, um in das väterliche Buchdruckerei- und Buchhandlungsgeschäft zu Altenburg einzutreten, welches er, ohne es selbst praktisch erlernt zu haben, doch mit vieler Umsicht leitete und bedeutend erweiterte. In seiner Vaterstadt wurde er 1821 Hauptmann bei der Jägerkompagnie, nahm aber 1831 als Major seinen Abschied. Von da an widmete er sich ganz der Redaktion des in seinem Verlage erscheinenden „Universallexikon der Gegenwart und Vergangenheit". Was der selige P. in dieser Beziehung geleistet hat, ist über alles Lob erhaben und von allen Seiten anerkannt worden. Allein er hat nicht blos mit großer Geschicklichkeit und Umsicht dieses umfangreiche Werk nebst den Supplementen redigirt, sondern auch eine große Anzahl Artikel, namentlich geographische, historische, biographische und kriegswissenschaftliche selbst bearbeitet, welche sämmtlich wegen ihrer Gründlichkeit und Gediegenheit zu den vorzüglichsten gehören. Ganz besonders ist mit Auszeichnung der Artikel: „Russisch-deutscher Freiheitskrieg" zu nennen, welcher größtentheils aus der Feder des Verewigten geflossen ist. Die unermüdliche und angestrengte Thätigkeit, welche er bis an seinen Tod entwickelte, war nur bei so vielen Vorzügen des Körpers und des Geistes möglich, wie sie P. besaß. Was die Alten als Inbegriff menschlicher Tüchtigkeit mit „mens sana in corpore sano" bezeichneten, das hatte ihm die Natur reichlich gespendet. Mit einem kräftigen und gesunden Körper ausgerüstet, arbeitete er oft bis tief in die Nacht hinein und nicht selten fand ihn die aufgehende Sonne noch an seinem Schreibpulte beschäftigt; denn er bedurfte nur weniger Stunden zum Schlafe und zur Erholung. Doch war ein hohes Alter ihm nicht beschieden. Schon im J. 1848 hatte er das Unglück, von einem Schlaganfalle getroffen zu werden, der ihm eine Zeit lang die Füße so lähmte, daß er nur durch die größte Willenskraft und Anstrengung das Gehen wieder erlernte. Obgleich er von dieser Zeit an oft sehr viel leiden mußte, klagte er doch nie und liebte es selbst nicht, wenn ihm seine Angehörigen ihr Mitleid zu erkennen gaben. Am 12. Mai 1850 wie-

derholte sich dieser Schlaganfall und machte seinem thätigen Leben ein Ende. Den Tag vor seinem Tode weilte er noch heiter im Kreise seiner Freunde und Bekannten; fast bis zum letzten Augenblicke seines Lebens blieb er bei vollem Bewußtseyn und beschäftigte ihn sein Werk, das seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch genommen hatte. P. war ein Mann von den vielseitigsten Kenntnissen, der fast das ganze Reich der Wissenschaft und Kunst durchmessen hatte und nicht mit Unrecht ist er wegen seines reichen Wissens ein lebendiges Konversationslexikon genannt worden. Daher war er auch ein höchst unterhaltender Gesellschafter, welchem keiner der Gegenstände fremd war, um welche sich die Unterhaltung in geselligen und wissenschaftlichen Kreisen zu bewegen pflegt. Mit einem glücklichen Auffassungsvermögen verband er ein wahrhaft staunenswerthes Gedächtniß, welches ihm bei der Redaktion des Universallexikons gar sehr zu Statten kam. Die tüchtige geistige Kraft, die er besaß, sowie die glückliche Unabhängigkeit, in der er lebte, verliehen ihm bei seinem Auftreten im äußeren Leben eine gewisse Sicherheit und Entschiedenheit, die aber keineswegs, wie bei so vielen Anderen, mit Unbescheidenheit, Anmaaßung oder Uebermuth gepaart war. Vielmehr war der Verewigte diesen Fehlern ganz und gar fremd, wie Alle bezeugen werden, welche ihm näher standen. Den Muth, welchen er in der Schlacht gegen den äußeren Feind so oft an den Tag gelegt hatte, bewährte er in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens und im Vertrauen auf die gerechte Sache auch in den unseligen Parteikämpfen der Jahre 1848 und 1849, von welchen auch sein sonst so glückliches Vaterland heimgesucht ward, Während die Meisten zagten und den Muth und die Besonnenheit verloren, blieb er muthig und standhaft und sprach sich mit aller Entschiedenheit, laut und öffentlich, gegen das unselige Treiben Derer aus, welche alles Bestehende umstürzen und eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen wollten. In dieser Zeit allgemeiner Trübsal ward ihm die Freude zu Theil, einen alten Freund und Kampfgenossen wiederzufinden, mit welchem er nun mehere Monate hindurch in ächt brüderlicher Weise zusammen lebte. Es war der Oberst und Regimentskommandeur Blumenthal, welcher am 21. März 1849 an der Spitze königl. preußischen Truppentheile vom 19. Infanterieregiment in Altenburg einrückte und daselbst bis zum Monat August verweilte. Ueberhaupt blieb P., dessen Herz ohne Falsch und Trug war, allen Denen, die

er als redlich und brav erfunden, stets ein liebender, theilnehmender und treuer Freund und zu den schönsten Stunden gehörte es, wenn er alte bewährte Freunde, wie Blumenthal, Grävell, v. Röder u. A., nach mehrjähriger Trennung wiedersah. — Ein Grundzug seines Charakters war eine außerordentliche Gutmüthigkeit und Herzensgüte, welche besonders viele Literaten in der Nähe und in der Ferne kennen gelernt haben. Freilich wurde dieselbe zuweilen auch gemißbraucht; denn es war bekannt, daß der „alte, gute Pierer" nicht leicht Jemandem eine Bitte abschlagen konnte. Kurz, der Verewigte war im vollsten Sinne des Wortes ein Ehren- und Biedermann, dem Hunderte noch über das Grab hinaus ein freundliches und dankbares Andenken bewahren.

258. Dr. theol. Johann Hermann Hölling,

Domkapitular, Dompfarrer und Examinat. synodal. zu Münster;

geb. d. 12. Juli 1784, gest. den 20. Mai 1850 *).

H. war zu Ostbevern geboren und wurde zum Priester geweiht am 18. Juli 1811. Er begann seine priesterliche Wirksamkeit als Kaplan in Selm, wo er mit solchem Eifer in der Seelsorge und namentlich in der Schule wirkte, daß er sich die Liebe der ganzen Gemeinde erwarb und die Aufmerksamkeit der bischöflichen Behörde auf sich lenkte, welche ihn im J. 1825 zu dem Amte eines Subregens des Priesterseminars nach Münster berief. Ein Muster eines wahren Priesters, ein weiser Führer, Rathgeber und väterlicher Freund der ihm anvertrauten Jugend, erwarb er sich in diesem wichtigen Wirkungskreise große Verdienste um die ganze Diöcese. Als er 20 Jahre in diesem Amte gewirkt, wurde ihm von dem Bischofe Kaspar Max von Münster im Jahr 1844 eine Numerarpräbende im Domkapitel zu Münster verliehen. Langwierige Leiden ertrug er mit Geduld und Gottergebenheit. Am Donnerstage vor dem Pfingstfest erlitt er einen schlagähnlichen Anfall, welcher sich am Pfingsttage selbst wiederholte, wobei er Nachmittags 4 Uhr zu einem besseren Leben einschlief.

*) Nach öffentlichen Blättern.

259. Ludwig Jos. Freiherr v. Koudelka,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant zu Wien;

geb. im J. 1773, gest. den 20. Mai 1850*).

Zu Wien geboren, hatte K. mit dem 1. Mai 1790 als Stabsfourier zu dienen angefangen und von dieser Zeit bis 1816, vom Stabsquartiermeister-Lieutenant bis zum Obersten in dem Generalstabe gedient, war 1813 im Juli mit der Leitung der Geschäfte des Generalquartiermeisterstabs beauftragt und vom September 1815 bis März 1816 Chef des gesammten Generalquartiermeisterstabes. Hierauf als zweiter Oberst zu dem Infanterieregiment Graf Wenzel Colloredo Nr. 56. übersetzt, ward Koudelka im J. 1816 zum Regimentskommandanten bei dem Infanterie-Regimente Erzherzog Karl**) Nr. 3, 1820 zum Generalmajor und 1831 zum Feldmarschallieutenant ernannt und in dieser Eigenschaft im J. 1837 in den Ruhestand versetzt. Koudelka hat während seiner 48jährigen Dienstzeit an allen Kriegsereignissen seit dem Jahre 1795 thätigen Antheil genommen und war einer jener Veteranen der österreich. Armee, die derselben stets als Muster der Intelligenz, des Heldenmuths und der Humanität vorleuchten. Er starb zu Wien.

* 260. Dr. Christoph Friedrich v. Ammon,

königl. sächs. Oberhofprediger und Vicepräsident des evangel. Landes-Konsistoriums zu Dresden;

geb. den 16. Jan. 1766, gest. den 21. Mai 1850.

Derselbe war, in Baireuth geboren, der älteste Bruder von sechs Geschwistern. Sein Vater war der preuß. Kammerrath, Philipp Michael Paul Ammon, zu Baireuth, der daselbst im J. 1812 starb. Den größten Theil seiner frühern und spätern Jugend verlebte er auf dem Lande in dem Markgrafenthume Baireuth, wohin sein Vater als Rentbeamteter von der genannten Stadt aus versetzt worden war. Seinen Jugendunterricht leitete einer seiner Verwandten väterlicher Seite; jedoch war er größtentheils auf Selbststudium angewiesen, dem er mit großem Fleiße und mit wahrer Beharrlichkeit sich ergab. Bei

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

ihm bestätigte sich die Erfahrung, daß gewisse Naturen sich nur selbst unterrichten können. Er hörte nicht auf, Gedächtnißübungen zu veranstalten und lernte jeden Tag Neues hinzu. Das Landleben stärkte seine schwächliche Gesundheit und er wußte sich durch Uebungen im Reiten, Schießen u. s. w. körperliche Gewandtheit zu verschaffen. Nach dem 16. Jahre bezog er das Gymnasium zu Baireuth, wo er sogleich in die obere Klasse versetzt, unter trefflicher, gelehrter Leitung schnell dem Abgange auf die Universität Erlangen entgegenreifte. Nach seinen Universitätsstudien, in denen er mit der Theologie vorzüglich die Philologie mit Vorliebe betrieben hatte, machte er sich durch Herausgabe der Hekuba des Euripides und des Ammonius Sakkas in weiteren Kreisen bekannt und erfreute sich im engen des Wohlwollens und des vertrauten Umgangs des berühmten erlanger Philologen Harleß und des bekannten Theologen Hufnagel*). Schon im J. 1798 ward ihm eine außerordentliche Professur der Philosophie übertragen, von der er, nachdem er als gelehrter Theolog durch Herausgabe der griechischen Uebersetzung der Bücher Moses und einer venetianischen Handschrift eines Theils des neuen Testamentes bekannt geworden war, zu einer außerordentlichen theologischen Professur 1790, und 1792 zu einer ordentlichen und zum zweiten Universitätsprediger befördert wurde. Im J. 1794 folgte er einem Rufe nach Göttingen als ordentlicher Professor der Theologie und als Universitätsprediger. Er hatte sich bereits in dieser Zeit durch Herausgabe seiner biblischen Theologie, des ersten seiner größeren systematischen theologischen Werke, durch die glänzenden Gaben seines Vortrags auf dem Katheder und auf der Kanzel einen Namen gemacht, und es wurden ihm während seines zehnjährigen Aufenthalts zu Göttingen, wo er im vertrauteren Umgange mit Heyne, Plank**), Stäudlin***), Blumenbach †), Richter, Eichhorn ††) und zu eigener wissenschaftlicher Förderung mit denselben lebte, mehere theologische Stellen zu Greifswalde, Gießen und Kiel angetragen. Er hatte einen höchst belehrenden und erhebenden Einfluß auf einen großen Kreis von Zuhörern daselbst, und der Werth seiner Kanzelvorträge, die in meheren Sammlungen und Auflagen in das größere Pub-

---

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 119.
**) — — — — 9. — — — — S. 837.
***) — — — — 4. — — — — S. 387.
†) — — — — 18. — — — — S. 124.
††) — — — — 5. — — — — S. 637.

likum gedrungen waren, wurden früh geschätzt. Er vertauschte 1804 Göttingen wieder mit Erlangen, wohin ihn Familienverhältnisse und eine höchst achtungsvolle Stellung als ordentlicher Professor der Theologie, als Direktor des homiletischen Seminars, als Stadtpfarrer an der Neustadt zogen. Nach einigen Jahren wurde bei dem Uebergange der Universität Erlangen an die bayer'sche Krone (1809), dem strebenden Mann um so mehr die Anerkennung der Behörden zu Theil, je häufiger und ehrenvoller die Berufungen an einige Universitäten des Auslandes, namentlich auch nach Berlin, gewesen waren. In Erlangen zeichnete ihn die damals dort residirende verwitwete Markgräfin von Baireuth und Ansbach, geb. Prinzessin von Braunschweig, aus, die ihn gern und oft in ihre Cirkel zog und der er auch als Rathgeber näher stand. In dem verhängnißvollen Jahre 1813 gelangte durch das sächsische Gouvernement der Ruf an A., die Stelle eines Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonsistorialassessors in Dresden zu übernehmen, nachdem Reinhardt am 6. Sept. 1812 durch den Tod abgerufen worden war. A. nahm den Ruf nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Selbstprüfung an, erwählte, als das neue Oberhaupt der sächs. Geistlichkeit, Sachsen zu seiner neuen Heimath und zog durch die Drangsale, welche der Krieg Napoleon's in Sachsen gerade in den damaligen Wochen über Dresden und seine Umgegend brachte, am 25. Mai 1813 in seine Amtswohnung ein. Am 30. Mai hielt er seine Antrittspredigt. In diesem neuen schweren Amte blieb er zunächst zwei Jahre ungestört und ungeschmälert, während deren bei der Abwesenheit des regierenden Königs, Friedrich August *), die alten sächs. Verhältnisse, wenn auch unter russischen und preußischen Gouvernements, wesentlich dieselben blieben. Kirchen-, Schul- und Universitätssachen waren namentlich seiner Prüfung und Mitentscheidung vorbehalten. Nach der Theilung Sachsens 1815 blieben seine amtlichen Verhältnisse dieselben, nur in verkleinertem Maaßstabe. Im J. 1831 ward durch die Einrichtung eines Kultusministerium mit den Befugnissen des ehemaligen Kirchenrathes, die Selbstständigkeit der evangelischen Kirche Sachsens aufgehoben und A.'s Wirksamkeit änderte sich zu seinem großen Herzenskummer als Kirchen- und Staatsbeamteter formell sehr, denn er ward nun unter einem verantwortlichen Minister Geheimerrath

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

im Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichtes, Vicepräsident und erster Rath des evangelischen Landeskonsistorium und lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung. Die Persönlichkeit A.'s, die Achtung und Verehrung, die er in den höchsten Kreisen genoß, beriefen ihn jetzt auch zum Staatsrath. In dieser bedeutenden amtlichen Stellung waren außer Kirchen-, Schul- und Universitätsangelegenheiten sonntägliches Predigen und die Thätigkeit als theologischer und pädagogischer Examinator seine Aufgaben. Er hat Beides eine lange Reihe von über 36 Jahren hindurch mit dem größten Pflichteifer geführt und als Prediger unter den schwierigsten Verhältnissen, in Krieg und Frieden, zur Zeit konfessioneller und politischer Zerwürfnisse auf ruhmwürdige Weise seiner Pflicht zu entsprechen gewußt. Als Examinator ist er nicht müde geworden, mit immer gleicher Humanität, mit größter Gewissenhaftigkeit, mit gleicher Aufmerksamkeit und Geistesfrische Allen nach dem Maaß ihrer Kräfte gerecht zu seyn. Im J. 1815 ließ der König, Friedrich August der Gerechte, nach seiner Rückkehr nach Sachsen, ihm das Komthurkreuz des neuen gestifteten Civilverdienstordens als einen Beweis der Zufriedenheit überreichen für die große Umsicht, die er in den ersten zwei schweren Jahren seiner Amtsführung an den Tag gelegt habe; das Jahr darauf schlug er einen Ruf nach Gotha und zehn Jahre später Berufungen nach Magdeburg und Stettin aus. Da seine in Bayern lebenden Brüder im J. 1824 den Adel ihrer Vorfahren mit königl. Bewilligung wieder aufgenommen hatten, folgte ihrem Beispiele auch der älteste Bruder (Genealogische Nachweisung des Familienadels der von Ammon im Königreich Bayern und Sachsen. Dresden 1825), so viel sich auch Verdächtigungen an diesen Schritt knüpften. In die Jahre von 1829 bis 1830 fielen viele öffentliche polemisch-theologische Kontroversen, namentlich unter den protestantischen theologischen Notabilitäten Deutschlands und auch Sachsens. A. wollte und konnte dem Streite nicht entfernt bleiben, und stritt auch wacker; aber er war nun einmal kein Freund der Koterieen und blieb deshalb isolirt bei seiner Meinung und Ansicht stehen; die Zeit hat, was er im wissenschaftlichen Streite für seine Ansichten beanspruchte, ihm später näher stehend entschieden, als man früher es einzuräumen geneigt war. Dabei war er unverändert für die Förderung der christlichen Wahrheit und für die Läuterung derselben durch die Wissenschaft thätig; er hat gerade in den

Zeiträumen von 1816 bis zum Jahr 1830 eine große Zahl werthvoller Schriften, als: das „Magazin für christliche Prediger“, 1816–1821. — Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, 2 Bände, viele Bände ausgezeichneter Predigten, seine Summa theologiae und sein Handbuch der christlichen Sittenlehre, 3 Bände, 1823 u. s. w. in meheren Auflagen bekannt gemacht. Zu den längsten Unterbrechungen seiner fast ununterbrochenen amtlichen Thätigkeit gehört eine mit im Auftrage der evangelischen Kirche Sachsens nach Genf zur Mitfeier des dortigen Reformationsjubiläum im Jahre 1835 veranstaltete Reise, die ihn wunderbar stärkte. Die öffentlichen französisch-schweizer Blätter waren damals voll seines Ruhmes und ließen seiner Beredtsamkeit selbst in französischer Sprache und seiner persönlichen Würde alle Gerechtigkeit widerfahren. Bei seiner Rückkunft sagte A. Vieles von dem voraus, was sich später auf dem Gebiete der französisch-reformirten Kirche zugetragen hat. Häufige Amtswechsel fielen während seiner langjährigen Amtsthätigkeit in seine unmittelbare Nähe; er hat viele seiner Kollegen an der Hofkirche dahin gehen sehen und das Präsidium des Konsistorium oder des Ministerium des Kultus hat während seines Lebens wohl gegen zehn Mal gewechselt. Bei dieser gleichmäßigen Thätigkeit war eine Verehrung A.'s, welche sich nicht bloß in Worten, sondern auch in thatsächlichen Beweisen kund gab und unter allen Klassen der Bevölkerung schon längst weit hinaus über Sachsens und Deutschlands Grenzen gegangen war, ein Gemeingut der Stadt, namentlich des ehrsamen Bürgerthums geworden; katholische wie evangelische Christen, auch die israelitischen Bewohner nannten den Namen „Ammon“ mit der innigsten Verehrung und Hochachtung; Fremde suchten ihn auf, aus fernen Ländern, aus England, Frankreich und Amerika verkündigten Diplome gelehrter Gesellschaften die Verehrung des Auslandes und ein norddeutscher evangelischer Fürst sandte ihm zum Zeichen seiner Hochachtung seinen Orden, während viele Regierungen Gutachten aus seiner Feder über schwierige kirchliche Fragen verlangten. Er stand in schriftlicher Verbindung mit vielen Menschen der gebildeten Welt und es ist Schade, daß er seine Korrespondenz nie gesammelt hat. Großartiger und würdiger konnte diese weitverbreitete Verehrung sich nicht aussprechen, als durch die Feier seines siebenzigjährigen Geburtstages (den 16. Jan. 1836); denn an diesem Tage trat, durch die Mittel einer freiwillig und selbst-

ständig zusammengetretenen Gesellschaft aus allen Ständen der Stadt, nach längern und umfassenden Vorbereitungen eine theologisch-pädagogische Preisstiftung, welche den Namen der „Ammonsstiftung" trägt, zu Tage. Die Gefühle der Dankbarkeit waren es, welche eine Anzahl der begeisterten Zuhörer A.'s, Bürger Dresdens, vereinigten, die Verdienste desselben durch eine seinen Namen tragende Stiftung zu ehren. Das Verzeichniß sämmtlicher Mitbegründer, an ihrer Spitze das hohe königl. Haus, umfaßte viele Tausende von Namen aus dem ganzen Lande. Das Stiftungskapital, dessen Verwaltung der dresdner Stadtrath übernommen hat, gestattete sofort einen Preis von 40 Thlr. auf die beste theologische Arbeit und 4 Preise von je 10 Thlr. auf eine der tüchtigsten pädagogischen Abhandlungen auszusetzen, deren Gegenstände auszuschreiben und deren Preiswürdigkeit in Verbindung mit einem Komité zu prüfen, ebenso wie schließlich den Preis zuzuerkennen, für seine Lebenszeit A. selbst überlassen ward, während diese Funktionen nach seinem Tode auf das Landeskonsistorium unter Zuziehung sachverständiger Männer und einen der v. A. übergehen sollte. Die Preisvertheilung und die Ausschreibung neuer Themata für die je nächste Bewerbung erfolgt, der Stiftungsurkunde gemäß, stets am Geburtstage des Verstorbenen, jedesmal am 16. Jan. Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichtes, an dessen Spitze damals der hochgeachtete Minister Müller, ein aufmerksamer Verehrer und Freund A.'s stand, bestätigte die Stiftungsurkunde unter den 11. Juli 1836 mit dem ausdrücklichen Bemerken „daß diese Anerkennung der Verdienste des Gefeierten dem Ministerium zur besondern Freude gereiche." A. hatte die Freude, noch eine Reihe von Jahren hindurch an seinem Geburtstage die eingegangenen Preisfragen zu analysiren und zu bestimmen und neue auszuschreiben; es war dieses immer ein wahrer Festtag für ihn, dem zu Ehren er auch zwei Mal die Feder ergriffen hatte. (Instituti de Ammoniani inauguratio. Dresdae 1836 und Anniversaria instituti de Ammoniani. Dresdae.) War es doch, als wenn A. nach diesem seltenen Feste, das durch seine Stiftung den Namen desselben durch ferne Zeiten tragen wird, wie neu belebt eine zweite Jugend im höhern Alter erleben sollte. Dieselbe öffentliche und häusliche Thätigkeit, dieselbe Gesundheit, dieselbe Beharrlichkeit in Freud und Leid, denn auch dieses fehlte nicht als nothwendiger, irdischer Gegensatz gegen die Glanzpunkte, die ihm die vergangenen Jahre

vielfach gebracht hatten. Ein Heer von Gegenwirkungen auf dem religiösen Gebiete erhoben sich gegen die Wirkungen der Fortbildung des Christenthums, und so sehr A. auch sonst das Stillschweigen liebte, wenn man geheim und öffentlich gegen seine Schriften sprach und wirkte, so ließ er sich dieses Mal doch herbei, in einer Brochüre die Sache seines Werkes gegen einen Laien zu vertheidigen (1837). In dem neuen allgemeinen theologischen Sturme, den im ganzen Norden Europa's Strauß' Leben Jesu hervorrief, machte er seine langgeprüften Ansichten in seinem „Leben Jesu" (Leipzig 1844) geltend, ein Buch, das, obgleich es fast in seinem achtzigsten Jahre geschrieben wurde, keine Spur eines solchen Alters verräth und für lange Zeit ein merkwürdiges literarisches Beispiel der frischesten Alterjugend bleiben wird. Das Schild, das sich der alte Streiter Gottes kurz vor seinem Tode als Ruhekissen unter das graue Haupt legte, war die „wahre und die falsche Orthodoxie" (Leipzig 1849). Bei all' diesem großen Fleiße hörte aber A. nicht auf, im Amte und auf der Kanzel anhaltend thätig zu seyn. Das goldene Jubiläum seiner öffentlichen Wirksamkeit feierte er am 28. Sept. 1839 ganz in der Stille seiner Familie. Die wunderbare Zeit, die sich damals vorbereitete, beschäftigte ihn sehr; er sah, wie so oft in seinem höhern Alter, wie mit einem Seherblicke die Ueberstürzung voraus. Er hatte ein Herz für all' das Schöne, Große und Erhabene, was damals die Völker Deutschlands ergriffen hatten, aber er hatte auch einen Kopf und ein Gedächtniß, voll von weisen Lehren der Geschichte und, wo er konnte, trat er warnend und ermahnend auf, durch die Predigt und im Gespräche. Man blickte damals gern und oft auf ihn und mit Huldigungen aller Art umgab ihn die gebildete Menge, die gern an seinem Munde hing, wenn er, der lange gelebt und gelernt hatte, die wahren Fortschritte der Zeit und Wissenschaften von der wellenförmigen Wiederkehr des Alten treffend unterschied und vor Selbstüberschätzung warnte. Am Abend seines 82jährigen Geburtstages (16. Juni 1848), an dessen Morgen er, es war ein Sonntag, ein großes Publikum durch eine Predigt erbaut hatte, deren Frische und Begeisterung an keine Zeit und Jahre mahnten, brachten ihn seine Verehrer einen solennen Fackelzug. A. erschien entblößten Hauptes unter der Menge und wies von sich und seiner Amtsführung jedes Verdienst bescheiden zurück, aber er wies mit kräftiger, lauter Stimme auf die Tugenden des Königshauses hin, unter dessen ge-

segnetem Scepter er nie veraltet, sondern in freudigster Freudigkeit für die Sache Gottes auf Erden gewirkt habe, bis es jetzt für ihn Abend geworden sey. Dorthin mahnte er zu blicken, dorthin das alte bewährte sächsische Vertrauen zu richten. Der Sturm der Zeit beschwichtigte sich nicht. Es kam das Jahr 1849 mit all' seinem Treiben und Drängen, mit all' seinen Mißverständnissen und Ueberstürzungen, mit all' seinen gegebenen und abgedrungenen Konzessionen und all' seinem Jammer und Elend. Es nahten sich die Maitage. A. wollte auf das Land ziehen. Plötzlich war auch der friedliche Platz vor seiner Amtswohnung von Barrikaden umstellt und diese selbst durch Aushebung der Fenster und Hinauftragen des aufgerissenen Straßenpflasters durch die Aufständigen in eine cernirte Schanze verwandelt. Die Flucht aus derselben schien A. schimpflich, er blieb. Es wäre auch unmöglich gewesen, aus dem Hause zu entkommen, da der Sophienplatz mit der Oberhofpredigerwohnung und den nächststehenden Häusern und der Sophienkirche und der letzten Fronte des Mittelpalais die Demarkationslinie zwischen den Aufständigen und dem Militär bildete; letzteres hatte Anfangs nur das Palais später auch die Sophienkirche besetzt, jene okkupirten bis zur letzten Nacht des Kampfes, also von dem dritten bis zum neunten Mai, A.'s Amtswohnung und die Nachbarhäuser. Er selbst war in einem kleinen Winkel seiner Bibliothek, im Hintergebäude, zurückgedrängt, wo er den größten Theil der sechs Kampftage zubrachte, da die andern Zimmer des Hauses Tag und Nacht von den Kugeln des Militärs beschossen wurden und von den Aufständigen besetzt waren. Dazu kam, daß durch Durchlöcherung der Häusermauern deren geschlossene Räume nicht mehr existirten, sondern neue Straßen in die Häuser verlegt waren, auf denen die Operationen der Aufständigen ausgeführt wurden. Gleich Anfangs hatte man dem Kirchendiener der Hofkirche die Schlüssel abgenommen und die Kirche besetzt; A. hatte nicht unterlassen, in seiner legalen Weise eine Anzeige hiervon an die städtische Kirchenbehörde zu machen, aber ohne Erfolg; der blutig begonnene Kampf konnte nicht aufgehalten werden. In der Nähe brannte das Opernhaus, Gewehrsalven knatterten auf der Straße und im Hause, keine hundert Schritte davon, donnerte stundenlanges Feuern aus halben Batterien. Das war der Zustand, in dem viele Tage hindurch der stille Frieden des geistlichen Hauses verwandelt war. Dabei das Kommen und Gehen der Kämpfenden,

das Geschrei der Fliehenden, das Geheul der Sturmglocken und was sehr beängstigend war, ein anhaltendes Umstellen und Beobachten seiner Person, als wenn man sich ihrer als Geisel bemächtigen wolle. A., der sah, daß es sich hier um Republik oder Königthum handle, hörte nicht auf, die blinde Wuth der Empörer zu beschwichtigen — aber umsonst. Der blutige Kampf mußte in seiner unmittelbaren Nähe bis zur letzten Minute ausgekämpft werden. A. entstieg der größten Lebensgefahr unter lautem Danke gegen Gott, aber mit großer Fassung. Er suchte bei sich und in seiner Nähe so schnell als möglich Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und, so oft es seine Gesundheit gestattete, bestieg er die Kanzel. Trotz seiner großen Willenskraft ward er jedoch in Folge der Maiereignisse auf ein Krankenlager geworfen. Noch einmal erholte sich jedoch A. im Laufe des Sommers in seiner Sommerwohnung in dem sogenannten großen Garten, allein ohne lange Dauer. Er mußte im Anfang des Herbstes steigender Leiden wegen aus dem Ministerium und dem Konsistorium scheiden und am 2. Decbr. 1849 hielt er vor einem zahlreichen und tief ergriffenen Auditorium über die Sonntagsepistel, Römer 13. 11—14, seine Abschiedspredigt. Ein dresdner Blatt feierte in folgenden beiden Versen den Rücktritt des Mannes, den die Hauptstadt trauernd scheiden sah:

So gehst Du denn! Ein heller, lichter Stern,
Hast lange Du auf Sachsens Gau geleuchtet!
Heut scheidest Du! Drum duld' auch heute gern
Daß eine Thräne unser Auge feuchtet.

Licht war Dein Kleid! Drum laß im Leben schon
Dich unsers Dankes lichten Schein umglänzen!
Einst wird, wenn längst Dein letzter Strahl entflohn,
Verehrung noch den Marmor Dir bekränzen.

Von dem Könige, der, wie seine hohen Vorfahren, mit vielfachen Gnadenbezeugungen oft erfreut und ihm unter dem 19. September 1849 die erbetene Entlassung aus seinen Aemtern „unter allergnädigster Anerkennung der von ihm dem Staate und der Kirche geleisteten treuen Dienste" bewilligt hatte, empfing er, nach erfolgter Amtsniederlegung, „in Anerkennung der von ihm während seiner langjährigen Thätigkeit erworbenen hohen Verdienste" das Komthurkreuz I. Klasse des Civilverdienstordens. Gleichzeitig blieb A. außerordentliches Mitglied des Staatsrathes und die in Evangelicis beauftragten Staatsminister

behielten sich vor, „von dem Schatze seiner Gelehrsamkeit und Geschäftserfahrungen in einzelnen Fällen auch fernerhin Gebrauch zu machen“. Geräuschlos trat A. von seinem lang verwalteten Amte zurück in einer Zeit, wo die Früchte der schönsten Entwickelungen in Kirche, Staat und Schule zu reifen im Begriff waren; aber der Sturm der Revolution warf Alles schonungslos vor sich hin. Eine der schönsten Huldigungen erwartete ihn aber noch; es war die Ueberreichung einer künstlerisch schön gearbeiteten silbernen Votivtafel im Namen sämmtlicher Geistlichen der dresdner Ephorie durch eine Deputation derselben, an deren Spitze der Landeskonsistorialrath und Superintendent Dr. Heymann stand. Die Votivtafel, die in der ammon'schen Familie von Geschlecht zu Geschlecht als eine wahre Gedächtnißtafel an „Christoph Friedrich“ forterben soll, hat folgende Inschrift: Viro magnifico et summe venerabili Ch. F. de Ammon (folgen die Titel 2c.) senectutis, pietatis et immensae eruditionis gravitate Theologorum Nestori per annos XXXVI. Ecclesiae Saxonicae lumini et ornamento otium honestissimum petenti pietatis et reverentiae summae exiguum documentum hanc tabulam esse voluerunt, verbi divini ministri quotquot Dresdensi Dioecesi adscripti sunt omnes. A. dankte der Deputation und dem geist- und gemüthvollen Sprecher derselben mit wunderbarer Kraft. Es wären das seine letzten Worte, die er zu irgend einer Versammlung sprach. Auch sie waren Worte des Friedens und mit der Gewalt der innigsten Ueberzeugung gesprochen; er mahnte zur Eintracht; er bat seine Amtsbrüder zum Besten der Menschheit, zum Wohle der evangelischen Kirche überhaupt, namentlich aber der des engern Vaterlandes, sowohl gegen die verwilderte Irreligiosität als gegen die blinde Orthodoxie die Fahne des gottsinnigen Wissens und des erkennenden werkthätigen Christenthums hoch emporzuhalten; das Christenthum des Geistes und ein freier Glaube müßten Ziel der Bestrebungen des Bessern in unsern Tagen seyn und bleiben. So kam das Jahr 1850 heran, und A. hatte 84 Jahre am 16. Jan. desselben vollendet. In den letzten zwei Jahren hatte er öfters an Blasenhämorrhoiden gelitten, welche Krankheit nach und nach in ein organisches Leiden des genannten Organs überging. Der Greis litt Unglaubliches. Es gab Tage und Nächte, die er in stiller Schmerzbetäubung, ohne ein Wort zu sprechen oder einen Tropfen zu genießen, nur mit stiller Bekämpfung des ungeheuern Schmerzes beschäftigt, hinbrachte. Es war

das namentlich in den Monaten Februar und März 1850 der Fall. War er auf kurze Zeit freier, so liebte er eine Unterhaltung ernster religiöser Art mit den Seinen oder mit den Freunden und Aerzten, die ihn besuchten. Wer ihn sprechen hörte, der hörte in ihm einen Apostel, einen Weisen, den wahren Christen; er sprach im Angesichte des Todes mit einer Ueberzeugung seinen Glauben an Gott und Jesum und an die Unsterblichkeit aus, daß man sich solches Gottvertrauen, solchen Christenglauben für die Tage des Sterbens wünschen mußte. Da sah man ein ausgefülltes Pflichtenleben. Er war nie dazu zu bewegen, schmerzstillende Mittel zu nehmen; er fürchtete wahrscheinlich in seiner freien, psychischen Thätigkeit durch die Einwirkung derselben sich gestört zu sehen; er suchte gelehrig durch die Kraft seines starken Geistes, durch stilles, tiefes Nachdenken bei der tiefsten Ruhe in seiner nächsten Umgebung oder durch Lageveränderung des Körpers sich Erleichterung zu verschaffen. In den letzten Tagen seines Lebens trat Oedem zu den Händen. Er war nie den Tag über auch in den letzten Tagen seines Lebens zu Bett geblieben; er liebte es, so lang es ging, zu sitzen, dann legte er sich und ging wohl umher. Zuletzt ohngefähr zwölf Stunden vor seinem Tode legte er sich auf das Sopha. Er hatte die Augen geschlossen. Das Athmen ward immer kürzer. Einzelne Dankesworte waren sein Letztes. Halbzwölf Uhr Nachts hatte er sanft und ruhig vollendet. Aus allen Ständen, aus allen Konfessionen begleitete man ihn zu seiner letzten Ruhestätte. An ihr sprach sein vieljähriger Kollege, Dr. Francke, Worte gerechter Würdigung, die gedruckt worden sind. Er ruht auf dem Eliaskirchhofe nicht weit von Reinhard. Die Worte Paulus': „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" sind sein Epitaphium. A. hat seine theologischen Studien unter dem Einflusse der kant'schen Philosophie begonnen und fortgesetzt und hat denselben wohl nie ganz verläugnet oder verläugnen wollen. Er hatte folgenden Grundsatz: „Die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, ununterbrochen zu prüfen, was in der geschriebenen Offenbarung der heiligen Urkunden den Vorstellungen ihrer Zeit angehört und was ewig giltige Wahrheit bleibt. In dieser Prüfung darf sie sich durch keinen Machtspruch irgend einer Zeit oder Schrift, also nicht der Bekenntnißschriften der Kirche behindern lassen. Hierin ist zugleich der ewige Weg angedeutet, um das fortgeschrittene Wissen späterer Zeiten mit dem Glauben

immer wieder zu versöhnen.“ Von diesen Grundsätzen ist A. bei einer großen Menge theologischer Werke, die mit der „Biblischen Theologie“ (1792) beginnen, mit dem „Entwurfe einer wissenschaftlich-praktischen Theologie“ (1796) fortfahren und dann den Höhepunkt in seiner „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“ (1833) den Endpunkt in „Die wahre und die falsche Orthodoxie“ (1849) erreichen, in deren Anwendung auf Bibel- und Kirchenlehre nie so weit abgegangen, daß er sich, wie Gegner ihm vorgeworfen haben, untreu geworden sey. In A.'s Wesen lag eine große Beweglichkeit des geistigen Elementes, aber dabei eine gewisse Stätigkeit, die jene mäßigte und sein ganzes Seyn vor Extremen hütete. Er hat auf seinem wissenschaftlichen Entwickelungswege nie die Verbindungsbrücken abgebrochen, die seine wissenschaftliche Vergangenheit mit der Gegenwart verbanden, er hat vielmehr es verstanden, zu seiner allseitigen innern Ausbildung den eigenen Weg sich zu bahnen oder offen zu halten. A. forschte — er hörte nicht auf, der höchsten Aufgabe seiner Wissenschaft nachzudenken. Der wissenschaftliche Abschluß trat bei ihm nur mit dem Tode ein; sein geistiges Naturell ließ ihn einer frühzeitigen Geistesträgheit oder einer hochmüthigen, priesterlichen Zuversicht nicht unterliegen; seine ununterbrochenen Arbeiten des Geistes erhielten ihm eine demüthige Anerkennung menschlicher Wissensschranken. Er kam öfters zu andern Resultaten seiner Forschungen, wie das jedem Denker zu allen Zeiten, auf allen Gebieten der Wissenschaften geschehen ist, aber es waren das mehr Abweichungen jener philosophischen Magnetnadel, mit deren Hilfe er unter den Einwirkungen der kant'schen Philosophie das an Untiefen und Klippen reiche Meer der theologischen Doktrin zu befahren begann; es war das nie eine Untreue an seiner Ueberzeugung, an seinem Glauben, an seinen wissenschaftlichen Grundsätzen. Seine Gegner haben ihm diesen, ihnen wie allen Forschern gemeinschaftlichen Fehler, diese wissenschaftlichen Meinungsänderungen zum Vorwurf der Charakterlosigkeit und des Abfalles von sich selbst gemacht; mit dem größten Unrechte. A. hat nie die wahre Wissenschaft verläugnet, er hat aus der Tiefe seines Herzens und seiner Ueberzeugung sein ganzes, langes Leben hindurch nur das große Werk gelehrt, daß man nur durch Jesus Christus zu einer wahrhaft tiefen Erkenntniß Gottes gelange. Daß bei der schwierigen amtlichen und politischen Stellung, in der er sich befand, der Druck oder die Freiheit des Zeitganges auf

die Art und Weise seiner Mittheilung Einfluß gehabt hat, wer wird das läugnen wollen? War er ja eben auch ein Kind der Zeit und hatte er namentlich auch die Eigenthümlichkeit in seinem Wesen, als ein geborner Feind aller Disharmonieen, wo er nur konnte, die vernünftige Ausgleichung verschiedenartiger Meinungen anzubahnen und so viel als möglich Frieden und Eintracht herzustellen. Sehr wahr ist, was sein Biograph (Christoph Frdr. v. Ammon nach Leben, Ansichten und Wirken, ein Lichtbild aus der evangelische Kirche. Leipzig 1850.) von ihm sagt: „A. hatte das in seinem innersten Wesen begründete Streben beschäft, Glauben und Wissen zu versöhnen, doch so, daß der Glaube ohne schroffen Widerspruch allmählig in Wissen verwandelt und dem Lichte selbst ohne jede andere Macht der endliche Sieg überlassen werde. Er war die Sonne, die auf den Acker scheint und der Säemann, der den Samen streut, aber nicht der Pflugschar, der den Boden aufreißt und nicht die Egge, die ihn lockert. Dieses zu thun überließ er andern Zeitgenossen, ebenso wie er die Ernte seiner Lichtsaat der Nachwelt überlassen hat." A. gehörte zu den gefeiertesten Kanzelrednern Deutschlands. Volksredner war er nicht, er war ein Prediger für den Gebildeten. Als solcher wirkte er über fünfzig Jahre; denn er war vom frühen Mannesalter an, 1792, schon Universitätsprediger und auf der Kanzel wie am Altare, in der Kirche wie in der Familienwohnung eindringend thätig und um ihn hatte eine große Schaar treuer, gebildeter Zuhörer in Erlangen, Göttingen und Dresden ohne Unterbrechung in gründlicher Erbauung sich versammelt. Geschmückt mit vielen Vorzügen äußerer Beredsamkeit, reich an gewählten Bildern und an geistreicher Auffassung ihres Gegenstandes, ausgezeichnet durch den Glanz der Sprache, verachtete er allen Kanzelpathos und ließ seine Rede dahinfließen, wie den breiten, tiefen Strom, in dessen blauen Fluthen die helle Sonne sich spiegelt. Seine Predigten arbeitete er alle ohne Ausnahme mit großem Fleiße aus und wer die große Anzahl der gedruckten einzelnen oder in Bände gesammelten prüft, der wird in der Reihefolge derselben die fortschreitende äußere und innere wissenschaftliche und rhetorische Entwickelung des Verfassers leicht wahrnehmen. Mit der umfassendsten Geistesbildung erfaßte er alle Gegenstände des Textes, denn tief christlich und wahrhaft bewunderungswerth ist die Art und Weise, wie er die verschiedensten Gegenstände desselben zu behandeln verstand. Er war

nicht umsonst der Verfasser einer „Anleitung zur Kanzel-beredsamkeit", die in mehren Auflagen manchen Segen, nicht blos auf dem Gebiete der evangelischen Kirche verbreitet hat. Die Kanzel war A. der ehrwürdige Lehrstuhl der Religion. Er verschmähte es, dieselbe zu einer Schaubühne unnützer Kontroversen zu machen und von ihr, dem Lehrstuhle der Wahrheit, die von jeher ein kleines Publikum gehabt hat, herab, dem großen Haufen die Schranken einer leidenschaftlichen Polemik zu öffnen. Ihm war die Predigt ein Heiliges, das er mit der ganzen Hingebung seiner geistigen Thätigkeit und mit der Reinheit seines Gemüthes bearbeitete. Daher er nie, selbst in den drängendsten Geschäftsperioden seines Lebens, extemporirte. Er betete aus der Tiefe eines frommgerührten Herzens und die Gewalt seiner Rede war in den Stunden der Begeisterung ein doppelschneidiges Schwerdt. Man hörte dann von seinen Lippen Worte der Belehrung, des Glaubens, der Rührung, des Trostes und des Lichtes, wie sie die Weisheit des Himmels nur auf die Lippen weniger Sterblicher legte. Da sah man in ihm den heitern, ernsten Christen, den getreuen Freund des Lichtes und der Wahrheit, den hochbetagten Priester der Milde und Liebe. Seine Reden predigten Eins und immer Eins, es waren die bleibenden Grundideen des Christenthums von Gott, von Jesus Christus, vom Menschen und von der Unsterblichkeit. Seine Landtagspredigten sind unübertroffen und seine Reformationspredigten gelten selbst bei denen als Muster, die ihm sonst Gerechtigkeit zu weihen recht aus dem Herzen vergessen sind. Es wird eine Zeit kommen, wo A.'s hinterlassene homiletischen Werke von Neuem werden hervorgesucht werden. Was A.'s parlamentarische Thätigkeit betrifft, so ist Folgendes zu erinnern. Mit der Einführung der Konstitution (1832) trat derselbe als permanentes Mitglied in die erste Kammer. Er war in derselben mehr Hörer als Sprecher, denn in der langen Reihe seines ständischen Lebens ergriff er nur selten das Wort und gewöhnlich nur dann, wenn er erwarten konnte, daß dasselbe der gefährdeten Glaubens- oder Gewissensfreiheit von wahrem Nutzen seyn würde und wenn es sich darum handelte, den wissenschaftlichen Ruf seines neuen sächsischen Vaterlandes zu wahren. Das war nur höchst selten der Fall. A. war bei aller Liebe zur innern und äußern wahren Freiheit durch Erziehung, Gewohnheit, Erfahrung, Ueberzeugung, Monarchist und er wurde es bei immer steigender Hochachtung und Verehrung gegen die hohen

moralischen Persönlichkeiten der Regentenfamilie, der er diente, in dem Getreibe steigenden konstitutionellen Kampfes immer mehr. Das weite Thor politischer Thätigkeit, welches sich mit Einführung der Konstitution für Viele öffnete, blieb für ihn, den mit seinen tiefen theologischen Studien und Forschungen immerwährend Beschäftigten, dicht verschlossen. Er hatte eine zu große angeborne und ausgebildete Achtung vor der Würde und dem Einflusse der Gesetze, um bei der Unfähigkeit der Jetztzeit, Gesetze zu machen, sich dabei einflußreich zu benehmen und deshalb beschränkte er sein politisches Gewissen auf die seltene aber scharfsinnige öffentliche Auffassung und Besprechung der schwersten philosophischen Gesichtspunkte in der Legislative. Fern von allem, auch dem geringsten Schein irgend einer Polemik in Angelegenheiten der Kirche und auf dem Gebiete des Glaubens im Saal der Stände überließ er um so lieber die nothwendige Thätigkeit der bewährten Kraft Anderer, die überdieß auch nicht wie er die doppelte Aufgabe der ständischen und ministeriellen Funktion hatten. Zum häufigen Kammerredner zu gewissenhaft, zum täglichen Sprecher zu bejahrt, gefiel er sich in der Ruhe des Weisen. Das Schweigen schien ihm oft bei der Uebermenge von Sprechenden eine Art von Thätigkeit zu seyn. Nahm er aber einmal das Wort, dann war dasselbe gründlich, tief erschöpfend; es waren dann oft mehr gelehrte Abhandlungen, als Reden aus dem Stegreife. Man hörte und las seine parlementarischen Reden gern; aber sie waren nicht populär genug, sie waren zu gelehrt, um große Erfolge zu haben. A. war in seinen Amtsführungen verträglich und kollegialisch; er war es in seinen Verhältnissen als Oberhofprediger gegen seine nächsten Amtsbrüder, deren er viele neben sich sah; er war es als Konsistorialmitglied; seine Kollegen waren seine Freunde; er war es als Mitglied in vielen Deputationen wissenschaftlicher oder administrativer Natur. Die Beamteten aller Klassen arbeiteten gern mit ihm; er war praktisch und dabei gründlich, kurz und zum Ziel strebend; er liebte die Heimlichkeiten nicht und verfolgte nie Privatzwecke in Angelegenheiten des öffentlichen Lebens; ein erklärter Feind des Nepotismus strebte er, wo er konnte, gegen alle Versuche desselben Als Prediger, als Rath, als Examinator, als Ständemitglied befleißigte er sich der größten Pünktlichkeit, die er für die erste Pflicht des Beamteten hielt. Sein Wesen war heiter; er liebte den Umgang mit Menschen und ihre Besuche, ohne sie gerade aufzusuchen. Er half,

wo er konnte, und sein Name fehlte auf keiner Liste der Wohlthätigkeit. Eine seiner hervorragenden Eigenschaften war Dankbarkeit. Vielleicht hat noch nie irgend ein Amtsnachfolger seinen Vorgänger höher geachtet, dankbarer anerkannt und in tieferer Verehrung gepriesen, als A. Reinhard. Gerecht war er gegen alle Welt und wenn er zu entscheiden hatte, entschied er mit mit Umsicht, Menschenkenntniß und Unparteilichkeit. Eine wahre Trauer war für ihn das Schicksal mancher Predigtamtskandidaten, die ohne Pfarrstelle blieben. Die Anstellung eines derselben wurde ihm zum Freudentage. Versöhnlich aus Natur und durch Princip hatte er in seinem Innern keine Feinde. Verständigung war seinem Gemüthe das größte Bedürfniß. Es war für ihn eine nicht geringe Freude, auf einer Reise in Plauen im Voigtlande mit Schleiermacher*) zufällig in einem Gasthause zusammenzutreffen und mit ihm dadurch in persönliche Berührung und Verständigung zu kommen. Mit andern literarischen Gegnern und wissenschaftlichen Antipoden, hat er den Streit nie über das nothwendige Maaß fortgeführt und nie hat er aus denselben irgend eine Art an Konsequenz gemacht. Er trug keinem Menschen Etwas nach und hat in den schwierigsten amtlichen Verhältnissen mit persönlichen Gegnern nie einen Fehlgriff gethan. Eisern gegen sich war er in Allem, es war an ihm keine Weichlichkeit; er ließ sich alle Winde, Wetter und Wege gefallen, er scheute nicht Hitze oder Frost. Streng war er freilich auch gegen Alle, die mit und um ihn lebten. A. hatte eine große Familie; die Seinigen haben alle durch Aufmerksamkeit, Sorge, Pflege und Treue sein Leben verschönt und die Beschwerden seines Alters ihm erleichtert. Wie er seiner Familie ein Vorbild war, so war sie seine Freude in seinen Gattinnen — er war zweimal verheirathet — in seinen Söhnen, Töchtern, Enkeln und in Enkelkindern. A. liebte den Frieden und obgleich sein Leben in eine kriegreiche Epoche fiel, war er doch ein Kind desselben. Sein Element war denken; streiten, kämpfen war ihm unangenehm. Sein ganzer Bildungsgang hatte ihn zu einem der humansten und der gründlichsten Gelehrten Deutschlands gemacht, das Material zu einem ausgeprägten Charakter der Zeit hatte ihm die Natur nicht verliehen; er hatte die Organisation eines Melanchthon, nicht die eines Luther. In den letzten Jahren seines Lebens kehrte er zu manchen

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

Jugendbeschäftigungen zurück; er trieb mit neuer Lust orientalische Sprachen, wie er ja in seiner Jugend das hohe Lied kritisch so gewürdigt hatte, wie es später der Orientalist Böttcher zu Dresden bestätigte und ausführte. Der berühmte Musikkenner, Hoforganist Schneider, gab ihm, der das Piano fertig spielte, Unterricht im Generalbaß. Da fing er an einige Hymnen zu komponiren, zu denen er den Text auch gedichtet hatte und spielte fleißig Kompositionen von Haydn, Mozart, Beethoven*). A. war ein stattlicher Mann, der in würdevoller, gebildeter, nicht pedantischer Haltung und Weise seinen Stand und seine Stellung zu repräsentiren wußte. Eine natürliche Würde unterstützte ihn dabei auf das Trefflichste; seine äußere Erscheinung und Haltung hatte Aehnlichkeit mit Goethe**), dessen Statuette von Rauch für die des in Rede Stehenden oft gehalten worden ist. Wenn er öffentlich bei irgend einer feierlichen Gelegenheit in engerem oder weiteren Kreise auftrat (nicht auf der Kanzel), war er Herr der vollendetsten Form, in der er den Gegenstand geistreich und gründlich zu durchdringen und zu erfassen sich gewöhnt hatte und wenn er berufen war, dem allgemeinen Gefühl den lauten Ausdruck zu geben, so geschah das zwar immer mit einer feierlichen Würde, aber den Nagel auf den Kopf treffend, öfters auch mehr andeutend als ausführend, wünschend mehr und hoffend als befehlend. Bei'm heitern, sokratischen Mahl sprudelte ihm in Prosa wie in poetischer Form der Geist von den Lippen und wer von seinen nähern Bekannten und Kollegen wird die schönen Ergießungen seiner Seele vergessen, die er dankerfüllten Herzens an den Tagen aussprach, die ihm Hochachtung und Verehrung an seinem Jubiläum, die er feierte, zu bereiten verstand, oder an der Feier seines Geburtstages, an der in den letzten zwölf Jahren seines Lebens die Preise der ammon'schen Stiftung ertheilt wurden? Seine Lebensweise war einfach, er war nur der Arbeit gewidmet, die ihn in dem Wechsel der Tage zufrieden und glücklich machte und seine innere und äußere Eintracht förderte. Er stand Winter und Sommer zwischen 4 und 5 Uhr und oft noch früher auf, nachdem er seinen arbeitsvollen Tag allerdings schon früh, oft schon um 9 Uhr, namentlich in den letzten zehn Jahren geschlossen hatte. Die frühe Morgenstunde fand ihn an seinem Arbeitstisch.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.

Wenn Andere erwachten, hatte er schon fleißig gearbeitet. In seinem Kopfe lag fertig, was er am Morgen niederschrieb, deshalb arbeitete er dann rasch und fördernd. In den Abendstunden hatte er bei sich geordnet, was er dann zu Papier brachte. Den Genuß der frischen Luft suchte er meistens zweimal am Tage. Mehere Jahrzehnte lebte er im Sommer auf dem Lande oder in einem Garten in einer der Vorstädte; seine wenigen Feierstunden waren dann der Blumenkultur gewidmet, in der er sich gründliche Kenntnisse erworben hatte. Er baute den Boden. Auf seinen Spaziergängen liebte er Gespräche mit dem Volke und den Landleuten, die er über ihre Bedürfnisse, ihre Lebensweise und namentlich über ihre innern Vorstellungen befragte und gern mit ihnen darüber sprach. Sie hielten viel auf seinen Mitweg und er ging in der Zeit politischer Unruhen sehr oft mitten unter die aufgeregte Menge und hat manchen unruhigen Sprecher zur Ueberlegung und zum Schweigen gebracht. Er aß nur einmal im Laufe des Tages, eine Gewohnheit, die er aus seinem Vaterlande, Franken, mitgenommen hatte. Er liebte das Wasser, trank den Wein mäßig und verschmähte die Pfeife nicht. Der Abend war der Lektüre gewidmet, über die er dann gegen die Seinigen gern und gut sprach. Er las Schriften aus vielen modernen Sprachen, namentlich Englisch, Französisch und Italienisch, er zog aber allen das Französische vor, das er mit Accent und Geläufigkeit sprach. Dabei übersah er nie die Ergebnisse der deutschen Literatur und er las immer wieder einen Klassiker, namentlich einen Griechen; von diesen Plato, Plutarch, Homer. Für den Virgil hatte er eine große Vorliebe. Zur Zeit der großen theologischen Examina las er fast immer Cicero bald: de legibus, bald: de divinatione, bisweilen auch Erasmus oder Muret, doch selten. Das Latein das er sprach war korrekt, fließend, etwas gesucht, aber elegant und sehr verständlich. Nur wenn es unabwendbar war, ging er am Abend aus. Er liebte L'hombrespiel, aber er spielte es nur ausnahmsweise. Eine Zeit lang ritt er, später kehrte er zum Gehen zurück, in dem er Meister war. Auf seinen Spaziergängen machte er nicht leichte gymnastische Uebungen, namentlich wenn er an leichten rheumatischen Uebeln litt. Er liebte seine Amtswohnung, trotz der dunkeln, düstern Beschaffenheit derselben und blieb auch in derselben nach der Niederlegung seiner Aemter. Seine Empfangstube war die eines Nestor, dessen Erinnerungen sich an antiquen Meubles und Ta-

peten knüpfen, die von langer Zeit herrühren und die er daher um sich erhalten zu wissen wünschte, wenn sie auch unscheinbar wurden und abzubleichen begannen. Hinter seinem Empfangzimmer war seine Bibliothek, in die er immer wieder ging, die Quellen zu berathen; denn er konnte oft eines Wortes, oft einer Flexion wegen, stundenlange Recherchen anstellen. Sein Arbeitszimmer mit einer kleinen theologischen und philologischen Handbibliothek versehen, war sehr klein, schmucklos, noch abgenutzter als das Nebenzimmer. An und bei ihm war nichts von Weichlichkeit oder bequemem Wesen wahrzunehmen. Ein Lehnstuhl, ein Geschenk der Seinigen, ward nie benutzt, selbst in der Krankheit nicht; um sich her in seiner unmittelbaren Nähe hatte er nur das Einfachste. Er genoß im Ganzen eine treffliche Gesundheit. So gern er medicinische Bücher las, so gern er mit Aerzten sich unterhielt, so ungern berieth er sie. Er war bei eigner trefflicher Gesundheit der Ansicht, daß die meisten Menschen darin fehlen, daß sie die Stärkung und Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit von der Kunst und Bequemlichkeit erwarten und darüber die Vorschriften der eigenen Thätigkeit und die Gesetze der Ordnung und der Mäßigkeit versäumen. Seine Praxis, die er an sich selbst übte, waren Bewegung, Wasser und Diät. In den letzten funfzehn Jahren, wo ihn bisweilen, jedoch selten, anomale Gichtanfälle befielen und seinem Leben Gefahr drohten, besuchte er fast in jedem August Teplitz, dort bei dem mäßigen Gebrauch der Bäder ein otium honestum zu führen. Einmal war er an den Quellen von Kissingen. A. war oft aufgefordert worden, eine Selbstbiographie zu schreiben und er hat wohl öfters den Gedanken dazu gehabt. Es hat sich aber in dessen nachgelassenen Papieren nichts vorgefunden, was auf eine Arbeit der Art hindeutete. Es ist das um so mehr zu bedauern, da A.'s Greisenalter, was so selten vorkommt, ein normales war, in welchem der wahre Ausdruck der erhabenen Gesinnung frei herantritt, das Herz mit den erfüllten und nicht erfüllten Verheißungen des Lebens versöhnt ist und die Versöhnungsruhe in Sinn und Blick und Wort wohlthuende Klarheit über sein Amt und seine Umgebung verbreitet.

In der evangelischen Hofkirche zu Dresden, Sophienkirche genannt, hängt seit dem Juli 1851, dem Bild Reinhardt's gegenüber, links zur Kanzel, ein sehr ähnliches Oelbild des Verstorbenen, von Vogel von Vogelstein in Dresden gemalt. Es ist dasselbe eine vergrößerte Kopie eines kleineren Oelbildes desselben Meisters, das er im Jahr 1836 nach

dem Leben, in ganzer Figur, in kleinem Maaßstabe, gemalt hat. Dasselbe wird in Stahl gestochen werden. Dr. v. A. ist in den letzten 20 Jahren wohl gegen 20 Mal lithographirt worden. Die beste Abbildung v. A.'s ist eine leipziger Lithographie nach Vogel von Vogelstein im J. 1834 von demselben in schwarzer Kreide gezeichnet. So schlecht viele dieser Abbildungen sind, so ist keine doch ganz unähnlich. Unter mehere derselben hat v. A. entweder Bibelstellen oder Verse von ihm verfaßt, geschrieben. Das letzte Bild von Luther gezeichnet und den Greis in hohem Alter darstellend, führt die Inschrift „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Außerdem hat der Münzgraveur König in Dresden v. A. zur Zeit seines 50jährigen Amtsjubiläum eine höchst gelungene Jubelmedaille gefertigt, die in der Kunstanstalt für plastische Arbeiten von Eichler in Berlin (Linden 27) auf das Feinste und Trefflichste in dessen Gallerie berühmter Männer nachgeahmt worden ist. Der berühmte englische Phrenolog, Noël, hat in seiner Phrenologie (2. Auflage. Dresden bei Arnold 1842, in 8.) v. A.'s Kopf phrenologisch analysirt und abgebildet. Die vorliegende Biographie ist mit manchfacher Benutzung von Christoph Friedrich v. Ammon nach Leben, Ansichten und Wirken. Ein Lichtbild aus der evangelischen Kirche. Leipzig 1850, in 8., und nach originalen Mittheilungen verfaßt.

261. Dr. phil. Johann Adam Martin,

Domdekan und Generalvikar, Ritter des zähringer Löwenordens zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 23. Sept. 1767, gest. den 4. Juni 1850 *).

Geboren zu Heidelberg, erhielt der Verewigte nach vollendeten Studien am 18. Sept. 1790 die Priesterweihe. Im Jahr 1809 wurde er als Professor am Lyceum zu Mannheim angestellt und ihm 1818 die Stadtpfarrei Sinsheim mit dem damit verbundenen landesherrlichen Dekanate verliehen. Viele Jahre hindurch versah M. auch das bischöfliche Dekanat, bis er im Oktober 1827 bei Errichtung des Erzbisthums Freiburg die Ernennung als Mitglied des neu kreirten Domkapitels erhielt. Vom Erzbischofe Hermann v. Vicari, nach dem Tode des berühmten Dr. Hug **) zum Domdekan erhoben, versah er diese Stelle bis an sein Lebensende mit Umsicht, Eifer und größter Gewissenhaftigkeit. Außer dem dermaligen Erzbischof ist Dr. M. das letzte Mitglied des erzbischöflichen Domkapitels, wie es sich 1827 konstituirte. Er war ein würdiger Priester, ein edler Mann, dem nebst dem Ruhme vieler trefflicher Eigenschaften der Ruf der Frömmigkeit und der Kirchentreue in's Grab folgt. Schon seine äußere ehrwürdige Gestalt flößte Achtung und Vertrauen ein. In seinen letztwilligen Anordnungen vom 15. Mai 1850 hat der Verstorbene ver-

*) Freiburger Zeitung. Jahrg. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 151.

schiedene Wohlthätigkeitsanstalten und sonstige Institute der Stadt Freiburg mit Legaten bedacht, so den Orden der barmherzigen Schwestern mit 200 Fl., das Krankenseminar mit 200 Fl., das Waisenhaus mit 132 Fl., das Blindeninstitut mit 132 Fl., das Spital mit 132 Fl. und die Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder mit 132 Fl.

* 262. Dr. ph. Johann Jakob Meno Valett,

emeritirter Rektor der Schule von Stade, zu Bergedorf;

geb. den 3. März 1758, gest. den 6. Juni 1850.

V. wurde in Hamburg geboren, besuchte das dortige Johanneum und seit 1779 auch das akademische Gymnasium daselbst, studirte in der Folge Theologie und Philologie, ward zum Doktor der Philosophie ernannt und etablirte sich dann als Privatdocent der Philosophie auf der Universität Erlangen. Seit 1790 lebte er als Privatgelehrter zu Baireuth, ließ sich 1794 als Privatdocent zu Kiel nieder, ward 1797 Adjunkt der philosophischen Fakultät an der Universität und Konrektor der Stadtschule daselbst, ging 1800 (nicht 1803) als Rektor der Schule nach Otterndorf im hannöverschen Lande Hadeln, kehrte 1810 als Rektor der Gelehrtenschule zu Glückstadt nach Holstein zurück und ging 1814 wieder als Rektor des Gymnasium zu Stade nach Hannover. Als Solcher wirkte er nun noch bis ungefähr 1840, wo er mit Pension Alters wegen entlassen wurde. Seitdem lebte er abwechselnd in Hamburg und Bergedorf, erblindete fast gänzlich, ließ sich in einem Alter von fast 90 Jahren durch Dr. Ruben mit Glück operiren und starb im 93. Lebensjahre am oben genannten Tage zu Bergedorf, nachdem er nur wenige Tage krank gewesen war. Er war zwei Mal verheirathet, starb aber als Wittwer. Sein ältester Sohn, Karl Julius Meno, starb 1845 als Doktor und Privatdocent der Rechte in Göttingen *), ein zweiter Sohn noch früher. Seine Tochter, Marie, ist in Bergedorf mit dem Dr. jur. und Bürgermeister Lamprecht verheirathet; seine Tochter, Charlotte, mit Laussauld in Neapel; seine Tochter, Bertha, lebt bei ihrem Schwager in Bergedorf, sein Sohn, Friedrich Wilhelm, ist Agent für den Buchhandel des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg. — Unser V. war ein sehr gelehrter und gebildeter Mann und besaß eine äußerst angenehme Gabe zu erzählen. — Auch als Schriftsteller war

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

er sehr thätig. Man hat von ihm: Diss. Num Thespis tragoediae auctor haberi possit. Sectio I et II. Erlang. 1788. — *Muradgea d'Ohssons vollständ. Beschreibung d. ottomann. Reichs. A. d. Französ. 2. Bd. des 1. Theils (der 1. Bd. ist von J. C. J. Wucherer). Baireuth 1791. — Englisches Lesebuch, nebst e. Sprachlehre f. Anfänger. Ebds. 1791. — *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls v. Richelieu, od. Erzähl. seiner Abentheuer, Liebschaften, Intriguen rc. A. d. Französ. übers. 3. Bd. (der 1. und 2. Bd. ist von J. F. L. Menzel). Ebds. 1792. — *Neue Reise durch d. vereinigten Staaten von Nordamerika im J. 1788. A. d. Französ. des Hrn. Brissot von Warwille. 3. Th. (der 1. u. 2. sind von A. C. Kayser). Ebds. 1793. — James Peckbourn's Abhandlung üb. d. engl. Verbum. A. d. Engl. übers. Ebds. 1793. — *Das gerettete Venedig. Ein Trauersp. in 5. A. Nach d. Engl. des Otway. Ebd. 1794. — Probe e. neuen Uebersetzung der Dichtkunst des Aristoteles. Kiel 1799. — Britische Thalia, od. Gespräche, den ersten Gesellschaftston der engl. Sprache zu erlernen. Hamburg 1802. – Römische Thalia, oder Gespräche mit Plautus u. Terenz, zur Erlangung der Fertigkeit, gutes Latein zu sprechen, gesammelt. Ronneb. u. Lpz. 3 Sammlungen. 1803 bis 1806. — Ausübende engl. Sprachlehre. Hamb. 1803. — Französische Thalia, od. Gespräche aus Molière. Ebds. 1804. – Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. Aristoteles Buch von d. Dichtkunst. A. d. Griech. übers. u. mit Anmerkk. erläutert. Lpz. 1803. — Vorübungen zum Schreiben d. ächten Englischen. Hannov. 1804. — Vergleichung des Zeitworts der engl. Sprache mit dem Zeitworte der deutschen, französ., latein. und griech. Sprache. Glückst. 1810. (Progr.) — Biograph. Umrisse d. vorzüglichsten griech. Schriftsteller. Ebds. 1811. (Progr.) — Ueber die Accente der griech. Sprache. Ebds. 1812. (Progr.) — Ob d. engl. Sprache nur Accente, od. auch eine Quantität habe. Ebds. 1813. (Progr.) — De Aristotelis consilio in libro de arte poetica conscribendo novissime disputatur. 1819. (Progr.) — Aristotelis de arte poetica liber in de re tragica commentationem revocatus. Accedunt diversae lectiones. Goslar. 1821. (Progr.) — Lyricae poesis species et forma adumbratur. Stadae. 1822. (Progr.) — De imitatione poetica breviter disputatur. Additur Ampelii liber memorialis. Stadae. 1823. (Progr.) = Quae tandem eloquentiae sit natura, qui finis, disquiritur. Ibid. 1824. (Progr.) — In spiritualitatis naturam et vim inquirit. 1825. (Progr.) — Jesu Christi de nobis merita

Digitized by Google

secundum Matthaei evangelium. 1826. (Progr.) — Das augsburg. Glaubensbekenntniß nach der wittenberger Ausgabe von 1533. Die Glaubensbekenntnisse, woraus das augsburg'sche entstanden seyn soll, nebst der Katholiken Widerlegung der 17 torgischen Artikel. Hannov. 1726. — Antheil an der Poesie der Niedersachsen von 1782, am Journal Hamburg u. Altona u. an der kritischen Bibliothek für das Schul= und Unterrichtswesen von 1819.

Altona. Dr. H. Schröder.

263. Joseph Fuster,

Franziskaner, Beichtiger zu Muotathal (Kanton Schwyz); geb. den 16. Okt. 1772, gest. den 24. Juni 1850 *).

Geboren in der einsamen Berggemeinde Muotathal im Kanton Schwyz, ward er unter dem Namen Karl Alois getauft. Hier legte er bei seinem Pfarrer, Dekan Sebastian Tanner, der die glücklichen Anlagen des Knaben bemerkte, die Anfangsgründe seiner Studien; bei Pfarrer Enzler in Walchwil am Zugersee setzte er sie fort. Die rhetorischen Studien machte er am Klostergymnasium in Einsiedeln, die höheren im Franziskanerorden, in den er, kaum 18 Jahre alt, eintrat. Am 19. Nov. 1791 legte er zu Werdenstein die feierlichen Ordensgelübde ab und in der Weihnachtszeit 1795 erhielt er die Priesterweihe. Bald wurde der Thätigkeit des jungen Mannes ein angemessener Wirkungskreis angewiesen, er wurde nämlich Professor am Gymnasium zu Ueberlingen, das von dem dortigen Franziskanerkloster besorgt wurde. Er lehrte hier die Syntax und Rhetorik in den sturmvollen Jahren 1797 bis 1804. Hierauf wurde er als Prediger an der Domkirche nach Solothurn versetzt und blieb 11 Jahre, geachtet und geschätzt, in diesem Wirkungskreise. Im Jahr 1815 wurde er in das Kloster Werdenstein, im Kanton Luzern, berufen, um an diesem vielbesuchten Wallfahrtsorte im anstrengenden Beichtstuhle auszuhelfen; im J. 1819 kam er als Beichtiger in das arme Frauenklösterlein seines Ordens in seiner Heimathgemeinde Muotathal. Doch war seines Bleibens hier nicht lange. Die zusammenschmelzende Zahl seiner Ordensbrüder hatte zur Folge, daß er hier abberufen werden mußte, um im Kloster zu Luzern das Operariat zu übernehmen. Indessen gelang es den Bitten der frommen Schwestern zu Muota=

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850

thal, nach zwei Jahren, im Oktober 1824, ihn wieder als Beichtiger zu erhalten. Als Guardian (Vorsteher) des Klosters Werdenstein, was er seit 1834 war, mußte er 1840 das ihn tief schmerzende Ereigniß erleben, daß sein Kloster, so wie dasjenige zu Luzern, der zerstörenden Gewalt der Zeit erlag und von der Regierung von Luzern aufgehoben wurde. Als Greis aus der stillen Klosterzelle in die Welt hinausgetrieben, zog er sich in sein stilles heimathliches Thal zurück und wirkte, wie früher, als Beichtiger im Frauenkloster St. Joseph. Hier verlebte er unter der sorgfältigen Pflege der ehrwürdigen Schwestern die letzten 10 Jahre seines Lebens in stiller, eines Ordensmannes würdiger Zurückgezogenheit. Noch einige Zeit überließ er sich dem schönen Traume von Herstellung der aufgehobenen Franziskanerklöster im Kanton Luzern und war sehr für diesen Lieblingsgedanken thätig; aber das Widerstreben mancher seiner Mitbrüder und die nach wenigen Jahren folgenden politischen Stürme machten alle seine Bemühungen zu nichte. Pater Joseph, von jeher an regsames Wirken und Schaffen gewöhnt, benutzte die ihm aufgezwungene Muße zur Ausarbeitung verschiedener asketischer Schriften, die ihn bis zu den letzten vier Monaten vor seinem Hinscheiden beschäftigten, bis nämlich seine geistige und physische Kraft zu brechen begann. — Von diesen Schriften sind im Druck erschienen: Das Licht und die Liebe der Welt, Jesus Christus, auf dem schmerzlichen Kreuzwege von P. A. Bachner. Neu herausgegeben. Luzern 1833. — Erbauungsbuch f. kath. Christen auf alle Tage d. Kirchenjahrs. 2 Bde. Ebds. 1843. — Des ehrw. P. Al. Wille vollständ. Gebet- u. Tugendbuch. Neu herausgegeben. Eins. 1844. — Die Gebote des Herrn, das Vater unser u. die acht evangel. Seligkeiten erklärt und durch Erzählungen u. Beispiele erläutert. Ebds. 1844. — Gott u. ich. Gebet- u. Andachtsbuch. — Betrachtungen über die Feste Mariens. Eins. Ein größerer Theil seiner Arbeiten, nicht weniger als zehn verschiedene, vollständig ausgearbeitete Schriften, unter denen wir das Erbauungsbuch für alle Tage der Fasten, das Sonntagsbuch, Feiertagsbuch, das apostol. Symbolum, erläutert durch Beispiele, hervorheben, sind bis jetzt Handschrift geblieben. Alle diese Schriften zeichnen sich durch gedrängte und nüchterne Fassung aus. — So wirkte der thätige Mann auch in seiner Einsamkeit, predigend, belehrend, betrachtend, mit der Feder für das geistliche Wohl seiner Mitchristen. Zu diesen geistlichen Wohlthaten fügte er freigebig die leiblichen. Er

Digitized by Google

spendete, größtentheils durch fremde Hände, viel Almosen an die Armen des Thales und hinterläßt auch in der Beziehung ein gesegnetes Andenken.

* 264. Dom Petrus Klausener,

insulirter Abt von la Trappe zu Delenberg im Elsaß;

geb. den 25. Dec. 1782, gest. den 28. Juni 1850.

Der Verklärte wurde zu Burtscheid im Regierungsbezirk Aachen geboren. Von seinen tief religiösen Aeltern, Franz Adolph Klausener und Maria Christina Kühl, in wahrer Frömmigkeit erzogen, bestimmte er sich von Jugend auf für den geistlichen Stand. Noch nicht 20 Jahre alt, trat er am 14. Sept. 1802 zu Darfeld in Westphalen in's Noviziat des so strengen Trappistenordens und legte, nach dreijähriger ernster Prüfung in der Selbstabtödtung und höheren Askese, am 9. April 1805 daselbst die feierlichen lebenslänglichen Gelübde ab. Schon am 30. Sept. 1806 empfing der junge Trappist, der sich durch wissenschaftliche Bildung und heiligen Eifer für seine Ordensregel auszeichnete, im Dome zu Münster die Priesterweihe und wurde 1817 nach dem Ableben des ehrwürdigen Abtes Eugenius durch Papst Pius VII. zum Superior des Klosters erhoben. Es waren damals schwere Zeiten für die Klöster in Westphalen. Auch die Trappisten von Darfeld sollten sich auflösen oder auswandern und sie wählten das Letztere und wandten sich nach Frankreich, wo sie im Elsaß in dem ehemaligen Augustinerkloster Oelenberg in der Nähe von Mühlhausen eine Zufluchtstätte fanden. Was hatte da nicht der gute Superior zu sorgen, Reisen zu machen, sich mit Geschäften abzumühen, die sonst so gar nicht in seinem Bereiche lagen, bis die Gebäulichkeiten von Oelenberg im Besitze des Konventes, bis sie wohnlich, bis sie wieder klösterlich eingerichtet waren, bis er seine Brüder und das ihm untergeordnete Schwesternhaus versorgt hatte! Kaum aber waren die Trappisten in ihrer neuen Heimath eigentlich eingewohnt, so brach 1830 die französ. Revolution los, sie mußten wieder flüchten und zerstreuten sich in ihre Heimathorte, oder wo sie sonst Gastfreundschaft und liebevolle Aufnahme fanden. Der Verewigte hielt sich mit der ehrwürdigen Oberin des Schwesternhauses, Stanislausa Schey *), und einigen

*) Deren Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

Schwestern zuerst im ehemaligen Kloster Beinwil im Kanton Solothurn, dann längere Zeit im Städtchen Laufen im Kanton Bern auf, wo die Vertriebenen an Dekan Fleury *) und an der Familie des braven Steuereinnehmers Bohrer **) die theilnehmendsten Freunde fanden und wo jetzt noch die frommen Trappisten im freundlichsten Andenken fortleben. Nach und nach wagten sich die Brüder wieder nach Oelenberg zurück und fanden in den benachbarten Ortschaften nur Freude über ihre Rückkehr. Unangestritten nahmen sie Besitz von ihrem Eigenthum und wählten in zahlreicher Versammlung am 10. Febr. 1832 den Superior, der sie seit 15 Jahren mit Weisheit und Liebe geleitet, zum Abte. Am 12. Aug. des nämlichen Jahres wurde er von Bischof Petrus Tobias Yenni ***) in der Domkirche zu Freiburg in der Schweiz feierlich eingesegnet und ihm später auch die Visitation vieler seiner Ordenshäuser in Frankreich übertragen. Der Verewigte war vom ächten Geiste seines Ordens tief durchdrungen. Gegen sich selbst streng, drang er auch bei seinen Mitbrüdern auf strenge Befolgung der Regel und machte keine Ausnahmen in den Proben der Verdemüthigung und Selbstabtödtung derselben, mochten sie auch, wie der ehemalige General und geistreiche Schriftsteller v. Geramb †), der in Oelenberg unter seiner Leitung als Trappist höhere Vervollkommnung suchte, noch so hoch im Leben gestanden haben. Aber diesen Eifer durchdrang ein Geist der Liebe, der Demuth und Sanftmuth, der in den schwersten Entsagungen Allen als Muster voranging und dadurch Anderen das Beschwerlichste leicht machte. Den „würdigen Vater", wie statt aller anderen Titulatur der Abt der Trappisten genannt wird, zeichnete vor seinen Mitbrüdern nur das einfache hölzerne Kreuz, welches er auf der Brust trug, und das hölzerne Hämmerlein aus, mit welchem er bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten bestimmte Zeichen zu asketischen Vorlesungen, zum Gebete und zum Genießen der nahrhaften, aber ganz einfachen Speise (ohne Fleisch, Butter, Fisch, Eier) gab, welche vor jedem Trappisten in einem irdenen Schüsselchen auf dem Tische steht. Nur bei kirchlichen Funktionen erschien er in der Mitra und mit dem Abtstabe, in der ganzen Würde eines katholischen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.
**) — — — 26. — — — S. 958.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1168.
†) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 10.

Kirchenfürsten. Wer je das Kloster Oelenberg besuchte, wird die eigenthümliche, feierliche Stille in diesen Hallen des Schweigens, wird die Thätigkeit und Arbeitsamkeit in den vielen von den Brüdern besorgten Werkstätten oder bei'm musterhaft betriebenen Land- und Gartenbau, die von keinem geschwätzigen Worte gestört und unterbrochen wird, wird die armen Zellenverschläge, ohne ein anderes Geräthe als die sargähnliche Bettstätte mit Laubsack und Decke und die Bußgeißel, wird das offene Grab, das die Brüder tagtäglich betend umstehen, und den Gruß: „Memento mori!" wird den Gesammteindruck nie vergessen, den das arme Bußleben der Trappisten auf seine Seele machte. Wer Oelenberg je besuchte, wird aber auch die ehrwürdige Gestalt des verewigten Abtes nie vergessen, aus dessen Antlitz Freundlichkeit, Frömmigkeit und heitere Ruhe stralten, dessen Worte ebenso sehr von hoher geistiger Bildung, als von demüthiger Gottes- und Menschenliebe zeugten, in dessen Nähe sich Jeder so wohl befand. Dreimal ward er genöthigt, die friedliche Stätte des Klosters zu verlassen; aber starkmüthig und Gott vertrauend griff er ohne Bitterkeit zum Wanderstabe, betend für seine Feinde. Glühend war seine Liebe zu Maria, der Mutter des Herrn, und eine große Freude gewährte es ihm, allen seinen Söhnen, denen er das Ordenskleid überreichte, nebst dem Klosternamen auch den Namen Maria zu geben. Bis wenige Tage vor seinem Tode sorgte er für das Kloster, hörte mit Freundlichkeit und besorgter Liebe auf die Berichte über jeden Einzelnen seiner Söhne und beruhigte die Gemüther, wenn verschiedene Meinungen auch nur leise den Frieden stören wollten. Lange, lange war er krank; aber geduldig, ja freudig litt er die bittersten Schmerzen, welche seinen Körper allmälig zerstörten, und vergaß sich selbst, wenn er Anderen eine Freude oder Wohlthat bereiten konnte. So ließ er sich, noch wenige Tage vor seinem Tode, von dem dienenden Bruder zum offenen Fenster führen, um einer frommen Bekannten, die, weit hergekommen, den letzten Abschied von ihm nehmen wollte und wartend im Hofe stand, noch einmal seinen väterlichen Segen zu ertheilen. Nachdem er alle seine Söhne gesegnet, starb er am oben bezeichneten Tage sanft und ruhig, unter dem Gebete der ihn umgebenden Priester. — Er hat in seinem Kreise Vieles gewirkt und wird den Trappisten in Oelenberg als zweiter Stifter ihres Klosters, wird Allen, die ihn kennen zu lernen das Glück hatten, als edler Priester und liebevoller Vater unvergeßlich bleiben. Das

wohlgetroffene Portrait des Verewigten wurde nach seinem Tode als freundliches Andenken für seine näheren Bekannten in Steindruck herausgegeben.

265. Abraham Zimmermann,

Handelsgärtner zu Aarau;

geb. d. 8. Jan. 1787, gest. d. 5. Juli 1850 *).

Z. ward im Dorfe Oberflachs im jetzigen Kanton Aargau geboren. Kaum der einfachen Dorfschule entwachsen, in welcher er für seine Fortschritte und seinen Fleiß mit einer Denkmünze belohnt wurde, brachte er beinahe sein ganzes Leben, dem Berufe der Gärtnerei gewidmet, in Aarau oder dessen nächster Umgebung auf dem Kirchberge zu. In weiteren Kreisen bekannt wurde sein Name, nachdem er das von seinem Schwiegervater, Pfarrer Nüsperli, gegründete, ausgedehnte Gartenetablissement für sich übernommen und durch zweckmäßige Einrichtungen verschönert und erweitert hatte. Mit bewunderungswerther Ausdauer mit ungewöhnlicher Geschäftskenntniß, mit erprobter Redlichkeit stand er demselben bis zum Ende seines Lebens vor und es giebt wohl wenige Gartenfreunde in der Schweiz, denen Z.'s Garten in Aarau nicht bekannt wäre. Nebst dem Takte und der Umsicht des tüchtigen Geschäftsmannes hatte sich Z. auch nach Tiefe und Ausdehnung viel weiter greifende Kenntnisse zu eigen gemacht. In einzelnen Partieen der angewandten Botanik, wie in der Pomologie, der Kenntniß der Ziergewächse, des Weinbaues, des Ackerbaues brachte er es durch angestrengten Fleiß, durch unermüdliches, bis in sein Alter ununterbrochenes Studium auf einen sehr hohen Standpunkt theoretischer und praktischer Einsicht. Mit allen Zweigen der Botanik bekannt, war er auch mit anderen Zweigen der Naturwissenschaft befreundet. Und Alles, was er wußte, die ganze Grundlage seines geistigen und ökonomischen Lebensglückes hatte er sich selbst geschaffen; denn seine anfänglichen äußeren Hilfsmittel waren so gering, daß sie kaum nennenswerth sind und seine Jugend war auf manche harte Probe des Entbehrens gestellt. Z. erwarb sich, vermöge seiner bescheidenen Umgänglichkeit, auch unter gelehrten Naturkundigen nicht blos Achtung vor seinem Wissen, sondern auch wahre Freundschaft und wer

*) Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellsch. 1850.

mit ihm näher bekannt war, war manchmal von den reichen Erfahrungen des einfachen Mannes überrascht, die eine so tiefe, freudige Naturbeobachtung verriethen. Seinem Streben hat, wie für ihn selbst, so für seine Umgebung, der rechte, würdige Erfolg nicht gefehlt. Der stille, hingebende Umgang mit der Natur erhielt ihm das Auge offen für die schöneren Lebensreize, wie für die Gebrechen der Gesellschaft und deren Linderung. Er war ein oft gesuchter und nie ermüdeter Rathgeber in den manchfachsten Fragen des Lebens, ein Mann, dem das öffentliche Vertrauen auf keiner Seite fehlte. Im J. 1817 trat er in die aargau'sche naturforschende Gesellschaft und ward im nämlichen Jahre in die allgemeine schweizerische aufgenommen. An seinen Namen knüpft sich in den Verhandlungen der Kantonalgesellschaft manche werthvolle Mittheilung, die alle den selbständigen, genauen Beobachter bezeichnen. Noch eingreifender und wahrhaft segensreich war sein Wirken in der aargau'schen landwirthschaftlichen Gesellschaft. In dieser war er seit ihrem Bestehen eines der thätigsten und einsichtsvollsten Vorstandsmitglieder, dem die Gesellschaft einen wesentlichen Theil ihrer Blüthe verdankt. Beide Gesellschaften bewahren ihm liebevolle und dankbare Erinnerung. Z. starb am oben bezeichneten Tage an den Folgen eines Nervenschlagflusses.

266. Christoph Genelli,

Jesuit, Professor der Theologie zu Cincinnati;

geb. im J. 180., gest. d. 12. Juli 1850 *).

Das wechselvolle Leben des Verewigten, der seinem deutschen Vaterlande mit aller Anhänglichkeit angehörte, in dieser großen Todtenhalle deutscher Nation ausführlicher zu schildern, wäre gewiß eine verdienstvolle Arbeit. Wir können nur Weniges bieten und thun es, weil G. in ihr nicht vergessen werden darf. — Geboren in Preußen, wenn wir nicht irren, in Berlin, aus einer Familie, die in Bonaventura Genelli einen ausgezeichneten Maler besitzt, vollendete er seine theologischen Studien an der Universität Breslau und ward in dieser Stadt zum Priester geweiht. In Schlesien war er als Kaplan angestellt und erwarb sich durch seinen treuen Eifer im Priesterberufe und durch seinen liebenswürdigen Charakter die Achtung und

*) Nach „Wahrheitsfreund von Cincinnati." 1850. u. A.

Liebe der Gebildeten und des Volkes. Auch von höherer Seite wurde man auf ihn aufmerksam. Er ward bald als Regens an das Priesterseminarium von Culm berufen und später zum Domkapitular an der Kathedrale daselbst erhoben. In dieser Zeit fing G. an, sich auch literarisch bekannt zu machen und theologische Abhandlungen in meheren Zeitschriften, wir nennen nur die theolog. Quartalschrift von Tübingen und den Religions- und Kirchenfreund von Würzburg, einzusenden. Noch bekannter wurde er als religiöser Dichter. Außer seinen in Zeitschriften zerstreuten Dichtungen haben wir seine liebliche Sammlung „Lyrisches (Neisse 1840)" und „St. Christophorus", ein episches Gedicht (Augsb. 1841) hervor, die verdiente Anerkennung fanden und ihn den ehrwürdigen Namen der katholisch-kirchlichen Dichter der Neuzeit, Pyrker*), Diepenbrock, Smets**), ehrenvoll anreihten. G. hatte einen schönen Wirkungskreis, besonders als Direktor des Priesterseminars, fand volle Anerkennung seiner amtlichen Thätigkeit und seiner schriftstellerischen Leistungen, war glücklich in seinen Lebensverhältnissen — und doch fühlte er eine innere Sehnsucht, einen höheren Ruf, der ihn zum Ordensleben und zwar zu dem so vielfach angefeindeten Orden der Jesuiten hinzog. Er folgte dem Rufe, brachte seine hohe Stellung, seine ehrenvollen Aussichten für die Zukunft, die Bequemlichkeiten des Lebens zum Opfer und trat 1842 zu Innsbruck in das Noviziat der Jesuiten. In Innsbruck schon war er als Professor im Orden thätig und verfaßte die merkwürdige Schrift: „Das Leben des heil. Ignaz von Loyola. Mit Benutzung authentischer Akten. Innsb. 1847." Im Revolutionsjahr 1848 wurde er mit den übrigen Jesuiten aus Oesterreich vertrieben und kam nach Nordamerika in den Staat Missouri, wo er im Kollegium zu St. Louis Dogmatik und Kirchengeschichte lehrte. Doch das Klima sagte ihm nicht zu und seine Gesundheit fing an zu leiden, weshalb er dem Willen seiner Oberen gemäß seine Rückreise nach Deutschland antrat. Krank kam er in Cincinnati an und mußte sich zu Bette legen. Nach einigen Tagen fühlte er sich besser; doch am 10. Juli nahm die Krankheit eine gefährliche Wendung und nach zwei Tagen Abends 10 Uhr entschlief er im Herrn. Seine Reise nach der alten lieben Heimath war zur Reise in die ewige Heimath geworden, wo keine

---

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.
**) — — — — 26. — — — — S. 657.

ungestillte Sehnsucht mehr ist und er ausruht von seinen Arbeiten. Seine Leiche wurde auf der Purcell mansion beigesetzt, wo er an der Seite der dahingeschiedenen Mitbrüder ruht.

* 267. Dr. Burkard Heinrich Freudenfeld,

Jesuit, Professor der Geschichte am Kollegium Stonyhurst in England;

geb. den 1. Jan. 1784, gest. den 18. Juli 1850.

Zu Schwerin von protestantischen Aeltern geboren, verlegte sich der Verewigte in seiner Jugend vorzüglich auf philosophische und historische Studien, nahm in Göttingen den Doktorgrad der Philosophie und habilitirte sich daselbst 1809 als Privatdocent an der philosophischen Fakultät. Es war die Blüthezeit der romantischen Poesie, in der auf der einen Seite die Gebrüder Schlegel *), Novalis Tiek u. s. w. der Dichtkunst einen frömmeren, tieferen, einen christlichen Sinn erschlossen und mit Gefühlsinnigkeit und Phantasiereichthum die höher strebenden Jünglinge bezauberten, in der auf der anderen Seite die Schmach Deutschlands unter der Fremdherrschaft und die Sehnsucht nach Freiheit alle edleren Gemüther ergriff und bald Arndt's, Schenkendorf's, Körner's Kriegs- und Freiheitslieder erklangen. Nach beiden Richtungen ward F.'s lebhafter Geist, sein empfängliches Gemüth von freudiger Begeisterung erfaßt. Seine in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreuten, sowie seine in einem Bändchen gesammelten „Gedichte" (Göttingen 1811) und seine mit A. F. Goldmann herausgegebene „Zeitschrift für Poesie", von der nur ein Jahrgang in drei Bänden (Unna 1812) erschien, tragen ganz das Gepräge der romantischen Dichterschule. Als aber in Rußland Napoleon's Macht gebrochen war, als Deutschland zum Befreiungskriege sich erhob, da griff der fromme Dichter auch zum Schwerte und schloß sich als Freiwilliger der deutschen Jugend an, die unter Preußens Fahnen die feindliche Herrschaft brach und den Feind bis unter die Thore von Paris verfolgte. Erst nach der Schlacht bei Waterloo nahm F., als Officier, mit dem eisernen Kreuze und anderen Orden geschmückt, seine Entlassung und wandte sich nach Berlin, wo er einige Jahre, mit dem Studium der Geschichte vorzüglich beschäftigt, privatisirte. Bei Errichtung der Universität im J. 1819 wurde der Verewigte als außerordentlicher Professor der

*) Deren Biogr. siehe im 7. Jahrg. S. 80 u. 23. Jahrg. S. 438.

Geschichte an dieselbe berufen; aber seines Bleibens war hier nicht lange. Zuerst hatte die Religiosität der romantischen Schule Anklänge an den Katholicismus in ihm geweckt und der Uebertritt ihrer begabtesten Führer zur katholischen Kirche war nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben; später bevestigte ihn in seinen Ansichten das Studium der Geschichte und er sprach dieselben offen vom Katheder aus. Als er aber in einer Vorlesung die bekannte Stelle aus einem Briefe Luther's an Melanchthon: „Pace obtenta dolos, mendacia et lapsus facile emendabimus“ auf eine für die Reformatoren sehr ungünstige Weise kommentirte, brach unter seinen protestantischen Zuhörern ein Sturm gegen ihn los, er ward vor dem Regierungskommissär angeklagt und ihm 1820 die Fortsetzung seiner Geschichtsvorlesungen von höherer Seite verboten. In der Zwischenzeit hatte F., wenn wir nicht irren, zu Münster das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und zu seiner Rechtfertigung die kleine, aber viel Aufsehen erregende Schrift: „Das Glaubensbekenntniß der röm.-kathol. Kirche, übers. a. d. Französ., mit einleitenden u. erläuternden Bemerkungen“ (Münster 1819. 2. Aufl. 1820.) herausgegeben. Er verließ nun Bonn und begab sich in die Schweiz. Zu Freiburg, wo die Jesuiten erst vor Kurzem Aufnahme gefunden und das Kollegium übernommen hatten, trat er in das Noviziat dieses Ordens und legte am 1. Jan. 1822, an seinem 39. Geburtstage, die feierlichen Ordensgelübde ab. Nach vollendeten theologischen Studien empfing er 1828 die Priesterweihe und wurde Rektor des Knabenpensionats zu Estavayer. Später in das große Pensionat zu Freiburg versetzt, wurde er 1841 Professor der Philosophie und Geschichte am dasigen Kollegium. Er hielt seine Vorträge in französ. Sprache und in ihr sind auch die drei Hefte abgefaßt, die er zur Erleichterung des Studium seiner Schüler lithographiren ließ. Sie erschienen unter dem Titel „Tableau analytique de l'histoire universelle, présenté d'après les vraies principes“ (Fribourg 1842), kamen aber nie in den Buchhandel; ebensowenig das ebenfalls lithographirte Schulheft „Résumé de l'histoire de la Suisse dépuis l'origine des Helvétiers jusqu' à nos jours“ (Ib. 1841), von dem wir aber nicht versichern können, ob F. der Verfasser ist. Als im November 1847 durch den Sonderbundskrieg die Jesuiten aus Freiburg vertrieben wurden, flüchtete sich auch der Verewigte unter Lebensgefahr mit seinen Mitbrüdern nach Frankreich. Er kam von da nach England und lehrte die

letzten Jahre seines Lebens als Professor am Jesuitenkollegium Stonyhurst in England. Da fing der Verewigte an zu kränkeln; es bildete sich eine Wassersucht, die in wenigen Tagen sehr zunahm. Am 16. Juli, kaum zwei Tage vor seinem Tode, zeigte der Leidende seinem Provinzial in einem Briefe selbst seinen nahen Tod an. Derselbe wurde in öffentlichen Blättern abgedruckt und ist ein rührendes Zeugniß von der Ueberzeugungstreue, von der Ruhe, mit welcher der Greis dem Tode entgegenging. „Ich danke Ihnen," schreibt er, „und durch Sie der ganzen Provinz für die unzähligen Wohlthaten, die ich von Ihnen und von ihr erhalten habe. In der Hoffnung, Gott werde mir einen glückseligen Tod gewähren, sterbe ich vergnügt; denn ich sterbe als Katholik und Jesuit." — Wie wir uns den Verewigten von einem ihm nahe stehenden Zöglinge schildern lassen, war er eine hohe, ehrwürdige Gestalt mit ernsten Zügen im blassen Antlitze. Als Lehrer war er väterlich besorgt um seine Zöglinge und recht eigentlich dazu geeignet, mit seinem Ernste, vereint mit Liebe und Freundlichkeit, die Herzen der Jünglinge für Frömmigkeit und Tugend zu gewinnen und zu hohem, lebenskräftigen Streben anzueifern und anzuleiten. Seine Ueberzeugung in seinem unter vielen Kämpfen errungenen Glauben, seine Frömmigkeit und seine Liebe in seinem Beruf als Ordensmann schildern wohl am Besten seine oben angedeuteten Abschiedsworte an seinen Ordensvorsteher, die er in den wechselvollen Schicksalen seines Erdenlebens getreulich bewährt hat.

* 268. Charlotte Viktorine Sophie Schütz, geb. Höffert,

herzogl. braunschw. Hofschauspielerin zu Braunschweig;

geb. den 7. März 1807, gest. den 8. Aug. 1850.

Sophie H., eine der liebenswürdigsten Erscheinungen ihres Geschlechts und eins der anmuthigsten und bedeutendsten Talente im Gebiete der deutschen Bühnenkunst, wurde zu Emden, wo ihre Aeltern, beliebte Schauspieler, sich gerade aufhielten, geboren. Von ihrer früh zur Wittwe gewordenen Mutter für die Bühne bestimmt, genoß sie in zarter Jugend den Unterricht der berühmten Hendel-Schütz *), welche das reizende Kind oft mit zu ihren, der

---

*) Deren Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.

Zeit so berühmten und bewunderten mimisch-plastischen Darstellungen verwendete. Da Sophie in der Entwickelungsperiode eine Anlage zur Gesangskunst verrieth, so wurden die jugendlichen Kräfte zuerst der Oper zugewendet und nach einigem Gesangsunterrichte trat die kaum 15 Jahre alte Kunstnovize als Zerline, Fanchon, Aennchen u. s. w. auf. Aber die zu frühe Anstrengung hatte wahrscheinlich der zarten Stimme geschadet. Sophie verlor dieselbe fast ganz und widmete sich nun ausschließlich dem recitirenden Schauspiele. Von der Natur mit den lieblichsten Gaben ausgestattet, fand sie leicht Eingang in die Sphäre, welche ihr künftiger Lebensberuf werden und in der sie eine so hohe Stufe der Vollendung erreichen sollte. Ihr erstes theatralisches Beginnen geschah in Altona, Bremen, Lübeck und bei einer wandernden Gesellschaft, welche Lüneburg und Celle bereiste. Im letzten Orte, indem sie auch noch die letzten Versuche in der Oper machte, erregte die Begabung des jungen Mädchens die Aufmerksamkeit des kundigen Führers des damaligen Nationaltheaters in Braunschweig, des Dr. August Klingemann*), und so wurde sie für dieses in hoher Achtung stehende Kunstinstitut gewonnen. Sie betrat im Jahr 1824 als Amalie in: „Die deutsche Hausfrau" von Kotzebue zuerst die braunschweiger Bühne, ohne jedoch größere Theilnahme zu erregen, als die man gewöhnlich der Jugend und einer angenehmen Außenseite zollt. Niemand ahnte in dem zarten schüchternen Kinde die hohe Begabung, die Künstlerin, die noch in ihrem 43sten Jahre mit ihrem Liebreiz und ihren seltenen Leistungen ein Publikum, dessen Liebling sie im strengsten Sinne des Worts 25 Jahre hindurch war, entzücken sollte Die Gleichgiltigkeit des Publikum, die sich bei einer untergeordneten Beschäftigung einstellen mußte, wirkte sehr nachtheilig und hindernd auf das junge zartfühlende Gemüth ein und Sophie vertrauerte und verkümmerte die ersten Jahre in Braunschweig. Aber sie trug und duldete ihr Geschick der sicheren Existenz wegen; denn sie, die zärtlichste Tochter, die beste der Schwestern, trug und duldete ja für ihre Mutter und zwei jüngere Brüder, deren Erhaltung und Erziehung die Vorsehung in ihre schwache, zarte Hand gelegt hatte. Als im Anfang des Jahres 1826 die Nationalbühne in ein herzogl. Hoftheater verwandelt wurde, gehörte Sophie mit zu der Zahl der Auserwählten; sie trat mit in die Reihe der neuen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 96.

Hofschauspieler und ist als solche mit einem Lorbeerkranz und der zuletzt von ihr gespielten Rolle in's Grab gesenkt. Doch für das junge, schüchterne Mädchen sollte der Augenblick der Entfaltung kommen, sollte die Stunde der Vergeltung schlagen; sie schlug und die reinste Hochachtung, der reichste Beifall, der je der Bühnenkunst wurde und den ihr das Publikum mit wahrer Liebe und Begeisterung entgegentrug, begleitete Sophien fortan durch ihr ganzes, leider! zu kurzes Leben. Aus der dumpfen Muthlosigkeit, in der sie gleichsam hinvegetirte, riß sie plötzlich ein glücklicher Zufall, ein Ungefähr. Der geniale Cornet setzte, in Braunschweig gastirend, dort die Stumme von Portici in die Scene; er, das Musterbild der Masaniello's, wollte sich seine Fenella selbst bilden und wählte dazu die kleine Höffert, wie man damals unsere Sophie nannte. Der Erfolg war über alle Erwartung glänzend und glückbringend. Das Theaterpublikum wurde förmlich allarmirt und der ganzen schönen Kunstzukunft unserer Sophie wurde plötzlich das goldene Thor geöffnet. Mit dem Vertrauen und dem ungetheilten Beifalle des Publikum kehrte auch in die Brust der jungen Künstlerin das Vertrauen ein und sie ging nun mit raschen Schritten ihrem Ziel entgegen. Auch außerhalb Braunschweig's wurde man auf die junge reizende Darstellerin aufmerksam und ein Gastspiel in Dresden wurde schon mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Später gastirte sie in Berlin, Hamburg, Hannover, Bremen, Magdeburg, überall mit dem reichsten Beifall belohnt. Am 16. März 1836 trat sie in eine eheliche Verbindung mit dem hochgeachteten und verdienten, auch als Schriftsteller nicht unbekannten Hofschauspieler Johann Nikolaus Erdmann Schütz*) in Braunschweig und verlebte in künstlerischem wie in häuslichem Einklange mit diesem fast 15 glückliche, durch nichts getrübte Jahre. Sie gebar ihrem Gatten vier Kinder, von denen das eine leider! todt zur Welt kam, drei aber, zwei Söhne und eine Tochter, in glücklicher, körperlicher wie geistiger Organisation, als theuere Pfänder dem Gatten verblieben. Die Pflichten der Gattin und Mutter hemmten die Künstlerin in ihrem Streben nicht und das Zusammenwirken mit ihrem Ehemanne übte den günstigsten Einfluß auf ihre Leistungen aus. In Vereinigung mit ihrem Gatten gastirte sie zu verschiedenen Malen in Leipzig und Magde-

---

*) Die Biographie von dessen im J. 1835 verst. Gattin, Betty, geb. Herz, s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 181.

burg, dann in Breslau, Hannover, Halle, Göttingen ꝛc. und überall war sie in kurzer Zeit ihres vollkommenen Sieges gewiß. Ihre letzte Kunstreise unternahm sie im J. 1848 zu einem Gastspiel in Hamburg und die öffentliche Stimme nannte sie die deutsche Mars. Ihr Lebensstern sollte sich nun bald umhüllen. Am 23. Juni 1850 traf sie das schwere Geschick, ihre Mutter, welche sie über Alles liebte, plötzlich zu verlieren; man mußte dieses enge Band zwischen Mutter und Tochter kennen, um Sophiens Verlust und ihren ungeheuern Schmerz richtig beurtheilen zu können. Mitten in ein glückliches Familienleben, das sie auf einem kleinen Landsitze, den sie, einige Meilen von der Stadt entfernt, besaß, der ihr Lieblingsaufenthalt war und auf dem sie die gewöhnlichen Theaterferien zubrachte, still selig feierte, brach die Tragödie ihres Lebens herein. Die treffliche Mutter dieser seltenen Tochter starb binnen 12 Stunden an der Cholera und wurde eins der ersten Opfer dieser schrecklichen Seuche in Braunschweig und Umgegend. Tief vernichtet durch diesen entsetzlichen Schlag suchte die Tochter sich als Christin an den Pflichten, die ihr als Gattin und Mutter noch oblagen, aufzurichten und ihr starker sittlicher Wille führte sie siegreich aus diesem Schmerzenskampfe hervor. Sie ahnte nicht, daß sie selbst in wenigen Wochen der Mutter an derselben gräßlichen Krankheit folgen sollte. Nach dem Tode der Mutter betrat sie noch als Marie in: „Die Rose von Avignon", als Fürstin in: „Elise v. Valberg" und als Louise in Griepenkerl's: „Robespierre" die Bühne, Leistungen, in denen sie Jedem, der sie sah, unvergeßlich bleiben wird. Der 5. August brachte ihr den Abend, an welchem sie unbewußt von dem Genius der Kunst und einige Tage später von dem schönen Leben den unfreiwilligen Abschied nehmen sollte, von einem Leben, das ihr noch so manche reine Freude bringen konnte, in dem sie den Gatten, drei Kinder und zwei Brüder, Wesen, welche sie mit der ganzen Zärtlichkeit ihres warmen, tieffühlenden, reinen Herzens liebte, zurückließ. Die Worte: „Leb wohl, George, ich sterbe!" welche sie ihrem Gatten, der den George Danton gab, als Louise Danton zu sagen hatte, waren ein Todesorakel und sind nach ihrem Ableben hundert Male von Denen, die sie an jenem Abende vernommen, wiederholt. Mit ihnen verhallte die seelenvolle Stimme für immer in den Räumen, in denen sie durch ein Vierteljahrhundert die Hörer gerührt und entzückt hatte. Am 6. August war sie noch zu ihrer Erholung in Beglei-

tung von Gatten und Kindern auf ihrer kleinen ländlichen Besitzung, scheinbar bis auf den stillen Gram über die geschiedene Mutter noch ganz wohl, als sie in der Nacht nach der Heimkehr plötzlich von der Seuche überfallen wurde und nach 36 Stunden, unter den entsetzlichsten Qualen, doch bei vollem Bewußtseyn und mit dem Muthe einer Heldin, von dieser Erde schied. Die Trauer über ihren Verlust war allgemein; in der ganzen Stadt von Hohen und Niederen flossen Thränen ihrem Scheiden, ja Menschen, die sie außerhalb der Bühne kaum gesehen, beweinten sie; so hatte sie durch ihre Kunst, die der Abglanz ihrer reinen Seele war, die Herzen gefesselt. Wollte man die Leistungen, in denen sie besonders hervorragte, nennen, man müßte ihren ganzen Wirkungskreis aufzählen; ihr Wirken war die zur Kunst gewordene Natur und die zur Natur gewordene Kunst. In dieser Bezeichnung liegt die Erklärung der Mittel, durch welche sie, ohne allen Aufwand, eine so mächtige allgemeine Wirkung hervorbrachte. Selbst der Neid beugte sich vor dieser Alles besiegenden Macht. Schon im Hochsommer des Lebens wurde sie doch der Kunst zu früh entrissen; denn ihre letzten Versuche eines Ueberganges zu einem älteren, sogenannten Charakterfache ließen noch auf eine reiche Kunstzukunft schließen. Den schlagendsten Beweis lieferte die Jüdin in der mosenthal'schen: „Deborah", eine Leistung, die so glänzend hervorschlug, daß die Erinnerung an dieselbe die braunschw. Theaterintendantur von einer Wiederholung dieses Stückes mit einer anderen Besetzung bis jetzt (Dec. 1851) abgehalten hat. — Wie in ihrer Kunst, so war sie im Leben ein Muster ihres Geschlechts und ihres Standes. Sie hatte sich als Jungfrau den reinsten, unbescholtensten Ruf erhalten; sie erhielt sich diesen auch als Gattin. Mit ehrfurchtsvoller Scheu nahete sich ihr selbst der Lüstling; denn sie galt unter ihren Standesgenossen für ein Muster der Sittlichkeit. Als Gattin, Mutter und Schwester war sie die treueste Hingebung für ihre Lieben und nie ist die reinste, innigste Kindesliebe, die bis zur höchsten Verehrung ihrer Mutter sich steigerte, in dem Ideal der Poesie schöner geschildert worden, als man sie hier in der Wirklichkeit fand; sie war bemüht, auch das rauhe Lüftchen von der Frau, die sie unter dem Herzen getragen, abzuwehren. Dabei war sie eine treue Freundin, einfach in ihrer äußeren Erscheinung, lebte zurückgezogen; ja in ihrem Wesen war, selbst in ihren späteren Jahren, eine jungfräuliche Schüchternheit. Daher

hatte sie wenig Umgang; aber wer sich ihr mit Herzlichkeit nahete, dem trug sie ein warmes, für die Freundschaft tief empfängliches Herz entgegen. Nie buhlte sie um die Gunst der öffentlichen Stimme; darum ist sie auch weniger genannt und weniger gekannt, als ihre hohe Kunststufe es verdiente. Ihre äußere Erscheinung hatte etwas unwiderstehlich Anziehendes; sie war mittlerer Größe, hatte dunkles Haar und braune Augen und aus ihren Zügen stralte die reine Seele. Sie hatte einen feinen durchdringenden Verstand, der aber nie die edle zarte Weiblichkeit dominirend überragte; ihre Geistesgaben gingen mit der edelsten Bescheidenheit Hand in Hand, sie blieb sich ihrer Verstandeskraft fast unbewußt, denn sie dachte mit dem Gefühl und fühlte denkend; daher die Lebenswärme in ihren Darstellungen. Sie war sehr religiös und von ihrem Religionslehrer und Konfirmator, Dräsecke*), damals Prediger in Bremen, wo sie als Kind ihr evangelisches Glaubensbekenntniß ablegte, sprach sie mit einer frommen Schwärmerei. Dieser veste Glaube war es auch, der ihr die Kraft und den Muth so zu sterben gab. So war Sophie Schütz, geb. Höffert, und die Thränenweide, die über ihr einfaches Kreuz die Zweige senkt, beschattet die Ueberreste einer Hülle, in der einst eine edle Seele wohnte.

269. Jakob Wickart,

Pfarrer zu Hermetschwil (Schweiz);

geb. d. 22. Juni 1810, gest. d. 9. Aug. 1850 **).

Der Verewigte ward im Dörfchen Grüth, zur Pfarrei Beinwil im Kanton Aargau gehörig, geboren und erhielt seine humanistische Bildung am Klostergymnasium der Benediktinerabtei Muri. Nachdem er an der höheren Lehranstalt von Solothurn seine philosophischen und theologischen Studien vollendet, wurde er daselbst am 29. Dec. 1833 vom Bischof Jos. Anton Salzmann zum Priester geweiht. Einige Zeit hielt sich der junge Priester in seiner Heimathgemeinde auf, wurde dann als Vikar nach Hermetschwil berufen und am 26. März 1836 vom Stifte Muri auf diese Patronatpfarrei erhoben. — W. war ein an Priestertugenden ausgezeichneter Mann, fromm, gewis-

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 969.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 34.

senhaft und überaus eifrig. Als die Klöster im Aargau noch bestanden, waren besonders die Kapuziner den Pfarrern wegen ihrer Bereitwilligkeit im Beichthören sehr zur Erleichterung. Ihre Entfernung fühlte Niemand mehr, als der Verewigte. Wegen seiner Tadellosigkeit stand er in der Umgebung in großem Ansehen; dieses und seine bereitwillige Hingabe zogen eine Menge von Gläubigen aus den verschiedenen umliegenden Pfarreien zu seinem Beichtstuhle. Seit Jahren war er fast alle Sonn- und Feiertage von Morgens 5 bis 8 Uhr, als liebevoller Gewissensrath, im Beichtstuhle, hielt dann Gottesdienst, Predigt und Christenlehre und betete noch Abends mit dem Volke den Abendrosenkranz. Seinen Eifer für die Ehre Gottes zeigte er nicht nur in gesunden Tagen, sondern auch während seiner Krankheit. Schon früher, besonders aber seit dem Neujahr 1850, litt er sehr an furchtbaren Magenschmerzen; dessen ungeachtet fuhr er fort zu wirken. Noch am zweiten Pfingstfeiertage war der Leidende in der Kirche, wo er während dem Gebete umsank und weggetragen werden mußte. Am Besten konnte man sich am Tage seines Begräbnisses von der Achtung überzeugen, die der Selige genoß. Von nah und fern waren 26 Geistliche herbeigeeilt, ihm die letzte Ehre zu erweisen und seine Pfarrkinder gaben in lautem Weinen und Schluchzen Zeugniß der Liebe gegen den verewigten Seelenhirten. Wahrlich auf ihn darf man die Worte der Schrift anwenden: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

* 270. Friederike Emma Rosalie Wohlfarth, geb. Streibhardt,

Gattin des Pfarrers und fürstl. schwarzburg. Kirchenraths Wohlfarth zu Kirchhasel bei Rudolstadt;

geb. den 4. Febr. 1804, gest. den 7. Sept. 1850.

Wenn nach der gewöhnlichen Rede eine Frau um so besser ist, je weniger dieselbe von sich zu reden giebt, so dürfte es bedenklich erscheinen, eine derselben in die Ehrenhalle des deutschen Nekrologs einzuführen; denn der Frauen Ruhm fällt dahin, wo ihr Wirken war, d. h. in den stillen Kreis der Familie. Der obgenannten Vollendeten bleibt jedoch dieser Ruhm ungefährdet; ein liebender Gatte und drei liebende Kinder tragen die Entschlafene

im stillen Herzen fort und fort, der Freundinnen und Freunde nicht zu gedenken. Aber Rosalie W. darf auch auf ein ehrendes Andenken in weiteren Kreisen gerechten Anspruch machen. Die früh Verklärte hat durch so manches schöne Lied in Siona's Harfenton viele fromme Herzen erquickt und erst vor Kurzem, nach ihrem Tode, ist das herrliche Epos: „Jesus Christus in zwölf Gesängen, nebst meheren Gedichten aus dem literarischen Nachlasse" zu Neustadt a. O. 1851, bei Joh. K. G. Wagner (136 S.), an's Licht getreten. Die edle Verstorbene, deren liebevolles, stilles Wirken im Familienkreise Schreiber dieses durch die Erfahrung kennen gelernt hat, verband mit allen häuslichen Tugenden einer tugendsamen Frau einen gebildeten, strebsamen Geist, der sich am Liebsten in den idealen Regionen von Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Wiedersehen und Vergeltung erging. Es war ihr ein innerer Drang, die Empfindungen ihres Herzens auf dem Papiere zu verkörpern und solchergestalt gingen mehere ihrer Gedichte in das Publikum aus und fanden in gleichgestimmten Herzen einen wohlthuenden Anklang. Auch war es ihr ein Genuß, sich zu Zeiten mit der Malerkunst zu beschäftigen, wobei ihr das schöne Talent einer treffenden Zeichnung nicht abging. Aus diesem Allen geht hervor, daß der seltenen Frau, ausgezeichnet durch äußere Schönheit, eine hohe Begabung zu Theil ward, die sie im Stillen pflegte und zu immer höheren Leistungen befähigte. Dabei war ihre Lieblingslektüre die heilige Schrift, insbesondere die Psalmen und die Propheten, vor Allem die Gleichnisse Jesu, demnächst Homer und Ossian, unter den neueren Dichtern Tiedge *) und der Schwede Tegnèr. Im Inneren des Hauses übte sie die schönen Tugenden der Freundlichkeit, Wirthschaftlichkeit und Gastfreiheit; gegen die, die zunächst ihrem Herzen anvertraut waren, die zärtlichsten Gatten- und Mutterliebe. Ihren äußeren Lebensumständen nach war sie die einzige Tochter des verdienten Stadt- und Landphysikus zu Leutenberg und Lauenstein, Dr. Friedrich Anton Streibhardt und dessen Gattin Sophie Elisabeth Luise, geb. Meurer, Tochter des damaligen Superintendenten und Oberpfarrers Meurer in Leutenberg (als Liederdichter bekannt), und wurde ebendaselbst geboren. Ihre Aeltern zogen bald darauf nach Ludwigsstadt im Königreiche Bayern, wo die Verklärte die ersten Jahre ihrer Kindheit verlebte. Nach des Vaters

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

frühem Tode zog sie wieder mit der Mutter nach Leutenberg in's Schwarzburg'sche zurück, wo sie im näheren Umgange mit liebenden Verwandten, namentlich ihrem Oheim, dem Rath und Amtmann Meurer und dessen Gattin, wie ihrer kindlich verehrten Tante, der Hauptmann Friederike v. Brandenstein auf Neidenberga, später in einem Institute zu Drossenfeld in Bayern ihre Bildung gewann. Im J. 1826 den 8. Mai verheirathete sie sich mit dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Pfarrer und Kirchenrathe, Dr. phil. Joh. Friedr. Theodor Wohlfarth, aus welcher Ehe drei Kinder, und zwar zwei Söhne und eine Tochter, entsprossen sind *). Alle diese trauern um den frühen Verlust der Heimgegangenen, so wie ihr einziger Bruder, Isidor Streibhardt, Besitzer der Porzellanfabrik in Blankenhain; denn die in voller Kraft des Lebens blühende Frau ward von einer nervösen Krankheit befallen, welche am 21sten Tage ihrem segensreichen Wirken als Gattin, Mutter und Hausfrau ein Ziel setzte und sie dahin führte, wo sie so oft schon im Leben, als ihrer himmlischen Heimath, mit Herz und Sinn verweilt hatte. Am 10. Septbr. ward ihre sterbliche Hülle unter rührender Theilnahme vieler Anwesenden der Gruft anvertraut. Und so scheiden auch wir jetzt im Geiste von der uns befreundeten edlen Verklärten, indem wir einen Kranz liebender Verehrung, Dankbarkeit und Erinnerung auf ihr Grab legen.

Professor Dr. Obbarius.

* 271. Ernst Friedrich August Behrnauer,

Rechtsanwalt, Patrimonialrichter und Special-Ablösungskommissar zu Bautzen;

geb. den 27. Sept. 1791, gest. d. 10. Sept. 1850.

B. war geboren zu Budissin in der Oberlausitz. Sein Vater, der dasige Kammerprokurator, Jeremias Gotthelf August Behrnauer, war ein wohlhabender, angesehener

---

*) Ein dritter Sohn starb sehr frühzeitig. Der älteste Sohn, Theodor, ist gegenwärtig mit dem allgemeinsten Vertrauen beehrter Rechtsanwalt in Rudolstadt; der zweite Sohn, August, befindet sich auf der Universität Leipzig, um ebenfalls die Rechte zu studiren. Die Tochter, Emilie, von der Mutter nach der ihr vorschwebenden hohen Idee weiblicher Bestimmung gebildet, weilt im älterlichen Hause. Große Verdienste erwarb sie sich um ihre Kinder, indem sie dieselben für das Schöne, Wahre und Gute erfolgreich zu begeistern suchte.

Mann; seine Mutter, Johanne Friederike Dorothee, geb. Behrnauer aus Görlitz, eine feine, fromme und sanfte Frau. Beide hielten streng auf Anstand und gute Sitte. Die Erziehung des Knaben war demgemäß eine eben so anständige und sorgfältige, als religiöse. Mag er hierbei auch die gewöhnlichen Vergnügungen seiner Altersgenossen entbehrt haben, so entschädigten ihn doch die heilsamen Folgen dieser Erziehung, welche sich als treue Begleiter seiner späteren Laufbahn bewährten, vielfach dafür. Bis zum 12. Jahre genoß er mit seinen Schwestern zugleich den Unterricht eines Hauslehrers, welcher ihn auf den Besuch des Gymnasium seiner Vaterstadt, in dem er 1806 aufgenommen wurde, vorbereitete. Hier bildete er sich unter Anleitung der als tüchtige Philologen bekannten Männer, des Rektor M. Siebelis *) und des Konrektor Otto in Realwissenschaften und klassischen Sprachen aus und bezog tüchtig vorbereitet Ostern 1814 die Universität Leipzig, um die Rechte daselbst zu studiren. Sein Universitätsleben bietet wenig Erwähnenswerthes dar, da er zurückgezogen von den Zerstreuungen seiner Kommilitonen mit ausdauerndem Fleiße dem von ihm erwählten Studium oblag. Nach ehrenvoll bestandenem Fakultätsexamen kehrte er Michaelis 1817 in seine Vaterstadt Budissin zurück, wo er ein Jahr später als Advokat immatrikulirt wurde und sich im J. 1824 den 11. Mai mit Fanni, geb. Schierz, verheirathete. Seine Berufsthätigkeit war getheilt in die advokatorische Praxis, die Verwaltung von Patrimonialgerichten und in die Besorgung von Specialkommissionen für Ablösungen. Gewissenhaft in Erfüllung der Pflichten eines Sachwalters zeigte er sich seinen Auftraggebern, wie seinen Klienten gegenüber stets als rechtschaffener Mann und besaß die Achtung und Liebe seiner Gerichtsbefohlenen im höchsten Grade. Auch hatte er ein Herz für seinen Beruf, dem er mit ganzer Liebe angehörte, und betrachtete seine Wissenschaft nicht aus dem kläglichen Gesichtspunkte, als sey sie ganz allein ein Mittel zum Broterwerb. Eifrig und unablässig war er daher bemüht, sich in der Theorie fortzubilden und mit der reichen Literatur derselben bekannt zu machen. Hauptsächlich nahm er sich der Angelegenheiten des Anwaltstandes mit großer Wärme an und bethätigte dieß, als er im J. 1847 an der Spitze des Advokatenvereines stand. Als im Spätsommer 1850 der Typhus mit seinen Verheerungen Budissin heim-

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 718.

suchte, wurde auch er von dem schrecklichen Fieber ergriffen. Nach kurzem Krankenlager ereilte der Tod ihn im kräftigen Mannesalter. Er entschlief ruhig und sanft mit dem erhebenden Bewußtseyn, stets das Gute gewollt und nach Kräften vollbracht zu haben. Kein Monument ziert seine Grabstätte; allein das Denkmal der Achtung und Liebe, welches er sich selbst gegründet in den Herzen Aller, die ihm näher standen, wird unberührt vom Zahn der Zeit ihm dereinst in die Ewigkeit nachfolgen. — Vermißt man schon bei dieser kurzen Lebensskizze Momente von besonderer Wichtigkeit und allgemeinem Interesse, läßt sie insbesondere merkwürdige Schicksale oder große, bekannte Verdienste des nunmehr Verstorbenen unerwähnt, so wird man dieselbe dennoch der Veröffentlichung nicht so ganz unwerth finden, wenn man das Privatleben des Verewigten, welchem seine Stellung in der Gesellschaft und im Staate nie verstattete, Großes zu leisten, nur einigermaaßen berücksichtigt. Hier in dem kleinen Kreise, auf den er beschränkt war, hat er unendlich segensreich gewirkt. Die Hauptzüge seines Charakters waren Herzensgüte, Uneigennützigkeit und Zufriedenheit. Glänzende Eigenschaften fehlten ihm, ebensowenig besaß er aber auch große Fehler. Die wenigen, die ihm eigen waren, mögen ihm Diejenigen verzeihen, welche seine Vorzüge kannten. Ein zärtlicher, treuer Gatte, ein liebreicher Vater, ein biederer Freund, war er um das Wohl Anderer stets mehr besorgt, als um das eigene. Das Glück Anderer zu befördern, Kummer zu stillen, Nothleidende zu unterstützen, war ihm Genuß und selbst Undank konnte ihn nicht bewegen, seinen Wohlthätigkeitssinn zu ändern. Obgleich ihn das Glück nicht begünstigte, obgleich er häufig verkannt wurde und ungeachtet des redlichsten Bestrebens Kränkungen erfuhr, so blieb ihm doch Bitterkeit stets fremd und nie murrte er über sein Schicksal, sich mit dem Wenigen, was der Himmel ihm beschied, stets begnügend. Endlich war er schonend und nachsichtig in seinem Urtheil, lobte gern und vermied, so viel und so oft er nur konnte, den Tadel. Gerecht ist der Schmerz der Seinigen, die mit ihm das Liebste auf Erden verloren und Kindespflicht war es, sein Andenken schriftlich zu ehren.

* 272. Gottfried Wilhelm Hoffmann,

Direktor und erster Lehrer der Bürger-Knabenschule und der Handelsschule, Direktor der Armenschule und Inspektor der königl. Provinzial-Gewerbschule zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 11. Aug. 1787, gest. den 7. Okt. 1850.

Sein Vater, gebürtig aus Merseburg, war Wundarzt in Naumburg. Hier wurde auch unser H. geboren. Als Kind sehr schwächlich, empfing er den ersten Unterricht von seinem Vater, vom 7. Jahre an von dem damaligen ausgezeichneten Schüler der 1. Klasse der lateinischen Stadtschule, Namens Johann Daniel Schulze, dem Sohne eines Schneiders, der noch 1834 als Oberpfarrer in Geringswalde bei Rochlitz lebte. Nach dessen Abgange von der Schule wurde er einem gewissen Kandidaten Colorius übergeben, einem sanften, freundlichen Manne. Zu Ostern 1798 trat er in die Privatschule des Marienprediger Stapf, wurde aber auf den Rath seiner Lehrer zu Ostern 1800 der lateinischen Stadtschule übergeben. Im J. 1806 den 8. Mai verließ er die Schule; nie hatte er eine Strafe erhalten, wohl aber während der sechs Jahre an jedem Friedrichstage eine Prämie. Die Theologie wurde sein Fachstudium. Am 18. April 1810 verließ er die Universität Leipzig, kehrte in seine Heimath zurück, um im Herbste desselben Jahres als Hauslehrer bei dem damaligen Rathsassessor, später O.-L.-Ger.-Rath, Pinder *) einzutreten. Im August 1816 wurde der bisherige Direktor der Bürgerschule, Professor Dr. Weiß, als Regierungsrath nach Merseburg berufen. Von diesem dazu ermuntert, hielt er um seine Stelle an und erhielt sie auch. Am 31. Okt. wurde er von dem achtbaren Magistrat erwählt. Nachdem er am 9. Dec. in Merseburg examinirt und konfirmirt worden war, erfolgte im Januar 1817 die feierliche Amtseinführung. Am 12. Jan. verlobte er sich mit Jungfrau Henriette Auguste Wolff, Tochter des kön. Steuereinnehmers in Naumburg, und verehelichte sich mit ihr in demselben Jahre. Schon von Jugend auf hatte er mit vielen Sorgen und Mühen zu kämpfen, da seine Aeltern ganz unbemittelt waren und er sich genöthigt fand, durch Unterricht theilweis seinen Unterhalt zu gewinnen. Als Direktor

---

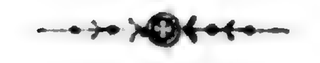
*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S 1073.

meherer wichtiger Anstalten hatte er viel Arbeit, da er neben den Geschäften, die dieses Amt erforderte, auch noch wöchentlich in der Regel einige 20 öffentliche Stunden zu geben hatte und immer der Aushelfer bei vorkommenden Krankheiten der übrigen Lehrer war. Da sein kärglicher Gehalt nicht zureichte, die Kosten der Erziehung seiner fünf Kinder zu decken, so gab er noch viele Privatstunden, überbot aber so seine Kräfte, daß sie wohl sinken mußten. Als Freund der Natur sah man ihn, so oft es seine Gesundheit und seine Geschäfte erlaubten, vor Sonnenaufgang die Stadt verlassen, um im Freien Gottes Allmacht und Güte zu preisen und sich neue Kräfte zu seinem Berufe zu sammeln. Ein reges Streben, seinen Geist immer mehr zu bereichern, vorzügliche Liebe zu den Sprachen, Verehrung der Bibel, Mildthätigkeit gegen die Armen, Strenge und Konsequenz in Aufrechthaltung der Gesetze, Unparteilichkeit und strenge Wahrheitsliebe zeichneten ihn aus. Die letzten Jahre nahmen seine Kräfte sichtlich ab; auch brachten einige Schlaganfälle seine Familie in große Unruhe. So kam der 6. Okt. 1850 heran, ein Sonntag, Erndtefest. Er hatte die Inspektion in der Kirche. Da er die Nacht schon sehr unwohl zugebracht hatte, beschwor ihn seine Gattin, nur dieß Mal nicht in die Kirche zu gehen — doch Alles umsonst —; er wollte seine Pflicht erfüllen bis zum letzten Lebenshauche. Kränker kam er zurück — Nachmittag 2 Uhr bekam er wieder einen Schlaganfall — und am 7. Oktober früh 8¾ Uhr war er nicht mehr. Er hinterließ eine tief trauernde Wittwe und fünf Kinder.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.



Digitized by Google

Januar.

273. Den 1. starb zu Dessau die Herzogin Friederike von Anhalt-Dessau, geb. Prinzessin von Preußen, geb. zu Berlin, 30. Sept. 1796.

274. Den 1. zu Trimbach im Kanton Solothurn der kath. Pfarrer Franz Arnold, seit 1806 Priester, Kaplan zu Schönenwarth, seit 1811 Pfarrer zu Trimbach, Pedell des Sturalkapitels Buchsgau — 68 Jahr alt.

275. Den 1. zu München der k. bayer. Kammerjunker Theodor Frhr. v. Bassus.

276. Den 1. zu Bremen der Senator Dr. Kaspar v. Lingen, im 91. J. Er hatte sich zu Göttingen im J. 1784 die juristische Doktorwürde durch Vertheidigung seiner „Diss. de jure, quod liberis imperii civitatibus competit, praesentandi assessorem in camera imperiali" erworben.

277. Den 2. zu Düben (Herzogthum Sachsen) der Pastor emer. M. K. Aug. Goldschad, früher seit 1811 Pfarrer zu Güldengossa, 1814 zu Störmthal, 1824—45 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig, geb. zu Leisnig im J. 1775.

278. Den 2. zu Liebertwolkwitz der emer. Pfarrer Gottschalck — 74 J. alt.

279. Den 3. zu Bern Alfred von Ernst, pens. Hauptmann aus k. niederländischen Diensten, geb. 15. August 1799.

280. Den 3. zu Arad kriegsrechtlich erschossen der frühere Lieutenant Ludwig Hauk aus Wien, nach den Märzereignissen 1848 zu Wien Redakteur der radikalen Zeitschrift „Konstitution", später Oberstlieutenant in der ungarischen Armee, vermittelte bei Kossuth die Anstellung von Bem und war dessen Adjutant in Siebenbürgen — 51 Jahr alt.

281. Den 3. zu Leipzig K. Junghanns, *früher* Kaufmann und Abgeordneter zur zweiten Kammer der sächs. Ständeversammlung, Begründer und Redakteur der „leipziger Handelszeitung“, auch durch sein eifriges Wirken für Handelsfreiheit und mehere dahin einschlagende Schriften („Beleuchtung der Bittschrift der Handelskammer von Elberfeld und Barmen an den rhein. Landtag“ 1843. — „Der Fortschritt des Zollvereins“ 1848. — „Die Volkswirthschaftslehre für Jedermann oder 6 volkswirthschaftliche Trugschlüsse des Hrn. Bastiat“ 1848. — „Erster Unterricht in der Volkswirthschaftslehre im Sinne der Handelsfreiheit“ 1849. — „Das Kontirungssystem des Zollvereins“ 1849 u. a.) wohlbekannt — 56 J. alt.

282. Den 3. zu Bädra (Herz. Sachsen) der k. preuß. Rittmeister a. D. Friedr. v. Rüxleben — im 59. J.

283. Den 3. der Landdechant und Pfarrer zu St. Lambertus in Coesfeld (Westphalen) Joseph Wilminck, geb. zu Schöppingen am 13. Febr. 1778, zum Priester geweiht am 25. Febr. 1804.

284. Den 4. zu Hildburghausen der Ober-Landes-Gerichtsadvokat Georg Friedr. Jakobi — 48 J. *alt*.

285. Den 4. zu Radeburg bei Dresden Dr. Fr. Aug. Klose, Arzt und Besitzer des dortigen vielbesuchten Augustusbades, früher 1818—22 Arzt zu Dresden, 1822—27 Privatdocent an der Universität Göttingen, dann bis 1831 Arzt zu Leipzig, Verf. der Schriften: Sammlung physiol., pathol. und therapeut. Abhandlungen über die Sinne. 1821. — Grundriß zu Vorlesungen über Arzneimittellehre. 1823. — Encyklopädie und Methodologie der Arzneikunde. 1824. — Die Medicin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten. 1835 u. a. m. Mit L. H. Unger Begründer der dann von Hänel und Meißner, Friedrich u. A., später von Kneschke redigirten Zeitschrift „Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin“, geb. zu Dresden am 15. Mai 1795. Vgl. Oesterley Gesch. d. Univ. Göttingen. S. 374 f. Callisen med. Schriftst.-Lex. X. 252. f. XXIX. 275.

286. Den 4. zu Wedderwill bei Labes in Pommern der General-Landschaftsrath, Rittergutsbesitzer Ludw. v. Loeper — 63 J. alt.

287. Den 4. zu Stuttgart Dr. K. Fr. v. Scheurlen, Direktor des evang. Konsistorium und Präsident der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, Kommenthur des Ordens der württ. Krone, früher 1819 Oberjustizassessor zu Ulm, 1823 ord. Prof. der Rechte an der Universität

Tübingen, 1839—42 Obertribunalrath zu Stuttgart, geb. daselbst im J. 1798. Schriften: Grundriß zu Vorlesungen über das kath. und protestant. Kirchenrecht. 1825. — Materialien zum Behuf der Anleitung zur jurist. Praxis auf Universitäten. 1827. — Sammlung von Aufgaben zum Behuf der akadem. Anleitung zur jurist. Praxis. 1829. — Der Staatsgerichtshof im Königreich Würtemberg. 1835. — Der deutsche gemeine und würtemb. Civilproceß. 1. Thl. 1836.

288. Den 4. zu Neukirchen (Sachsen) der Advokat und Gerichtsdirektor Heinr. Theod. Staudinger.

289. Den 5. zu Merseburg der k. preuß. Oberlandes-Gerichtsrath a. D. Hans Titus von Möllendorff, Dechant des Hochstiftes Merseburg, Ritter des St. Johanniter-Ordens.

290. Den 5. zu Müssen (Holstein) der Gutspächter S. C. Schröder, im 63. Lebensjahre, hinterläßt Witwe und Kinder.

291. Den 6. der Kaplan Arnold Verhoeven zu Appeldorn, geb. am 11. Febr. 1793, zum Priester geweiht am 20. Mai 1826.

292. Den 6. zu Ronneburg der Bezirksarzt und Landesgeburtshelfer Dr. med. Karl Wagner, 63 Jahr alt; ein Mann von seltenen Kenntnissen und noch seltenerer Berufstreue.

293. Den 7. zu Hannover der k. hannov. Generallieuten., Kommand. der Kavall.-Division, v. Hattorf.

294. Den 8. zu Zürich Alt-Rathsherr Heinrich Landolt, einer der wenigen übriggebliebenen Veteranen aus der Revolutions- und Restaurationszeit — 87 J. a.

295. Den 8. zu Oschatz der kön. sächs. Oberarzt Dr. Neubert.

296. Den 8. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Major a. D., Heinrich Christoph Wittich, 73 Jahr 9 Monate 20 Tage alt, an Entkräftung.

297. Den 9. zu Berlin der Geh. Kanzleirath a. D. Felgentreff — im 70. J.

298. Den 9. zu Baireuth Dr. Cph. Fr. v. Hirsch, k. bayer. Medicinalrath und seit 1814 Stadtgerichtsarzt daselbst, als Schriftsteller: (Erläuterung eines vor den Blattern schützenden Mittels. 1802. — Hygiäa oder die Kunst, das Leben der Kinder zu erhalten und sie gesund zu erziehen, von A. Leroy. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 2 Thle. 1805 u. 1813. — Von den Vortheilen der in Rußland gebräuchlichen Dampf- oder Schwitz-

bäder und ihrer Einrichtung. 1816) und durch zahlreiche Aufsätze in medicin. Zeitschriften bekannt, geb. zu Ansbach am 27. Aug. 1778.

299. Den 9. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 3. Bat. (Glogau) 6. Landw.-Rgts., Kleine.

300. Den 9. zu Heidelberg der ordentliche Professor Dr. K. Ed. Morstadt in der dasigen juristischen Fakultät, vorher Privatdocent und 1819—43 außerordentlicher Professor, durch zahlreiche, meist polemische Schriften (Darstellung der Nationalökonomie u. s. w., von F. B. Say, übers. u. mit Anmerk. 2 Bde. 1817. — Material-kritik von Martin's Civilproceß-Lehrbuch. 1820. 2. Aufl. 1828. — Kritisch-pragmatischer Kommentar über Mittermaier's Grundsätze des deutschen Privatrechts. 1. (arretirt gewesenes) Heft. 1831. — Nationalökonom. Zeitschrift. 1834 ff. — Vertheidigung der Univers.-Professoren gegen Diesterweg's Schmähungen und Recepte. 1836. — Gemein-deutscher Civilproceß-Schlüssel. Pragmat.-kritischer Kommentar über Linde's Civilproceß-Lehrbuch. 1847. — Polemisch-humoristische Leuchtkugeln in das deutsche Privatfürstenrecht. 1. Wurf. 1847. — Kommentar über das Handelsrecht Deutschlands und Frankreichs. 1. Thl. 1849. — Inquisition auf den Rattenkönig-Spuk in Heidelberg u. s. w. 1849) bekannt.

301. Den 10. zu Stuttgart G. F. Haug, vormal. Professor am Gymnasium, Verf. einiger kleiner Schriften für den Unterricht: (Kleiner Schulatlas. 1822. — Kurze Einleitung in die mathematische Geographie. 1830. — Das Planetensystem. 1830.) 81 Jahr alt.

302. Den 11. zu Karlsbad der Forstmeister Geißler aus Lutilla in Ungarn, geb. in Görlitz.

303. Den 11. zu Wien der k. k. Rath, Jos. Klieber, Bildhauer, Direktor der Graveurschule an der dasigen k. k. Akademie der bildenden Künste, ein geachteter Künstler — 78 J. alt.

304. Den 12. zu Markoldendorf im K. Hannover, Dr. theol. Fr. Eli. Crome, Superintendent u. Pfarrer daselbst, Verf. der Schriften: Blicke über die deutsche Geschichte. 1809. — Probabilia haud probabilia. Widerlegung der von Dr. Bretschneider gegen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des Evangelium und der Briefe des Johannes erhobenen Zweifel. Preisschrift. 1824. — Beiträge zur Erklärung des N. T. 1. Thl. — Politisch-geograph. Beschreibung des h. Landes, 71 Jahr alt.

305. Den 12. zu Wörsdorf bei Idstein der Pfarrer Karl Christian Flick, im 66. J.

306. Den 13. zu Steinheide (Meiningen) der Pfarrer Joh. Friedr. Aug. Elias Köhler, 84 Jahr alt.

307. Den 13. zu Hammersthal bei Freienwalde a. d. O. der k. Obersteiger a. D. Joh. Andr. Schmidt.

308. Den 13. zu Augsburg der k. bayer. quiesc. Landrichter, Marquard Wintrich von Lauingen, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone.

309. Den 14. zu Braunschweig der Geheimerath und Kammerherr in großherzoglich oldenburg'schen Diensten und Rittergutsbesitzer auf Wesenbüttel, Wilhelm Heinrich Andreas Christian Freiherr v. Grote, 64 Jahr 10 Monate 14 Tage alt, an organischen Herzleiden.

310. Den 15. zu Cincinnati (Nordamerika) Dr. med. Sebastian Huber, gebürtig von der Insel Reichenau im Bodensee, der den größten Theil seines Vermögens zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken vergabte.

311. Den 16. auf dem Simplon im Kanton Wallis, in einem Schneesturm verschüttet, der kath. Vikar Amaker, auf dem Berufswege zur Schule, die er abhalten wollte.

312. Den 16. zu Kamenz der Oberlieutenant und Untersteuereinnehmer Aneck.

313. Den 16. zu Stettin der Kreisgerichtsrath Lipten.

314. Den 17. zu Karlsruhe der Vice-Ober-Kammerherr Ernst Frhr. Göler von Ravensburg, Intendant der großherzogl. Hofdomäne, als langjähriges Mitglied der ersten Kammer bekannt.

315. Den 17. zu Kalkar der evang. Pfarrer Theobald Graeber, im 38. J.

316. Den 17. zu Stargard in Pommern der Stadtgerichtsdirektor a. D., J. W. Haase, Ritter des rothen Adlerordens III. Kl.

317. Den 17. zu Rohrbeck bei Spandau der Prediger Joh. Friedr. Söchting, im 73. J.

318. Den 18. zu Arnsberg der k. Hofrath Wilh. Amelung, im 66. J.

319. Den 18. der Pastor Karl Spieß zu Dettum, Herz. Braunschweig, im 72. J.

320. Den 18. der pens. Gen.-Major v. Wemann, zur Disp., zuletzt Kommandant von Weichselmünde.

321. Den 19. zu Preßburg der Hauptmann bei dem in Preßburg garnisonirenden Bataillon von Mazzuchelli-Infanterie Georg Graf Alt-Leiningen-Wester-

burg, ein Bruder des am 6. Okt. 1849 zu Arad hingerichteten Insurgenten-Generals Graf Leiningen *), 34 J. alt. Der Vater dieser 2 Brüder starb einige Tage vor der Hinrichtung seines ältern Sohnes aus Kränkung.

322. Den 19. zu Münstereifel der Apotheker Joseph Bresgen, 41 J. a.

323. Den 19. zu Döbeln der Postmeister emer. Johann Paul Naumann, im 84. J.

324. Den 20. zu Dahme der pens. k. Oberförster Wilh. Bein, Ritter des rothen Adlerordens IV. Klasse, 84 J. alt.

325. Den 20. zu Dresden der Arzt Dr. H. A. A. Brückner, im 75. J.

326. Den 20. zu Altona der Viehkommissionär Jak. Görris, geb. zu Diekdorf bei Wilster, 57 J. alt, unverheirathet. Sein Brudersohn, Joh. Görris, setzt das Geschäft fort.

327. Den 20. zu Freiburg im Br. der Major a. D. von Hennenhofer, ein unter der Regierung des Großherzogs Ludwig **) sehr einflußreicher, zu diplomatischen und andern Geschäften viel verwendeter, in und außer Baden bekannter Mann.

328. Den 20. zu Bukovar (Ungarn) der k. k. pens. Rittmeister Karl Joh. Frhr. von Proff-Irnich, Beisitzer des Syrmier Komitats, im 76. J.

329. Den 20. zu Berlin der Rechnungsrath a. D. Karl Schmidt, im 82. J.

330. Den 21. zu Kassel der Geh. Regierungsrath a. D. Heinr. Benomann, im 83. J.

331. Den 21. der Vikarieverweser zu Esbeck, Dekanat Gesecke, H. Fortmann, geb. am 25. April 1805 in Münster, zum Priester geweiht am 28. August 1830.

332. Den 21. zu Altona der k. dän. Etatsrath Dr. Oli. E. Klausen, emer. Rektor und zweiter Professor des dortigen Gymnasium, Ritter vom Danebrog, früher seit 1786 Subrektor, 1789—94 Konrektor daselbst, geb. zu Karlum im Amte Tondern am 7. Sept. 1762. Seine zahlreichen Schriften sind folgende: Rede über den Gemeingeist bei der Feier des kön. Geburtstages. Altona 1797. — Ernst und Selinde. Im Genius der Zeit. 1797. — Xerxes und Demaratus im Lager von Thermopylä, metr. nach Glover Leonidas. Bd. 4. Im Musageten.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1300.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

1798. — Xerxes, Demarat., Argestes, Leonidas im Lager von Therm. Ebds. Bd. 10. — Herzensunschuld. Im Gen. der Zeit. 1800. — Gesang in Gegenden des Friedens am ersten Tage des 19. Jahrh. Im Gen. des n. Jahrh. 1801. Auch bes. Alt. 1801. — Gesang der dän. Landesvertheidiger. Mit Komposit. Ebds. 1801. — Ode auf d. 2. Apr. Ebds. 1801. — Die Liebe zum Geschäfte. Rede in Jamben. Ebds. 1802. — Hymne an die Einigkeit. Im Gen. des 19. Jahrh. 1802. — Lobgesang auf die Harmonie, metr. nach Congreve. In Archenholz Minerva. 1804. — Blumen aus der dän. Literatur. In den alt. Adreßkomt.-Nachr. 1805. — Des Tit. Kalpurnius von Sicil. elf auserlesene Idyllen 2c. Mit dem Urtexte. Altona 1807. — An das Volk, metr. a. d. dän. nach Goldberg. In dessen Patriotiske Digte etc. 1807. — Die Vergeltung, metr. a. d. Dän. nach Schack-Staffeldt; einzeln 1807. — Der Mordbrandraub der Dänenflotte, ein histor. Gedicht. Alt. 1808. — Nordische Harfenklänge oder gnom. Blumenlese, aus dän. Dichtern gewählt, harmon. geordnet und mit Literärnotizen begleitet. Altona 1817. — Die Konfirmanden; nach dem Schwed. von Tegnér und dem Dän. von Rahbeck. Ebds. 1822. — Snotra, eine pros. Sammlung von Denksprüchen u. s. w. zum Gebrauch in Schulen in dän. Sprache. Ebds. 1822. — Lyrische Gedichte verf. u. für Gesang mit Pianof. u. Harfe in Musik gesetzt. Hamb. 1823. — Außerdem hat er eine Menge im Gymnasium bei festlichen Gelegenheiten gehaltene Reden, Gelegenheitsgedichte u. s. w. drucken lassen; auch Beiträge zum N. Nekrolog der Deutschen geliefert.

333. Den 22. zu Gladbach der Arzt und Kreiswundarzt Dr. Joh. Becker, im 42. J.

334. Den 22. zu Neustadt-Eberswalde der Generallieutenant a. D., Fritz von Blankenburg.

335. Den 22. zu Rendsburg der Hauptmann Andr. Claussen, Chef der 1. Komp. des 3. schleswig-holstein. Infanterie-Bataillons, an Brustleiden. Er hatte 10 Jahr gedient und war ein durchaus braver und achtungswerther Officier und lieber Kamerad, seinen Untergebenen ein leutseliger, sorgender und pflichtgetreuer Vorgesetzter.

336. Den 23. zu Berlin der Hauptmann a. D. Karl Heinr. Beiche, 62 J. a.

337. Den 24. zu Birkigt der Pfarrer Ludw. Herda.

338. Den 25. zu Leipzig der Advokat Jul. Germann.

339. Den 25. zu Dresden der Militärarzt a. D., Gust. Krippendorf, im 35. J.

340. Den 25. zu Berlin der pens. Polizeikommissarius Mielisch, Ritter der rothen Adlerordens 4. Kl.

341. Den 25. starb der emer. katholische Pfarrer und Jubilarpriester zu Soest, A. Schmidt, geb. am 22. Juni 1770, zum Priester geweiht am 10. Juni 1797.

342. Den 25. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 20. Inf.-Regmt., v. Tettau.

343. Den 26. zu Halle der Ober-Bergrath v. Bülow, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., entleibte sich durch einen Schuß, 53 J. a.

344. Den 26. zu Möhrden in Süderditmarschen der Landpfennigmeister, Korpsinspektor, Kirchspielschreiber und Kirchspielvogt, Nikolaus Wilhelm Lucht, hinterließ Witwe Elise, geb. Lorenzen und 1 Sohn, N. W. Lucht.

345. Den 27. zu (?) der pens. Major vom 2. Uhl.-Reg. von Arenstorff.

346. Den 27. (Nachts um 11½ Uhr) zu Landshut der k. bayer. Postmeister Franz Xaver Ritter v. Binder, nach einem Krankenlager von 3 Tagen.

347. Den 27. zu (?) der k. preuß. Premierlieuten. im 3. Bat. (Bielefeld) 15. Ldw.-Rgmts., Ovenbeck.

348. Den 27. die Witwe des als philosophischen und pädagogischen Schriftstellers bekannten Hofraths und Kanonikus zu St. Blasius in Braunschweig, Karl Friedrich Pockels, Margarethe Dorothea, geb. Niemeyer, in Braunschweig, 82 Jahr alt an Altersschwäche. Sie war die Tochter der hannov. Generals Niemeyer.

349. Den 28. zu Meißen der emer. Dom- u. Stadtkantor M. J. Cph. Fleischmann, Verf. zahlreicher, meist kirchlicher Kompositionen, geb. zu Neustadt an der Orla im Jahr 1771.

350. Den 28. zu Elmshorn (Holstein) der Kirchspielvogt Kammerrath Kaspar Magnus von Fries, hinterläßt Frau, Sohn und Schwiegermutter.

351. Den 28. zu Frankenhausen der Kaufmann K. F. Hornung.

352. Den 28. zu Sonneberg der Superintendent Joh. Simon Koch, im 62. Lebensj.

353. Den 28. zu Wesel der k. Kanzlei-Direktor Ferd. Ernst Friedr. Richter.

354. Den 29. zu Bremen der Obergerichts Anwalt Johannes Wilhelm Bartsch.

355. Den 29. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 1. Garde-Rgmt. z. F. v. Holleben I.

356. Den 29. zu Drießen der k. Rechtsanwalt und Notar W. A. Kunzemüller.

357. Den 29. zu Kulm der Steuer-Rendant Joh. von Rapacki, 66 J. a.

358. Den 30. zu Weißenfels der Magistrats-Assessor Glo. Degen, im 74. J.

359. Den 30. der pens. Major vom 21. Inf.-Reg. von Fock.

360. Den 30. zu Meiningen der Blumist G. Siegmund Koch, im 70. Lebensjahr.

361. Den 30. zu Göttingen der Doktor J. H. Pauli.

362. Den 30. zu Nordheim im Grabfeld der pens. Justizamtmann Christian Gottfried Troebert, 73. J. a.

363. Den 31. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann a. D. Karl Frdr. Aug. Edler von der Planitz.

364. Den 31. zu Weimar der großh. Landjägermeister von Poseck, im 65. J.

365. Im Jan. zu Aarwangen im Kanton Bern der Alt-Regierungsstatthalter Buchmüller.

366. Im Jan. zu Neuenburg der Kreispost-Direktor Jeanrenaud.

367. Im Jan. erschoß sich in Triest aus Melancholie der Auditor vom Regimente Heß, Dr. Kafka.

368. Im Jan. zu Brüssel Mettenius, aus Frankfurt stammend, welcher in Brüssel zu hohem Ansehen gelangt und mehere wichtige Posten in der Handelswelt bekleidete; er war in den letzten 10 Jahren Bankier des Königs.

369. Im Jan. zu Genf, in seiner Vaterstadt, der General Pictet, der sich in sardinischen Diensten ausgezeichnet und die Freundschaft des Königs Karl Albert genossen.

370. Im Jan. zu Wien der Nestor der deutschen — vielleicht der europäischen — Schauspieler, Karl Sanens, eigentlich Sanens von Sensenstein. Er hatte das hohe Alter von 99 Jahren erreicht und bezog seit ungefähr 40 Jahren die Pension als k. k. Hofschauspieler. Vor einem halben Jahrhundert gab er die sogenannten „Judenrollen" im Burgtheater und hatte sich auch als lyrischer und dramatischer Dichter, jedoch ohne Erfolg, versucht.

Februar.

371. Den 1. zu Friedrichshoff (Regbez. Königsberg) der Rittmeister Karl Reh, Senior des eisernen Kreuzes, im 65. J.

372. Den 1. zu Augsburg der vormalig kurfürstlich trier'sche Rath Anselm Franz von Wallmenich, im 64. J.

373. Den 2. zu Wien K. Gaulis Clairmont, Lehrer der engl. Sprache und Literatur an der dasigen Universität und Professor derselben an der theresianischen Ritterakademie, durch Herausgabe meherer Unterrichtsbücher (Reine Grundlehren der engl. Sprache mit einem ersten Lesebuche. 1831. 4. Aufl. 1846. — Zweites Lesebuch der engl. Sprache. 1831. — Vollständige englische Sprachlehre. 2. Aufl. 1844. — Handbuch engl. Sprache. 1844. — Poet. Lesebuch für Anfänger. 1845 u. a. m.) bekannt, 55 J. alt.

374. Den 2. zu Neustettin der Prediger Joh. Wilh. Karl Drews, im 65. J.

375. Den 2. zu Guben der Major a. D. und Postmeister von Drygalsky.

376. Den 2. zu Altenburg der Steuerrath Karl Aug. Mäder, im 82. J.

377. Den 2. zu Warburg der k. Ober-Landes-Gerichts-Assessor Frz. Pauly, im 38. J.

378 Den 2. zu Jahna (Sachsen) der Pastor Frdr. Frz. Fürchteg. Wange, 52 J. a.

379. Den 3. zu Berlin der Schlachtenmaler Ludwig Elsholz.

380. Den 3. zu Dessau der k. preuß. Oberamtmann Ferd. Koch, 68 J. a.

381. Den 3. zu Arth im Kanton Schwyz Regierungsrath Jos. Mettlar, seit 1848 Mitglied der Regierung und Chef des Baudepartements.

382. Den 4. der reitende Förster Pauli im Schimmerwalde, Herzogthum Braunschweig, fast 58 Jahr alt, am Lungenschlage.

383. Den 4. zu Meißen der Oberkommissär Chn. Werner Prössel, im 65. J.

384. Den 4. der herzogl. braunschweig'sche Amtsrath Gottfried Leopold Siemens zu Lutter am Barenberge, 73. J. a.

385. Den 4. zu Planschwitz (Sachsen) der Pfarrer Aug. Herm. Steinhäuser, im 39. J.

386. Den 4. zu Prößdorf bei Lucka der dasige Schullehrer Thurmann aus Ronneburg gebürtig, ungefähr 40 J. alt.

387. Den 4. zu (?) der k. preuß. Hauptmann im 7. Inf.-Reg. v. Witten.

388. Den 6. zu Belzig der Bürgermeister und Polizeianwalt Friedr. Gust. Heinze, im 44. J.

389. Den 7. zu Köslin der k. Regierungs- u. Forstrath a. D. Heinr. Bartikow, im 80. J.

390. Den 7. zu Dresden der Hofrath und Amtmann Müller, 81 J. a.

391. Den 8. zu Dillenburg der gewesene Kabinets-Direktor des Königs Wilhelm I. der Niederlande, E. Hoffmann.

392. Den 8. zu Dresden der Arzt Dr. C. Otto Seidenschnur, Verf. der Schriften: De Hippocratis methodo alvum purgandi. 1843. — Repertorium der sächs. Medicinalgesetze. 1845 und verschiedener Abhandlungen und Aufsätze medicinischen und politischen Inhalts in Zeitschriften, geb. zu Leipzig 1818. Er war früher Vorstand des aufgelös'ten Stadtverordneten-Kollegium.

393. Den 8. zu Poppelsdorf bei Bonn der Oberst a. D. Senfft von Pilsach, Ritter rc.

394. Den 8. zu Weißensee Ernst Deobat Philipp Wilmsen, 62 J. a.

395. Den 9. zu Berlin der k. Sanitätsrath Dr. Bennewitz.

396. Den 9. zu Königswinter bei Bonn der k. preuß. Hauptmann a. D. Frdr. Frhr. von Kleist, Ritter rc. im 73. J.

397. Den 9. zu Prag an der Cholera der Präsident der böhmischen Grundentlastungskommission Joseph Ritter von Kletzansky. In Sachsen wird Kletzansky noch aus der Zeit, wo er Kreishauptmann von Leitmeritz war und die Grenzregulirung zwischen Böhmen und Sachsen (Abtretung von Schirgiswalde) leitete, in Erinnerung seyn. Unter den Orden, die ihn schmückten, war auch der sächs. Civilverdienst- und der preuß. rothe Adlerorden.

398. Den 9. zu Berlin der Präsident a. D. Dr. Paalzow, im 76. J.

399. Den 11. zu Berlin der Geh. Kanzlei-Sekretär Christian Friedr. Lüpke, 54 J. a.

400. Den 11. der pens. Major zur Disposition vom 5. Inf.-Reg., Quadt.

401. Den 11. zu Soest der Amtmann Wiesmann, im 55. J.

402. Den 12. zu Oldenburg der Regierungsrath C. H. Bulling.

403. Den 12. der Notar und Postmeister K. A. Dieckmann in Königslutter (Herzogthum Braunschw.), fast 44 Jahr alt, an Nervenlähmung.

404. Den 12. zu Lübeck der Major Niemeitz, früher Kommandeur des lübecker Kontingents.

405. Den 12. zu Marienwerder der k. Kanzlei-Inspektor a. D. Perschke, im 80. J.

406. Den 12. zu Wieck auf der Insel Rügen Dr. Thd. Schwarz, Pastor daselbst, als theolog. Schriftsteller (Verschiedene Ansichten des Christenthums. Gespräch. 1819. — Ueber das Wesen des heil. Abendmahls. Freimüthige Worte an beide evangel. Konfessionen. 1825. — Ueber religiöse Erziehung. 1834. — Ist der Kirchenbesuch Noth? 1839. — Hymnen an den Tod. 1839. — Parabeln. 1840. — Sonntagsgespräche über christliche Erziehung. 1842. — Der evangel. Geist im Bunde mit der heil. Schrift. 1845), auch unter dem Namen Sylvester durch den Roman „Ludwig von Zollern" bekannt, geb. daselbst am 1. Sept. 1778.

407. Den 13. zu Michelstadt Ernst Wilh. Bauer, gräfl. erbach'scher Hofprediger, im 72. Lebensj.

408. Den 13. zu Dresden der herzogl. altenb. Kammerherr Graf von Beust.

409. Den 13. zu München der quiesc. k. bayer. Landrichter Lic. Paul von Hammerl, Inhaber der goldenen Medaille des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone.

410. Den 13. zu Köln der k. preuß. Oberst a. D. von Jossa.

411. Den 14. zu Flavil im Kanton St. Gallen der kath. Pfarrer Franz Jos. Fuchs.

412. Den 15. der kath. Pfarrer J. H. E. Bregberg zu Baccum, im 82. J. seines Lebens und 55. seiner Priesterwürde.

413. Den 15. zu Bischofteinitz Anton Littrow, Vater des 1840 zu Wien verst. Professors der Astronomie und Direktor der dortigen Sternwarte, Johann Joseph Edlen von Littrow*), 100 J. alt. War ein Landwirth.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1129.

414. Den 15. zu Nordhausen der k. Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. Wilhelm Müller, im 62. J.

415. Den 16. zu Altenburg bei Zittau der Pfarrer Gustav Immanuel Menzel.

416. Den 17. zu Paderborn der Professor der Kirchengeschichte Kaspar Frings, 32 J. a.

417. Den 17. zu (?) der k. preuß. Sek.-Lieut. im 8. Inf.-Reg. (Leib-Inf.-Reg.) v. Leyser.

418. Den 17. zu Bonderath (Rheinpr.) der Pfarrer Heinr. Padberg.

419. Den 17. zu Köpnick bei Berlin der ehemalige Buchhändler Ferd. Rubach, 56 J. a.

420. Den 17. zu Posen der Geh. und Ober-Regierungsrath Ströbel, um das Schulwesen des dortigen Regierungsbezirks sehr verdient.

421. Den 18. zu Hildburghausen der herzogl. Bau-Inspektor Joh. Geo. Buck, im 72. Lebensj.

422. Den 18. zu Lauterbach Christ. Karl Ludw. v. Buri, freiherrlich riedesel'scher Rath und Konsulent, 53 J. a.

423. Den 18. zu Berlin der Arzt Dr. Eduard August Lehmann aus Swinemünde, im 47. J.

424. Den 19. zu Plauen im k. sächs. Voigtlande Joh. Glo. Dölling seit 1829 Rektor des das. Gymnasiums, früher seit 1819 ordenlicher Lehrer an demselben und 1828 f. Professor am Gymnasium zu Altenburg, Verf. zahlreicher Programme über Statius u. s. w., ein gewandter latein. Dichter, in seinem amtlichen Kreise geschätzt, geb. zu Adorf im J. 1796.

425. Den 19. zu Koblenz der Lieutenant von der 8. Art.-Brigade Bernh. von Felbert.

426. Den 19. zu Pirna der pens. k. sächs. Major von Glaser, 76. J. a.

427. Den 19. zu Marburg der Obergerichtsdirektor, Joh. Jakob Müller.

428. Den 19. zu Berlin der k. Kanzleirath Starcke.

429. Den 20. zu Berlin der Medicinalrath Dr. Wilh. Aug. Ed. Bremer, Ritter meherer Orden, früher Militärarzt, seit 1816 Direktor der k. Schutzblattern-Impfungs-Anstalt und Arzt am großen Friedrichswaisenhause und am Arbeitshause, 1830—43 zugleich Mitglied des Medic.-Kollegium der Provinz Brandenburg, Verf. zahlreicher Abhandlungen in Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, geb. daselbst am 1. Aug. 1787.

430. Den 20. zu Koblenz der k. Ingen.-Lieutenant Otto Frhr. von Fürth, im 31. J.

431. Den 20. zu Jever der großherz. Kreisphysikus Dr. Toben.

432. Den 21. zu Weimar der großh. Kriminalrath Gottlob Schwabe.

433. Den 21. bei Frankfurt a. M. der großh. hess. Generallieutenant und Oberhofmeister der Großherzogin, v. Stosch, durch Selbstmord.

434. Den 21. zu Flensburg der Kaufmann J. G. Stuhr, beinahe volle 86 J. alt, hinterläßt Kinder und Schwgrkinder.

435. Den 22. zu Schännis im Kanton St. Gallen Kaplan Adolph Claus, nach Vollendung seiner Studien zu St. Gallen, Luzern und Tübingen, mehere Jahre Kaplan zu Gossau, 39 J. alt.

436. Den 22. zu Ober-Gurig der k. k. österreich. wirkl. Kammerherr Ernst Adolph von Götz, 64 J. a.

437. Den 22. zu Warburg der Kommissionsrath Ant. Joh. Rosenmeyer, im 82. J.

438. Den 22. zu München der quiesc. k. bayer. Appellations-Gerichts-Präsident Georg Thomas von Schmitt, Großkreuz des Verdienstordens vom h. Michael und Kommandeur des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, nach 7wöchentl. Krankheit, im 81. Lebensj.

439. Den 22. zu Neuß der Apotheker Ludw. Selz, im 67. J.

440. Den 23. zu Berlin der k. Justizrath a. D. Karl Andreas Hugo, im 83. J.

441. Den 23. zu Berlin der Regierungsrath a. D. Otto, im 75. J.

442. Den 23. zu Morges, Kanton Waadt, der pens. großh. hess. Generallieutenant Graf H. von Oyen zu Fürstenstein, im 79. J.

443. Den 23. zu Heilingen bei Orlamünde der dasige Schullehrer Schau, 65 J. alt.

444. Den 23 zu Kleinfischbach (Kr. Gummersbach) der Pastor emer. Joh. Wilh. Schnabel, im 84. J.

445. Den 24. zu Altschermbeck der kath. Pfarrer W. Nientidt, geb. am 2. Okt. 1798, zum Priester geweiht am 26. Febr. 1825.

446. Den 25. zu Düren der Dr. med. Richard Brauß, 32 J. a.

447. Den 26. zu Braunschweig der herzogl. Medici-

nalrath und Professor der Chirurgie am anatomisch-chirurgischen Kollegium daselbst Dr. med. August Heinrich Matthias Cramer, 83. J. 6 Mon. 26 Tage alt, an Lungenlähmung.

448. Den 26. zu Freiburg in der Schweiz in hohem Alter der Kantonsrichter und Notar Rädle, während der Helvetik 1798—1800 Regierungsstatthalter im Kanton Uri und seit dieser Zeit mit Zschokke befreundet, dem er viele Zeitungsartikel in den Schweizerboten einsandte.

449. Den 27. zu Hennef bei Bonn der Lehrer Joh. Wilh. Lückerath, im 76. J.

450. Den 28. zu Gotha der herzogl. sächs. Geh. Kammerrath Karl Friedr. Christian Ritter, 75 J. a.

451. Im Febr. zu Zürich Alt-Rathsherr Joh. Rud. Landolt, zuerst Staatsschreiber, 1826—31 Mitglied des Regierungsrathes, 78 J. a.

452. Im Febr. zu Altona der Lieutenant bei'm 1. schlesw.-holst. Dragonerregiment von Rohr.

453. Im Febr. zu Buenos Ayres der ehemal. Oberst Karl Schmid aus Solothurn, blind und in hohem Alter. Nach einem mißlungenen, von ihm angestellten Revolutionsversuche 1815 in seiner Vaterstadt war er nach Südamerika ausgewandert.

März.

454. Den 1. zu Luzern plötzlich an einer Herzkrankheit der Kapuziner P. Alois Diogg, Stiftsprediger an der Kirche St. Leodagar, legte 15. Okt. 1828 die feierlichen Gelübde ab, geb. 11. Januar 1811 zu Ursern im Kanton Uri.

455. Den 1. zu Marosch-Vasarhely der k. k. Lieuten. des 7. österreich. Jägerbat. Karl Kirchner, als Dichter unter dem Namen Karl Holm bekannt.

456. Den 1. zu Halle der Kanzleiassistent am königl. Kreisgericht Noack nach mehrmonatlichem Krankenlager, 54 J. alt. Er war von seinen Vorgesetzten hochgeachtet.

457. Den 1. zu Hackenberg (Brandenburg) der Prediger Eberhard Schmidt, 39 J. a.

458. Den 1. zu Angermünde der Bürgermeister Karl Heinr. Stiller, 67 J. alt.

459. Den 2. zu Wiesbaden der Chef des Kriegsministerium Graf von Kastell.

460. Den 2. auf Nordstrand (Schleswig) Lorenz Marquardsen, früher Küster und Schullehrer zu St. Nikolai auf der Insel Föhr, hinterläßt 2 Söhne, von denen P. Marquardsen Organist auf Nordstrand.

461. Den 2. zu Oppenweiler (würt. Oberamt Backnang) der k. würt. Kammerherr F. B. G. Frhr. von Sturmfeder, früher ritterschaftliches Mitglied der Kammer der Abgeordneten, 63 J. a.

462. Den 3. zu Freiburg (Sachsen) der Pastor emer. F. F. Geißler, im 59. J.

463. Den 3. zu Wendehausen, Dekanat Langenfeld, der kath. Pfarrverweser A. Hackethal, geb. am 3. April 1811, zum Priester geweiht am 12. März 1836.

464. Den 3. zu Bautzen der k. sächs. Appellationsrath, Karl Gfrd. Jahn.

465. Den 4. zu Wien Dr. Ign. Frank, Professor der ungarischen Rechte und Senior der jurid. Fakultät der Universität Pesth, Beisitzer der Honter Komitats-Gerichtstafel, ein tüchtiger Kenner seines vaterländ. Rechts, Verf. meherer wissenschaftlicher Werke über dasselbe in ungar. und lateinischer Sprache (Principia juris civilis Hungarici. 2 Vol. 1827. u. a. m.) Nach Wien berufen um an den Arbeiten der Gesetzgebungskommission Theil nehmen, starb er in Folge eingetretener Melancholie.

466. Den 4. zu Aachen der Priester Leonard Lennertz, vormals Kaplan an der Pfarrkirche zu h. Kreuz, im 40. J.

467. Den 5. zu Großwangen im Kanton Luzern der Kaplan Franz Xaver Buholzer, geb. 16. Novemb. 1794 zu Kriens, seit 1822 Priester und Vikar zu Buttisholz, seit 1826 Kaplan in Großwangen.

468. Den 6. zu Wittenberg der Arzt Dr. med. Karl Friedr. Hofmann. im 53. J.

469. Den 6. zu Bremen der Richter, Senator Dr. Joh. Georg Iken, im 64. J.

470. Den 6. zu Koblenz der letzte des bekannten Brüderpaares van der Muelen, Joh. Peter van der Muelen. Die von demselben hinterlassene bekannte Gemäldesammlung enthält viele seltene Stücke alter Meister.

471. Den 6. zu Weißensee der k. Kreisrichter Friedrich Ferd. Stollberg, im 45. J.

472. Den 6. zu Köthen der Hauptmann a. D. Anton von Trützschler, 45. J. a.

473. Den 6. zu Iserlohn der Kreisphysikus Dr. Karl de Weys, im 40. J.

474. Den 7. zu Meurs der emer. Lehrer am Progymnasium Heinr. Limborg, im 90. J.

475. Den 7. zu Weimar der Geh. Regierungsrath Christian Friedr. Schmidt, Ritter des Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, des preuß. rothen Adlerorden 3. Kl. und des sachsen-ernestin. Hausordens. Er war Klaviervirtuos im edelsten Sinne, der insbesondere den Geist der beethoven'schen Komposition tief erfaßt hatte und ihn darzustellen wußte, wie kaum ein Anderer.

476. Den 9. zu (?) der k. preuß. Sek.-Lieutn. im Landw.-Bat. (Wriezen) 35. Inf.-Rgmts., Münch.

477. Den 10. zu Halle der k. preuß. Oberstlieutenant Günther von Bünau, Führer des 2. Aufgebots des 31. Landw.-Reg. aus Erfurt, im 58. Lebensj.

478. Den 10. zu Berlin der Landschafsmaler Ludwig Eduard Lütke.

479. Den 10. zu Detmold der Regierungspräsident Petri, 76 J. alt, nachdem er bis zum letzten Augenblick in seinem Amte unermüdet wirksam gewesen.

480. Den 10. zu Berlin der Geh. Legationsrath Dr. Friedr. Aug. Pfeifer, Ritter des rothen Adlerordens 2 Klasse, im 77. J.

481. Den 11. zu Berlin der Geh. Kanzlei-Sekretär Ludwig Freter, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl.

482. Den 11. zu Landau kriegsrechtlich erschossen der bayer. Artillerie-Lieuten. Theodor Graf v. Fugger-Glött, bei'm pfälzischen Aufstand betheiligt.

483. Den 11. der pens. Major vom vorm. 1. Gumbinn. Ldw.-Reg. von Sanden.

484. Den 13. zu Dresden der Dr. med. Güntz.

485. Den 13. zu Liebschütz (Prov. Sachsen) der k. Premier-Lieutenant Georg Christoph von Wölker, im 80. J.

486. Den 14. zu Weißenfels der Rektor Joh. David Eydam, im 63. J.

487. Den 14. zu Hahnenburg bei Mölln der Hof- und Kanzleirath F. L. Fidler, im 77. Lebensj., hinterläßt Witwe, Kinder u. Schwgrkdr.

488. Den 14. zu Darmstadt der Kammersänger Haehnle, hinterläßt ein Vermögen von 80,000 Gulden an „lachende" Erben.

489. Den 14. zu Krimmitzschau der Kaufmann Oehler, Ritter des k. sächs. Verdienstordens, 73 J. alt.

490. Den 14. zu Genf Dr. med. Joh. Ludwig Prevost, durch schätzenswerthe physiologische Forschungen rühmlich bekannt, seit 1820 Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft, geb. 1790.

491. Den 14. zu Bremen der fürstl. schwarzb.-sondersh. Hofrath Dr. jur. Dan. Schütte, in den Jahren 1806 ff. Unternehmer des dortigen Theaters, Verfass. der Schriften: De praescriptione litispendentiae etc. Gött. 1784. — Ueber den Vortheil stehender Theater. Bremen 1806. — Helikon oder der Musensitz, musikalisch-allegor. Vorspiel. Ebds. 1806. — Gesetze für das bremer Theater. Ebds. 1807. — Mit Gondela: Die Befreiung der Weser, ein Prolog. Ebds. 1813. — Antheil an Gerber's Lexikon der Tonkünstler (1790). — Tagebuch des brem. Theaters von 1793—1796; in den „rhein. Musen". — Viele Gelegenheitsgedichte. Er war am 6. April 1763 zu Bremen geboren.

492. Den 14. zu Berlin der k. Geh. Sekretär im Kriegsministerium Karl Wilh. Ulrich.

493. Den 15. zu Lübeck der Musikdirektor Bach, durch mehere Kompositionen rühmlich bekannt.

494. Den 15. zu Dresden der k. sächs. Artillerie-Oberst a. D. K. Ado. Dietrich, bis 1849 Direktor des k. Zeughauses, 1834 ff. Mitarbeiter an Gersdorff's Repertorium im Fache der Artilleriewissenschaft und Kriegsgeschichte.

495. Den 15. zu Gurkow bei Friedberg in d. NM. der Prediger Nathanael Dittmarsch.

496. Den 15. zu Eßlingen der pens. k. würt. Ober-Justizrath Faulhaber, 79. J. a.

497. Den 15. der pens. Gen. Arzt des VIII. Armee-Korps, Dr. Hübner.

498. Den 15. zu Berlin der k. Hofrath Joh. Karl August Scheffler, im 69. J.

499. Den 16. zu Berlin der Geh. Hofrath und Hof-Staats-Sekretär Illaire.

500. Den 16. zu Bern der Oberstlieutenant Abraham Rösselet, Bataillonskommandant unter Napoleon, geb. 8. Jan. 1770 zu Bern.

501. Den 17. zu Kleve der Konsistorialrath Hermann Schultheis, 90 J. a.

502. Den 17. zu Ingolstadt auf der Durchreise nach Mainz der k. k. österreich. Feldmarschall-Lieutenant und Artillerie-Kommandant der Bundesvestung Mainz, Johann Ullmann, 64 J. alt. Dessen Leichnam wurde

am folgenden Tage unter Militärbegleitung und üblichen Geschützsalven aus der Stadt geleitet und nach seinem Begräbnißort Mainz transferirt.

503. Den 18. zu Leipzig der Domherr Georg Adolph von Leipziger, Senior des Hochstifts Meißen.

504. Den 18. zu Berlin der k. Kanzleirath Joh. Frdr. Riedlich.

505. Den 18. zu Berlin der Doktor Olivier, im 85. J.

506. Den 18. zu Emmerich der katholische Pfarrer C. Wolberg zum heil. Martinus, geb. am 20. Febr. 1796, zum Priester geweiht am 1. März 1820.

507. Den 19. zu Dresden der k. sächs. Steuer-Inspektor Rollain.

508. Den 20. am Bord auf der Fahrt nach Madeira der Schriftsteller Alexis Gretsch.

509. Den 20. zu Leipzig der Stadtgerichtsrath Werner Konrad Ernst Heimbach, im 73. J.

510. Den 21. zu Fulda Dr. Vinc. Adelmann, geh. Medicinalrath, alt 72 J. 2 Mon. 8 Tage.

511. Den 21. zu Kervenheim der Kaplan H. C. Cronenberg, geb. am 15. Febr. 1796, zum Priester geweiht am 6. April 1825.

512. Den 21. zu Lütjenburg (Holstein) Emil Groth, Lieutenant bei dem 4. Jägerkorps der schleswig-holstein. Armee, Sohn von dem Hauptpastor H. Groth daselbst.

513. Den 21. zu Duelmen der kath. Pfarrer und Rektor der Kirche zu Haus Duelmen in Westphalen F. S. Wessendorf, geb. am 4. März 1790, zum Priester geweiht am 12. Juni 1813.

514. Den 22. zu Trutzig in der Neumark der kön. Hauptmann a. D. Friedr. Paul von Brand, Ritter des Johanniter-Ordens, im 80. J.

515. Den 22. zu Minden der zweite kath. Pfarrer B. Brotzmann, geb. am 16. Sept. 1781, zum Priester geweiht am 22. Juni 1805.

516. Den 22. zu (?) der k. preuß. aggr. Hauptmann vom 1. Garde-Reg. z. F. Graf Finck v. Finckenstein.

517. Den 22. zu Wien Ant. Richter, akadem. Maler und außerordentl. Professor an der k. k. Akademie der Künste, im 69. Lebensj.

518. Den 23. zu Effelder der Pfarrer Habenstein, 55 J. alt.

519. Den 23. zu Wien der österreich. Oberst Prinz Moritz von Nassau, Bruder des Herzogs von Nassau.

520. Den 24. zu Erfurt der Ober- und Geh. Regierungsrath Ditmar, 74 J. a.

521. Den 24. zu Belecke (Provinz Westphalen) der kath. Jubilarpriester und Pfarrpropst Everhard Bigener, an Alterschwäche und hinzugetretenem Schlage. Er wurde geb. am 15. Juni 1772 in Attendorn, begann seine Studien auf dem Gymnasium daselbst und vollendete sie auf der Universität zu Köln, wo er auch am 25. Oktober 1795 zum Priester geweiht wurde. Darauf lebte er als Vikarius und Kaplan in Attendorn, bis er am 9. Mai 1817 die Pfarrei Lenne übernahm, von welcher er am 30. Nov. 1830 zur Pfarrpropstei Belecke befördert wurde.

522. Den 25. zu Morlens im Kanton Freiburg der kath. Pfarrer Roman Gottofrey.

523. Den 26. zu Leipzig Max Otto Krämer, ordentl. Lehrer an der 1. Bürgerschule, Verf. der Schriften: Lehrbuch für Anfänger. 1836. — Anweisung zum Lesenlehren nach vorstehendem Lehrbuche. 1836. — Originalwerk über einen ganz neuen Unterrichtsgang. 3 Hfte. 1844, — im 48. Lebensj.

524. Den 26. zu Mühlheim am Rhein der Lehrer an der evang. Elementarschule Friedr. Treßler, im 66. J.

525. Den 26. zu Koburg der herzogl. Finanzrath Phil. Christian Schraidt, 64 J. a.

526. Den 26. auf Seedorf (Holstein) der Gutsinspektor K. F. Beß, im 75. Lebensj., hinterl. Witwe.

527. Den 27. zu Gartikow bei Kyritz der Prediger J. C. A. Gründler, im 65. J.

528. Den 27. zu Weimar Alexander Frhr. von Ziegesar, Lieutenant und Adjutant im k. preuß. zweiten Garde-Regiment.

529. Den 28. zu Eichstädt der erste Direktor des k. Appellations-Gerichts von Mittelfranken Frz. Bauer, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayer. Krone und vom h. Michael, im 64 J.

530. Den 28. zu Berlin der als Staatsgläubiger des ehemaligen Königreichs Westphalen bekannte H. Böhme. Er war in Halberstadt ansässig, daselbst Kommissionär und hielt sich nur in der letztern Zeit zeitweilig, zur bessern Unterstützung seiner sogar vom Könige von Preußen anerkannten und nur bis zur Verständigung mit den gleichfalls betheiligten Mächten Hannover, Kurhessen, Gotha u. a. m. ausgesetzten, gerechten Ansprüche in Berlin auf, während seine Familie in Halberstadt verblieb, wo er seit 1803 gewohnt hat.

531. Den 28. auf dem Schlosse zu Rüdenhausen der Graf Christian Friedrich zu Castell.

532. Den 28. zu Schwichtenberg (Brandenbrg.) der Kammerrath Karl Friedr. Phil. Ladewig.

533. Den 29. zu Berlin die Gattin des Hofopernsängers Böttcher geb. Schulz, früher Solotänzerin am Hoftheater zu Berlin.

534. Den 29. zu Neumünster (Holstein) der Gastwirth H. H. Dabelstein im 60. Lebensj., hinterläßt Witwe, Kinder, Schwgrkdr. und Enkelinn.

535. Den 29. zu Darmstadt Wilh. Kekule, pens. Direktor des großh. Kirchen- und Schulraths.

536. Den 29. zu Halle die Baronesse Louise v. Lichnowska, Aebtissin des freiweltlichen v. Jena'schen Fräuleinstifts, nach kurzem Krankenlager an einem nervösen Fieber, in dem Alter von 66 Jahren. Ihr folgt die Achtung und herzliche Trauer Aller, die ihren ehrenwerthen Charakter, ihre wohlwollende und wahrhaft fromme Gesinnung näher gekannt. Besonders beklagten die Kanonissinnen des Stifts mit gerechtem Schmerze diesen Verlust; denn sie war ihnen eine milde Vorsteherin, eine redliche Freundin und treue Führerin auf dem Wege durch dieses Leben.

537. Den 29. zu Herisau im Kanton Appenzell A. Rh. der Landammann Joh. Jakob Schläpfer, der 22,000 Franken zu gemeinnützigen Zwecken vergabte.

538. Den 29. zu Braunschweig der herzogl. braunschw. Postmeister Justus Friedrich Schottelin, 76 J. a., am Schlagflusse.

539. Den 30. zu Biberich die Sängerin Frau Johanne Schmidtgen.

540. Den 30. zu Niederwutzschwitz (Sachsen) der k. sächs. pension. Premierlieutenant Christian Friedrich Seyffarth, 73 J. a.

541. Den 30. zu Oldenburg der Geh. Hofrath Wienken, im 90. J.

542. Den 31. in Salzwedel der Geh. Justizrath und Land- u. Stadtgerichts-Direktor Karl Ludwig Carßow a. D., in Folge gänzlicher Entkräftung in dem Alter von 76 Jahren. Er hinterließ eine Gattin.

543. Den 31. zu Jüchen (Rheinpr.) der Oberpfarrer zu Vierßen Wilh. Heinr. Kruchen, 57 J. a.

544. Im März zu Sissach im Kanton Baselland der Unterstatthalter Gorster.

545. Im März zu Schwerin der Apotheker Sarnow in Lübz, Sohn des Hofapothekers Sarnow zu Schwerin im 38. Lebensjahre, welcher von den hinterlassenen Seinigen wie von zahlreichen Freunden sehr betrauert wird.

April.

546. Den 1. zu Schalkau der pens. herzogl. Oberförster Georg Götze, im 67. Lebensj.

547. Den 1. zu Thurm im Schönburg'schen der Pastor J. C. Künstler, im 78. J.

548. Den 1. zu Keltinghusen (Holstein) J. Solterbeck, früher Sekretär bei dem Grafen Konrad zu Rantzau auf Breitenburg, hinterläßt Witwe u. 1 Sohn.

549. Den 2. zu Hörstel der kath. Kaplan J. H. K. Bosse, geb. am 1. März 1820, zum Priester geweiht am 29. Mai 1847.

550. Den 2. zu Stuttgart der k. würt. Bergrath Dr. Friedrich Degen, im 84. J.

551. Den 2. zu Unterliederbach die Gräfin Karoline zu Ysenburg-Meerholz, Stiftsdame des Stiftes Wallerstein. Die Dahingeschiedene wird wegen ihres frommen und wohlthätigen Sinnes in nähern und weitern Kreisen tief betrauert.

552. Den 3. zu Bochum der Doktor med. Konrad Flügel, im 64. J.

553. Den 3. zu Solothurn plötzlich der Alt-Kantonsrath Joseph Graf, Mitglied des Geschwornengerichtes, 66 J. a.

554. Den 3. zu Stettin der k. Ober-Regierungsrath Joh. Ludwig Heim. Er hinterließ eine Gattin, Charlotte, geb. Hagemann, 2 Söhne und eine Tochter.

555. Den 3. zu Fürstenwalde der kön. Oberförster Meir, 75 J. a.

556. Den 3. zu Großenhain der prakt. Arzt Dr. med. Frdr. Aug. Pohl, 49 J. a.

557. Den 3. zu Wallbruch der k. Schiffskapitän a. D. Karl Gottfr. Schmidt, 66 J. a.

558. Den 3. zu Dresden der Kaufmann und Stadtrath Joh. Christoph Stavenhagen.

559. Den 3. zu Lobberich (Rheinpr.) der k. Friedensrichter Justizrath Dr. Theodor Stomps, Ritter des rothen Adlerordens, im 55. J.

560. Den 4. zu Müllheim der bekannte Schriftsteller Gustav Bacherer.

561. Den 4. zu Hubertusburg der k. Hof-Kaplan und Pfarrer Kirpal, 60 J. a.

562. Den 4. zu Rendsburg der frühere Kanal-Kontroleur Pt. Petersen Schmidt, hinterl. Kinder.

563. Den 5. zu Brandenburg der Major a. D. von Bardeleben, im 77. J.

564. Den 5. zu Rumeln bei Meurs d. Lehrer Herm. Elsermann, 38 J. a.

565. Den 5. zu Hamburg nach längerem Leiden Nik. Ludwig Hachmann, Dr. med. et chir., im 48. Lebensjahre.

566. Den 5. zu Flensburg der Kaufm. P. N. Hansen, im 67. Lebensj., hinterl. Kdr. u. Schwgrkdr.

567. Den 5. zu Indiana in Texas auf einer Reise der deutsche Missionär J. A. Jacobs.

568. Den 5. zu Bleckede a. d. Elbe der k. hannov. Zoll-Direktor Niederheitmann, im 63. J.

569. Den 5. zu Eisenach der Erbmarschall und Domherr Hans Georg Friedr. Aug. Frhr. von Oldershausen, im 80. J.

570. Den 5. zu Altenburg der seit 1836 fungirende Vicekirchner Stamm, 48 J. a.

571. Den 5. zu Niedersachswerfen, Grafschaft Hohenstein, im Alter von 87. Jahren der Konsistorialrath, Pastor emer. Joh. Friedemann Aug. Volborth.

572. Den 6. zu Marienburg der k. Oberbau-Inspektor C. A. Gersdorff.

573. Den 6. zu Solothurn der Alt-Regierungsrath Karl Maria Vogelsang, ein im Finanzfache sehr tüchtiger Beamteter, geb. daselbst 27. Febr. 1769.

574. Den 7. zu Köln der Kreis-Sekretär a. D. Ferd. Hochstetter, 70 J. a.

575. Den 7. zu Oelsnitz im Voigtlande der Kaufmann und Fabrikant Friedr. Wilh. Paz, Inhaber der Firma Paz u. Komp.

576. Den 8. zu Flensburg Joh. Heinr. Bärens, früher Lombardverwalter, hinterl. Witwe u. Kdr.

577. Den 8. zu Zürich David Kitt, früher Kaufmann, unter dem Namen „Philalathes“ durch seine Vertheidigungsschriften für den Katholicismus: Beleuchtung der Vorurtheile wider die kath. Kirche von einem protest. Laien. (Luzern 1835. 3. Aufl. 3 Bdchen. 1843.) — Der Jesuitismus, treu geschildert von einem unbefangenen

Protestanten. (Zürich 1841. 3. Aufl. 1846.) — Worte eines Protestanten aus dem Kanton Zürich über die aargau'schen Zustände. (Luzern 1844) rühmlich bekannt, 73 J. a.

578. Den 8. auf dem Rittergute Laar in Kurhessen der herz. sächs. geh. Finanzräth und Ritter des herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens, Joh. Christian von Weiß aus Glücksbrunn bei Eisenach.

579. Den 9. zu Rudisleben bei Arnstadt der Gutsbesitzer Ludwig Böttcher.

580. Den 9. zu Verden der pens. Lieutenant und Regiments-Quartiermeister Heinr. Jak. Denicke, im 84. Jahr.

581. Den 9. zu Paris der würt. Kammerherr, Legationsrath und Geschäftsträger zu Paris, Freiherr von Maucler, 38 J. a.

582. Den 10. zu Meiningen der pens. herzogl. sächs., fürstl. turn u. taxischer Lehns-Postamts-Verwalter Joh. Adam Dreysigacker, im 77. Lebensj.

583. Den 10. zu Pesth in seinem 70. Lebensjahre an den Folgen einer Erkältung Fritz, der treue und brave Geschäftsführer der Herren G. Kilian sen. u. Weber, in deren Interesse er 42 Jahre gewirkt hat.

584. Den 10. zu Henfstedt der von hänstein'sche Revierförster Georg Sebast. Scheider, im 78. Lebensj.

585. Den 10. zu Bonn der Kaufm. Peter Schugt, im 87. J.

586. Den 10. zu Leisnig der Diakonus an der Stadtkirche Joh. Karl Glo. Siegel, im 52 J.

587. Den 10. zu Eberbach der prakt. Arzt Dr. Joh. Karl Glo. Thalheim.

588. Den 11. zu Aschaffenburg der Fabrikbesitzer Alois Dessauer, im 88. J.

589. Den 11. zu Würzburg der ehemal. Kanonikus des Kollegiatstiftes Neumünster, Adam Hübner.

590. Den 11. zu Prag der Generalmajor und Brigadier Philipp Edler v. Weiß, geb. am 3. August 1795 zu Cilli am Rhein.

591. Den 11. zu Greiffenberg in Pommern der Rechtsanwalt Wernicke, 39 J. a.

592. Den 12. zu Dresden Dr. Rob. Böhme.

593. Den 12. zu London die ausgezeichnete Pianistin Madame Dulcken, Schwester des berühmten deutschen Violinspielers David, 38 J. a. Sie lebte seit einer Reihe von Jahren in London, wo sie als Lehrerin vorzüglich gesucht war.

594. Den 12. zu Solothurn der Amtsrichter Franz Kulli, früher viele Jahre Stadtschreiber, 75 J. a. Er hatte 1798 am deutschen Kollegium in Rom Theologie studirt und war schon zum Subdiakon geweiht worden, als die Anstalt in Folge der politischen Ereignisse aufgehoben wurde und er in die Heimath zurückkehrte. Er blieb nun Subdiakon, betete täglich sein Brevier und studirte seine alten theolog. Schriften, ohne je Priester zu werden und geistliche Funktionen zu verrichten. Er war als Ehrenmann, aber auch in seinen Ansichten und im Leben durch seine Sonderbarkeiten bekannt.

595. Den 13. zu Wyl im Kanton St. Gallen der Kapuziner P. Hieronymus Knüsi, Senior des dasigen Klosters, legte 1. Okt. 1811 die feierlichen Gelübde ab, geb. 24. Okt. 1790 zu Langendorf im Kanton Soloth

596. Den 13. zu Warendorf der k. Kreisgerichts-Direktor Karl Lampe, im 49. J.

597. Den 13. zu Danzig der Major a. D. vom vormal. 4. ostpreuß. Landw.-Res.-Bat., zuletzt Geh. Justizrath und Land- und Stadtgerichts-Direkton in Danzig, Oelrichs.

598. Den 14. zu Zebden a. d. O. der k. preuß. Justizrath Heinr. Falcke.

599. Den 14. zu Wandlitz (Brdnbrg.) der Prediger Felgentreber.

600. Den 14. zu Oldenburg der Obergerichts-Anwalt Gramberg.

601. Den 14. zu Rendsburg der Bürger J. D. Heidemann, 62 J. alt, im 34. Ehejahre mit Henriette, geb. Iversen, ihr 4 Söhne nachlassend, von denen einer in Amerika.

602. Den 14. zu Berlin der Registratur-Rath Fr. Jaenicke.

603. Den 16. zu Berthelsdorf bei Herrenhut der Brüderunitäts-Direktor Gregor, 63 J. a.

604. Den 16. zu Berlin der Geh. Hofrath und Ehrenbürger Joh. David Heegewald, reichlich gesegnet in seinem Besitze, im fast vollendeten 77. Lebensjahre. Die Armendirektion, der er seit 1821 angehörte, erlitt dadurch besonders einen schmerzlichen Verlust; denn er leistete ihr ausgezeichnete Dienste. Voller Liebe zu seinem Berufe, widmete er demselben die seltenste Thätigkeit und Ausdauer. Durch seinen lebhaften Sinn für alles Edle, Gute und Schöne, durch seine liebevolle Gesinnung und treue Hingebung erwarb er sich die ungetheilte Anerken-

nung seiner Amtsgefährten und der Kommunalbehörden, bei denen sein Andenken stets fortleben wird.

605. Den 16. zu Ruttersdorf bei Roda der dasige Schullehrer Lamb, 30 J. a. Er wurde im Schullehrerseminar zu Erfurt gebildet und hat sein Schulamt kaum 2 Monate verwaltet.

606. Den 16. zu Berleburg der Rentmeister Stremmel.

607. Den 16. zu Münstereifel der Gymnasiallehrer Karl Matth. Wolff, 59 J. a.

608. Den 17. zu Dresden Dr. th. Adolph Fr. Ed. Karg, früher seit 1811 Pastor subst. zu Johnsdorf, 1812 Diakonus, 1818 Pfarrer zu Zwönitz, 1823—1840 Pfarrer und Superintendent zu Meißen, seitdem emeritirt. — Verf. der Schriften: Sentent. patrum prior. seculor. de justificat. natura. Viteb. 1806. — Dissert. histor. de via, quam Jesus et App. montrarunt, homini salutis sempit. ac peccator. a Deo impetr. veniae causa ineunda. Schneeb. 1815. — Predigt bei der Rückkehr des Kön. v. Sachsen gehalten. Ebds. 1815. — Synopsis historiae religionis et eccl. christ. Lips. 1817. — Litium religiosar. post Lutherum inter Evangelicos ipsos agitatar. et per concord. formul. compositar. enarratio. Ibid. 1817. Ed. 2. 1833. — Encyclopaedia theol. et methodolog. futuris theologis. Ibid. 1822. — Hebräische Chrestomathie. Ibid. — Dissert. inaugural. ... Bonnae 1826. — Antheil an Hildebrand's Repertor. f. d. Angelegenh. des evang. Predigtamtes Bd. 1. 1825.

609. Den 17. zu Lülsdorf b. Köln der Pfarrer Joh. Jak. Scherer, Ritter des rothen Adlerordens, 82 J. a.

610. Den 18. zu Dresden der M. Mor. Hirschof.

611. Den 18. zu Brüssel Baron Friedrich von Reiffenberg, nach langer, schmerzvoller Krankheit. Schwer leidend, blieb ihm bis zum letzten Augenblicke ungeschwächte Geisteskraft. Noch am Abend vor dem Todesmorgen widmete er sich wissenschaftlicher Beschäftigung. Die Anerkennung seiner Verdienste um Wissenschaft und Kunst, seiner rastlos literarischen Thätigkeit, seiner hohen geistigen Befähigung sprach sich an seinem Grabe aus. Gelehrte, ehrenwerthe Männer Belgiens, Gachard, Marschal, Matthieu, Capellmanns u. Schoonen erinnerten sich und ihre zahlreiche Umgebung — denn neben den Mitgliedern der Akademie, welcher der Verst. angehörte, waren viele Gelehrte und Künstler Brüssels demselben zu seiner Ruhe-

stätte gefolgt — an den verehrten Dahingeschiedenen, an Belgiens Verlust.

612. Den 18. zu Spandow der Kreis- und Stadtphysikus Dr. Karl Julius Schultze.

613. Den 18. zu Kissingen der Hauptmann und Komp.-Chef im 39. Inf.-Reg. James Edwin Freiherr von Seckendorff aus Mainz.

614. Den 18. zu Mainz der Rittmeister Wetterhahn, seit 1816 Kommandant der in Rheinhessen stationirten großh. hess. Gensd'armerie.

615. Den 19. zu Skeitbar (Sachsen) der Pastor Schuhmann.

616. Den 20. zu Marienthal der emeritirte kathol. Pfarrer H. Fuest, Jubilar des Priesterthums, geb. am 3. Nov. 1769, zum Priester geweiht am 21. März 1793.

617. Den 20. zu Herleshausen, einem Landgute des Landgrafen Karl von Hessen, der kais. russ. General der Kavallerie Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Er war geboren den 28. Jan. 1789 und ging, als sich Napoleon 1807 das Kurfürstenthum Hessen zueignete, in russische Militärdienste. Im J. 1812 kämpfte er tapfer mit gegen den andringenden Eroberer, wobei er an der Moskwa durch einen Kanonenschuß ein Bein verlor. Seine letzten Jahre verlebte er in Barchfeld, wo seine irdische Hülle am 23. April unter großer und allgemeiner Theilnahme bestattet wurde.

618. Den 21. zu Berlin der Lehrer und Literat L. Redslob.

619. Den 21. zu Bremen der Arzt und Garnisonsarzt Dr. Georg Heinr. Schumacher, im 39. J.

620. Den 21. zu Schleswig der Auskultant, Dr. jur. Emil Schnell, im 32. Lebensjahre, Schwager von Dr. Müller in Kiel.

621. Den 21. zu Posen A. Woykowski, Firma: L. Schirmer'sche Buchhandlung.

622. Den 22. zu Wittstock der Bürgermeister Heinr. Kunth.

623. Den 22. zu Weimar der großh. Geleitsamtmann Wilh. Petersilie.

624. Den 22. zu Weimar der Major v. Schlegel. Er war als Soldat und als Mensch gleich ausgezeichnet, hatte seit dem J. 1806 alle Feldzüge, bei denen das weimar'sche Militär betheiligt war, ohne Ausnahme mitgemacht und in Folge derselben sich schwere Leiden zugezogen.

625. Den 22. zu Kriel bei Köln der Pfarrer Joh. Suitbert Fowinkel.

626. Den 23. zu (?) der kön. preußische Major im 5. Artill.-Regim., Bergwelt.

627. Den 23. zu Schweikershain bei Waldheim der Pastor Friedr. Aug. Buschmann.

628. Den 23. zu Lübenhagen bei Köslin der Oberforstmeister Karl Ludwig Wilhelm v. Schmeling, Johanniterritter.

629. Den 23. zu Thomson in den nordamerikan. Freistaaten der kath. Missionär P. Klemens Schweizer, Priester aus der Versammlung des kostbaren Blutes, gebürtig aus dem Großherzogthum Baden.

630. Den 23. zu Lippstadt in Westphalen Georg Ernst Ad. Wahlert, Rektor der das. Stadtschule, vorher Direktor einer Erziehungsanstalt zu Iserlohn, durch zahlreiche Schriften belletristischen und besonders pädagog. Inhalts (Hermann od. d. Befreiung Deutschlands. Schauspiel 1816. — Joh. Gray. Trauersp. 1821. — Deutsche Sprachlehre für Schulen 1825. 5. Aufl. 1839. — Deutsche Geschichte für Schulen 1827. — Französ. Sprachlehre 1828. — Engl. Schulgrammatik 1829. 4 Aufl. 1848. — Uebungsbuch zum Uebers. in's Englische 1833. 3. Aufl. 1847. — Lehrb. der kaufmänn. Arithmetik. 2 Thle. 1833. 2. Aufl. 1843. — Engl. Lesebuch 1835. — Theor.-prakt. Lehrbuch der italien. Sprache 1839. 2. Aufl. 1845. — Vollständ. theor.-prakt. Lehrbuch der französischen Sprache 1843 u. m. a.) bekannt, geboren zu Neindorf im Halberstädt'schen am 28. Sept. 1782.

631. Den 23. zu Dörrbach bei Creuznach der Lieut. v. d. Art. a. D. Friedr. Wolff, im 41. J.

632. Den 25. zu Berlin der Generallieutenant und Generaladjutant des Königs von Preußen, so wie Kommandeur der 5. Division und ehemal. Gesandter zu Wien und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Canitz und Dallwitz. Er wurde am 28. April mit großer Feierlichkeit auf dem Garnisonkirchhofe bestattet, woran selbst die Prinzen Karl, Friedrich und Adalbert, sowie eine große Versammlung aus der zahlreichen Generalitat, viele hohe Staatsbeamtete, Stabs- und andere Officiere der Garnison Antheil nahmen.

633. Den 25. zu Bautzen der k. sächs. Hauptmann v. d. Artillerie C. C. Hübner, im 67. J.

634. Den 25. zu Berlin der Rechtsanwalt, Justizrath Nobiling.

635. Den 25. zu Grochwitz in Preußen der österr. Feldmarschall-Lieuten. Joseph Friedrich Frhr. v. Palombini, 75 Jahre.

636. Den 26. zu Bern Franz Gaudard, seit 1820 zum Predigtamte ordinirt, seit 1822 Zuchthausprediger, seit 1831 Helfer am Münster, geb. d. 14. Dec. 1798 zu Bern.

637. Den 27. zu Bad Homburg der k. bayer. Landkommissär in Zweibrücken, Friedr. Boy, 41 J. a.

638. Den 27. zu Düsseldorf der königl. Ober-Wegebauinspektor Theodor Wormstall, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.

639. Den 28. zu Koburg der als Kanzelredner, theologischer und vorzüglich für Begründung von Wohlthätigkeitsanstalten, Erziehungsinstitute und milden Stiftungen thätiger Schriftsteller auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus bekannte und geschätzte Doktor der Theologie G. M. Amthor, Pfarrer von Gauerstadt im Herzogthum Koburg. Denkmale seines Gedächtnisses hat er sich selbst in einer Reihe der trefflichsten Institute gesetzt, die er theils begründet, theils erhalten und so wird auch sein uneigennütziges, ein der Erbauung und Erleichterung der Noth seiner Mitmenschen, sowie dem Studium bis zu seinem letzten Athemzuge geweihtes Leben in ehrendem Andenken erhalten werden.

640. Den 28. zu Laufen im Kanton Bern in seinen besten Jahren der Bezirksarzt Dr. Joseph Cueni.

641. Den 29. zu Neu-Ruppin der königl. Superintendent Dr. Leps, 57 J. a.

642. Den 29. zu Dresden der emer. Kriegszahlmeister Heinr. Gli. Zacharias, im 75. J.

643. Den 30. zu Lockstedt bei Hamburg der weiland Justizrath und Zollverwalter K. Fr. Jensen, alt 71 J. 2½ M., hinterl. Ww. u. 2 Töchter.

644. Den 30. zu Dresden der Zoll- und Steuerdirektor Hans Karl Friedrich von Nostitz-Drzewiecki, im 43. J.

645. Den 30. zu Litschkau bei Saaz der verdienstvolle, auch als Literat rühmlich bekannte Ober-Rabbiner der ehemal. elbogner und saazer Kreise, Dr. Salomon Sachs aus Lichtenstadt bei Karlsbad, im kräftigsten Mannesalter.

646. Den 30. zu Winterthur der Alt-Regierungsrath Joh. Rud. Sulzer, Mitglied der Militärkommission, 60 J. a.

647. Im April zu Berlin die Wittwe des Fürsten Blücher von Wahlstadt, eine bis dahin trotz ihres vorgerückten Alters noch gesunde und heitere Frau. Sie war die zweite Gemahlin des berühmten Feldherrn und eine Schwester des jetzt in Berlin als Privatmann lebenden Generals Colomb. Die Fürstin bezog eine Pension von 6500 Thlr.

648. Im April zu Mels im Kanton St. Gallen der Oberst Dekrette.

649. Im April zu Cornol im Kanton Bern der kath. Pfarrer von Glovelier, Jos. Klemens Queloz, geb. 11. Juli 1800 zu St. Brair, seit 1825 Priester und Professor am Gymnasium zu Delsberg, seit 1829 Pfarrer zu Glovelier.

650. Im April zu London eine sehr bekannte Frau, Madame Tussaud, Inhaberin des großen Wachsfiguren-Kabinets. In Bern geboren, kam sie schon als Kind nach Paris zu einem Oheim, der sie in den bildenden Künsten unterrichtete. Sie hatte, wie sie sich zu rühmen pflegte, die Ehre, Madame Elisabeth im Zeichnen und Modelliren Unterricht zu geben. Im J. 1802 zog sie von Frankreich nach England und legte da mit Glück ihre Sammlung an. Sie hat das hohe Alter von 90 Jahren erreicht.

Mai.

651. Den 1. zu Esbeck im Dekanate Gesecke der kath. Pfarrer C. Dopmeier, geb. am 18. Sept. 1803, zum Priester geweiht 12. März 1808.

652. Den 1. zu Altona unerwartet der Obergerichts-advokat Jos. Mich. Fr. Lempfert, hinterl. Ww. und Geschwister.

653. Den 1. zu Halle der Buchhändler Richard Mühlmann, im 35. J.

654. Den 1. zu Hindenlang in Bayern der Dekan und Pfarrer F. X. Wankmüller, geistl. Rath, seit 48 Jahren Pfarrer daselbst.

655. Den 2. zu Ortelsburg der königl. Steuer-inspektor Grimm.

656. Den 2. zu Preßburg der Professor am dasigen evangel. Lyceum, Tob. Gfr. Schröer, bekannt durch zahlreiche Schriften: Kurzgef. deutsche Sprachlehre 1820. 2. Aufl. 1825. — Blumenlese aus den vorzügl. Werken deutscher Klassiker 1821. — Kurze Gesch. der deutschen

Poesie u. Prosa 1830. — Isagoge in eruditionem aestheticam 1842. — Archaeologia Graecorum et Romanorum 1843 u. a.; dann pseydonym als Chr. Oeser: Weihgeschenk für Frauen u. Jungfrauen. Briefe üb. ästhet. Bildung u. weibl. Jugend 1838. 3. Aufl. 1846. — Pallas Athene und die kleinen Griechen. Lesebuch f Knaben 1839. — Weltgeschichte f. Töchterschulen u. zum Privatunterricht. 3 Thle. 1841. 3. Aufl. bearbeitet von C. G. Neudecker 1848. — Gesch. d. deutschen Poesie in leichtfaßl. Umrissen 2 Thle. 1844. — Gesch. d. Deutschen, dem Volke erzählt unter Mitwirkung von C. Nacke 1847 u. a. m.

657. Den 2. zu Spandow der Hauptmann Julius von Oertzen.

658. Den 2. zu Hamburg der Oberst eines dort garnisonirenden preuß. Husarenregiments, Graf Westarp, nach längerer Kränklichkeit. Am 7. Mai fand sein Begräbniß mit feierlichem Gepränge Statt. Außer zwei Söhnen des Verstorbenen, dem preuß. Generalstabe und den Officieren des 8. Husarenregiments, nahmen daran Theil viele Officiere des 15. preuß. Regiments, sowie die Obersten Schohl und Nikol mit Officieren der hamburger Bürgergarde und des hamburger Kontingents.

659. Den 3. zu Reichenbach im Voigtl. der Accisinspektor, Advokat Christian Ludw. Baumgarten, im 79. J.

660. Den 3. zu Bellikon im Kanton Aargau der Kaplan Jos. Placidus Rhey, geb. 18. Febr. 1770 zu Wey, seit 1796 Priester, seit 1812 Kaplan zu Bellikon.

661. Den 3. zu Amt Liebenwalde der Domainenrath Runde, im 73. J.

662. Den 4. zu Darmstadt Bernhard v. Gohren, in früherer Zeit Advokat zu Marburg, der Schwiegersohn Baldingers, alt 88 J. 2 M. 21 T.

663. Den 4. zu Oldenburg der ehemal. Schauspieldirektor Gerber, ein zu seiner Zeit bedeutender Künstler, nach vieljähriger Lähmung des Körpers wie des Geistes.

664. Den 4. auf seinem Landgute zu Lausanne A. F. Perdonnet, der sich als Wechselsensal in Paris ein großes Vermögen erworben.

665. Den 4. zu Potsdam der Amtsrath Zierenberg, 78 J. a.

666. Den 5. zu Krossen der k. Major a. D. Karl Aug. von Raussendorff, Ritter des eis. Kreuzes, im 74. J.

667. Den 6. im Duell (?) Heinr. Joh. Christ. Schleth, Lieuten. im 10. schlesw.-holst. Bataillon, hinterläßt Aeltern und Geschwister zu Harzhof (Schleswig).

668. Den 6. zu Kriegstetten im Kanton Solothurn bei seinem Sohne, dem dasigen Pfarrer, der Fürsprech Joh. Cartier, geb. 6. Mai 1773 zu Oensingen.

669. Den 6. zu Jena der großh. sächs. Major a. D. August Müller.

670. Den 6. zu Kolberg der Kommerzienrath Chr. Friedr. Heinr. Plüddemann, im 74. J.

671. Den 9. zu Döbeln der Rektor der Stadtschule Johannes Barth, 40 J. a.

672. Den 9. zu Berlin der geh. Hofrath a. D. Karl Christian Bethge, im 85. J.

673. Den 9. zu Kopenhagen Prinzessin Juliane Sophie von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Schwester des verst. Königs Christian VIII. von Dänemark, geb. am 18. Febr. 1788, vermählt am 22. August 1812 und seit dem 30. Nov. 1834 Wittwe.

674. Den 9. zu Markt Ippesheim der quiesc. frhrl. von wöllwarth'sche Patrimonialrichter 1. Kl. Friedrich Chstn. Karl Schneider.

675. Den 10. zu Nürnberg der Architekt und Dekorateur Vikt. Manfred Ado. Alex. Heideloff, Lehrer an der dasigen k. Kreisgewerbschule, Bruder des Prof. C. Heid. Herausgeber der „Vorlegeblätter für technische Schulen" 2 Hefte 1837, im 58 Lebensj.

676. Den 10. zu Dortmund der k. Oberbergamts-Kanzlei-Inspektor Jos. Jansen.

677. Den 10. zu Rudolstadt der Steuerrath Ed. North, 52 J. a.

678. Den 11. zu Hersfeld Friedrich Creuzer, Gymnasiallehrer, gebürtig aus Marburg.

679. Den 11. zu Kuchenheim (Rheinpr.) der königl. Justizrath u. Friedensrichter des Kreises Rheinbach, Karl Kaspar Anton Deuster, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, im 85. J.

680. Den 13. zu Erfurt der k. preuß. Medicinalrath Dr. med. Joh. Jak. Bernhardi, ord. Professor in der medicin Fakultät der ehemal. Universität, Direktor des von ihm bis in die neueste Zeit sorgfältig gepflegten botanischen Gartens. — Verfass. der Schriften: Systemartiges Verzeichniß der Pflanzen, welche in der Gegend von Erfurt gefunden werden 1 Thl. Erf. 1800. — Catalogus plantarum horti. Erfort. Ib, 1801—08, — Anleit. z. Kenntniß

der Pflanzen z. Gebr. bei Vorlesungen 1 Bd. M. Kpf. Auch u. d. Titel: Handbuch der Botanik. 1. B. 1. Abth. Ebds. 1804. — Annalen des Nationalmuseum der Naturgesch., übers. u. m. Anmerkk. Hamb. u. Mainz 1804. — Beobachtungen üb. Pflanzengefäße u. eine neue Art derselben. M. 1 Kpf. Erfurt 1805. — Von Beurtheilung des gesunden und kranken Zustandes organisirter Körper. Ebds. 1805. — Versuch einer Vertheid. der alten Eintheilung der Funktionen u. einer Klassifikation der organis. Körper nach derselben. Ebds. 1804. — Handb. der allgem. u. bes. Kontagienlehre. 1. Thl. Auch u. d. Titel: Ueber die Natur und Verhüt. des Spitaltyphus u. s. w. Ebds. 1815. — Ueber d. Begriff der Pflanzenart und seine Anwendung. Ebds. 1834 u. m. a. Herausg. d. „Thüring. Gartenzeitung", dann des „Allg. deutschen Gartenmagazin" 8 Bde. 1815—24. Gab heraus: Hecker's Kunst, die Krankheiten d. Menschen zu heilen. 4 Bde. Mehere Aufl. 1818 f.. lieferte auch eine große Menge verschiedener Aufsätze in viele Journale. Er war am 7. Septbr. 1774 zu Erfurt geboren.

681. Den 13. zu Barnaul der kais. russ. Staatsrath Dr. Fr. Aug. Gebler, Oberarzt der kolywan-woskressensky'schen Hüttenwerke, Ritter meherer Orden, seit 1832 Korrespondent der kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, früher seit 1802 Arzt zu Zeulenroda, dann zu Greiz im reuß. Voigtlande, seit 1809 in Rußland, Vf. meherer Aufsätze u. Abhandlungen in verschiedenen medicinischen Zeitschriften, besonders durch seine naturwissenschaftl. Untersuchungen über die Fauna Sibiriens überhaupt u. die Entomologie insbesondere, die in den Schriften der petersburger Akademie und anderwärts niedergelegt sind, rühmlich bekannt, geb. zu Zeulenroda am 15. Dec. 1782.

682. Den 13. zu Chur der Professor Alexander Moritzi. Geboren zu Chur 1806, bildete er sich zu Genf unter de Candolle, dessen bevorzugter Schüler er war, ward 1839 Professor der Naturgeschichte an der höheren Lehranstalt zu Solothurn und lebte seit 1847 wieder in Chur, wo er Stadtrath wurde. — Er ist Verfasser der Schriften: Réflexions sur l'espèce en histoire naturelle. Genève 183.. — Die Pflanzen d. Schweiz, ihrem wesentlichen Charakter nach beschrieben. Chur 1832. — Die Flora der Schweiz, mit bes. Berücksichtigung ihrer Vertheilung nach allgemein physischen u. geolog. Momenten.

Winterthur 1844, und von meheren Abhandlungen in den Denkschriften der schweiz. naturforschenden Gesellschaft.

683. Den 13. zu Schwetz (Westpr.) der k. preußische Landrath Raimund von Pape.

684. Den 13. zu Golzheim (Rheinpr.) der Pfarrer und Schulpfleger Phil. Konr. Schultheis, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 74. J.

685. Den 14. zu Offenbach der großh. hess. pension. Oberst Eckardt, ausgezeichnet durch sein Verhalten in den Feldzügen von 1813 und 1814, die er zuerst in östr. und dann in großh. hess. Diensten mitgemacht hat.

686. Den 14. zu Arth im Kanton Schwyz der Alt-Kantonsrath Jos. Fischli plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit, nachdem ihm seine treue Lebensgefährtin, mit der er 53 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, den Tag vorher im Tode vorangegangen war, 77 J. a.

687. Den 14. zu Wesmar der Kammerherr u. Landrath Karl Friedr. Rud. von Grünberg.

688. Den 14. zu Wollin bei Penkum in Pommern der Pastor Steinbrück, im 72. J.

689. Den 14. zu (?) von Wahlen-Jurgas, Major und Chef der 12. Inval.-Komp.

690. Den 15. zu Konitz (Westpreußen) der königl. Postdirektor Lackmann.

691. Den 15. zu Leipzig der Dr. med. Schlipalius.

692. Den 15. zu Siegen der Banquier Martin Wintersbach, im 80. J.

693. Den 16. zu Essen der k. Oberförster Heinrich Mathias Höynck, 84 J. a.

694. Den 16. zu Regensburg der Großhändler Ernst Gottlieb Friedrich Neuffer, 80 J. a.

695. Den 16. zu Rastadt der kön. preußische Major von Urlaub, Kommandeur des k. preuß. 1. Füselierbataillon des 20. Regiments.

696. Den 17. zu Hadersleben der Ober- und Landgerichtsadvokat Pt. Gottfriedsen, im 60. Lebensj., die ruhige Heiterkeit seines Geistes bis zum letzten Augenblicke behaltend. Er hinterl. Ww. u. 7 Kdr. Der älteste Sohn, C. Gottfriedsen, ist Advokat in Hadersleben.

697. Den 17. zu Lohme bei Kyritz der Prediger Schinkel.

698. Den 17. zu Stollberg im Erzgeb. der frühere Justizamtmann und Lehnrath, Advokat Johann Karl Steeger, im 66. J.

699. Den 17. zu Stralsund der königl. Oberstlieut. a. D. Wilh. Stöpel.

700. Den 17. zu Bern Albert Rud. Friedrich von Tavel, Officier in k. k. österr. Diensten, geb. das. 16. Nov. 1821.

701. Den 18. zu Erfurt der k. preuß. Generallieut. z. D. Friedrich Wilh. von Claß, Ritter meherer Orden, im 64. Lebensj.

702. Den 18. zu Köln der Domkapitular, General-Vikariatsrath Dr. Joh. Jos. Müller, erzbischöflicher Pönitentiarius und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

703. Den 18. zu Frechen bei Köln der kön. Steuer-einnehmer a. D. Franz Kasp. Wilhelm Joseph Niesemann, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 87. Jahre.

704. Den 18. zu Gorgast bei Küstrin der Prediger Friedr. Stosch, 61 J. a.

705. Den 19. zu Berlin der pens. königl. Kammer-musikus J. G. Hentschel, 72 J. a.

706. Den 20. zu Ragatz im Kanton St. Gallen der Kaplaneiverweser P. Meinrad Gyr, geb. 1788 zu Ein-siedeln, Benediktiner der 1838 aufgehobenen Abtei Pfäfers und früher Statthalter zu Ragatz.

707. Den 20. zu Berlin der Vorsteher des Musik-instituts Julius Leuchtenberg. Er hinterließ eine Gattin, Luise L.

708. Den 20. zu Wien der Bankdirektor Freiherr von Schloißnigg, einer der reichsten Privatiers Wiens. Außer seinem beträchtlichen Vermögen, von welchem 1848 eine Million in Silberzwanzigern kurz vor Sperrung der Bank angelegt wurde, hinterläßt er einen berühmten Schwiegersohn, den unter dem Namen Friedr. Halm be-kannten Frhrn. von Münch-Bellinghausen.

709. Den 20. zu Buckow der Oberprediger Emil Waldmann.

710. Den 21. zu Berlin van Gülpen aus Aachen, einer der bedeutendsten Industriellen des Rheinlandes. Er starb zu Berlin, wo er sich als Mitglied des vorberathen-den Zollkongresses aufgehalten und während der Verhand-lungen erkrankt war.

711. Den 21. zu Berlin der Prem.-Lieutenant und Adjutant des Garde-Art.-Regim. Karl Wilh. Wind-horn.

712. Den 22. zu Labes der Justizrath Friedrich Wilh. Adolph Reichhelm.

713. Den 23. zu Garz a. d. O. der Oberprediger Joh. Heinr. Lud. Obenaus, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., 80 J. a.

714. Den 23. zu Milt der kathol. Pfarrer u. Schulinspektor B. Eickholt, geboren am 10. Jan. 1785, zum Priester geweiht am 12. März 1808.

715. Den 24. zu Kleinhänichen in der Oberlausitz Mag. Karl Friedr. Barth, einst Gymnasiallehrer in Bautzen.

716. Den 24. zu Herrnhut der Prediger Kölbing.

717. Den 24. zu Weimar der geheime Kammerrath Friedr. Leop. Kruse.

718. Den 25. zu Berlin der Lithograph E. Dettmers.

719. Den 25. zu Berlin der Rechtsanwalt, Justizrath Karl Wilh. Jordan, 71 J. a.

720. Den 26. zu Potsdam der königl. Forstmeister a. D. Karl Friedr. Jacquot.

721. Den 26. zu Prag der Kreisrath Hickisch, früher Kreishauptmann in Saaz, an der Cholera.

722. Den 28. zu Stedtfeldt (Weimar) der großh. Landrath Wilh. Traug. v. Boyneburgk, im 68. J.

723. Den 28. zu Bochum der Vikar F. C. Homburg, geboren am 15. April 1774, zum Priester geweiht 10. Juli 1799.

724. Den 28. zu Preßburg der k. k. Feldmarschalllieutenant Joseph Ritter von Knöhr, welcher an der Seite des unglücklichen Grafen Lamberg Jahre lang als Brigadier dort gelebt hatte. In den Oktobertagen des Jahres Jahres 1848, als die Revolution in Ungarn in voller Blüthe stand, hatte sich der Verstorbene durch ein höchst kluges und talentvolles Benehmen ausgezeichnet, was auch kurze Zeit darauf ein Vorrücken in eine höhere Generalscharge zur Folge hatte. An den späteren Feldzügen Theil zu nehmen, war er durch eine fast unheilbare Krankheit verhindert, die auch im 60. Lebensj. nach langen Leiden seinen Tod herbeiführte.

725. Den 28. zu Kösen a. d. S. der Dr. med. Alb. Nehse, im 35. J.

726. Den 28. zu Verden der Zolldirektor Niemeyer, im 85. J.

727. Den 29. zu Berka a. d. J. der pens. Physikus Dr. Aug. Hökker.

728. Den 29. zu Prenzlau der prakt. Arzt Dr. Gust. Möhring.

729. Den 29. zu Unterleiterbach der Rittergutsbesitzer Johann Heinr. Christian v. Sturz, im 60. Lbsj.

730. Den 30. zu Wien der unangestellte General der Kavallerie Graf Max Auersperg, Ritter des Maria-Theresien- und anderer Orden, geh. Rath, Kämmerer u. zweiter Inhaber des Kaiser Nikolaus-Kürassierregiments, im 78. Lebensj.

731. Den 30. zu Altona der k. dän. Generalmajor a. D. Friedrich Detlev Hinrich von Dudden, alt 82 J. 3 M. 11 T., hinterl. 1 Tochter u. 1 Sohn, Lieut. in der schlesw.-holst. Armee.

732. Den 31. zu Landau der Vestungskommandant, Generalmajor Karl Theod. Frhr. von Pflummern, k. b. Kämmerer, welcher am 23. Mai durch einen Fall vom Pferde das Unglück hatte, den Oberschenkel zu brechen, im 64. Lebensj. Bayern und namentlich die Vestung Landau verliert in ihm einen durch reiche Kenntnisse, Energie und Charaktervestigkeit, die auf unparteiische Weise Strenge mit Milde zu paaren verstand, ausgezeichneten Kriegsmann. Besonders in Hinsicht auf letztere Eigenschaften war er im August 1849 kurz nach der revolutionären Krisis der Rheinpfalz, von Nürnberg aus, wo er Stadtkommandant war, auf das. Posten versetzt worden.

733. Den 31. zu Zittau der Advokat Christian Gotthelf Roscher, 41 J. a.

734. Im Mai zu Petersburg die Hofschauspielerin Grabowsky, geb. Bessel. Ihr Leichenbegängniß fand am 12. Mai statt, welches in seiner Großartigkeit, man kann wohl sagen rührender Theilnahme, jede Brust der zur stillen Gruft Folgenden erfüllte. Nachdem in der dasigen reformirten Kirche eine besondere Feier dem Andenken der Todten (welche in einer Predigt und in einem Liede von A. Tollert gedichtet und von C. Holland komponirt, bestand) gehalten worden war, geleitete das gesammte Personal des kaiserl. Hoftheaters, dem sich Viele aus der Stadt anschlossen, die in ihrem schönsten Alter viel zu früh Dahingeschiedene auf ihrem letzten Wege zu ihrer Ruhestätte Smolenski, wo, nach Einsenkung, bei welcher Musik in feierlichen Klängen ertönte, dasiger Sitte gemäß, in einem eigends zu solchen Zwecken bestimmten Lokale ein Leichenmahl bereitet worden war, das die Leidtragenden noch einige Stunden vereinte. Die beiden hinterbliebenen Töchter erhalten, da sich Frau G. vor einem Jahre in die Lebensversicherung kaufte, von dieser eine Summe von 10,000 Rbln. Silber.

735. Im Mai zu Chur der eidgenöss. Oberst Balthasar König.

736. Im Mai zu Oberhofen im Kanton Bern der neugewählte Großrath Ritschard.

737. Im Mai zu St. Petersburg der Kapellmstr Louis Schubert.

738. Im Mai zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen der Gemeindeammann R. Weber.

Juni.

739. Den 1. zu Leisnig der Bürgermeister und Advokat Sigismund Reschke, im 32. J.

740. Den 1. zu Cunow bei Bahn der k. Rittmeister a. D. Ferd. von Schmiedeberg.

741. Den 2. zu Marienwerder der Steuer-Revisor Holst, im 71. J.

742. Den 2. zu Rheydt der Kreisphysikus Dr. Karl Adolph Julius Kopstadt, im 62. J.

743. Den 3. zu Dresden der Bezirksschuldirektor Fraundorf, 43 J. a.

744. Den 3. zu Berlin der Major im Invalidenhause Friedr. Wilh. von Olzewski, im 68. Lbsj., in Folge eines ihm am Vorabende seines 50jährigen Dienstjubiläum betroffenen Gehirnschlages. Sein Sohn, Herrmann von Olszewski, dient als Lieutenant im 2. Inf.-Königs-Regiment.

745. Den 3. zu Zitzschewig der k. sächs. pens. Major von Rohrscheidt; hat früher 30 Jahre im damal. Regimente Chevauxlegers Herzog von Kurland, später Prinz Klemens von Sachsen, gedient und mit diesem den betreffenden Feldzügen beigewohnt, 82½ J. a.

746. Den 5. zu Dohna (Sachsen) der Oberpfarrer Mg. Chn. Gfrd. Oehme, nach 36jähr. Amtsführung.

747. Den 6. zu Bonn der Kreis-Thierarzt Wilh. Peters.

748. Den 7. zu Ottobeuren der kön. Rentbeamtete Thaddäus Beck, in seinem 68. Lebensj. an einer hartnäckigen Unterleibskrankheit.

749. Den 7. zu Wismar (Rheinpr.) der Bürgermeister Joh. Mich. Bellefontaine, im 63. J.

750. Den 8. zu Schattdorf im Kanton Uri der kath. Pfarrer Herger.

751. Den 8. zu Basel nach längerem Leiden Hieronimus Heß, als einer der bedeutendsten Historien-

maler der Schweiz und als genialer Darsteller humoristischer Charakterscenen rühmlich bekannt, 82 J. a.

752. Den 8. zu Kolberg der pens. Major zur Disp. vom 9. Inf.-Reg. Müller.

753. Den 8. zu Hintergersdorf (Sachsen) der Pastor emer. Mg. Sim. Friedrich aus Pleißa, im 83. J.

754. Den 8. zu Winterthur der Genremaler Joh. Kasp. Weidenmann, geb. das. 1807.

755. Den 9. zu Grätz der General Kempen von Fichtenstamm.

756. Den 9. zu Erwitte (Rheinpr.) der Rechtsanwalt Joseph Köhler.

757. Den 9. zu Berlin der Generallieutenant und Generaladjutant des Königs, von Rauch, 60 J. a.

758. Den 9. zu Geisenheim der Frhr. Hans Karl von Zwierlein, geh. Rath und Kammerherr, Kommandeur des Guelphen- und Ritter des St. Johanniterordens, im 83. Lebensj.

759. Den 10. zu Berlin der königl. Obristlieut. zur Disposition und Ritter des eisernen Kreuzes Timon Viktor von la Vière, nach längeren Leiden.

760. Den 11. zu Wittenberg der Obristlieut. a. D. C. Fischer, im Alter von 58 Jahren.

761. Den 11. zu Krandorf (Sachsen) der Pfarrer Karl Christian Ehregott Raschig, im 55. J.

762. Den 11. zu Wetzlar der dasige Bürgermeister Waldschmidt, im 88. J. Erst wenige Jahre vor seinem Tode zog sich dieser, auch in weiten Kreisen hochgeachtete Mann, vom öffentlichen Geschäftsleben zurück, in welchem er über ein halbes Jahrhundert für das Wohl seiner Vaterstadt unermüdlich und höchst aufopfernd in den Kriegsjahren 1813 — 1815 gewirkt hatte. Unerschrockenheit, strenge Rechtlichkeit und wahre Humanität waren die Grundzüge seines Charakters.

763. Den 12. zu Naundorf bei Potsdam der königl. Obristlieut. a. D. und Ritter Heinrich von Below, nach schweren Leiden, an einer Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin und vier Söhne, viele Freunde und Bekannte.

764. Den 12. zu Berlin der k. Kreisgerichts-Sekretär Friedr. Rohrbach, 52 J. a.

765. Den 13. zu Berlin der k. Justizrath Friedr. Wilh. Ludw. Meyer, im 68. J.

766. Den 13. zu Neersen (Rheinpr.) der Bürgermeister Friedr. Pfannenschmid, 56 J. a.

767. Den 13. zu Salzburg die Gräfin Louise von Praschma, Sternkreuzordens- und Hofdame der Kaiserin Mutter.

768. Den 13. zu Kösfeld der Buchhändler Bernh. Wittneven.

769. Den 16. zu Döbeln der emer. Bürgermeister, Kaufmann C. D. Löwe, im 82. J.

770. Den 16. zu Vehlow der Prediger Friedrich Jul. Meißner.

771. Den 17. zu Sommeritz bei Schmölln der das. Schullehrer Gellert, aus Ehrenhain gebürtig, in Altenburg erzogen, im dasigen Seminarium gebildet und kaum drei Jahre im Amte, er war gegen 30 J. a.

772. Den 17. zu Langhennersdorf der Dr. phil. Grimmer.

773. Den 17. zu Geistingen (Rheinpr.) der Pfarrer Aegidius Johann Joseph Schieffers.

774. Den 18. bei Rottenbuch bei Botzen Alois Frhr. von Kübeck, tyrol. Landmann und k. k. Hofrath a. D., 63 J. a.

775. Den 19. zu Ober-Salzbrunn der Superintendent Küster, aus Beelitz.

776. Den 19. zu Nördlingen der Handelsmann Johannes Mötzel, am Schlagfluß.

777. Den 20. zu Plauen der Gymnasiallehrer Dr. Karl Gustav Vogel.

778. Den 21. zu Augsburg W. J. Brandmüller, Privatmann und vormaliger Associé des Wechselhauses Jakob Hillenbrand's Erben in Augsburg, im vollendeten 68. Lebensj., nach langen und schweren Leiden.

779. Den 22. zu Sorau der Oberlehrer an der Bürgerschule Joh. Glo. Donath, 60 J. a.

780. Den 22. zu Berlin der pens. k. geh. Kabinetsregistrator und Hofrath C. Frese, Ritter ꝛc.

781. Den 22. zu Alzey, Joseph Ant. Seubert, vieljähr. Arzt und Geburtshelfer zu Mainz.

782. Den 23. zu Luzern der Pfarrhelfer Jakob Muff, geb. 1819 zu Rain, Zögling des deutschen Kollegium zu Rom, seit 1845 Pfarrhelfer.

783. Den 25. zu Jakobshagen der Forstinspektor Blumenthal, im 81. J.

784. Den 25. zu Burtehude der Major a. D. Louis von Borstel, 73 J. 9 M.

785. Den 25. zu Schneeberg der Pastor Ed. Clauß, im 49. J.

786. Den 25. zu Lengfeld der Pfarrer Georg Chr. Liebermann.

787. Den 25. zu Kiel der in der Schlacht vor Friedericia am 6. Juli 1849 schwer verwundete Hauptmann Fritz Anton Louis Sophus Sachau, Adjutant der 2. schlesw.=holst. Inf.=Brigade, 22 J. a.

788. Den 26. zu Chemnitz der Apotheker Gustav Müller, im 35. J.

789. Den 27. zu Rüdersdorf bei Eisenberg der Kantor und Schullehrer sen. Beyer, ungefähr 77 J. alt. Der Kaufmann B. in Schmölln und der Schullehrer B. in Lohma an der Leine bei Altenburg sind von ihm hinterlassene Söhne.

790. Den 27. zu Salzkotten (Westph.) der Apotheker F. L. Stratmann, 62 J. a.

791. Den 29. zu Ehrenfriedersdorf der Advokat und Stadtschreiber C. G. Weiß, im 84. J.

792. Den 30. zu Frankfurt der Professor Möller, Stadtältester u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., in seinem 81. Lebensj.

793. Den 30. zu Berlin der geh. Tribunalrath Dr. Seligo, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, seit 44 Jahren Justizbeamteter; mit Wilke und Rintelen, dann Kuhlmeyer, Herausgeber der „Entscheidungen des königl. geheimen Obertribunals". Neue Folge 1.—5. Bd. 1846—1848.

794. Im Juni zu Rom der schweiz. Generalkonsul Friedrich Begre aus Iferten.

795. Im Juni zu Bremen der Senator Fritze, einer der geachtetsten Männer jener Stadt. F. war in Bremen am 9. Aug. 1781 geboren und wurde am 3. April 1830 zum Senator erwählt, in welchem Amte er auf alle Finanz= und Handelssachen eine sehr einflußreiche Thätigkeit geäußert hat. Im vorigen Jahre, als er unter den Schlägen der politischen Erschütterung Geist und Körper niedergebeugt fühlte, legte er, der Ruhe des Lebensabends bedürftig, sein Amt nieder.

796. Im Juni in der Benediktinerabtei Mariastein im Kanton Solothurn der Subprior P. Joh. Baptist Husi, geb. 14. Sept. 1774 zu Wangen, legte 1794 die Ordensgelübde ab, ward 1797 zum Priester geweiht, war an verschiedenen Orten Pfarrer.

797. Im Juni zu Budweis in Böhmen Joseph Andr. Lindauer, Bischof der Diöcese Budweis, geb. zu

Pilsen im Jahr 1784. Zum Erben seines Vermögens hat er das Spital zu Budweis letztwillig ernannt.

798. Im Juni zu Linz der k. k. ob der ennsische Regierungsrath Johann Baptist Schober, Abt zu Wilhering, Direktor der philosophischen Studien an dem Lyceum in Linz, Mitglied und Verordneter des Prälatenstandes der Stände in Oesterreich ob der Enns.

Juli.

799. Den 1. zu Prag der Schriftsteller Karl Austerlitz. Er war in Ungarn geboren.

800. Den 1. zu Genua der schweiz. Handelskonsul Heinrich Ratz aus Zürich.

801. Den 1. der Kommerzienrath und erste Direktor der breslauer Zuckerraffinerie J. D. Molinari, Chef des Handelshauses J. Molinari und Söhne, im 74. Lbsj.

802. Den 1. zu Bremen der Postsekretär Johann Georg Wilh. Prosch, im 68. J.

803. Den 1. zu Altenburg der herzogl. Ober-Steuer-Sekretär Jos. Winkler, im 81. J.

804. Den 3. zu Stettin der königl. Oberstlieutenant a. D. Karl Ludw. Ursin von Bär.

805. Den 3. zu Duisburg der Dr. Gust. Davidis, 36 J. a.

806. Den 3. zu Ascheberg der Kaplan J. Kellerhaus, geb. am 6. Nov. 1812, zum Priester geweiht 19. Dec. 1835.

807. Den 4. zu Koblenz der k. Wasserbau-Inspektor Ferd. van den Bergh, 50 J. a.

808. Den 4. zu Stuttgart Dr. Weihenmajer, Kand. d. Theol., Mitredakteur des „Schwäbischen Merkurs", 39 J. a.

809. Den 5. zu Oederan der kön. sächs. Postmeister Karl Heinr. von Brescius, 53 J. a.

810. Den 5. zu Breslau der Sanitätsrath Sam. Sim. Guttentag, prakt. Arzt das., 1815—23 zugleich Privatdocent an der dasigen Universität, Vf. einiger kleinen Schriften („De iridis motu" 1815. „Diätetische Regeln bei'm Ausbruche der Cholera" 1831 u. a.), so wie verschiedener Aufsätze in Zeitschriften; geboren daselbst am 20. Sept. 1786.

811. Den 6. zu Großenbuseck bei Gießen Johann Georg Rumpf, Kantor und verdienter vieljähriger Schullehrer, 88 J. a.

812. Den 7. zu Heidelberg der Premierlieutenant Jul. Claudius, im k. 29. Inf.-Reg. aus Kreuznach.

813. Den 7. zu Barsikow der kön. preuß. Generallieutenant a. D. Otto von Zieten, im 65. J.

814. Den 8. zu Priebus der Polizeianwalt Becker, 79 J. a.

815. Den 8. zu Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns P. Basilius Schönberger, ord. S. Benedikti, Lehrer der griech. Sprache am dasigen Gymnasium der Benediktiner, ein kenntnißreicher und verdienter Lehrer, im 44. Lebensj.

816. Den 9. zu Oschatz der emer. Postmeister Chn. Ad. Schmorl, im 60. J.

817. Den 10. zu Köln der k. preuß. Steuereinnehmer Joh. Heinr. Rummel, 52 J. a.

818. Den 10. zu Berlin der kön. Justizrath Ferd. Siebmann.

819. Den 12. zu Kirchbrenk (Herzogth. Braunschw.) der Pastor emer. Friedrich Reinecke, am Schlagflusse.

820. Den 12. zu Ponte Tresa im Kanton Tessin Dr. J. Stoppani.

821. Den 12. zu Bremerhaven der Amtmann Dr. Joh. Dan. Thulesius, im 50. J.

822. Den 12. zu Gandersheim der Bürgermeister Friedrich Ude, 61 J. 10 M. alt, am Schlage.

823. Den 13. zu Sudenburg der Pastor Karl Runge.

824. Den 14. zu Darmstadt Johann Gottlob v. Cramer, großh. hess. pens. Oberstlieuten., alt 78 J. und 14 Tage. Er war zu Wetzlar geboren.

825. Den 14. zu Karlsruhe der großh. bad. General von Holl.

826. Den 14. zu Bremen der Obergerichtsanwalt Dr. H. D. Watermeyer.

827. Den 15. zu Seelscheid (Rheinpr.) der Lehrer Th. M. Fasbender, im 64. J.

828. Den 15. zu Zwickau der emer. Rektor Joh. Christoph Wenzel, im 84. J.

829. Den 15. zu Neiße der kön. preuß. Major und Zeugofficier Wolff.

830. Den 16. zu Paris der Professor der Math. an der Universität zu Berlin Dr. Enno H. Dirksen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

831. Den 16. zu Beverstedt (Hannov.) der Gerichtsverwalter und Advokat Kattenhorn.

832. Den 16. zu Salzdahlum (Herzogthum Braunschweig) der Amtmann A. Küster, noch nicht 32 J. a., in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde.

833. Den 16. zu Rathenow der D. med. Titzschkau.

834. Den 16. zu (?) der pens. Major zur Disp. v. 22. Inf.-Reg. Spaltholtz.

835. Den 17. zu Berlin der Kaufmann und Destillateur Karl August Ferdinand Haack, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 54. Lebensj., nach kurzem Krankenlager in Folge eines Schlagflusses. Er war einer der würdigsten und geachtetsten Bürger Berlins, um den die ganze Stadt trauerte; denn sein Leben war der leidenden und hilfsbedürftigen Menschheit gewidmet. Er war ein wahrer Ehrenmann, auf den die Stadt mit Recht stolz seyn konnte. Besonders war er in Zeiten der Noth allen Bedrängten ein Helfer mit Rath und That. Mit aufopfernder Liebe widmete er Zeit und Kräfte dem Wohle seiner Mitmenschen; auch war er Allen ein Muster und leuchtendes Vorbild eines wahren Patrioten. Dem Bürgerrettungs-Institute, dessen langjähriges beitragendes Mitglied er war, hatte er noch 500 Thaler vermacht. Ein anderes der Stadt von ihm vermachtes Kapital von 1,000 Thlr. ist ihm zu Ehren vestgehalten worden, so daß nur die Zinsen davon verwendet werden.

836. Den 17. zu Stuttgart der k. würtemb. Staatsrath von Huber, Ritter des k. würtemb. Kronordens, früher Assessor des Appellationsgerichts zu Ansbach, dann Direktor des Stadtgerichts in Fürth u. s. w., zuletzt Direktor des kön. würtemb. Gerichtshofes zu Eßlingen, im 79. Lebensj.

837. Den 18. zu Drottningholm (Schweden) der k. schwed. Gartendirektor A. Bußler aus Berlin.

838. Den 18. zu Wettringen der Kaplan M. H. B. Dierkes, geb. am 28. Sept. 1823 zu Riesenbeck, zum Priester geweiht am 29. Mai 1847.

839. Den 18. zu Dornachbrugg im Kanton Solothurn der Kapuziner-Vikar P. Franz Sales Heußler, seit 1820 im Orden, geb. 1. Mai 1801 zu Steinhausen im Kanton Zug.

840. Den 18. zu Posen der Obergerichts-Assessor Dr. Demler.

841. Den 18. zu Weimar der großh. sächs. Kammerjunker u. Krim.-Ger.-Aktuar Konstantin von Uslar.

842. Den 18. in der Nähe von Frankfurt vom Schlagfluß getroffen Dr. Aug. Wöhler, Stallmeister u.

Thierarzt, Präsident der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, durch sein unermüdetes gemeinnütziges Wirken sehr verdient, Verf. einiger kleinen thierarzneiwissenschaftl. Schriften: „Der Milzbrand des Hornviehes" 1808. 2. Aufl. 1822. „Noth- und Hilfsbüchlein üb. d. Klauenseuche u. s. w. 1809, beinahe 80 J. a.

843. Den 19. zu Bremen der Hauptmann Jakob Herm. Duntze.

844. Den 19. zu Neustadt (Holstein) der pens. Postmeister Jensen, hinterl. Sohn F. Jensen u. Schwiegertochter C. Jensen.

845. Den 20. zu Oschatz der Stadtbezirksarzt Dr. Fr. A. W. Hofmeister.

846. Den 20. zu Delitzsch der k. preuß. Hofrath und Kreis-Steuereinnehmer Joh. Friedr. Ernst Voigt, im 61. J.

847. Den 21. zu Potsdam der königl. geh. Oberrechnungsrath a. D. von Kummer, im 82. J.

848. Den 22. zu Kirchworbis im Eichsfelde der kath. Pfarrer F. Kachel, geb. am 6. März 1778, zum Priester geweiht am 24. Juli 1803.

849. Den 22. zu Neuß der ehemal. Landrath Karl Konr. Lörick, Ritter des rothen Adlerorden, 66 J. a.

850. Den 22. zu Suderode am Harz der k. preuß. Obrist a. D. Karl Wichmann, nachdem ihm seine Gattin Amalie, geb. Exs, am 20. Juli in die Ewigkeit vorangegangen war.

851. Den 22. zu Giebelstadt-Darstadt, Johann Philipp Freiherr von Zobel, Erbunterkämmerer des Herzogthums Franken, k. bayer. Generalmajor à la suite und des k. k. St. Josephordens Ritter.

852. Den 23. ertrank zu Köln, bei'm Baden im Rhein unterhalb Deutz, der Rentner Laurenz Wilh. Franck, von 1817 bis 1831 Organist am Dome in Köln.

853. Den 23. zu Braunschweig der Sekondlieutenant Hermann Stutzer, 21 J. a.

854. Den 24. zu Font im Kanton Freiburg der kath. Dekan Bielmann, seit 52 Jahren Pfarrer zu Font, 79 J. a.

855. Den 24. zu Warburg an der Diemel der Rechtsanwalt Ludwig Böcking, 51 J. a.

856. Den 24. zu Teplitz der k. Superintendent Möllhausen aus Treptow am Tollensee.

857. Den 24. zu Bremen der Haupteinuehmer Heinr. Ohm, im 51. J.

858. Den 24. zu Hellingbeck Gr. Przebendowski, Hauptmann a. D. vom 14. Inf.-Reg., als schlesw.-holst. Hauptm. bei Hellingbeck geblieben.

859. Den 25. geblieben bei Idstedt Blees, Sek.-Lieut. an. D. vom 1. Bat. 25. Ldw.-Regts.

860. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Heinr. Simon Carstens, getroffen durch eine Kanonenkugel, hinterl. Aeltern und Geschwister in Güstorff.

861. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Ge. Joh. Claussen, Kand. d. Theol., geb. zu Tetenbüll (Eiderstedt) 31. Juli 1819, hinterl. Aeltern und Geschwister in Haseldorf (Holstein).

862. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt gegen die Schleswig-Holsteiner der Kapitän von Cranold.

863. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt H. W. Dreger, aus Preez, Lieutenant bei'm 5. Jägerkorps der schlesw.-holst. Armee, im heißen Kampfe bei Oberstolk, hinterläßt Mutter und Geschwister im Pastorat zu Zarpen (Holstein).

864. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der früher bayer. Lieut. vom 11. Infant.-Reg. von Haller, fiel für die Sache der Herzogthümer.

865. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der Hauptmann im 5. schlesw.-holstein. Jägerkorps Albert von Köppen aus Muskau in Schlesien, nachdem er das Dorf Ober-Stolck durch einen Bajonettangriff mit seiner Abtheilung genommen, von zwei Kugeln getroffen.

866. Den 25. zu Wien der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, Inventur- und Schätzungskommissar des Handelsgerichts, Kustos der italien. Nationalkongregation, Viktor Mechetti, 75 Jahr. Derselbe, Chef der berühmten Musikhandlung, P. Mechetti qm. Carlo, war der Nestor des deutschen Musikhandels.

867. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der Prem.-Lieutenant Reimann (aus Sachsen).

868. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Daniel Ksp. Wilh. Schwerdtfeger, im 43. Lebensj., von einer feindlichen Kugel durch die Brust geschossen, Sohn von W. E. P. Schwerdtfeger auf Klausdorf (Holstein).

869. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt K. Sonderburg aus Schleswig, hinterläßt Eltern und Geschwister.

870. Den 25. zu Berlin der k. preuß. Kreis- und Stadtgerichtsrath Achilles Cäsar Baron von Vegesack, im 41. J.

871. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Fr. Chr. Emil Voigt aus Augustenburg (Alsen), hinterl. Mutter, Braut und Brüder.

872. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der Prem.-Lieutenant im 5. schlesw.-holst. Inf.-Bataillon, Robert Westphal.

873. Den 26. zu Altenburg der pens. herzogl. sächs. Baukommissär, K. Heinr. Abr. Heilmann, mit Studien in der vaterländ. Geschichte vielfach beschäftigt, Verf. einiger Aufsätze in den „Mittheilungen der Geschicht- und Alterthumforsch. Gesellschaft des Osterlandes", im 63. Lbsj.

874. Den 26. zu Rostock der Oberamtmann Siebmann, 70 J. a.

875. Den 26. zu Teplitz der kön. sächs. emer. Ober-Hüttenvorsteher Wolf.

876. Den 28. zu Mühltroff der Pastor Friedrich August Fiedler.

877. Den 28. zu Hagen der Hauptmann a. D. Kaspar Fischer, 47 J. a.

878. Den 28. zu Pegau der k. sächsische Postmeister Eduard Klöppel.

879. Den 28. zu Zschepplin der Pfarrer Laun, 76 J. a.

880. Den 29. zu Köln, Morgens 8¾ Uhr, der kön. preuß. Obristlieutenant a. D. Chabaud von Beyr-Imhoff, zuletzt Kommandeur des Landwehrbataillons (Essen) des 36. Infanterieregiments, 54 J. a.

881. Den 29. zu Berlin der k. Hofrath Christoffers.

882. Den 29. zu Braunschweig der Münzdirektor August Cramer von Clausbruch, 66 J. a.

883. Den 29. zu Berlin der königl. Geheimrath Dr. Heim. Er hinterließ eine Gattin, Julie geb. Faudel, und einen Sohn, Ernst Heim.

884. Den 29. zu Elberfeld, Abends 7½ Uhr, der Dr. phil., k. preuß. Hofrath Johann Jakob Martin Philippi, im 89. J.

885. Den 29. zu Geithain der Diakonus emer. H. J. F. L. Zenker, 73 J. a.

886. Den 30. zu Bochum in Rheinpreußen Dr. Theod. Heinr. Klostermann, prakt. Arzt, Vf. einiger Abhandlungen über Arzneimittellehre, geb. zu Eppenhausen in Westphalen am 11. Sept. 1796.

887. Den 31. zu New-Orleans an einem bösartigen Fieber Eduard Dörck, Redakteur der new-orleans'schen

deutschen Zeitung, er nahm die allgemeinste Theilnahme und die aufrichtigste Trauer der ganzen deutschen Bevölkerung mit in sein frühes Grab. Der Verst. war aus Eisleben gebürtig, hatte in Deutschland seine Rechtsstudien gemacht und sollte als Advokat auftreten, als ihn die Revolution nach Amerika warf. Mit seltenen Kenntnissen ausgestattet, im Besitz aller Gaben, die zur Führung einer Redaktion unerläßlich sind, verband er damit eine treffende Auffassung der Verhältnisse, eine lichtvolle klare Anschauung der amerikanischen wie der europäischen Zustände. Sein Blatt gehörte zu den besten deutschen Blättern der Union und zeichnete sich besonders durch Anstand und edlen Ton aus. Mit ganzer Seele Deutscher, trat er stets für die deutschen Interessen mit Wärme und Eifer auf und wirkte in Neu-Orleans, wo die zahlreichen deutschen Bürger noch nicht zu der Geltung gelangt sind, die sie mit Recht in Anspruch nehmen konnten, sehr viel Gutes. Er erlag dem für so viele Deutsche verderbliche Klima Louisiana's, und mit 24 Jahren mußte er seinen Hoffnungen und Plänen mit dem Leben entsagen.

888. Den 31. zu Berlin der königl. Ober-Bergrath Heinr. Fauquignon.

889. Den 31. zu Berlin der Dr. Rud. Reer.

890. Im Juli zu Höngg im Kanton Zürich der reform. Pfarrer Heidegger.

891. Im Juli zu Wyla im Kanton Zürich der reformirte Dekan Lud. Jak. Schweizer, seit 1811 Pfarrer daselbst, Verf. der Schrift „Die Aufgabe des evangel. Geistlichen als Religionslehrer der Jugend" (Zürich 1841), geb. 1788.

August.

892. Den 1. zu Franzensbad der Rechtsanwalt und Notar Karl Wilh. Mottau, aus Stettin.

893. Den 2. zu Schleswig der Senator Cay Franz Christiani, 70 J. a., hinterl. Töchter u. Schwiegersohn.

894. Den 2. zu Berlin der Tuchscheerer-Meister Kalchbrenner, in Folge eines am 28. Juli eingetretenen Schlagflusses, in dem noch rüstigen Mannesalter von 53 Jahren. Er war einer der geachtetsten Bürger der preuß. Hauptstadt, der nicht nur sein eigenes blühendes Geschäft mit seltener Thätigkeit und Intelligenz leitete, sondern auch seinen Gemeinsinn eifrigst bethätigte, insbesondere als Mitglied vom Vorstand des Vereins für das

Wohl der arbeitenden Klassen, dem er seit seiner Stiftung angehörte. Namentlich verdankt ihm die Vereinskasse ihre musterhafte Führung. Er war aber auch ein treues und thätiges Mitglied vieler anderen gemeinnützigen Vereine. In den letzten Jahren richtete er sein Bestreben vorzugsweise auf die Begründung und Förderung der Innungsverhältnisse. Von seinen gewerblichen Bestrebungen legte die Gewerbeausstellung 1849 durch eben so treffliche Arbeiten, als durch eine sinnreich konstruirte Bürst-, Kratz- und Meßmaschine rühmlichst Zeugniß ab. K. hinterließ einen Vater, eine Gattin, Karoline geb. Finger, und einen Sohn.

895. Den 2. erschoß sich zu Berlin der Landschaftsdirektor und gewes. Mitglied der 1. Kammer, v. Katte, Stifter des Preußenvereins.

896. Den 2. zu Wildbad der Prinz Philipp zu Löwenstein-Wertheim-Freudenburg, ein Fürst von hochherziger Gesinnung und reicher Begabung, im 68. Lebensj.

897. Den 2. zu München Freiherr Karl August von Oberkamp, k. bayer. wirklicher Geheimenath und quiesc. Bundestagsgesandten, Kommenthur des k. bayer. Civilverdienstordens der bayer. Krone, Großkreuz des kön. belgischen Leopoldordens, des großh. baden'schen zähringer Löwenordens, Kommenthur des großh. hessischen Ordens Philipps des Großmüthigen und Ritter des k. k. österr. Ordens der eisernen Krone, Inhaber des k. bayer. Armeedenkzeichens. Derselbe war bei verschiedenen bayer'schen Missionen (auch zu Kassel als k. bayer. Geschäftsträger im Jahr 1826, als Gesandter 1845—47) angestellt, zuletzt (in den Jahren 1843—47) auch Bundestagsgesandter in Frankfurt.

898. Den 3. zu Braunschweig der Kreisbaumeister Johann Heinrich Ludwig Blumenstengel, 51 J. 5 Monate 16 Tage alt, an der Entkräftung.

899. Den 3. zu Düren Joseph van der Giese, Goldarbeiter; als Dichter im niederrheinischen Volksdialekt durch mehere Lustspiele, Fastnachtsschwänke und zahlreiche kleinere Gedichte geschätzt, im 47. Lebensj.

900. Den 3. zu Wittenberg der Oberamtmann C. Henniges, in dem Alter von 72 Jahren.

901. Den 3. zu Kupferhammer bei Neustadt-Eberswalde der königl. Ober-Hütten-Inspektor, Ritter Karl Friedr. Röder, im 62. J.

902. Den 3. zu Lenzen der königl. Rentmeister Schrötter.

903. Den 4. zu Kortschera, Gouvern. Twer, in Rußland, der Kaufmann und Besitzer einer chemischen Fabrik, Karl Brüninghausen, 57 J. a. aus Barmen.

904. Den 4. zu Wien der reiche Banquier Goldstein, in Folge eines Schlaganfalles, der ein Vermögen von meheren Millionen besaß. An der Börse brachte sein Tod eine fühlbare Lücke hervor, da sowohl seine Fonds, als seine Ansichten von vorwaltendem Einflusse waren. Ein vieljähriges chronisches Leiden trübte sein Leben, das sich durch großartige menschenfreundliche Handlungen auszeichnete. Er hinterließ eine einzige Tochter, die in Italien lebt.

905. Den 4. zu München der kön. bayer. Generallieutenant, Frhr. Friedrich von Hertling, 68 J. a. Er war Vorstand des Gestüts- und Remontirungswesens des bayer. Heeres, Chef der 2. Sektion im Kriegsministerium und Inhaber des nach ihm benannten 13. Infant.-Regiments.

906. Den 4. zu Hildesheim der Superintendent, Kirchenrath Dr. L. D. Schnabel, durch einige homiletische Arbeiten literarisch bekannt, im 81. Lebensj.

907. Den 5. zu Templin der königl. Kreis-Kassenrendant, Rechnungsrath Buske, im 67. J.

908. Den 5. zu Schkeuditz der Pastor und Senior Friedr. Benj. Eichler, im 79. J.

909. Den 5. der emer. Pfarrer u. Vikar zu Pfaffendorf, Kreis Bergheim, Franz Hund, geb. am 28. Sept. 1777, zum Priester geweiht am 28. Febr. 1804.

910. Den 5. zu Naumburg der königl. Appellat.-Gerichtsrath Ernst Wilh. Kienitz, 48 J. a.

911. Den 5. zu Wenge im Kanton Thurgau der kathol. Pfarrer und Deputat Joh. Baptist Lenz, geb. 15. Juli 1793 zu Warth, seit 1816 Priester und Vikar zu Leutmerken, 1817 Kaplan zu Biessenhofen, 1823 Pfarrer in Wenge.

912. Den 5. zu Wien der Theaterdirektor Franz Pokorny, 53 Jahre.

913. Den 6. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Forstschreiber Baumgarten, im 56. J., an der Cholera.

914. Den 6. zu Wolfenbüttel der Obergerichtsanwalt Berger, 35 J. a., an der Cholera.

915. Den 6. zu Wolfenbüttel der Stadtsekretär Louis Brinkmeyer, an der Cholera.

916. Den 6. zu Friedeberg in der Neumark der Bürgermeister a. D. Karl Theod. Heinr. Niethe, 81 J. a.

917. Den 6. zu Teplitz der k. preuß. Regierungs-Chef-Präsident Dr. Leop. von Rohr, Ritter des St. Johanniter-Ordens, des eisernen Kreuzes 2. Kl. am weißen Bande und des rothen Adlerordens 3. Kl., 77 J. a.

918. Den 6. zu Helmstedt der herzogl. braunschw. Kreisgerichtsdirektor Ruff, 49 J. a., an der Cholera.

919. Den 6. zu Ober-Salzbrunn (Schles.) der herzogl. anhalt-dessau'sche Kammerherr und Oberforstmeister von Saldern, im 71. J., aus Dessau.

920. Den 6. zu Pretzsch bei Wittenberg der Postmeister Schöne, 67 J. a.

921. Den 7. zu Pinnewitz bei Meißen der k. preuß. Hauptmann a. D. Adolph von Döring.

922. Den 7. zu Frankfurt a. M. der k. Regimentsarzt a. D. Dr. Jenisch, im 62. J.

923. Den 7. zu Drießen der k. Rittmeister a. D. Sigismund von der Osten.

924. Den 7. zu Magdeburg der k. preuß. Oberstlieutenant a. D. Wilhelm Schramm.

925. Den 8. zu Wolfenbüttel der Pastor an der St. Trinitatiskirche Julius Wilhelm August Kuhn, im 69. J., an der Cholera.

926. Den 9. zu Pulgar in der Ephorie Pegau Joh. Chph. Bauriegel, Schullehrer sen. u. Jubil. das., Inhaber der k. sächs. Verdienst-Medaille in Gold, 1797—1803 Schullehrer zu Wladewitzsch bei Leipzig, durch zahlreiche Unterrichtsbücher (Das Leben Jesu und seiner Apostel. 1810. 2. Aufl. 1821. — Das Lesen in Verbindung mit dem Schreiben. 1831. — Aufgaben im Rechnen, 1—3. Kursus. 1833—37 u. öfter. — Der Unterricht in der christl. Religion für Kinder. 1837. — Religionsbuch zum Hausgebrauch für Kinder. 1835. 2. Aufl. 1840. — Katechisationen über Gottes Wesen, Werke und Willen. 8 Hfte. 1838 f. — Vollständ. Choralbuch für das dresdner Gesangbuch. 1835. 3. Aufl. 1839. — Die Bibel für Schule und Haus. 1840 u. a. m.) und eine Autobiographie: Mein Leben und Wirken. 1837, wohlbekannt; geb. zu Kesselshain bei Borna am 21. Aug. 1773.

927. Den 9. zu Schönheide der k. sächs. Unterförster Börner, 73 J. a.

928. Den 9. zu Flensburg im Lazareth, in Folge einer schweren Verwundung in der Schlacht bei Idstedt, der vormalige Regierungskanzelist Rudolph Dreyer, 28 J. a., hinterl. Aeltern und Geschwister auf dem Gute Priesholz in der schlesw. Landschaft Angeln.

929. Den 9. zu Braunschweig der Berghandlungskommissär Johann Friedr. Karl Gaertner, an der Cholera, 58 J. 6 Mon. 13 Tage alt.

930. Den 9. zu Altona der Weinhändler Pt. Chr. Meyer, im 60 Lebensj., hinterl. Kinder.

931. Den 11. zu Marbach der Vicerichter und Gemeindevorstand Wilhelm, 57 J. a.

932. Den 12. zu Braunschweig der herzogl. Medicinalrath Dr. K. Julius Ferdin. Drude, prakt. Arzt, früher Militärarzt, Verfasser der Schrift: Parallela inter ophthalmias tres, arthriticam et rheumaticam. 1817.

933. Den 13. zu Elterlein der emer. Rektor Karl Christian Wilh. Frege, im 80. J.

934. Den 13. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Oberstlieutenant Dietrich Gottlieb von Klencke, 66 Jahr 9 Monate 5 Tage alt, an Lungenschwindsucht.

935. Den 13. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Major und Stallmeister Friedrich Koch, im noch nicht vollendeten 60. J., an Unterleibsentzündung.

936. Den 13. zu Niederwenigen der emer. kath. Pfarrer J. H. Markmann, geb. am 5. Okt., zum Priester geweiht am 20. Decbr. 1800.

937. Den 14. zu Elster bei Wittenberg der Pfarrer M. Fleck.

938. Den 14. zu Sornzig (Sachsen) der Pfarrer August Lenke.

939. Den 14. zu Berlin der k. Geh. General-Postamts-Sekretär Staberow, im 52. J.

940. Den 15. zu Hamburg Hermann Graff, der Hauptredakteur des kommerziellen Theils der hamburger Börsenhalle, nach vorhergegangener kurzer Krankheit.

941. Den 15. zu Kulmbach Joh. Friedr. Gumme, Kaufm. das., in seinem 70. Lebensj.

942. Den 15. zu Bartenstein Fürst Ludwig Albert Konstantin zu Hohenlohe-Bartenstein und Papstberg, kön. sardin. Oberst der Reiterei à la suite, geb. 5. Juni 1802.

943. Den 15. zu Neustadt-Eberswalde der k. pens. Bau-Inspektor Mellin.

944. Den 16. zu Itzehoe nach langwieriger Krankheit im 49. Lebensj. der Armee-Intendant Hans Boysen, hinterl. Witwe, 6 Kinder, Mutter u. Schwestern.

945. Den 16. zu Güstrow Dr. Bogisl. Konr. Krüger-Hansen, Arzt, durch zahlreiche Schriften (Kur-

bilder mit Bezug auf Cholera, nebst 2 Beiträgen. 1831. — Opium als Hausmittel in der Cholera. 1832. — Normen für die Behandlung des Croups. 1832. — Die Homöopathie und Allöopathie auf der Waage. 1833. 2. Ausg. 1837. — Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter beleuchtet. 1834. 2. Ausg. 1837. — Brillenlose Reflexionen über das jetzige Heilwesen. 1835. 2. Aufl. 1841. — Entschleierung des bisherigen Heilverfahrens bei der ägypt. Augenentzündung. 1836. — Prüfung einiger neueren Kurmethoden des Typhus. 1838. — Medicinisch-kritische Miscellen. 1843. — Praktische Fragmente. 1845 u. a. m.) literarisch bekannt, geb. zu Malchim am 4. August 1776. Vgl. Callisen medic. Schriftsteller-Lex. X. 414 f. 419—21. XXIX. 364—66.

946. Den 16. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Stallmeister a. D. Karl Reinecke.

947. Den 16. zu Neuwied der fürstl. wied. Kammerrath Karl Witthauer.

948. Den 17. zu Wolfenbüttel der Domainen-Einnehmer Ch. H. Offenkop, im 58. J., an der Cholera.

949. Den 17. zu Guben der emer. Direktor des Gymnasium, Professor Richter, 83 J. a.

950. Den 17. zu Kösen der Advokat und Geichtsdirektor Christian Albin Schilling, im 33 J. aus Pegau.

951. Den 17. zu Soldin der k. Kreis-Justizrath a. D. Heino Schulz.

952. Den 18. zu Dortmund der Domainenrath Ludwig von Hövel, 73 J. a., an Unterleibsleiden.

953. Den 18. zu Torgau der Apotheker und Senator Knibbe.

954. Den 18. zu Hamm der Generallieutenant Freiherr Alexander v. Ledebur, nach mehrmonatlichen Leiden im 77. Lebensj., an einem mit Wassersucht verbundenen Herzleiden. Er hinterließ außer meheren Kindern und Enkeln eine Gattin, Wilhelmine geb. Freiin v. Uslar-Gleichen.

955. Den 18. zu Honnef der Freiherr Karl Theodor v. Proff-Irnich, im 63. J., an Altersschwäche.

956. Den 18. zu Greiz der k. preuß. Ober-Gerichts-Referendar Friedr. Rob. Schmalz.

957. Den 19. zu Wolfenbüttel der Obergerichtsrath Karl Brinckmeyer, 68 J. alt, an der Cholera.

958. Den 19. zu Rendsburg plötzlich der Oberstlieutenant der Artillerie und Kommandant dieser Vestung K.

Lesser, im 51. Lebensj., hinterl. Witwe, Charlotte, geb. Carstens und 5 unmündige Kinder.

959. Den 19. zu Schleswig in Folge einer bei Idstedt erhaltenen Wunde, Gustav Schrader, hinterläßt Mutter und Geschwister in Eppendorf bei Hamburg.

960. Den 19. zu Berlin der kön. Kammerherr und Hauptmann v. d. A. Ferd. Alex. von Tempsky.

961. Den 20. zu Olbernhau der Med. Pract. Bräuer.

962. Den 20. zu Hannover Gerstenmayer, ein Veteran der Schauspielkunst, 92 J.

963. Den 20. zu Leipzig der Oberpostamts-Sekretär Härtel.

964. Den 20. zu Pesth der Kapellmeister am Nationaltheater das. Kaiser, an der Cholera.

965. Den 20. zu Christiania der Professor der Chemie Moritz Christian Julius Thaulow in einem Alter von 38 Jahren. Zu Schleswig geboren, wo sein Vater Beamteter war, war er seit 1833 in Christiania eingebürgert. Zuerst als besonderer Lehrer der Chemie — früher auf der dortigen Hochschule mit Physik vereinigt — angestellt, hat er dem Studium dieser Wissenschaft recht eigentlich in Norwegen die Bahn gebrochen und es mit rühmlichstem Eifer und seltener Thätigkeit stets mehr gefördert Seine Wirksamkeit hat sich nicht blos auf die Universität erstreckt; er war zugleich Lehrer an der Militär-Hochschule und auch für eine größere Zahl seiner Mitbürger hat er die Resultate seiner für das menschliche Leben in so vielen Richtungen wichtigen und einflußreichen Wissenschaft zugängig zu machen gestrebt. Stifter des dortigen technischen Vereins und stetiger Vormann desselben hat er durch häufige populäre Vorträge kräftig zur Ausbildung des Gewerbestandes mitgewirkt. Ein großer Kreis dankbarer Mitbürger bedauert darum den herben Verlust, der nicht allein die Universität getroffen hat, und es wird gewiß sehr schwer halten, ihn wieder zu ersetzen.

966. Den 20. zu Berlin der Seidenwaaren-Fabrikant Ernst Wolff.

967. Den 20. zu Meißen K. Gust. Wunder, Professor der Mathematik und Naturwissenschaften an der k. Landesschule zu St. Afra, vorher 1817—26 Subrektor am Gymnasium zu Wittenberg, Verf. der Schriften: Versuch einer heuristischen Entwickelung der Grundlehren der reinen Mathematik. 1823. 2. Aufl. 1844 — Katechismus der Mathematik. 1826. — Lehrbuch der Mathematik für

Gymnasien. 4 Thle. 1837—41 —; geb. zu Albrechtshain bei Leipzig im J. 1793.

968. Den 21. zu Dresden der Amts-Inspektor und Direktor der Zwangs-Arbeitsanstalt Franz, 70 J. a.

969. Den 21. zu Oschersleben der Lehrer an der das. Stadtschule Friedr. Römmer, im 30. Lebensj. Er gehörte zu den strebsamen Köpfen und zeichnete sich durch seine Gemeinnützigkeit aus, die bei ihm durch die Gabe der Popularität noch gehoben wurde. Eine Zahl Gedichte in plattdeutscher Sprache in dem dortigen Kreisblatte rührten von ihm her.

970. Den 21. zu Torgau der Premier-Lieutenant Aug. Straub, 45 J. alt.

971. Den 22. zu Hannover der Generallieutenant v. Berger, im 86. Jahre seines bewegten Lebens. Er war ehemaliger k. hannov. außerordentl. Abgesandter und bevollmächtigter Minister am k. preuß. Hofe. Auch gehörte er zu den unerschrockensten Kämpfern zur Befreiung des Vaterlandes in der großbritannischen deutschen Legion.

972. Den 22. zu Wolfenbüttel der Kammerbau-Kondukteur Karl Bernhard, 37 J. a., an der Cholera.

973. Den 22. zu Nauenhof bei Leipzig der Apotheker Landgraf.

974. Den 22. zu Handschuchsheim an der Bergstraße (Baden) Frz. Wilh. Ado. Lüders aus Schleswig, zuletzt Bürgermeister in Tondern, hinterl. Geschwister. Er war ein treuer Kämpfer für des Vaterlandes Recht.

975. Den 22. zu Rendsburg plötzlich der Oberlieutenant Thalbitzer.

976. Den 22. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Konsistorialrath Westphal an der Cholera.

977. Den 23. zu Finsterwalde der k. Rechtsanwalt und Notar Bock.

978. Den 23. zu Wolfenbüttel der Eisenbahn-Einnehmer, Lieutenant a. D., A. Meier, im 56. Jahre, an der Cholera.

979. Den 23. zu Torgau der k. Major und Kommandeur des 2. Bat. 32. Landwehrregiments Wilh. von Stückradt, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach überstandener Cholera an hinzugetretenem Unterleibs-Typhus im 47. Lebensjahre, nachdem er am 19. Aug. seine Tochter Antonie, gerade an ihrem 19. Geburtstage, durch die Cholera verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, Marie geb. Baronesse von der Goltz und 5 Kinder. Sein Hintritt wurde von dem ganzen Officierkorps seines Ba-

taillons schmerzlich betrauert; denn dadurch erlitt das ganze Bataillon einen großen Verlust. Besonders erwarb er sich durch seine militärische Tüchtigkeit die größte Achtung der Officiere, sowie durch seine mit Gerechtigkeit und Milde gepaarte Strenge die ungetheilte Liebe und das veste Vertrauen seiner Untergebenen. Durch vielfache Beweise seiner Güte hat er sich ein bleibendes Andenken bei seinem Bataillon erworben.

980. Den 23. zu Torgau der Hauptmann a. D. Georg Heinrich v. Wedell. Er hatte bei'm 20. Inf.-Reg. gestanden, fiel plötzlich als Opfer der Cholera und hinterließ eine Gattin, Ida v. Wedell.

981. Den 24. zu Büche bei Jakobshagen der Pastor Golcher.

982. Den 24. zu Potsdam der k. preuß. Hauptmann a. D. und großh. baden'sche Kammerherr Graf Ed. von Hacke.

983. Den 24. zu Berlin der k. Rechnungsrath August Wutzdorff.

984. Den 25. zu Leipzig der Pastor zu St. Jakob M. Joh. Aug. Adler, im 78. J.

985. Den 25. zu Braunschweig der vormalige Stadtrath zu Lauban Joh. Andr. Elstner, 87 J. 6 Mon. alt, am Schlagflusse.

986. Den 25. zu Harzberg der herzogl. braunschw. Forstschreiber Krebs, im 61. Lebensj.

987. Den 26. zu Zurzach im Kanton Aargau der Kanonikus und Kustos Joh. Jos. Anton Frei, zuerst Kaplan und dann Pfarrer in seiner Geburtsstadt Mellingen, 1832—40 Stadtpfarrer zu Aarau, Mitglied des Kirchenrathes, seit 1841 Kanonikus am Stifte St. Verona in Zurzach, Verf. der Predigt „Der Wegweiser zum Frieden im christlichen, häuslichen und bürgerlichen Leben. (Zurzach 1841)" u. a. m., ein Freund und Gesinnungsgenosse Wessenberg's, 58 J. a.

988. Den 26. zu Neapel der Oberst des dritten Schweizerregimentes Hediger aus Schwyz.

989. Den 26. zu Kellinghusen (Holstein) im Lazareth der Assistenzarzt Gust. Karstens, Sohn vom Physikus Dr. Karstens in Hadersleben, im 27. Lebensj.

990. Den 26. zu Darmstadt Joh. Jak. Franz Ludw. Keim, Oberkonsistorialrath und Stadtpfarrer daselbst, 62 J. 11 Mon. 24 T. alt.

991. Den 26. zu Werdau der Arzt und Geburtshelfer Dr. Otto Fr. Aug. Kretschmar, im 64. J.

992. Den 26. zu Lausa bei Hermsdorf, der Pastor Samuel David Roller.

993. Den 26. zu Torgau erster Divisionsprediger Christoph Michael Stürmer, an der Cholera, nachdem er vorher seine 3 Kinder an dieser Seuche verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, die Tochter des kön. Raths Heubner zu Wittenberg. St. war geb. den 14. Novbr. 1806.

994. Den 27. zu Quedlinburg der Superintendent und Oberprediger zu St. Bened. Wilh. Werner Johannes Schmidt, im 61 J.

995. Den 29. zu Königslutter der pension. herzogl. braunschw. Forstsekretär Friedr. Aug. Berger, im beinahe vollendeten 75. Lebensj.

996. Den 29. zu Kölln bei Meißen der Obersteuer-Kontroleur Lieutenant Frank, 56 J. a.

997. Den 29. zu Radeburg der emer. Oberpfarrer H. A. B. Röther, im 82. J.

998. Den 30. zu Breslau der Regierungs- und Forst-Assessor Herm. Pfeil.

999. Den 30. zu Heeßen bei Hamm der Gymnasial-Lehrer Aug. Seiling, aus Düsseldorf, im 33. J.

1000. Den 30. zu Wien der k. k. Oberjägermeister Graf Rud. Wrbna.

1001. Den 31. zu Potsdam der Kaufmann, Stadtrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. J. W. A. Brauer, Braueigner, wodurch die Stadt einen ihrer treuesten und verdienstvollsten Bürger und das Magistrats-Kollegium einen treuen Freund und werthen Kollegen verloren. Oft unter den heftigsten Körperleiden war der Verstorbene 24 Jahre unablässig für die Stadt wirksam gewesen, indem er 1826 zum Stadtverordneten, 1830 zum Vorsteher dieser Versammlung und 1844 zum Stadtrath erwählt worden war. Möge das treue Wirken dieses Ehrenmannes für das städtische Wohl recht viele Männer beseelen! Er war 59 J. alt.

1002. Den 31. zu Freiberg der Oberlehrer an der Bürgerschule auch Lehrer an der Berg- und Baugewerkenschule Joh. Wilh. Pflugbeil, im 54. J.

1003. Den 31. zu Stralsund der Buchhändler Aug. Wilh. Volkmann, im 39. J.

1004. Den 31. zu Leipzig der emer. Stadtgerichtsaktuar Weinich.

1005. Im August zu Genf Chaulmontet, Staatsrath bis zum Umsturz 1846, 71 J. a.

1006. Im August zu Baden im Kanton Aargau Dr. med. J. A. von Schmid, mit Dr. Wiederkehr Verf. einer „Kurzen Anleitung über den Gebrauch der Heilbäder zu Baden in der Schweiz". (Baden 1831.)

1007. Im August zu Verona in Folge eines Sturzes vom Pferde, eine Celebrität des italienischen Kriegs, der k. k. Artilleriehauptmann Schneider, ein Soldat von antiker Bravour, der sich in den Reihen des Heeres seines mit seltener Gutmüthigkeit verbundenen Heldenmuthes wegen einer Popularität erfreute, die der des Marschalls Radetzky in ihrer Art kaum nachsteht. Die bekannteste humoristische Heldenthat dieses mit dem Theresienordenskreuze geschmückten Officiers, welche auch in tausend Abbildungen im Volke Verbreitung gefunden hat, ist die Ausdauer seiner Mörserbatterie bei der Beschießung von Vincenza, welche die Uebergabe des Platzes zur Folge hatte; alle Kanoniere waren todt oder verwundet und die Leichtblessirten bedienten die Geschütze, wobei Schneider den guten Willen der Mannschaft durch die reichlichsten Weinspenden zu spornen wußte, so daß die halbberauschten Artilleristen wirklich das Unmögliche leisteten. Der Batterie-Kommandant Schneider selbst kommandirte stets nur mit dem hochgeschwungenen Weinglase in der Hand.

1008. Im August zu Zug der Alt-Landschreiber Schön aus Menzingen, mehrmaliger Gesandter an eidgenöß. Tagsatzungen, 62 J. a.

September.

1009. Den 1. zu (?) der pens. Major Hinz vom 1. Art.-Reg.

1010. Den 2. zu Cincinnati der Franziskaner P. Accursius Gärtner, früher Professor und Katechet zu Reutte; erst seit drei Monaten als Missionär in Amerika, geb. den 26. 1805 zu Hinterwang in Tyrol.

1011. Den 2. zu Frankfurt a. O. der Hauptmann in der Adjutantur Herm. von Reichenbach.

1012. Den 3. zu Stralsund der Hauptmann a. D. Max Louis Camphausen, an der Cholera, in dem Alter von 55 Jahren.

1013. Den 3. zu Stockkämpen der kath. Pfarrverweser A. Kohne, geb. den 26. März 1816, zum Priester geweiht am 21. März 1843.

1014. Den 3. zu Leipzig der Kreisamtsregistrator Riese, 27 J. alt.

1015. Den 3. zu Kopenhagen als Kriegsgefangener der Lieutenant Eugen von Schepke (aus Sorau), vom 8. Bat. der schlesw.-holst. Armee, an den Folgen seiner in der Schlacht bei Idstedt, den 25. Juli, erhaltenen schweren Verwundung.

1016. Den 4. bei'm Sturm auf die dän. Schanzen bei Friedrichstadt der Lieutenant des 15. schlesw.-holstein. Infant.-Bat. Wilhelm Borsch aus Guben, tief betrauert von seinen Kameraden.

1017. Den 4. zu Reinerz der k. Hauptm. im 6. Artillerie-Reg. Karl Aug. Kempe, plötzlich und unerwartet an einem Lungenblutsturz. Er hinterließ eine Gattin, Anna geb. Meyer.

1018. Den 4. zu Hohendorf (Brandenburg) der Hauptmann a. D. Friedr. von Pirch, 80 J. a.

1019. Den 4. zu Leipzig der Advokat und Notar Gust. Ad. Tanzer, im 31. J.

1020. Den 5. zu Berlin Frau Betty Beer, geb. Meyer, eine der ausgezeichnetsten Frauen der preuß. Hauptstadt. Sie war eine Enkelin Moses Mendelsohn's und Schwiegertochter der kurz vorher so schwer geprüften Frau Amalie Beer. Durch Tiefe des Verstandes, eine edlere geistige Richtung, Herzensgüte und Menschenliebe, wie durch eine seltene und vielseitige geistige Ausbildung ausgezeichnet, war sie lange Zeit der liebenswürdige Mittelpunkt eines sehr ausgedehnten geselligen Kreises, der alles Edlere und Bessere jener Zeit in sich faßte und der in ihrem Hause stets eine geistreiche Unterhaltung und oft die höchsten Kunstgenüsse fand. Wennn sie, durch Kränklichkeit gezwungen, in ihren letzten Lebensjahren ihren geselligen Kreis verengen und ihn auf eine kleine Anzahl treuer Freunde beschränken mußte, so hat sie dennoch unermüdet im weitesten Sinne und Kreise bis an ihr Ende im Wohlthun fortgewirkt.

1021. Den 5. zu Leipzig der Lehrer an der zweiten Bürgerschule Dr. Karl Friedr. Berl.

1022. Den 5. zu Heyde in Westphalen Frau von Bodelschwing, die Mutter des Staatsministers von Bodelschwing, im 85. Lebensjahre.

1023. Den 5. zu Blankenburg am Harz der Bürgermeister und Advokat Cuntz, im 49. J., an Magenleiden und Entkräftung.

1024. Den 5. zu Berlin der Rechnungsrath und Premier-Lieutenant a. D. Krey.

1025. Den 5. zu Militsch der Landrath a. D. und Ritter Frhr. Ludwig v. Richthofen, nach längerem Leiden in dem ehrenvollen Alter von 80 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Johanne, geb. Berger, eine an den Rittmeister und Eskadron-Chef Boguslaw v. Jastrzemski verheirathete Tochter und 2 Söhne: der eine Landesältester auf Roswadza und Freivoigtei Leschwitz, der andere General-Konsul für Spanien und Portugal.

1026. Den 6. zu Neu-Ruppin der Tuchfabrik-Besitzer L. Ebell.

1027. Den 6. zu Leipzig der vormalige k. preuß. Landgerichts-Assessor Georg Gottfried Fritze.

1028. Den 7. zu Prießnitz bei Borna der Oekonomie-Amtmann und Rittergutsbesitzer Barthels, 69 J. a.

1029. Den 7. zu Straßburg in Preußen der Lieutenant a. D. Wilhelm v. Lebbin, 66 J. alt, nach einem längeren Krankenlager an einer durch inneres Leiden bedingten Abzehrung, sanft und mit ruhiger Ergebung. Da derselbe bei dem lützow'schen Freikorps gestanden hat, so werden gewiß viele Kameraden nicht ohne Wehmuth die Nachricht von seinem Tode vernehmen Das zahlreiche Gefolge zu seiner Ruhestätte, das Schützenkorps, die Veteranen aus den Freiheitskriegen und die jüngeren Kameraden bewiesen ihre Theilnahme durch militärische Ehrenbezeugungen. Er hinterließ eine Gattin, Lisette, geb. Rudolph.

1030. Den 7. zu Berlin der k. Lieutenant a. D. Ad. Ferd. Nithack, 60 J. a.

1031. Den 7. zu Sagan der herzogl. Bau-Inspektor Julius Renner.

1032. Den 8. auf Filehne der Oberstlieutenant a. D. und Ritter hoher Orden Graf Wilhelm v. Blankensee in Berlin, nach kurzen Leiden von wenigen Stunden am Schlagflusse im 62. Jahre seines Lebens. Er hinterließ mehere Geschwister und eine Gattin, Wilhelmine geb. v. Schöning.

1033. Den 8. im Lazareth auf dem Schlosse Gottorf der Lieutenant Wilh. Jacobsen aus Schleswig, im 19. Lebensj., Enkel vom Pastor A. Ch. Brinckmann in Wedel (Holstein), an den Folgen einer in der Schlacht bei Idstedt erhaltenen Wunde.

1034. Den 9. zu Zwickau der Kreis-Registrator Hasenohr, 63 J. a.

1035. Den 9. zu Dresden der Rechtskandidat und Stenograph Krause, 28 J. a.

1036. Den 9. zu Bremen der Senator Dr. Albert Hermann Post, geb. 1777, seit 1808 Mitglied des Senats, seit 1849 Präsident des Richterkollegiums.

1037. Den 9. zu Altenburg der Präsident des Landes-Justiz-Kollegium Dr. Karl Theodor Thienemann, Ritter des herzogl. sächs. ernestin. Haus- und des kön. sächs. Civil Verdienst-Ordens, im 53. J.

1038. Den 10. zu Modlau der Förster Tritter, 52 J. a.

1039. Den 10. zu Pritzwalk der ehemal. Stadtsekretär und Justitiarius Breithaupt, im 71. J.

1040. Den 10. zu Potsdam der Professor Heinr. Anton Dähling, Mitglied des Senates der Akademie der Künste, im 78 J. Er war Lessing's Lehrer.

1041. Den 10 zu Kallnberg bei Lichtenstein der Kantor und erste Lehrer an der Stadtschule Sam. Friedr. Aug. Dietrich, im 58 J.

1042. Den 10. zu Rendsburg am Nervenschlage der schleswig-holst. Hauptmann Otto Hennig, 44 J. a., hinterl. Witwe, Bertha, geb. Schultz.

1043. Den 10. zu Mariazell im Kanton Luzern Anton Kündig, Vikar zu Altishofen, seit 1847 Priester, geb. 1817 zu Schlierbach.

1044. Den 11. zu Berlin der Lehrer an der k. Blinden-Anstalt Bartholdy.

1045. Den 11. zu Berlin der k. pens. Solotänzer Jos. Fabrini de Gasparini.

1046. Den 11. zu Siegburg der Arzt Dr. Joh. Gerlach, im 41. J.

1047. Den 11. zu Leipzig der k. preuß. Forstmeister von Hagen aus Annaburg, auf der Rückreise aus Karlsbad.

1048. Den 11. zu Dissen der Dr. med. Friedr. Hertel, 41 J a.

1049. Den 11. zu Berlin der k. Kammermusikus Friedr. Mohs.

1050. Den 11. auf dem Hüttenwerk Zanzhausen der k. Ober-Hüttenbau-Inspektor Karl Nath, Ritter des eis. Kreuzes und anderer Orden, 57 J. a.

1051. Den 11. zu Ehrenbreitenstein der Lieutenant im 28. Inf.-Reg. Eduard von Zastrow.

1052. Den 13. zu Stuttgart der k. russ. Staatsrath von Born, 74 J. a.

1053. Den 13. zu Jülich der k. Notar Eduard Detring, im 43. J.

1054. Den 13. zu Marienburg der Kreisgerichtsrath Schelske.

1055. Den 14. zu Bochum der Land- und Stadtgerichts-Assessor a. D. Heinr. von Essellen, 74 J. a.

1056. Den 14. zu Suhl Reichard, Maler und Zeichnenlehrer am Gymnasium zu Schleusingen. In den Städten Suhl, Eisfeld, Ilmenau, Hildburghausen und Meiningen bekannt wie zu Hause, war er überall wohl gelitten. Er verstand es, in allen Gesellschaften sich mit feinem Takte zu bewegen und durch seinen guten Humor Heiterkeit und Frohsinn zu verbreiten. Sein Talent als Schauspieler, seine Kunst im Malen und seine Treue im Berufe, die hinlänglich bekannt sind, werden noch lange in gutem Andenken bleiben.

1057. Den 14. zu Dresden der pens. Hofopernsänger Schuster, 48 J. a.

1058. Den 15. zu Bautzen der Oberlehrer an der Bürgerschule Wilh. Jul. Beyer.

1059. Den 16. zu Dresden der k. sächs. Generallieutenant der Reiterei a. D. Joh. Ant. Friedr. von Fabrice.

1060. Den 16. zu Schleswig an den Folgen der bei Idstedt erhaltenen Wunden und der Amputation, Magnus Wilh. Arthur von Lilienstein, im 19. Lebensj., schlesw.-holst. Lieutenant und Abtheilungs-Adjutant, hinterl. in Rendsburg Aeltern, deren einziger Sohn er war, und Schwestern.

1061. Den 17. zu Braunschweig der Bauregistrator Friedr. Wilh. Ludwig Bitter, 43 Jahr 5 Monat 4 Tage alt, an Lungenschwindsucht.

1062. Den 17. zu Rendsburg im Lazareth, an den Folgen einer am 12. Sept. im Gefecht bei Missunde erhaltenen Schußwunde, Ernst Aug. Schwerdtfeger, im 30. Lebensj., hinterl. Aeltern und Geschwister auf Bredeneck (Holstein).

1063. Den 18. zu Köln der pens. Geh. Sekretär und Regierungskanzlei-Inspektor Friedr. Thom. Bolle, im 80. J.

1064. Den 18. zu Bernstadt in der Oberlausitz der Oberlehrer an der Bürgerschule Heinrich Aug. Neumann, im 51. J.

1065. Den 18. zu Kiel der Kopist im Revisionsbureau des Postwesens Chr. Scheder, 25 J. alt, hinterl. Mutter, die verwitw. Postexpediteurin Scheder in Lügumkloster (Schleswig), 1 Schwester und 1 Bruder.

1066. Den 19. zu Kerns im Kanton Unterwalden der Kaplan Anton Bucher, 80 J. a.

1067. Den 19. zu Rendsburg Karl Hoff vom 3. schlesw.-holst. Jägerkorps an den Folgen des im Gefecht vom 13. erhaltenen Schusses durch die Brust.

1068. Den 19. zu Köln der Buchhändler Ludwig Kohnen, 46 J. a.

1069. Den 19. zu Grünhof bei Stettin der Hauptmann a. D. Karl Friedr. Kriele, 75 J. a.

1070. Den 20. zu Kankelwitz der pens. Landrath und Ritter des St. Johanniterordens, sowie des eisernen Kreuzes a. w. B. Ernst August Philipp v. Borke. Er war ein verehrter Gatte und Vater und hinterließ eine Gattin, Auguste geb. v. Kleist und 4 Söhne. Erst seit seinem am 20. August verlebten 85. Geburtstage neigte das bis dahin unerschütterte kräftige Leben sich sichtbarlich dem Tode zu; sein Ende war sanft und ruhig.

1071. Den 20. zu (?) Gr. v. Lüttichau, Major a. D. vom 3. Hus.-Reg.

1072. Den 21. zu Kreuznach der k. preuß. Professor Joh. Friedr. Erich, Ritter 2c. aus Berlin.

1073. Den 21. zu Brunsbüttel, nach mehrjährigen Leiden, der Dr. ph. Jakob Johannsen, hinterl. Wtwe., Henriette, geb. Niemann und Kinder.

1074. Den 21. zu Sausedlitz bei Delitzsch der Pastor emer. M. Karl Friedr. Schulze.

1075. Den 21. der k. preuß. Lieutenant im 3. Bat. 2. Garde-Landwehr-Regiments Karl Ludwig v. Thielau. Er war der Sohn des kön. Landstallmeisters, Kammerherrn und Majors a. D. Karl Joh. Ludw. v. Thielau zu Graditz bei Torgau und Luise geb. v. Jagow.

1076. Den 22. zu Berlin der Zeichnenlehrer des friedrich-werder'schen Gymnasium Ferd. Busch, nach längern schmerzlichen Leiden. Das Gymnasium hat dadurch einen Mann verloren, der eine seltene Lehrgeschicklichkeit in seinem Fache besaß und die Schüler von der untersten bis zur obersten Klasse auf eine sinnige und meisterhafte Weise in seiner Kunst auszubilden verstand. Das Lehrerkollegium schätzte ihn als einen ehrenwerthen und pflichtgetreuen Mitarbeiter.

1077. Den 22. zu Pesth der Buchhändler Joh. Eggenberger, unter der Firma: J. Eggenberger u. Sohn, im 82. J.

1078. Den 22. zu Neumünster (Holstein) der Kauf-

mann D. S. Gorrissen, hinterl. Witwe, Louise C. F. geb. Schmidt u. Sohn Ernst D. S. Gorrissen.

1079. Den 23. zu Berlin der geh. Kanzleirath a. D. Raffel, nach langen Leiden.

1080. Den 24. zu Berlin der k. Ober-Post-Sekretär Elditt aus Danzig, auf der Rückreise aus Karlsbad, im 53. Jahr.

1081. Den 24. zu Heinersdorf der k. Oberförster L. Gadow, 66 J. a.

1082. Den 24. zu Berlin der k. Hauptmann a. D. H. F. Normann, im 57. J.

1083. Den 25. auf Falkenau bei Grottkau in Schlesien der Lieut. und Rittergutsbesitzer Wilh. v. Baerensprung, nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Ernestine, geb. Gräfin Pfeil.

1084. Den 25. zu Rendsburg an der Stabshornist bei'm 4. schleswig-holst. Jägerkorps Heinr. Dreyer, hinterl. Witwe und 2 Kinder in Schleswig.

1085. Den 26. zu Arnstadt der Hauptmann Gustav Proband.

1086. Den 26. auf dem Schlosse Gottorf im Lazareth an den Folgen einer bei Idstedt erhaltenen Wunde, Chr. Fr. Rittell, Kand. der Theologie, im 32. Lebensj., letzter Sohn von J. N. Ritell in Husum und A. M. geb. Baumgarten, die ihn nebst seinen 3 Schwestern, A. M. M. Ritell, L. Ritell und C. Ritell, überlebten.

1087. Den 26. zu Leipzig der emer. Kreisdirektions-Registrator Zimmermann, 72 J. alt.

1088. Den 27. zu Kaltennordheim der großh. Rentamtmann Karl Paul Müller, im 73. J.

1089. Den 27. zu Niewisch bei Friedland in der Niederlausitz der Prediger Friedr. Wilh. Schiffer.

1090. Den 28. zu Bautzen der Advokat v. Hornemann.

1091. Den 28. zu Weilburg der Veteran der deutschen Schulmännerwelt Dr. Johann Philipp Krebs, geb. zu Glaucha bei Halle am 4. Juli 1771, Schüler von Fr. Aug. Wolf*), kam er vor 55 Jahren als Kollaborator an das dortige Gymnasium und trug hauptsächlich dazu bei, daß dasselbe aus allen Gegenden Deutschlands und weiterher besucht wurde. Seine sehr praktisch eingerichteten Schulbücher waren auf sehr vielen Schulen Deutschlands eingeführt und sind zum Theil noch in Gebrauch. Selbst

---

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

in der neuen Welt haben sie sich Bahn gebrochen. Sein Tod wird in den entferntesten Gauen Deutschlands die Theilnahme dankbarer Schüler wecken. Bei einer außerordentlichen literarischen Produktivität war er von einer seltenen Berufstreue, wobei ihn eine unverwüstliche Gesundheit und Arbeitskraft trefflich unterstützte. Fast alle nassau'schen Staatsdiener von mittleren Jahren sind seine Schüler. Aber auch in der Wissenschaft und im Staate hochgestellte Männer in allen Theilen Deutschlands gehören dazu. Im J. 1828 ward er in den Ruhestand versetzt. Seine Schriften sind: Des Publ. Ovid. Naso sämmtl. Werke. 3 Bde. oder Ovid's Festkalender. Frankf. a. M. 1799 (den 1. Bd. hatte der Rektor Heynemann zu Speyer 1799; den 2. Bd. der Konrektor Eichhoff zu Weilburg 1798 herausgeg.) — Verbess. Register zur 2. Ausgabe von Heinzelmann's „Griech. Lesebuch" (Halle 1793) und zur 2. Aufl. der von Niemeyer besorgten Ausgabe von Sophocles Philoctetes. (Ibid. 1795). — Griech. Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst e. kurzen Grammatik. Frankf. a. M. 1801. 2. Aufl. 1807. 3. Aufl. 1815. 4. Aufl. 1819. 5. Aufl. 1820. — Die Publ. Virgil. Maro ländl. Gedichte. Ebds. 1805. Auch u. d. T. Virgil's Werke verdeutscht. 2. Bd. (den ersten Band hatte Seybold 1793, Aeneide entb., herausgegeben). — Latein. Lesebuch nach der Stufe der Formenlehre f. d. ersten Anfänger; nebst 1 Anhange zur fortges. Lektüre für Geübtere. Gießen u. Darmst. 1810. 4. Aufl. 1820. — Des C. Val. Catullus Brautlied auf die Vermähl. des Manlius Torquatus mit der Julia Auruncul., lat. u. deutsch mit Anmerk. Gießen 1813. — Anleit. zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung. Zum Gebr. d. Jugend. Frankf. a. M. 1816. 2. Aufl. 1819. 3. Aufl. 1824. — Lehrbuch der allgem. u. besond. Naturgesch. aller drei Reiche, nebst beigefügter Literat., zum Gebrauch in gelehrten Schulen. Gießen 1816. — Lat. Schulgrammatik zum Gebr. für die mittl. und unt. Klassen. Ebds. 1817. 2. Aufl. 1824. — Griech. Lesebuch, in's Deutsche übers.; Anleit. z. Uebers. a. d. Deutschen in's Griech. Halle 1820. — Handb. der philol. Bücherkunde für Philol. u. gelehrte Schulmänner. Brem. 1822 f. 2 Thle. — Progr. Quaedam ex familiari interpretat. Herodoti historiar. ad l. 6. 7 et 14 seqq., praemissis observatt. de vera scriptor. vett. in scholis interpret. ratione. Wiesb. 1825. — Anfangsgründe der Prosodik u. Metrik. Gießen 1825. — Ovidii Fastor. libri VI. Ad optimor. libr. fidem etc. Wiesb. 1826. — Prakt.

Metrik d. lat. Sprache in Beispielen ꝛc. Heidelb. u. Lpz. 1826. — Antheil an Seebode's Archiv, krit. Biblioth. u. neuem Archiv u. a. m.

1092. Den 29. bei Friedrichstadt gefallen Vollertsen, Mitglied der schleswig-holst. Landesversammlung.

1093. Den 30. zu Berlin der evang. Pfarrer und Garnison-Prediger zu Saarlouis Joh. Friedr. Höhndorf, 35 J. a.

1094. Den 30. zu Aarau der Oberst G. Hunziker, Vorsteher eines bedeutenden Handlungshauses, viele Jahre Stadtammann, Mitglied des Großen Rathes ꝛc., ein gemeinnütziger, wohlthätiger Mann, der 100,000 Fr. zur Gründung der blühenden Gewerbschule geschenkt hatte, 76 J. a.

1095. Den 30. zu Aarau der Stadtrath und Apotheker Pfleger, ein um die Stadt vielfach verdienter Mann.

1096. Den 30. zu Köln der Ingen.-Lieutenant Joh. Rudowski.

1097. Den 30. zu Radeberg der emer. Amtsverweser Schulze.

1098. Im Sept. zu Dambach (Bayern) der Pfarrer Arndt, 47 J. a.

1099. Im Sept. zu Liestal im Kanton Baselland der Bezirksstatthalter G. A. Brodbeck.

1100. Im Sept. zu Schaffhausen der Regierungsrath Ehrmann, oft Tagsatzungsgesandter.

1101. Im Sept. zu Dole in Frankreich der Jesuit P. Kaspar Rothenflüe aus dem Kanton Unterwalden, früher Provinzial seines Ordens in der Schweiz, Superior einer Erziehungsanstalt zu Dole. Auf einem Spaziergange mit seinen Zöglingen hatte er unabsichtlich vergifteten Wein getrunken und war schon nach 3 Stunden den furchtbaren Schmerzen erlegen.

Oktober.

1102. Den 1. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. v. Hanow, nach längern Leiden sanft und schmerzlos. Er hinterließ eine Gattin, Albertine geb. von Mellenthin und einen Sohn, Rudolph v. H., Lieuten. im Kürassier-Regiment Königin.

1103. Den 2. zu Trier v. Eicke, pens. Gen.-Lieut., zuletzt Kommandr. der Brig. in Trier.

1104. Den 2. zu Braunschweig die herzogl. Hofschauspielerin Johanna Größer, geb. Meyer, an Entkräft.

1105. Den 2. zu Wedel (Holstein) der Hebungskontroleur A. F. D. Hanssen, im 50. Lebensj., hinterläßt Witwe C., geb. Siebenbrodt.

1106. Den 2. zu Berlin der k. Rittmeister im 2. Dragoner-Regiment v. Kleist.

1107. Den 2. zu Leipzig der Kand. der Theologie Dr. Gotthold Löscher.

1108. Den 2. zu Koblenz der Hauptmann und Kompagnie-Chef des 8. Art.-Reg. Vollrath am Ende l., 52 J. a.

1109. Den 3. zu Lindenau bei Münsterberg in Schlesien der emer. Erzpriester Joh. Gottwald, Ritter des eisernen Kreuzes und des rothen Adler-Ordens, früher 1802 Kaplan zu Reinerz, 1807 zu Habelschwerdt, 1813 ff. Feldprediger, 1816 Pfarrer zu Münsterberg, seit 1820 zu Lindenau, Verf. eines Gebetbuches für den christkathol. Soldaten 1827 und einiger andern kleiner Schriften, geb. zu Wilhelmsthal in der Grafschaft Glatz am 16. Mai 1778. Vgl. Nowack schles. Schriftsteller-Lex. V. 51 f.

1110. Den 3. zu Weißenfels der Doktor J. F. T. Schütze, im 80. J.

1111. Den 4. in der Schlacht bei Friedrichstadt Adolf Hansen a. Altona, im 22. Lebensj., hinterl. Mutter, Maria Elisabeth Albers, verwitw. Hansen, geb. Eschels. Erst nach langem Nachforschen ward man seines Todes gewiß.

1112. Den 4. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Lieut. im 15. schlesw.-holst. Bat. Hermann Heudtlast aus Berlin, fiel mit dem Lieut. W. Borsch zugleich; zum tiefen Schmerze seiner untröstlichen Mutter und Geschwister entriß ihn eine feindliche Kugel den Seinigen in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren. Erst erhielt er einen Streifschuß an den Waden, ging aber dessen ungeachtet doch vor, da fiel er fünf Minuten später mitten im Sturme von einer dänischen Bombe zerschmettert.

1113. Den 4. zu Kiel der Oberstlieutenant N. G. H. v. Kaufmann, im 58. Lebensj., hinterl. Witwe u. Kinder.

1114. Den 4. vor Friedrichstadt der Prem.-Lieuten. im 6. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Frz. v. Loga bei dem Sturm auf Friedrichstadt.

1115. Den 4. zu Zinna bei Jüterbogk der Hauptm. a. D. und Rentmeister Wilh. Schlichting, nach län-

gern Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb. Güßfeld.

1116. Den 4. in der Schlacht bei Friedrichstadt der Droguist Paul Schwartz a. Altona, Jäger im 5. schleswig-holst. Jägerkorps, hinterl. Vater, Schwestern und Schwager E. F. Hammerich.

1117. Den 4. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Officier bei'm 11. Bat. der schlesw.-holst. Armee Ferdinand Sembach. Er hinterließ eine Mutter, die verwitw. Oberförster Friederike Sembach in Stettin.

1118. Den 4. zu Sebnitz der prakt. Arzt Dr. Mor. Ferd. Völkner, im 58. J.

1119. Den 5. zu Brandis (Sachsen) der prakt. Arzt Dr. Karl Baerwinckel, im 59. J.

1120. Den 5. zu München Oberst Dobl.

1121. Den 5. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Hauptmann und Führer einer Abtheilung des 6. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Otto v. Ehrhardt. Er war der Sohn des Generalmajors und Inspektors der 3. Artillerie-Inspektion v. Ehrhardt in Breslau. Am 4. Okt. kommandirte er die 2. Sturmkolonne auf die Verschanzungen von Friedrichstadt, an deren Spitze ihn eine feindliche Kugel mitten durch die Stirne traf, worauf er am folgenden Tage früh nach kaum vollendetem 27. Lebensjahre den Heldentod des Kriegers starb. Vor Fridericia schwer verwundet und zurückgekehrt zu seinen alten Kameraden, eilte er mit neuen Hoffnungen zum Kampfe für Holsteins Rechte. Mögen sie über seinem Grabe, in das ihn bräutliche Liebe gebettet, für dieses heldenmüthige Volk erblühen!

1122. Den 5. zu Berlin der Doktor der Medicin Karl Helmuth. Er hinterließ Vater, Gattin und einen Sohn.

1123. Den 5. zu Stuttgart der k. würt. Staatsrath von Süskind, Kommandeur des Kronordens, zuletzt Präsident der k. Steuerdirektion, im 79. Lebensjahre.

1124. Den 5. zu München der pens. Generallieut. J. Graf v. Tattenbach.

1125. Den 6. zu Mannheim der k. bayer. Kämmerer Maximilian Joseph von Herding.

1126. Den 6. zu Aarau der Kantonsschüler Hermann Müller, ein namentlich für die Dichtkunst vielversprechender Jüngling, von dem das Taschenbuch „Alpenrosen für 1850" ein sinniges poetisches Erinnerungsblatt bewahrte, geb. im Febr. 1832 zu Rheinfelden.

1127. Den 6. zu Grafschaft (Reg.-Bez. Arnsberg) der vormalige kurkölnische Hauptmann Joh. Ad. Ferd. Schmidt, im 80. J.

1128. Den 6. zu Leipzig der Advokat Friedr. Wilh. Schüßler.

1129. Den 6. zu Köln der pens. Konrektor an der Stadtschule zu Lennep Friedr. Leop. Trommershausen, 74 J. a.

1130. Den 7. zu Stade der Kapitän und Kompagnie-Chef Adolph Eduard Baring.

1131. Den 7. zu Basel der Stadtrath Basler-Bernoulli an den Wunden, die er bei einem Raubanfall zwischen Basel und Wil am 4. erhalten.

1132. Den 7. zu Berlin der Maschinenbaumeister Hummel, einer der achtbarsten Bürger in Berlin. Er hat sich besondere Verdienste um das Maschinenbauwesen erworben, da er durch die von ihm schon 1806 verfertigte großartige Kanonenbohrmaschine für die Artillerie als der Gründer dieses jetzt so ausgebreiteten Geschäftszweiges im Vaterland anzusehen ist.

1133. Den 7. zu Speyer Friedr. Frhr. von Reimans, pens. k. bayer. Regierungs-Direktor, Ritter des Verdienst-Ordens d. bayer. Kr., Officier d. französ. Ehrenlegion.

1134. Den 7. zu Dresden der emer. Rathskämmerer und Senator Christian August Schnabel, im 77. J.

1135. Den 8. zu Franzburg der Premier-Lieutenant im 20. Inf.-Regim. August von Ostrowsky, nach kurzem Krankenlager an der Cholera. Er war dorthin als Kompagnieführer im Landwehr-Bat. Stralsund kommandirt. Das ganze Officierkörps des Regiments betrauerte ihn als einen pflichtgetreuen und lieben Kameraden. Er war ein zärtlicher Vater seiner Kinder, ein liebevoller Bruder und Freund.

1136. Den 8. zu Münsingen im K. Würtemberg der Oberamts-Wundarzt Dr. Frz. Xav. Späth, Verf. einiger medicin. Abhandlungen, 75 Jahre alt.

1137. Den 9. zu Göschitz bei Schleitz der emer. Pfarrer Karl Christian Glo. Bauerfeindt, im 71. Jahr.

1138. Den 9. zu Kunersdorf der med. pract. Hickmann.

1139. Den 9. zu Genevez im Kanton Bern der kath. Pfarrer Justin Merat.

1140. Den 9. zu Baden-Baden der k. preuß. Hauptmann a. D., Sanitätsrath Dr. J. Nagel aus Erfurt.

1141. Den 9. zu Rom der Jesuit P. Simmen aus dem Kanton Wallis, früher Provinzial seines Ordens in der Schweiz, zuletzt Assistent der deutschen Provinz in Rom.

1142. Den 10. zu Rügenwalde der königl. Oberstlieut. u. Ritter Ursin v. Baer, nach kurzem Krankenlager, im 75. Lebensj.

1143. Den 10. zu Havelberg der Oberlehrer Friedr. Büttner, Vf. der Schriften: Bemerkk. üb. Sprach- u. Musikrhythmen u. der Quantität d. deutsch. Sprachlaute, nebst Virgil's Idyllen in quantitativ-korrekteren deutschen Hexametern 1843. — Bemerkungen üb. d. Quantität der deutsch. Sprachlaute, wie der Hexameter im Allgemeinen, nebst Verdeutschung der 1. Sat. des Horaz u. d. 1. Elegie des Tibull u. s. w. 1843.

1144. Den 10. zu Rendsburg der Lieutenant im 15. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Eugen Albrecht v. Haugwitz, an seiner am 12. Sept. bei Missunde empfangenen Schußwunde durch den Leib. Er war der vierte Sohn des gewesenen Rittmeisters v. Haugwitz zu Lübben. Seine Mutter war Charlotte geb. v. Koeckritz. Außer diesen seinen Aeltern hinterließ er sechs lebende Geschwister. Am 12. Okt. wurde er, begleitet von seinen dortigen, ihn liebenden und ehrenden Kameraden, feierlich beerdigt. Ruhmvoll auf dem Felde der Ehre gefallen sey Friede seiner Asche!

1145. Den 10. zu Nienburg der k. hannov. Oberstabsarzt a. D. Dr. Thomas.

1146. Den 11. zu Ravensbrück der Premierlieuten. a. D. und Gutsbesitzer Albert Baer. Ein sanfter Tod befreite ihn von langen und vielen Körperleiden, den Folgen einer schweren Verwundung in den Freiheitskämpfen 1813 und 1814.

1147. Den 11. zu Eythra der Dr. med. Bodenstein.

1148. Den 11. zu Oelsnitz der Arzt Dr. Karl Fr. Louis Langwagen, im 58. J.

1149. Den 12. zu Berlin der k. Musikdirektor Karl Klage.

1150. Den 12. zu Bamberg der k. k. pens. Rittmeister Karl Frhr. von Redwitz auf Wildenroth, Weisenbrunn, Steinberg und Dornlach, im 49. Lebensj.

1151. Den 12. in der Nähe von Oldenburg Ludw. Starklof, vormals geh. Hofrath und Kabinetssekr. des

Großherzogs von Oldenburg. — Vf. zahlreicher Romane und Unterhaltungsschriften: Olaf; eine Gesch. aus dem 30jähr. Kriege 2 Thle. 1817. — Tagebuch meiner Wanderungen durch die Schweiz 1818. — Die Prinzessinnen 2 Bde. 1838. — Der verlorene Sohn 2 Thle. 1824. — Erzählungen 1827. — Helgoland, ein Seemärchen 1832. — Wittekind, ein Gemälde altdeutscher Heldenzeit 4 Thle. 1832. — Alma, ein Roman 2 Thle. 1834. — Vierzehn Tage im Gebirge. Ein Fragment aus meinem Wanderbuche 1837. — Sirene, eine Schlosser- u. Höhlengeschichte 1846. — Armin Galoor 2 Bde. 1846 (wegen dieses Romans wurde er aus d. Staatsdienst entlassen). — Durch die Alpen Kreuz- u. Querzüge" 1850 u. a. m. — Sein Leichnam wurde in der Hunte aufgefunden.

1152. Den 14. zu Magdeburg der kön. Regierungsrath W. Hanstein, in seinem 40. Lebensj., nach kurzem aber schweren Krankenlager, wodurch das königl. Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium einen achtungswerthen, treuen und fleißigen Mitarbeiter verlor. Den Subalternbeamteten beider Kollegien war er ein humaner, liebevoller Vorgesetzter und wird daher bei Allen in freundlichem Andenken bleiben. Er hinterließ eine Gattin, Luise geb. Lieder, und eine Schwester, die verehel. Korps-Auditeur Köpke.

1153. Den 14. zu Zug Franz Xaver Moos, ehemals Professor am Gymnasium dieser Stadt, geb. den 4. Jan. 1768 in Zug, seit 1791 Priester, seit 1792 Professor, seit 1808 Kaplan zu Küßnacht, seit 1809 zu Immensee, seit 1816 freiwillig resignirt.

1154. Den 14. zu Gotha der frühere Kommandeur des altenb. Bundeskontingents, Oberst Wilhelm von Seebach, 68 J. a.

1155. Den 15. zu Schönlanke der Arzt Dr. Jul. Kohn.

1156. Den 16. zu Görlitz der königl. Kreissekretär Hauptmann Fennig.

1157. Den 16. zu Potsdam der Kand. d. Theol. u. Seminarlehrer in Weißenfels Franz Gießmann, im Hause seiner Verwandten, auf der Heimreise von seiner Vermählung mit Bertha geb. Eichstädt, im 32. Lebensj., nach sehr kurzem Krankenlager.

1158. Den 16. zu Teplitz auf der Reise von Leipzig nach Wien Dr. phil. F. Korn, pseudonym als F. Nork durch zahhlreiche Schriften, als: Mythen der alten Perser, als Quellen christl. Glaubenslehren u. Ritualien 1835. —

Brahminen u. Rabbinen, od. Indien das Stammland der Hebräer u. ihrer Fabeln 1836. — Vergleich. Mythologie 1836. — Vorschule der Hieroglyphik 1837. — Etymolog. Handwörterbuch der lat. Sprache 2 Thle. 1837 f. — Das Leben Mosis 1838. — Rabbin. Quellen u. Parallelen zu neutestamentl. Schriftstellen 1839. — Bibl. Mythologie 1843. — Etym.-symbol. Realwörterbuch 2 Bde. 1843 ff. u. v. a. bekannt, geboren zu Prag am 26. April 1804. Vergl. Schmidt Gallerie deutscher pseudon. Schriftsteller S. 143—45.

1159. Den 16. zu Hall in Tirol einer der wenigen noch übrigen Hauptführer der Insurrektion von 1809, der Landesschützenmajor Joseph Ignaz Straub. Der Veteran — bekannt als der „Kronenwirth von Hall" — genoß Hofer's und Hormayr's besonderes Vertrauen. Seine Aufopferung für die Sache Oesterreichs ließ ihn auch Ungewöhnliches leisten und wagen. Er führte immer aus eigenen Mitteln geworbene und unterhaltene Schaaren. Die gefahrvolle Herbeischaffung der Subsidiengelder und die Rettung des kommandirenden Generals Chasteller aus den Händen des über das Unglückstreffen von Wörgl wüthenden Volks, überhaupt sein Sinn für Ordnung und besonnenes Vorgehen haben ihn ausgezeichnet. Der Verdacht, bei dem zu Gunsten des deutschen Befreiungskriegs vorbereiteten Aufstande betheiligt zu seyn, brachte 1813 St. auf 8 Monate in bayer. Gefängniß. Später genoß er eine kaiserl. Pension. Man hat ihn mit allen Kriegsehren bestattet.

1160. Den 17. zu Frankenberg der Pastor und Archidiakonus Maximilian Hennig, im 52. J.

1161. Den 17. zu Reval der Militärgouverneur u. Oberkommandeur das., Admiral Graf L. P. Heyden, der älteste Admiral der russ. Flotte, der dieselbe bei Navarin befehligte, 79 J.

1162. Den 17. zu Sulz im Kanton Aargau der Pfarrer und Kanonikus Karl Steigmayer, geb. den 4. Nov. 1784 zu Klingnau, seit 1807 Priester, 1809 Kaplan zu Klingnau, 1814 Pfarrer zu Endingen, 1825 zu Sulz, zugleich Kanonikus am Stift St. Verona in Zurzach und Mitglied der geistlichen Prüfungskommission.

1163. Den 18. zu Niedergräfenhain der Pastor Karl Graupner, im 45. J.

1164. Den 18. zu Düsseldorf der Regierungssekretär Christian Wilh. Mitsdörffer, 66 J. a.

1165. Den 18. zu Potsdam der Prediger emer. P. L. F. Stiebritz, im 89. J.

1166. Den 19. zu Rossen der k. sächs. Kreis-Steuer-Prokurator, Bürgermeister und Gerichtsdirektor, Advokat Karl Aug. Erchenbrecher, im 68. J.

1167. Den 19. zu Halle der ord. Professor d. Theol. Dr. Christian Friedr. Fritzsche. Ueber die Aeußerlichkeiten seines Lebens enthält die Biographie seines Sohnes, Karl Friedr. Aug.*), welcher als Professor zu Gießen starb, das Wichtigste. — Schriften: De studio humanitatis rebus humanis publicis privatisque utilissimo. Lips. 1795. — Ueber die wunderbaren Speisungen Jesu. Ebds. 1797. — De sensu verbor. Joh. 2, 19. Ibid. 1803. — Comment. in locum Matth. 18, 10. Grim. 1805. — Comm. ad Matth. 20, 27. Ibid. 1806. — Observatt. exeget. ad loc. Coloss. 1, 16. Ibid. 1807. — Ueber einen Versuch, Ps. 12, 7 u. 8. nach Grundsätzen der höh. Kritik in eine andere Ordnung zu bringen. Ein Gegenversuch. Ebds. 1808. — Probe einer exeget. Bearbeit. der Sonn- und Festtagsepisteln. Ebds. 1809. — Joh. Friedr. Fischer, weil. Prof. u. Rektor in Leipzig u. Konsist.-Rath u. Professor Paulus über das Bedeutungsvolle der griech. Präposit. in den damit zusammenges. Verbis. Lpz. 1809. — Uebersetz. u. Erklär. d. bibl. Abschnitte, welche im J. 1810 statt der Evangelien — im Königr. Sachsen erklärt werden sollen. 12 Hefte. Ebds. 1810. — *Ueber die Inkonsequenz des dogmat. Systems, zu welchem sich der Oberhofpred. Reinhart bekennt. Meiß. 1811. — *Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube ein Ansehen der Person leidet; oder freimüthige Bemerkk. über die Konsequenz oder Inkonsequenz in dem dogmat. Systeme Reinhard's ꝛc. Ebds. 1812. — Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist. Nebst e. Anhange über d. Urevangelium. Lpz. 1814. — Predigt am Friedensdankfeste 1816 zu Dobrilugk. Lübben 1816. — Diss. inaug. Doctrina eccles. nostrae de praedestinatione a rationalismo alienissima et S. S. convenientissima. Lips. 1817. — Freimüthige Bemerkk. üb. d. Frage, ob die in dem Entwurfe zur preuß. Kirchenordnung vorgeschlagenen Kirchenstrafen zulässig seyen? ꝛc. Frkf. a. O. 1818. — De Spiritu s. Dissertat. exeget. Ibid. 1819. — Außerdem eine große Menge kleinerer Abhandlungen exeget., dogmat. u. homilet. Inhalts im „Hall. Journal f. Pred.“,

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des Nekr. S. 809.

in Henke's „Neuem Magazin", in Augusti's „Theol. Monatschrift", in Rehkopf's „Predigerjournal f. Sachsen", in Küchelbecker's „Journal für Schullehrer", in Keil's und Tzschirner's „Analekten", in Tzschirner's „Memorabilien", in Ammon's „Magazin für christliche Prediger", in den „Theol. Nachrichten", in Rosenmüller's „Exeget.-bibl. Repertorium", in Neumann's „Neuem lausitz. Magazin", in Winer's u. Engelhardt's „Krit. Journal der theol. Literatur" u. s. w. u. s. w.

1168. Den 19. zu Lintelohe der Pastor Goldbeck, im 80. J.

1169. Den 19. zu Trockenborn bei Kahla der dasige Schullehrer Reichardt, Kantors Sohn aus Uhlstädt bei Orlamünde, 48 J. a.

1170. Den 19. zu Dresden der k. s. Oberst v. d. A. Friedr. Aug. Graf zu Solms und Tecklenburg, im 68. J.

1171. Den 19. zu Trebatsch bei Beskow der Prediger Stübing, plötzlich und schmerzlos, in einem Alter von 66 Jahren und im 41. Jahre seiner Amtsführung. Er hinterließ eine Gattin, Karoline geb. Peters, 2 Söhne und eine Tochter.

1172. Den 20. zu (?) von Bastineller, k. preuß. Oberst und Brigadier der 7. Gensd'arm.-Brigade.

1173. Den 21. zu Weimar der Hofadvokat u. Staatsfiskal Karl Stäps. Wie derselbe jeder Zeit sich durch die treueste und gewissenhafteste Erfüllung seiner Amts- und Berufspflichten in allen Beziehungen des Lebens auszeichnete, so hatte er seinen unermüdlichen Eifer für das Gemeinwohl, für des Landes Wohl und Beste noch während der ganzen Dauer des letzten außerordentlichen Landtags als der Abgeordnete für Dornburg in der dankenswerthesten Thätigkeit an den Tag gelegt. Wohl vornehmlich in Folge dieser für ein vorgerückteres Alter fast zu angestrengten Thätigkeit war er erkrankt, hatte er sich vor dem Wiederzusammentritt des jetzigen ordentlichen Landtags genöthigt gesehen, sein Mandat niederzulegen.

1174. Den 22. zu Schwerin der Hofmusikus Eichhorst (als Klarinetten-Virtuos bekannt), an der Cholera.

1175. Den 22. zu Schwerin der k. sächs. Kirchen- und Schulrath Dr. Petri.

1176. Den 22. zu Prenzlau der Justizrath Staats.

1177. Den 23. zu Köln der k. Regierungsreferendar Franz Hub. Kolvenbach.

1178. Den 23. zu Altenburg der Kompagniechirurg Kunkely, 74 J. a. Er hat alle Feldzüge von 1806—15 in Tirol, Spanien, Rußland und Frankreich mit durchlebt.

1179. Den 24. zu (?) Jendrich, Major u. Kommandeur des 3. Bataillons (Schweidnitz) 10. Ldw.-Regts.

1180. Den 24. zu Danzig der k. Postkommissarius a. D. Joh. Geo. Benj. Senger, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 73. J.

1181. Den 24. zu Wien Friedr. Karl Joseph von Fechenbach-Laudenbach.

1182. Den 25. zu Hirschfelde bei Werneuchen der königl. Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Peter Schmidt, im 60. J.

1183. Den 26. zu Pankow bei Berlin der Prediger Eduard Hanstein, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Charlotte geb. Rittmeister, und einer Tochter.

1184. Den 26. zu Sovkowo bei Inowraclaw der Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer Gust. v. Kahlden, im 58. J.

1185. Den 26. zu Stuttgart Dr. Georg Christ. Oesterlen, k. würtemb. Medicinalrath u. fürstl. hohenlohe-öhring. Leibarzt, Herausgeber der Schrift „L. Braun, einige Worte über die ostind. Cholera und die sichersten bis jetzt noch unbek. Präservativ- und Heilmittel, nach den in Ostindien gemachten Erfahrungen" 1831, Verfasser meherer Abhandlungen u. Aufsätze in Gräfe u. Walther's „Journ. der Chir.", den „Heidelb. klin. Annalen" und and. Zeitschriften, im 77. Lebensj.

1186. Den 26. zu Altenburg der geh. Hofrath und Kreisamtmann Dr. jur. Wagner, 87 J. a. Seit 1838 befand er sich nach 52jähriger Dienstzeit im Ruhestande. Ein Sohn, welcher Professor, dann Garnisonprediger in Altenburg und in den letzten Jahren Superintendent in Ronneburg war, ging ihm im Tode voran; ein zweiter Sohn ist der Med.-Rath Dr. W., ein sehr geachteter Arzt seiner Vaterstadt; ein dritter Sohn ist der Steuerkommissär W. hier; ein vierter Sohn hat sich dem Kaufmannsstande gewidmet; ein fünfter ist Landesjustizregistrator das. und die einzige Tochter ist die Steuerrendantin Meiner das.

1187. Den 26. zu Bautzen Dr. Chr. Ernst Weiß, seit 1845 Präsident des dasigen königl. sächs. Appellationsgerichts, Ritter des Verdienstordens, vorher seit 1810 Oberhofgerichts- und Konsistorial-Advokat in Leipzig, dann

Mitglied des dasigen Schöppenstuhls und 1819 Senior desselben, 1820 Appellationsrath zu Dresden, 1835 Oberappellationsrath und 1840—45 geh. Justizrath im königl. Justizministerium, Vf. der Schriften „De interitu jurium per non usum, juncta quaest. de genuina praescriptionis acquisitivae et extinct. indole“ 1810, „Das Kriminalgesetzbuch für das Königr. Sachsen, mit erläut. Bemerkungen zum prakt. Gebrauch und einer Vergleichung des Entwurfs“ 3 Bde. 1841—43, sowie meherer Abhandlungen in jurist. Zeitschriften, geb. zu Leipzig am 26. April 1787.

1188. Den 27. zu Perleberg der großh. baden'sche Oberstlieut. Eduard Fritzsch. Er hinterließ eine Gattin, geb. Mors.

1189. Den 27. zu Pirna der Bürgermeister Horn, 30 J. a.

1190. Den 27. entleibte sich zu Aschaffenburg der Regimentsarzt vom 2. Chevaurlegers-Regiment Taris Dr. Stephan Rutz, dem Armeekorps am Main als Oberstabsarzt beigegeben.

1191. Den 28. zu Dürrenberg der Salineninspektor Haun.

1192. Den 28. zu Drößnitz bei Kahla der das. Schullehrer Hodermann aus Altenburg gebürtig, 50 J. a.

1193. Den 28. zu Gellershausen der Pfarrer Joh. Nikol. Koch, 57 J. a.

1194. Den 28. zu Dresden der Graf von Mengersen.

1195. Den 30. zu Meldorf F. A. Cartheuser, Major a. D., beinahe 76 J. a., hinterläßt Brüder C. W. Cartheuser.

1196. Den 30. zu Berlin der Eigenthümer u. Herausgeber der berliner voß'schen Zeitung, Justizkommissar a. D., C. F. Lessing. Der Verstorbene, welcher ein Alter von 73 Jahren erreicht hatte, stand lange Jahre hindurch und unter den entschiedensten Wechselfällen der Zeit, an der Spitze dieser ältesten (nunmehr 128jährigen) berliner Zeitung, welche jetzt an den Neffen des Verstorbenen, frühere Referendar Dr. Müller übergeht.

1197. Den 30. zu Heidelberg der k. russ. Kammerherr von Viollier. Er bekleidete seit meheren Jahren die Stelle des ersten Sekretärs bei der k. russ. Gesandtschaft in München.

1198. Den 31. zu Weimar der großh. Wegebau-Inspektor Joh. Bapt. Coudray, im 52. J.

1199. Den 31. zu Hermsdorff der königl. Oberförster a. D. C. Herzbruch.

1200. Im Okt. zu Luzern der Lithograph u. Kunsthändler Karl Martin Egli.

1201. Im Okt. zu München der Generalmajor Karl Kirchhoffer, vormaliger Kommandant und Oberst des 3. bayer. Infanterieregiments, 72 Jahre.

1202. Im Okt. zu Gottlieben im Kanton Thurgau der Pfarrer Rusch.

1203. Im Okt. im ehemaligen Kloster Paradis im Kanton Thurgau P. Edmund Utinger, Cistercienser der aufgehobenen Abtei Wettingen, geb. 16. Novbr. 1786 zu Baar im Kanton Zug.

November.

1204. Den 1. zu Dortmund der Lehrer an der städtischen Gewerbeschule Theodor Dieckerhoff.

1205. Den 1. zu Dresden der k. preuß. Kriegsrath Friedr. Aug. Mensch, im 80. J.

1206. Den 2. zu (?) Holzapfel, Kriegsrath und Kriegszahlmeister bei der Gen. = Militärkasse.

1207. Den 2. zu Berlin der preußische General der Infanterie a. D. und gewesener Chef des Generalstabes von Krauseneck, in hohem Alter.

1208. Den 3. zu Bitterfeld der Apotheker und Magistrats = Assessor Atenstädt, 65 J. a.

1209. Den 3. zu Löbau der Bakkalaureus der Medicin Nebske.

1210. Den 5. zu Oberwiesenthal der Senator und Kaufmann Baumann.

1211. Den 5. zu Kassel der kurf. hess. Oberstlieut. v. d. Art. Moye.

1212. Den 6. zu Wünnenberg (Rheinpr.) der kön. Oberförster Franz Ant. Blume, im 73. J.

1213. Den 6. zu Berlin Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg, k. preuß. General der Reiterei u. Ministerpräsident, geb. zu Berlin 24. Jan. 1792.

1214. Den 6. zu Fulda der kaiserl. russ. Rittmeister Philipp Franz Frhr. von Hausen, Ritter meherer Orden.

1215. Den 6. zu Schloß Ebenzweier bei Gmunden der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich d'Este, österr. Feldmarschall.

1216. Den 6. zu Bautzen der Advokat und Landesbestallte Bernh. Konstantin Schenk.

1217. Den 7. zu Salzburg der Buchhändler Ad. Chn. Gfrd. Lindig, Besitzer (seit 1843) der Duyle'schen Buchhandlung das.

1218. Den 8. zu Obertürkheim bei Stuttgart der k. würtemb. Oberkonsistorial- und Oberstudienrath, Prälat Dr. Chr. Fr. von Klaiber, Kommenthur des Ordens der würtemb. Krone, vorher 1808 Repetent am theolog. Stift zu Tübingen, 1809 Prof. der alten Lit. u. Religionslehrer am Obergymnasium zu Stuttgart, 1824 außerordentl. Prof. der Theol. zu Tübingen, 1826 Prof. am theol. Seminar zu Blaubeuren, 1827—29 ord. Prof. der Theol. in der evang. theol. Fakultät u. Frühprediger zu Tübingen, geb. zu Wankheim im Königr. Würtemberg am 3. Nov. 1782. — Schriften: De reformationis in literas humaniores meritis 1817. — T. Livii Pat. historiarum libri qui supersunt omnes — cur. Arn. Drakenborch. Tom. I—XV. 1820—27. — Die Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung d. Menschen, ein philosoph.-exeget. Versuch 1823. — Gli. Chr. Storr's Betrachtung über die Briefe Pauli und Jakobi 3 Bde. 1823 f. — Tit. Livius römische Geschichte, übersetzt 27 Bdchn. 1826—34 u. a. m.

1219. Den 8. zu Berlin der großh. mecklenb.-strel. Obermedicinalrath Dr. Christ. Fr. Ludw. Wildberg, früher 1784—89 Cand. theol. und Hauslehrer, dann 1791 Dr. med. Jen., 1795 herz. meckl. Kreisphysikus zu Rostock, 1825 O.-Med.-Rath und Arzt zu Neustrelitz. — Vf. zahlreicher medicin. Schriften: Versuch einer anat.-physiol.-pathol. Abhandlung üb. die Gehörwerkzeuge d. Menschen 1795. — Kurzgef. System d. medicin. Gesetzgebung 1804. 2. Aufl. 1820. — Lehrbuch der physischen Selbstkenntniß 1807. — Decisiones med. - legales quaestionum dubiarum de infantibus neogenitis 1808. — Naturlehre des weibl. Geschlechts 2 Bde. 1811. — Handbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1812. — Anweisung zur gerichtl. Zergliederung menschl. Leichname 1817. — Hygiastik oder d. Kunst, die Gesundheit des Menschen zu erhalten u. s. w. 1818. 3. Aufl. 1825. — Bibliotheca medecinae publicae. 2. Vol. 1819. — Rhapsodien aus der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1812. — Prakt. Handbuch f. Physiker 3 Thle. 1823 f. 2. Aufl. 1833. — Lehrbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1824. — Handbuch der Diätetik u. a. m. Herausgeber des „Jahrbuches der Universitäten Deutschlands 1810 ff., des „Magazins für gerichtl. Arzneiwiss."

1831 f., dann des „Jahrbuches der ges. Staatsarzneikunde“ 1835—41, geb. zu Neustrelitz am 6 Juni 1765. Vergl. Callisen med. Schriftst.-Lex. XXI. 160—77. XXXIII. 297 f.

1220. Den 9. zu Großenhayn der Kirchner und Kollaborator Fleischer, 57 J. a.

1221. Den 9. zu Lienen der Pastor Hermann Kriege, im 69. J.

1222. Den 10. zu Freiberg Karl Mor. Kersten, Professor der Chemie an der dasigen k. Bergakademie und Oberhüttenamts-Assessor, Ritter des k. russ. St. Stanislaus-Ordens 3. Kl., auch als Schriftsteller („Handbuch der metallurg.-analyt. Chemie von P. Berthier. Uebersetzt, mit eigenen Erfahrungen und Zusätzen vermehrt“ 2 Thle. 1835 f., „Der Kreuz- und Ferdinandsbrunnen in Marienbad. Von Neuem chemisch untersucht“ 1845.) bekannt, im 48. Lebensj.

1223. Den 10. zu Mainz der Ober-Gerichts-Rath Stephan Metz, früher Bürgermeister daselbst. Er war Präsident des Veteranenvereins.

1224. Den 12. zu Gohrisch bei Großenhain der kön. Oberförster Joh. Friedr. Hesse.

1225. Den 12. zu München Konstantin Freiherr von Redwitz, königl. bayer. Kämmerer und Major im Kürassierregiment Prinz Karl, Ritter des kais. österr. Ordens der eisernen Krone, — nach kurzem Krankenlager, im 54. Lebensj.

1226. Den 12. zu Großenhain der Oberlehrer Karl Moriz Rößler.

1227. Den 12. zu Schwyz der Alt-Landammann Karl Styger.

1228. Den 13. zu Kolditz der Gerichtsdirektor Georg Mor. Grohmann.

1229. Den 13. zu Ladendorf (Rheinpr.) der Pfarrer Peter Johann Veith, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, geb. zu Köln den 19. Juni 1772.

1230. Den 13. zu Bern der Amtsrichter und Großrath Albert Theophil Friedrich Zeerleder, Banquier, ein allgemein geschätzter Mann, geb. daselbst den 18. Jan. 1808.

1231. Den 14. zu Pirna der Advokat Otto Friedr. Gaudich.

1232. Den 15. zu Bellinzona der Alt-Landammann Cotti.

1233. Den 15. zu Luzern der Oberst Jost Göldlin von Tiefenau, während der Restauration Regierungsrath

und eidgenöff. Oberst, um das schweiz. Artilleriewesen vielverdient.

1234. Den 15. zu Leipzig der Klavierlehrer u. Präcentor Gotter, 70 J. a.

1235. Den 15. wurde beerdigt in Konstantinopel von Schwarzhuber, im österr. Gesandtschaftspersonal daselbst.

1236. Den 16. zu Pölitz der Obergerichtsassessor und Kreisrichter Christian Friedr. Jachnow.

1237. Den 16. zu Köln der geh. Justizrath Joh. Friedr. Stuve, 70 J. a.

1238. Den 16. zu Pomsen der Förster Wolff.

1239. Den 18. zu Altona der ehemalige Schullehrer Detlev Christian Grüning, beinahe 94 J. a.

1240. Den 20. zu Hildesheim der Justizrath Herrm. Adolph Lüntzel, 51 J. a.

1241. Den 20. zu Berlin der Kommunalschullehrer Johann Karl Heinrich Wentzel. Er hinterließ eine Gattin, geb. Lehmann, und vier Kinder.

1242. Den 20. zu Berlin der Rittergutsbesitzer und Hauptmann a. D. Karl Theod. Wilkins.

1243. Den 21. auf Görslow bei Schwerin der Oberforstmeister a. D. von Behr.

1244. Den 21. zu Hamm bei Hamburg der Dr. med. et chir. Gust. Adolph Radecke, 42 J. a.

1245. Den 22. zu Berlin der Bildhauer u. akadem. Künstler Karl Ludw. Trenn, im 79. J.

1246. Den 23. zu Tempelhof bei Berlin der pens. Oberförster Bechtold, im 60. J.

1247. Den 23. zu Schleswig der Kanzleirath Nik. Deckmann, im 58. Lebensj., nach langen Leiden, hinterläßt Ww. u. Kdr.

1248. Den 24. zu Berlin der k. geh. Sekretär Alb. Black, im 46. J.

1249. Den 24. zu Orle in Westpreußen der Rittergutsbesitzer Wilh. Ferd. Brockes, nach kurzem Krankenlager an wiederholtem Schlaganfall.

1250. Den 24. zu Graudenz der Sekondlieuten. des 12. Reg. von Hagen, an der Lungenschwindsucht. Er war ein von seinen Kameraden hochgeachteter und geschätzter Officier.

1251. Den 25. zu Forst in der Niederlausitz der Doktor der Medicin C. A. Rößler, im 68. Lebensjahre. Er hinterließ mehere Kinder.

1252. Den 25. zu Kempen der Arzt Dr. Joseph Hubert Schiller.

1253. Den 26. zu Rendsburg der pension. Kapitän Gerhard von Coch, im 87. Lebensj., hinterl. Söhne, von denen F. A. von Coch Hauptmann a. D.

1254. Den 26. zu Freiburg im Breisgau Dr. theol. Franz Xav. Ans. Deuber, großh. bad. Hofrath und seit 1818 ord. Prof. der Geschichte an der dasigen Univ., vorher seit 1804 Prof. derselben am Lyceum zu Bamberg, geboren zu Breitenreuth in Unterfranken am 21. April 1781. — Schriften: Gedichte 1804. — Geschichte, philos. dargestellt 1809. — Handbuch der Mythologie der alten Völker. 1. Thl. 1810. — Geschichte der Albigenser und Waldenser 1813. — Geschichte der Schifffahrt im atlant. Ocean 1814. — Philos. Ansichten über die Weltgeschichte. 3. Aufl. 1824. — Metr. Uebers. der olymp. Oden Pindar's 1815. 2. Aufl. 1820. — Vorlesungen über die Gesch. der deutschen Nation 1817. — Grundriß der bamberger Handlungsgeschichte 1818 u. a. m.

1255. Den 26. zu Berlin der Premierlieutenant und Adjutant der 1. Ingenieur-Inspektion Moritz v. Leithold, nach kurzen aber schweren Leiden an einer Rückenmarkentzündung.

1256. Den 26. zu Berlin der Professor und Direktorial-Gehülfe an der kön. Elisabethschule Wilh. Ludw. Müller, im 68. J.

1257. Den 28. auf Hohenwalde der Major a. D. u. Ritter des eisernen Kreuzes Friedrich v. Massow, an einer Lungenlähmung.

1258. Den 28. zu Reichenbach in Sachsen der Amtmann Jeppe Prehn aus Lauenburg auf der Reise, welche er zur Heilung einer Brustkrankheit nach dem Süden unternommen hatte hinterl. 6 unmündige Kinder u. eine Wittwe.

1259. Den 29. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Louis Bontin, nach längerer Krankheit.

1260. Den 30. zu Brandenburg der Kreisgerichtsrath Langheinrich, nach kurzem Krankenlager, im 71. J. seines Alters.

1261. Den 30. zu Köslin der Hauptmann a. D. Georg von Stempel, im 79. J.

1262. Im Nov. zu Selters das gewesene Mitglied des frankfurter Parlaments und Abgeordneter an den drei letzten hessischen Landtagen, Dr. Heldmann.

1263. Im Nov. zu Bern der ehemal. Gerichtspräsident Leibundgut, durch selbstgewählten Tod in den Fluthen der Aare.

1264. Im Nov. zu Sitten der Rektor Mauriz Perron, der wohlthätige Vermächtnisse machte.

1265. Im Nov. zu Wesselburen der Licentiat der Medicin und Kirchspielsarzt Johann Schlömer, hinterläßt Ww., Anna Sophia, geb. Petersen u. einen Sohn, den Dr. med. et chir. Joh. Fr. W. Schlömer daselbst.

1266. Im Nov. zu Genf der Alt-Sydik Vernet, der letzte jener wackeren Männer, die 1814 nicht ohne persönliche Gefahr die Unabhängigkeit der Vaterstadt gerettet.

December.

1267. Den 1. zu Berlin bei k. Postdirektor Buchwald.

1268. Den 1. zu Düsseldorf der Regierungsrath Max Keßler, nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ eine Mutter, mehere Geschwister und eine Gattin, Agnes, geb. von Schultes.

1269. Den 1. zu (?) der Major im 2. Huf.-Regim. (2. Leib-Huf.-Reg.) Leinveber.

1270. Den 1. zu Hennersdorf bei Lauban der Pfarrer Reuther, 65 J. a.

1271. Den 2. zu Berlin der k. Archivrath Johann Chn. Siecke.

1272. Den 3. zu Magdeburg der Premierlieut. und Führer der 3. Kompagnie bei'm Landwehrbataill. Wriezen des Infanterieregiments Friedrich von Arleben, plötzlich und unerwartet nach kurzem Krankenlager durch einen Schlagfluß. Er war ein tüchtiger Officier und braver, freundlicher Vorgesetzter. Seine persönliche Liebenswürdigkeit wird ihm ein bleibendes Andenken bei seinen Kameraden sichern.

1273. Den 3. zu Dresden der Dr. Karl August Feder.

1274. Den 3. zu Wandsbek der Posterpediteur C. F. Ivers, hinterl. Ww. u. Kdr.

1275. Den 3. zu Potsdam der Prediger u. Emeritus der Pfarrei Groß-Woltersdorf bei Gransee Ferdinand Müller, im 81. Lebensj. an Altersschwäche. Der Gemeinde Groß-Woltersdorf war er 30 Jahre lang ein treuer Seelsorger gewesen.

1276. Den 4. zu Roth bei Nürnberg der kenntnißreiche, begabte, zum Kampfe gegen den Rationalismus immer fertige, wenn auch nicht immer fein polemisirende Dekan und Stadtpfarrer Heinrich Jakob Bomhard. Durch seine zahlreichen Artikel im homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatte, durch seine Aufsätze in den Jugendblättern, durch sein Konfirmandenbüchlein, durch seine neueste Volksschrift: „Der Veits Uller von Roth" und andere literarische Arbeiten hat sich der Selige auch in weiten Kreisen bekannt gemacht. Er war im Jahr 1792 am 30. Jan. zu Schmalfelden geboren, wurde 1820 Pfarrer zu Offenbau, 1835 zu Dorfkemnathen, 1837 zu Merkendorf. Seit 1842 war ihm sein letztes Amt übertragen, das er jedoch nur mit Hilfe eines Vikars verwalten konnte, da er seit vielen Jahren leidend war, so daß er kein lautes Wort zu reden im Stande war. Ein unheilbares Brustleiden führte seinen Tod herbei. Er hinterläßt eine Gattin und fünf Kinder.

1277. Den 4. zu Altenburg der Stadtgerichtsassessor, Gelbgießer Joh. David Schlegel, 82 J. a.

1278. Den 5. zu Rohra der Pfarrer G. Fr. Braungardt.

1279. Den 5. zu Danvant im Kanton Bern der kath. Pfarrer Ignaz Etique.

1280. Den 5. zu Arolsen (seinem Geburtsort) der k. russische Kommerzienrath und Kaufmann erster Gilde Albert Marc aus Moskau.

1281. Den 6. zu Potsdam der pens. königl. Steuerinspektor Joh. Friedrich Wilhelm Geserich, plötzlich in Folge eines Schlagflusses, in einem Alter von 66 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Friederike Henriette geb. Neubert.

1282. Den 7. zu Sitzenroda der königl. Oberförster a. D. Karl Friedr. Mothes.

1283. Den 7. zu Mitau der Maler Johann Karl Rosnowski, gebürtig aus Elbing, im 43. Lebensj.

1284. Den 8. zu Lübben der königl. Oberstlieuten. a. D. Wilhelm von Dibron, nach mehrwöchentlichen Leiden.

1285. Den 8. zu Schloß Pensin bei Stargard der Rittmeister a. D. Karl v. Lettow.

1286. Den 8. zu Stettin der königl. Hauptmann a. D. und Landessekretär Reuß, nach längeren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, M. Reuß geb. Politz.

1287. Den 8. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Piaste, nach langen Leiden, in einem Alter von 56 J.

1288. Den 9. zu Lauenburg der k. preuß. Hauptm. a. D. Kludt, in Folge eines Schlagflusses, in einem Alter von fast 75 Jahren. Er hinterließ 2 Töchter.

1289. Den 9. zu Pinneberg der Ober- und Landger.-Advokat Thd. Johann Matthi. Schultze, im 73. Lebensj.

1290. Den 9. zu Berlin Joh. Andr. Chr. Weise, seit 1816 Kollaborator am friedrichswerder'schen Gymnasium. — Vf. der Schriften: Regeln u. Gründe zu den Rechnungen für das gemeine Leben 1819. — Prakt. Rechenbuch f. d. unteren Klassen der Gymnasien u. d. hoh. Bürgerschulen 1840. — Arithmet. Aufgaben zur Uebung im prakt. Rechnen 1840, geb. zu Bernburg am 12. April 1781.

1291. Den 10. zu Arnswalde der Rechtsanwalt Robert Barth, nach längeren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Ernestine geb. Taddel.

1292. Den 10. zu Königsberg in Pr. der geheime Justizrath Friedrich Heinr. Benedikt Hoyer, nach kurzem Unwohlseyn in Folge eines Lungenschlags, im 71. Lebensj.

1293. Den 11. zu Berlin der k. Generallieutenant z. D. von Dedenroth.

1294. Den 11. zu Weimar der pens. Landschaftskalkulator Schumann, ehemal. Schreiber Schillers.

1295. Den 11. zu Berlin der Kantor Gustav Eduard Willmann, nach schwerem Krankenlager, an einem gastrisch-nervösen Fieber, in einem Alter von 55 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Henriette geb. Krüger.

1296. Den 12. zu Wechselburg der Apotheker Groh.

1297. Den 12. zu Halle a. d. S. der Kriminaldir. u. Universitätsrichter Friedr. Ludw. Theod. Schultze, Ritter des eisernen Kreuzes, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Amalie geb. v. Pusch, 2 Töchter u. einen Sohn, Regierungs-Referendarius Alex. Schultze zu Magdeburg.

1298. Den 13. zu Danzig der königl. Stadt- und Kreisgerichtssekretär M. G. Fritzen, plötzlich am Schlagflusse im 58. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin geborene Buettner.

1299. Den 13. zu St. Petersburg der wirkl. Staats-

rath Dr. Herrmann Heß, ordentlicher Akademiker im Fache der allgemeinen Chemie. In seiner Wissenschaft als geistreicher Forscher geschätzt und von seinen zahlreichen Schülern als gründlicher Lehrer verehrt, hätte er noch lange nützlich wirken können.

1300. Den 13. zu Berlin der expedirende Sekretär der Schuldeputation des Magistrats daselbst August Lukas, nach neunmonatlichen schweren Leiden an der Gehirnwassersucht, 54 J. a. Er hinterließ eine Gattin und 5 unmündige Kinder, war ein liebevoller Gatte und Vater, ein treuer Beamteter und redlicher Freund. Seine erste Jugendkraft widmete er dem Vaterlande, indem er die Feldzüge von 1814 und 1815 mitmachte, aus denen er eine Kugel im linken Arme mit in das Grab nahm.

1301. Den 13. auf Lesten der Hauptmann u. Rittergutsbesitzer v. Manteuffel, 84 J. a.

1302. Den 14. zu Berlin der königl. Major a. D. u. Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl. Wilhelm v. Bredow, plötzlich an der Lungenlähmung. Er hinterließ einen Bruder, Friedemann v. Bredow, Hauptmann a. D., auf Hage und 2 Schwestern.

1303. Den 14. zu Jena der Justizrath und Universitätsamtmann Dr. Christian Ludwig v. Gohren.

1304. Den 14. zu Potsdam der pens. königl. Bauinspektor Joh. Adam Kiesling, im 77. J.

1305. Den 14. zu Bernburg der herzogl. anhalt'sche Staatsminister Heinr. v. Krosigk.

1306. Den 14. zu Weimar der großh. s. Kammerherr und geh. Finanzrath Adalbert v. Müller.

1307. Den 15. zu Goldberg der pens. Stadtdirektor Schneider, 81 J. a.

1308. Den 16. zu Berlin der k. preuß. Staatsrath Favarger, schnell an einer Gehirnlähmung, von welcher er am 15. Decbr. betroffen wurde. Er war Kanzler des Fürstenthums Neuenburg und gehörte zu den Dienern des Königs von Preußen, deren opferwillige Treue sich auch in den schwersten Zeiten rühmlichst bewährt hat. Seinem königl. Herrn treu ergeben, verließ er bei den Veränderungen, welche das Jahr 1848 in Neuenburg hervorbrachte, eine einträgliche Stellung und begab sich nach Berlin, wo er erst nach Verlauf längerer Zeit im auswärtigen Ministerium eine neue Stelle fand. Seine Beerdigung fand am 19. Dec. statt. Es nahmen daran die

höheren Beamteten aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, sowie die aus dem Fürstenthum Neuenburg herstammenden Grafen Pourtales Theil.

1309. Den 16. zu Prenzlau der Major a. D. von Miltitz, an einer Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin.

1310. Den 17. im Lazareth in Neisse der Landwehrlieutenant Gustav Bünger aus Berlin, an der Lungenentzündung. Er hinterließ eine Braut und mehere Geschwister.

1311. Den 17. zu Ulm ein um diese Stadt sehr verdienter Mann, der frei resignirte Stadtpfleger Johann Ludwig Kiderlen, im 77. Lebensj. Als Mitglied der konstituirenden und der konstituirten Ständeversammlung, als vieljähriger Stadtrath und Stadtpfleger handelte er stets mit großem Eifer und Einsicht für das Wohl des Landes und bewährte dabei eine Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, welche auf dankbares Andenken gerechten Anspruch machen dürfe.

1312. Den 17. zu Berlin der geh. Legationsrath a. D. Heinr. Menco von Mettingh, im 72. J.

1313. Den 17. zu Berlin die Gräfin Klara Luise Elisabeth Schaffgotsch, im 50. Jahre ihres Alters und im 22. Jahre ihrer Ehe, am Lungenschlage. Sie war eine geb. Gräfin von Hohenthal und die Gemahlin des Grafen Emanuel Gotthardt Schaffgotsch, kön. Kammerherr und Schloßhauptmann von Breslau, dienstthuend am Hofe des Prinzen Karl von Preußen.

1314. Den 18. zu Tanneberg (Sachsen) der Kammerjunker von Schönberg.

1315. Den 19. zu Berlin der kön. Landgerichtsrath a. D. Karl Hellmuth, an Altersschwäche.

1316. Den 19. zu Berlin der Kanzleirath Wilh. Jokisch.

1317. Den 20. zu Altona an Altersschwäche Joh. Heinr. Nöthling, fast volle 80 J. alt, hinterl. Witwe und Kinder.

1318. Den 20. zu Berlin der pens. Wachtmeister vom Garde du Corps Karl Weichelt, Inhaber des Ordens der Ehrenlegion.

1319. Den 21. im Kloster der Cistercienserinnen zu Frauenthal im Kanton Zug die Konventualin Franziska Lang aus Muri, 80 J. a.

1320. Den 21. zu Tempelburg der Apotheker Joh. Christian Opitz, nach langem Leiden im 63. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Florentine, geb. Wilß, 2 Söhne und 2 Töchter. Von den Söhnen ist der eine Arzt, der andere Pharmaceut.

1321. Den 21. zu Breslau Dr. jur. Ludw. Mor. Riedel, k. Regierungsrath, früher Privatdocent der Rechte zu Königsberg, als jurist. Schriftsteller (De praescriptione criminum. 1831. — Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts. 1 Beitrag. Ueb. d. Dorfschulzen in den Ländern östlich der Elbe. 1834) wohlbekannt, geb. zu Biendorf im Großh. Mecklenburg-Schwerin am 28. Mai 1807.

1322. Den 22. zu Gormund im Kanton Luzern der Kaplaneiverweser Joh. Baptist Dormann, seit 1844 Priester, dann Vikar zu Eich, seit 1849 Kaplaneiverweser, geb. 1818 zu Gunzwyl, Verf. der Predigt: „Der würdige Dank für den am 31. März und 1. April errungenen Sieg. (2. Aufl. Luzern 1845.)“

1323. Den 22. zu Bern der Alt-Rathsherr Karl Rud. von Fellenberg, bis 1830 Mitglied des Kleinen Rathes, geb. 11. Nov. 1780.

1324. Den 22. zu Nübbel bei Rendsburg an den Folgen eines Lungenschlages, der Rittmeister Leopold Schröder, Chef der 2. Schwadron des 1. schleswig-holst. Dragoner-Regiments, einer der bravsten Söhne des Vaterlandes, bei seinen Kameraden beliebt.

1325. Den 22. zu Berlin der k. Kommissionsrath J. P. Tondeur, plötzlich an der Lungenlähmung, im 58. Lebensjahre.

1326. Den 23. zu Beinfeld in Holstein der Forstrath a. D. Karl Daniel, 84 J. a.

1327. Den 23. zu Netzow bei Templin der Amtmann C. Tilike.

1328. Den 24. zu Berlin der Lehrer der Mathematik an der k. Realschule das. Dr. Ernst Schellbach, nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Emma geb. Müller.

1329. Den 25. auf Schloß Landsberg bei Meiningen der Kastellan und gemüthliche Volksdichter Kaspar Neumann.

1330. Den 25. zu St. Margarethen (Holstein) nach längerm Leiden der Kirchspielvogt Josias Friedrich

Christian von Quelen, geb. den 22. Febr. 1806. Er hatte die Rechte studirt, seit etwa 1840 sein Amt bekleidet und hinterließ eine Witwe, aber keine Kinder.

1331. Den 26. zu Athen der k. k. österreich. General-Konsul Georg Gropius aus Berlin, nach längerm Leiden, 74 Jahr alt. Er hinterließ 3 in Berlin lebende Brüder.

1332. Den 26. zu Rochlitz der k. sächs. Justizamtmann Frz. Heisterbergk, im 52. J.

1333. Den 27. zu Weimar der großh. Präsident ꝛc. Karl Anton v. Conta, Rittergutsbesitzer auf Ballstedt.

1334. Den 27. zu Berlin der k. Anatomie-Inspektor Fugger.

1335. Den 27. zu Tempelburg der emer. Prediger Joh. Fr. Golcher aus Koprieben.

1336. Den 27. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann a. D. Eugen Moritz Xavier von Häußler, Ritter des St. Heinrich-Ordens u. der franz. Ehrenlegion.

1337. Den 27. zu Metzow bei Crossen a. d. O. der Prediger Klette, in dem Alter von beinahe 71 Jahren, nachdem er, ein treuer Diener des Herrn und der Kirche, noch wenige Stunden vor seinem Tode seinen Berufspflichten obgelegen.

1338. Den 28. zu Pegau der Superintendent Dr. Joh. Ludw. Ehrhardt, im 77. J.

1339. Den 28. zu Oels in Schlesien der Direktor des dasigen Gymnasium, Prof. Dr. Lange, vorher bis 1838 Oberlehrer am friedrichs-werder'schen Gymnasium zu Berlin, Verf. meherer Schulprogramme (Observationes criticae in Iliados libr. I. et II. 1839 u. 1843 u. a. m.) als Lehrer sehr geschätzt, im 52. Lebensj.

1340. Den 28. zu Zangenberg der Pfarrer Püschel.

1341. Den 29. zu Sonneburg der Kommissionsrath Franz Theod. Otto Aug. Burchardt, Direktor der Straf- und Besserungsanstalt das., Inhaber des eisernen Kreuzes 2. Kl., des rothen Adler-Ordens 4. Kl. und des russ. St. Georgen-Ordens, nach längerm Leiden, 70 J. alt. Er hinterließ eine Gattin und 5 Kinder.

1342. Den 29. zu Breslau der k. Regierungs- und Landes-Oekonomie-Rath E. Frest, nach langen, schweren Leiden in einem Alter von beinahe 60 Jahren. Er war ein von den Seinigen überaus geliebter Gatte und Vater

und hinterließ eine Gattin, Rosalie, geb. v. Rennerfeldt, sowie einen Sohn und eine Tochter.

1343. Den 29. zu Berlin der k. Post-Sekretär Wilh. Heinr. Ed. Kleinberg, Lieutenant im 20. Landw.-Regiment.

1344. Den 29. zu Stuttgart der k. k. österreich. Major im Generalstabe Graf Gustav v. Neipperg, am Nervenfieber. Er war ein Bruder des Grafen Alfred v. Neipperg, Schwiegersohnes des Königs von Würtemberg.

1345. Den 29. zu Aarau der eidgenössische Oberst Joh. Nepomuk von Schmiel, viele Jahre Regierungsrath und Kommandant meherer eidgenössischer Lager, Verf. der Schrift: „Unterricht über den Militärdienst. (Aarau 1805)", 76 J. a.

1346. Den 29. zu Bern der Alt-Rathsherr Franz Rudolph von Tavel, bis 1830 Mitglied des Kleinen Rathes, geb. 13. Jan. 1771.

1347. Den 29. zu Berlin der k. Oberstlieutenant a. D. Wallmouth aus Breslau, Abgeordneter zur zweiten Kammer.

1348. Den 30. zu Mels im Kanton St. Gallen der Major und Kantonsrath Aberli.

1349. Den 30. zu Bertsdorf bei Zittau der Pfarrer Geißler.

1350. Den 30. zu Krummhennersdorf der Pfarrer M. Jäckel, 55 J. a.

1351. Den 30. zu New-York der Deutsche, Hermann Kriege. Er hinterläßt den Ruf eines sehr entschiedenen, aber talentvollen und ehrlichen Politikers. An den geistigen Kämpfen des J. 1848 hat er in Berlin und Frankfurt lebhaften Antheil genommen.

1352. Den 30. zu Schievelbein der pens. kön. Ober-Registrator Strikker, im 78. Lebensj.

1353. Den 30. zu Dresden der Rechtskandidat Trübsbach.

1354. Den 30. zu Pilsen in Böhmen der Direktor des dortigen Gymnasium Joh. Stan. Zauper, Verf. der Schriften: Reise von Dux nach Pillnitz, eine poet. Erzählung. 1801. — Die Poesie in ihren Formen, ein didakt. Versuch. 1805. — Grundzüge zu einer deutschen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt. 1820. — Studien über Goethe, als Nachtrag zur deutschen Poetik.

1822. — Homer's Werke, pros. übersetzt. 4 Bde. 1826 f. 2. verbesserte Aufl. 1840 f. — Homer's Odyssee erläutert. 2 Bde. in 4 Abtheilung. 1827. — Studien über Goethe. 2 Bdchen. 1840, nach 44jähriger nützlicher Lehramtsthätigkeit, im 66. Lebensj.

1355. Den 31. zu Schwaz in Tyrol der Großhändler Joh. von Brentano-Mezegra, 38 J. a.

1356. Den 31. zu Torgau der Justizrath Dietze.

1357. Den 31. zu Mainz der preuß. Oberstlieutenant a. D. Albert Leo. Er hinterließ eine Gattin, Amalie geb. Michel und mehere Geschwister.

1358. Im Decbr. zu (?) Mette k. preuß. Oberarzt der 11. Invalidenkompagnie.

Digitized by Google

Digitized by Google

[redacted]

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

[redacted]

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 244 198
Digitized by Google